Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundsiebenter Band

Oktober / Dezember 1919

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Go gle

Inhalt

Aktion gegen Serbien s. Auf falschem Gleis 18
s. a. Die Unverschämten.
Amerikas Eingriff s. Skorpion und Schütze.
Anleihe, internationale s. Gerechtes Gericht 200
Antworten s. Des Lebens Fackel.
Aus Schlünden der Tiefe s. Gerechtes Gericht 218
Ausschuß s. Kraftlose Götzen 247
Baltikum, s. Des Lebens Fackel 43
s. a. Die Unverschämten.
Bauer, Kanzler s. Des Lebens Fackel 43
Belagerungzustand! s. Gerechtes Gericht.
Bernstorff s. Wie es kam . . 123
Bethmann s. Kraftlose Götzen 248
Betriebsräthe s. Briefe . . . 194
Bismarck, Gedanken und Erinnerungen s. Moritz schreibt weiter 94
s. a. Moritz und Rina . . 69
Bolschewismus s. Skorpion und Schütze 178
Brief an den Kanzler s. Gerechtes Gericht 217
s. a. Skorpion und Schütze 168
Briefe an das Oberkommando s. Gerechtes Gericht . . . 205
Brief an Wilson s. Gerechtes Gericht.
Briefe, sieben s. Gerechtes Gericht 194
Busche, Baron s. Die Unverschämten.
Byzanz s. Des Lebens Fackel.
Censureingriffe s. Gerechtes Gericht.
Centrale für Volkstäuschung s. Die Unverschämten. . . 283
Curzon, Lord s. Wie es kam 122
Demüthigungen s. Des Lebens Fackel 42
Deutscher Schutz- und Trutzbund s. Die grauen Weiber.
Deutschlands Isolirung s. Wie es kam.
Deutschlands Unschuld s. Die Unverschämten.
Deutsch-russischer Assekuranzvertrag s. Auf falschem Gleis 2
Driesen, Dr. Otto s. Die Unverschämten.
Ein sehnend Hoffen s. Des Lebens Fackel 63
Eisner s. Briefe 194
Elsaß s. Briefe 195
Entschuldungsgelder s. Briefe . 197
Fahndungblätter s. Für die Republik 269
Franko-russisches Bündniß s. Auf falschem Gleis 3
Freiheit? 36
Friedensangebot s. Gerechtes Gericht 221

Go gle

Friedensmöglichkeit s. Die grauen Weiber 322
Geburtstag s. Gerechtes Gericht.
Gedenkrede des Rektor Koch s. Die grauen Weiber . . . 330
Gehälter bei den Reichsbehörden s. Briefe 198
Gelobte Land, Das 149
Gerechtes Gericht 191
Gleis, Auf falschem 1
G m b H s. Für die Republik 277
Götzen, Kraftlose 227
Haase, Hugo s. Kraftlose Götzen 229
Haenisch s. Die Unverschämten s. a. Die grauen Weiber 345
Heeresleitung und Politik s. Die Unverschämten.
Helden s. Für die Republik 265
Helfferich s. Kraftlose Götzen.
Helphand und Sklarz s. Die Unverschämten.
Hindenburgs. Kraftlose Götzen.
Hindenburg an den Kaiser s. Die Unverschämten 291
Hindenburg an den Kanzler s. Die Unverschämten. . . 296
Hohenzollern - Weltherrschaft s. Wie es kam 133
Hyazinthe, Die blaue 24
Interview des Kaisers s. Wie es kam 124
Juden s. Moritz und Rina . 73
Kaiserjagden s. Für die Republik 261
Kaiserkrisis s. Wie es kam . . 126
Kriegsgefangene s. Briefe . . 196
s. a. Die Unverschämten.
Kriegslöhnungen s. Für die Republik.
Kriegsrath s. Die Unverschämten.
Landwirthschaft s. Für die Republik 259
Lebens Fackel, Des 37
Lernet, Gewarnte! s. Des Lebens Fackel 46
Ludendorffs. Kraftlose Götzen.
Mangel s. Die grauen Weiber.
Marloh s. Kraftlose Götzen 240
s. a. Für die Republik . . 271
s. a. Die Unverschämten.
Marloh - Prozeß s. Die grauen Weiber 340
Matrosenerschießung s. Kraftlose Götzen 240
s. a. Die Unverschämten.
Militarismus s. Für die Republik.
Moritz schreibt weiter 93
Moritz und Rina 67
Noske s. Kraftlose Götzen 235
Noth s. Die grauen Weiber . 326
November 9. 1919 s. Gerechtes Gericht.
Oberschlesien 107
Oberste Heeresleitung s. Für die Republik 263
s. a. Die Unverschämten.
Orientreise des Kaisers s. Wie es kam 132
Parvus m b H s. Die Unverschämten s. a. Für die Republik 277
Personensperre der Eisenbahnen s. Kraftlose Götzen 235
Preissteigerungen s. Des Lebens Fackel 38
Propaganda s. Die Unverschämten 283
Reichsschulden s. Wie es kam 121
Reichsnothopfer s. Für die Republik 268
Reinhard, Oberst s. Kraftlose Götzen 240
Republik s. Skorpion und Schütze.
Republik, Für die 225
Res publica s. Für die Republik 282

Go gle

Revolution s. Skorpion und Schütze.
Riezler s. Kraftlose Götzen . 247
Schaufel, Mit eiserner 347
Schiebergeschäfte s. Des Lebens Fackel 39
Schuld s. Die grauen Weiber 340
Schuld am Kriege s. Auf falschem Gleis 16
Schwarze Brache s. Gerechtes Gericht 225
Serbien s. Auf falschem Gleis 20
Siedelung, Die 26
Sklarz s. Briefe 199 s. a. Für die Republik 278
Skorpion und Schütze 165
So leben wir s. Kraftlose Götzen 234
Sorge s. Die grauen Weiber 345
Stimmen aus Feindesland s. Gerechtes Gericht.
Tagebuch eines Philosophen . . 87
The Daily Telegraph s. Wie es kam 124
Tirpitz s. Des Lebens Fackel 46
Topika s. Wie es kam.
Traum von Erlösung, Ein . . 27
Tschirschky s. Die Unverschämten.
Uebertünchte Gräber s. Für die Republik.
Ubootkrieg s. Skorpion und Schütze s. a. Gerechtes Gericht 218
Untersuchungausschuß s. Moritz und Rina 101 s. a. Für die Republik 262 s. a. Die grauen Weiber 319
Unverschämten, die 283
U = X s Skorpion und Schütze 187
Valuta s. Des Lebens Fackel 37
Verleumdungen s. Auf falschem Gleis 15
Völkerbund s. Des Lebens Fackel.
Vorbereitung des Krieges s. Des Lebens Fackel 47
Vor einem Sturm s. Für die Republik 259
Vor elf Jahren s. Wie es kam 124
Weiber, Die grauen 319
Wieder Einer s. Kraftlose Götzen 229
Wie es kam 121
Wilhelm II. s. Auf falschem Gleis s. a. Moritz schreibt weiter 99 s. a. Die Unverschämten.
Wilhelm II. und England s. Wie es kam 124
Wilsons Vermittlung s. Gerechtes Gericht.
Wirthschaft, Planlose s. Des Lebens Fackel 41
Zusammenbruch, Der s. Die grauen Weiber 331
Zwei Welten s. Kraftlose Götzen.

Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 4. Oktober 1919

Auf falschem Gleis

Das letzte Heiligenbild unseres Herbstmondkalenders zeigt dem frommen Blick den hageren Kirchenvater Hieronymus, den Schöpfer der Vulgata, der Lateinerbibel, der auf nackter Erde vor dem Kreuz kniet und den Ruf einer Posaune ins Ohr trinkt. „Erwachet, Ihr trägen Schläfer und Alle, die tot liegen, schüttelt den Schlaf ab und sammelt Euch zum Tag des Gerichtes!“ So dröhnt aus der Tuba die Zungenstimme. Nicht mehr, noch nicht ins wache Ohr unserer Menschheit? Sie sah das Bild, sah selbst sich auf nackter, von früher Kälte erstarrender Erde, von Stürmen hier, dort von Böen umbraust, hat zuvor, in Festzeit, von Kanzeln gehört und furchtsam nachgestammelt, der Schlaf der Welt sei gemordet worden: und lullt sich, weil der Muth zu Wachheit sie floh, nun, dennoch, in Traum? Dann graut unter finsterem Himmel der Tag des Gerichtes. Dann stampft in Meilenstiefeln ein Schreckenswinter heran. Ist nirgends Einer, der mit junger Athemkraft, eh es zu spät wird, in die Posaune stößt, die Träumer aus Wahn in Alltagswirklichkeit aufscheucht, die Trägen in die Erkenntniß des Nothwendigen rüttelt? Fast Alles, was in Europa geschieht, ist nutzlos, sinnlos; fast alles in Deutschland öffentlich Erstrebte, Versuchte ist Geberde und Geräusch, aus denen nichts Heilsames werden kann. Sieger und Besiegte, Freunde und Feinde, Kapitalismus und Kommunismus, Rassen und Völker, Republik und Monarchie: jeder dieser Begriffe ist mit Worten rasch in Pracht zu polstern, jeder

Google

mit dem Messer der Rede in abscheuliche Dürre zu schaben. Anderes aber fordert die Stunde. Menschen sind, leiblich und seelisch, zu nähren, zu wärmen. Neuer Welt ist neue Ordnung zu finden. Wers nicht kann, muß fort; und funkelt sein Haupt vom Lichtglanz der Glorie, wie des Greises, der, ein keltischer Hanan, in Paris einem Hohen Rath vorsitzt. Weder von Brennusschwertern noch von entkräfteten Latwergen ist Rettung zu hoffen. Das Gerühm des in der Deutschen Republik Geleisteten ist eben so unersprießlich wie das Geschimpf über die Niedertracht der Entente-Mächte. Der verarmte Erdtheil darf auch den Luxus von Hausfeindschaft sich nicht länger gestatten. Elf Monde schon wuchsen und schwanden, seit der Krieg vertoste: und noch immer ward nicht erkannt, daß in neuer Welt nur von neuen Willens Gnade zu leben, unter dem Bleidach des Friedensvertrages nur in einträchtiger Gemeinschaft zu hausen ist. Die auf Sonderertrag nationaler Politik rechnen wollten, durften, als Sieger selbst, den Vertrag niemals unterschreiben. Erkannt hats die Masse der Handarbeiter, die überall, unbekümmert von Regirergemächel, in die Einheit fester Internationale vordrängt. Wartet Ihr, bis sie die Herrschaft in ewigen Händen hält und mit Götterwillkür die Erde gestaltet? Schrecklich dämmert Euch Trägen dann der Scharlachtag des Gerichtes.

Die Veröffentlichung des deutsch-russischen Assekuranzvertrages, dessen Abschluß und Ablauf hier vor acht Tagen skizzirt wurde, trieb mich, den Bericht über die Novembersitzung des Jahres 1896 nachzulesen, in der die vom deutschen Volk in den Reichstag Abgeordneten den immerhin beträchtlichen Gegenstand erörterten. Des Reichstages, des Reiches ganzer Jammer faßte den Leser an. Personalzank. Für und wider den alten Bismarck, der seit sechs Jahren doch schon, amtlos, machtlos, im Sachsenwald sitzt, hebt sich die Woge der Rednerei. Jubel rechts, wenn der große Greis von blind Gläubigen gerühmt wird; Jubel links und in der Mitte, wenn ihn Richters derber Witz einer „alten Raketenkiste" vergleicht, aus der manchmal noch ein Brander aufprassele. Der müde Kanzler Fürst Hohenlohe liest ein paar graue Sätze von seinem Zettelchen; der Staatssekretär Freiherr von Marschall sagt in

Go gle

guter Haltung auf, was ihm Holstein soufflirt hat. Der Drei=bund ist die strategische Linie, von der wir nie um Fingers=breite abweichen werden, aber auch die Freundschaft mit Ruß=land ist so fest, wie sie kaum je zuvor war. Das Hohe Haus glaubts. Glaubt immer, was ihm über internationales Ge=schehen vorgeplaudert wird; und würde vor der Versuchung, mißtrauisch Beweise zu fordern, bis in die Grundmauer er=beben. Kein vorwärts weisendes Wort. Niemand scheint zu begreifen, daß vornan auf der Tagesordnung eine deutsche Lebensfrage steht. „Ein Hauptzweck des Vertrages, der den Fehler aus der Zeit des Berliner Kongresses tilgen sollte, war, Deutschland von der Haftpflicht für das Leben zweier kranken Reiche zu lösen, das Schicksal der jüngsten Großmacht nicht in das der Habsburg=Lothringer und der Osmanen zu verknoten. Allem Geknäuel und aller Reibung in Südosteuropa, dessen Machtbezirke und Staatsrechte noch nicht für die Dauer ab=gegrenzt sind, sollten wir fern bleiben, nicht genöthigt sein, fremdem Drang nach Raumdehnung über Nacht dienstbar zu werden, und dennoch nicht einsam frieren. Die Erneuung des (auch dem richtig verstandenen Interesse Oesterreich=Ungarns nur nützlichen) Vertrages ist abgelehnt und dadurch das franko=russsiche Bündniß ermöglicht worden, um das die pariser Politik zwei Jahrzehnte lang vergebens, laut und leis, geworben hatte. Das ist; und kein Wortschleier soll Regirer und Parlament hindern, unholde Wirklichkeit in ihrer Blöße zu schauen. Die Schanzen unserer auswärtigen Politik sind halb schon verschüttet. In unbefestigtem Heerlager, ohne zuverlässige und starke Freunde kann ein junges, von Er=oberergeist gezeugtes Reich nicht dauern. Worthader über den Werth seines Schöpfers ist heute unfruchtbar. Das Werk muß ohne ihn leben. Er war in der Weltrechnung eine un=zweideutig bestimmte Ziffer. Liebe und Haß wußten, was er wolle. Daß er nicht gern über Europa hinaus blicke, die Stunde deutscher Demokratie noch weitab glaube, den Dampfkessel deutscher Macht, der ihm in der Rechtsschmiede unentbehrlich schien, nicht überheizen werde, nur die Grund=lage des im Wirbel von sechs kurzen Jahren aufgebauten Reiches zu festigen trachte. Das war; und was den Ober=flächenbetrachter unerschütterlich dünkte, ist seitdem labil

Google

geworden. Wir wissen nun, daß die Kaiserliche Regirung sich 1890 von Rußland abgekehrt, ihm die Sorge für seinen Hausverschluß überlassen, es den Franzosen zugetrieben und doch, wider alle Flüsterverheißung, einen Pakt mit England nicht erlangt hat. Will sie das Volk, dessen Staatsgeschäft sie führt, jetzt dem Nachbarreich, wo nur die Minderheit Blutsverwandter es liebt, will sie es gar den Türken auf Leben und Tod verbünden? Wird uns ihr Ziel nicht gezeigt, nicht mit uns die Wahl des Weges, der hinführen könnte, erörtert, dann ist dieses Hohe Haus die Stätte würdelos nichtigen Treibens." Wer so gesprochen hätte, wäre niedergeheult worden. Schon Wilhelm Liebknecht, der Bismarcks „Verbrechen" auf das Sündenkonto des Kapitalismus schob, wurde verhöhnt, weil er gegen die türkische Schandwirthschaft und die diplomatische Geheimbündelei, für redliche Rechtsherrschaft sprach und voraussagte, das auf zwei Fronten kämpfende Deutschland werde sich auch den Briten so verhaßt machen, daß sie in der Noth ihm den Nährquell sperren. Unsinn. Wen ködert in Sonnenschein solches Schwarzsehers Hetzrede? Wilhelm hat ja geschrien: „Herrlichen Tagen führe ich Euch entgegen!" Aus fahlen Schleiern hebt sich ihr Gestirn. Wilhelm war gewiß, mit dem Zauber seines Wesens Frankreich zu versöhnen, und brauchte drum keinen Vertrag, der den Republikanern den Gossudar fern hielt. Wie sein eitler Entschluß, diesen Vertrag zu zerreißen, in Petersburg gewirkt hat, so wirkt in London sein Telegramm an den Schlaukopf Krüger, den Transvaaltyrannen. Wilhelm baut eine nur in der Nordsee und im Aermelkanal verwendbare Schlachtflotte. Baut die Bagdadbahn, die sein Sprudelmund vor Geschichtenträgern den trockenen Weg nach Indien nennt. Umschmeichelt den Khalifen, drängt deutsche Finanzlootsen und Industriekapitäne zu ausgreifender Unternehmung in Südosteuropa und bietet dem Islam, gegen den Britaniens Indien nicht zu halten ist, sich als Schirmherrn an. Mit steter Hechelrede reizt er den Onkel Eduard in Aerger, den Lächeln verbirgt. Vor Engländern trillert er, Britanien habe außer ihm in Deutschland keinen Freund; er habe es, das er im schwarzen Burenkriegsjahr „bis in den Staub demüthigen" konnte, gerettet, der Tante Victoria einen Kriegsplan geschickt, nach

Go gle

dem Marschall Roberts sich richten lernte, und der Lebens-zweck seiner Flotte sei, im Kampf um den Stillen Ozean den Vettern gegen Asiaten zu helfen. Vor Amerikanern zetert er wider die Tücke Albions, das durch sein schmähliches Bündniß mit Japan die Würde der weißen Rasse geschändet habe und dem deutsch-amerikanisches Willensgebot die See-herrschaft morgen entreißen müsse. Frankreich wird geknufft, weils dem wandelnden Weltwunder sich nicht in Entzück-ung hingab, Italien öffentlich ausgezankt, weils durch Ver-tragspflicht gezwungen ist, für das Franzosenrecht auf Ma-rokko einzutreten, und das althispanisch empfindliche Oester-reich-Ungarn mit gnädigem Wink in den Rang des „brillanten Sekundanten" niedergewiesen. Schriller noch klingt in die Welt gelbhäutiger Menschen des Kaisers Schimpfruf; sie bedrohen die heiligsten Güter, müssen mit hunnischer Grausamkeit, mit Gottes Geißel, gezüchtigt werden, auf daß ihr Sieger-dünkel nicht wähne, der Herr und Heiland sei von einem Buddha „oder anderen Götzen" zu überwinden. Der unbe-lehrbar Redselige prahlt, seine Faust umklammere den Drei-zack Poseidons und seinem Wollen sei auf Erde und Meer keine Schranke gesetzt. Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser. Wir sind das Salz der Erde. Wo der deutsche Aaar sich ein-gekrallt hat, bleibt das Land deutsch. Keine große Entschei-dung ohne den Deutschen Kaiser. Wer ihm auf seinem Weg entgegentritt, wird zerschmettert. Der Enkel der Britenkönigin putzt sich mit dem Titel des Admirals, der im Atlantischen Ozean befiehlt. Die gestern gehätschelten Polen sind heute „sarmatische Schweine"; die Sozialdemokraten „eine Rotte vaterlandloser Gesellen, unwerth, den deutschen Namen zu tragen". Als kaum irgendwo noch ein Ungekränkter zu er-blicken, nirgends von einem tief eingewurzelten Vertrauens-stamm noch nahrhafte Frucht zu pflücken ist, soll der 1890 abgerissene Faden wieder angeknüpft werden. In Bjoerkoe, Petersburg, Potsdam, Berlin wirds emsig versucht. Ertragloses Mühen. „Ist gegen uns die ganze Bande verschworen: in den Kessel, worin wir ersticken sollen, schlägt unser Schwert ein Loch." Im Bezirk der südosteuropäischen Meerengen befiehlt ein deutscher General dem wichtigsten Türkencorps. Schroffere Abkehr vom Geist des Rückversicherungpaktes

Google

war nicht zu erdenken. Der verpflichtete zu „moralischer und diplomatischer Unterstützung jedes Handelns, das der Kaiser von Rußland für nothwendig halten sollte, um den Schlüssel seines Reiches in der Hand zu behalten“. Der in sechsundzwanzig Unheilsjahren gerundete Ring schließt sich. Aus jedem Erdgefild wuchert Mißtrauenssaat auf. Die Atmosphäre gleicht dem heißen Brodem des Höllenrachens. Doch keine Posaune schallt. Keine Wachmannschaft weckt die von Lüge in Schlaf Gesummten. „S. M. braucht Sonne.“

Der Zufall einer Aktenveröffentlichung hat das Gedächtniß ins ferne Jahr 1896 zurückgewandt. Auch später, viel später noch war Umkehr von Irrweg, war Reichsrettung möglich. Immer dem Reichstag, der den Muth aufbrachte, aus Dünsten die unholde Wahrheit zu schleiern.

„Die Französische Republik wünscht eine ruhige, friedliche, von sanfter Hand besorgte Führung des internationalen Geschäftes und, als dessen Hauptertrag, würdige Verständigung mit dem Deutschen Reich: da ist, in einem Satz, das für uns wichtigste Ergebniß der Wahlschlacht. Vor der Stichwahl, dem scrutin de ballottage, gehts bei den Nachbarn noch wüster zu als in unserem lieben Vaterland. Fraktionen und Personen, die einander gestern anspien, schließen Nothbündnisse und empfehlen einander dem Wohlwollen des Wählers. Der Herr Kandidatus, der die für den Wahlgang aufgewandten, aufgebettelten, aufgepumpten zwanzigtausend Francs sammt der Hoffnung auf ein Mandat, also zinslos, wegschwimmen sieht, sucht ein Bruchtheilchen des Aufwandes zu retten; der Mitwerber, der ihm ein Drittel, die Hälfte (oder gar mehr) der Kosten ersetzt, wird den wackeren Bürgern als Abzuordnender vors Auge gerückt. Gestern war er ein stinkendes Schmutzbläschen im Abschaum der Menschheit, allermindestens ein verruchter Volksfeind und von Mammons Knechten erkaufter Wicht; heute ist er ein immerhin achtbarer Republikaner und, neben dem dritten Werber (der nichts oder nicht so viel geboten hat), das geringere Uebel. Ein in der Stichwahl erstrittener Kammersitz ist oft recht theuer; und im ballottage ward offenbar, daß die Vereinigten Sozialisten und die Vereinigten Radi-

Google

kalen in stärkerer Goldrüstung aufmarschirten als ihre Gegner. Deren rechtes Flügelchen, die Royalisten der Action Française (Maurras, Daudet) flatterte unter der Losung: ‚Wählet, wenn unsere Leute nicht durchzubringen sind, niemals das kleinere, stets das größere Uebel! Nicht den Liberalen oder Radikalen, sondern den Röthesten aller wählbaren Sozialdemokraten.' Aehnelt die neue Kammer einem Mohnfeld, dann wird die Wehrdienstzeit gekürzt und eine Einkommensteuer beschlossen, deren Härte jeden Besitzenden in Empörung treibt. Die französische Präsenzziffer wird um dreihunderttausend Köpfe kleiner als die deutsche, Frankreich sinkt auf die Stufe einer Macht zweiten Ranges und ist nicht mehr bündnißfähig. Da, meinte der allzu kluge Herr Maurras, ist die einzige Möglichkeit, den Franzosen die republikanische Staatsform rasch zu verekeln und unserem König Philipp den Weg nach Paris zu öffnen. Deshalb pries er die politique du pire und schalt alle anderen Monarchisten, weil ihr Streben von der ‚integralen' Glaubenslinie abirre. Auch diese Taktik, die den Kollaps, als Vorbedingung der Entgiftung, erzwingen will, hat den Röthlichen und Rothen genützt. Die ‚machten' die Wahlen, hatten das Ministerium Doumergue als bureau de bienfaisance électorale eingerichtet, verfügten über die Geheimfonds, die Bändchen und Pfründen, Ehrenzeichen und Fördermittel des Staates: und durften drum mit getroster Zuversicht in den Kampf ziehen. Doch ihr Sieg ist größer geworden, als sie selbst ihn zu hoffen wagten. Für eine Weile ist die Herrschaft der Radikalen (verschiedener Farbentönung) gesichert. Das ist, erstens, eine persönliche Schlappe des Herrn Poincaré, ist, zweitens, aber auch ein internationales Ereigniß. Der Wirthschaft Frankreichs fehlt in diesem Wunder spendenden Frühling der Glanz, der sie fast immer dem Auge umgoldete. Die Ungunst der Weltkonjunktur wirkte auch da, wo das Kapital fremde Industrien reichlicher als heimische gespeist hat. Bankbrüche erschreckten den Rentner. Die Börsenumsätze schrumpften von Tag zu Tag; wo aus Maklermund sonst Tobsucht zu brüllen schien, nistet nun ein schwüles Schweigen; und aus den Luxusgewerbestätten, Theatern, Restaurants weht Gestöhn durch die Schleier, die den blühenden Lenz

Google

verhängen. Schlechte Zeit. Muß Marianne sich in engeren Haushalt gewöhnen? Frankreich bezahlt nicht nur die eigene Armee und Marine, sondern, fürs Erste, auch Rußlands; hat seit achtzehn Jahren fast achtzehntausend Millionen Francs ins Ausland verliehen; und die neuen Truppen, Schiffe, Kolonien, Wege, Waffen, Kasernen, Eisenbahnen, Grenzforts, Munition und Kriegsgeräth für Erde, Meer, Luft haben viel Geld gekostet. Die Regimenter, die vor dem Britenkönig in Parade standen, sahen nicht aus wie die berliner und potsdamer Garde (die eleganteste, üppigste Truppe des Erdballs), sondern wie das Kriegsvolk eines Staates, der für Kinkerlitzchen nichts verschleudern darf. Und nun soll gar die Rente des Reichsgläubigers besteuert werden; der Abertausende, mit deren Geld die Republik wirthschaftet. Millionen (Mancher behauptet: Milliarden) waren in schweizerische und londoner Banken ausgewandert, den Stahlkammern der stärksten pariser Häuser die Depositen entzogen worden, unter der festesten Kreditburg der Protestanten die Stützen gebrochen und die Feinde der herrschenden Jakobiner und ihrer mares stagnantes hatten mit allen erlangbaren Mitteln das Börsengeschäft zu lähmen gestrebt. ‚So kanns nicht weiter gehen‘: überall war der Seufzer zu hören.

Nur rascher Modenwechsel bewahrt den Franzosen vor Mißmuth. Er murrt, wenn ihm zugemuthet wird, die selbe Tracht durch zwei Lenze zu schleppen; lauter jetzt als in den Kindertagen gallischer Volkheit, da Julius Caesar schrieb: ‚Galli sunt novarum rerum cupidi.‘ Unser Snob, der, weil er die Krümel von Bergsons Mahl aufgeklaubt hat, Frankreichs Seele zu kennen wähnt, schwatzte noch von der zerrüttenden Wirkung des revolutionären Geistes, als dessen Spur schon, durch den Wirbel des wiedererwachenden Nationalstolzes, aus dem Boden der Republik verweht worden war. Seit die blinde Thorheit unserer Politik den réveil national ertrutzt hat, gab es in Frankreich kaum noch einen dem Heerwesen feindlichen Willen; war der Syndikalismus der Umsturzlüsternen schüchtern, die Tyrannenmacht der CGT (Confédération Générale du Travail) morsch geworden; folgte bis in die düstersten Arbeiterviertel des pariser Ostens den ausrückenden, heimkehrenden Truppen aus dem

Google

Herzen der Masse morgens und abends der Ruf: ‚Vive l'armée!' Herr Hervé, der Jahre lang zur Weigerung der Wehrpflicht aufgefordert hatte, schrieb nun in den ‚Matin', unter dem Druck deutscher Drohung werde er, wenns sein müsse, für fünfjährige Waffendienstzeit eintreten. Daß auch diese Mode bald, wenn Deutschland sich ruhig hielt, abgetragen sein werde, war vorauszusehen; ist im vorigen Frühjahr, nach der Rede des Generals Pau im Luxembourg, hier vorausgesagt worden. Sie wäre nur noch im Museum zu sehen, wenn das unnützliche Gelärm um Lunéville, Nancy, Zabern, Fremdenlegion ihr nicht einen Theil des Anhanges erhalten hätte. Wir helfen den französischen Nationalisten aus jeder Noth; so oft die Republikaner sich naher Sorge ledig glauben und den Riemen der Rüstung lockern möchten, rüttelt Michel sie aus träger Ruhe. Sechsmal that ers seit 1904; und hat erreicht, daß die Republik heute zu Land und zu See stärker bewehrt ist, als vor Tanger der hitzigste patriotard zu hoffen wagte. Ihm war die Durchdrückung ist die Erhaltung dreijähriger Dienstzeit zu danken. Doch die Wucht der nationalen Gemüthsbewegung hat sich schon wieder gemindert. Neue Probleme heischen Lösung; Finanz-, Wahl-, Verfassungreform wird gefordert. Eine Steuer, die, nach deutschem Muster, den Wählerschwarm zärtlich schont und den örtlich getrennten Häuflein der Wohlhabenden die Hauptlast aufbuckelt. Ein Wahlsystem, das auch den Willen der Minderheit zu wirksamem Ausdruck bringt, die Gelegenheit zu schwieriger Bezirksmächlerei einschränkt und sich doch der unausrodbaren Gewohnheit des Bauers anpaßt: das Schwein, das er kaufen, und den Mann, den er wählen soll, zuvor (nach dem Leitsatz: ‚Je veux connaître mon cochon et mon député') genau anzusehen, zu beriechen und abzutasten. Eine Verfassungform, die das Volk aus den hartkantigen, den Blutumlauf hemmenden Klammern des Centralismus löst, den Provinzen wieder in selbständig schöpferisches Leben hilft und dem Reich die Möglichkeit stetiger Regirung gewährt. Auf diesen Weg ruft die noch durchs Schlachtgetümmel vernehmbare Stimme des reichen und klugen Herrn Marcel Sembat, der seine Sozialistenpartei ‚ministrable' machen will. Einer der aufsteigenden, nach dem

Go gle

Erbe der Briand, Millerand, Viviani gierigen Männer, die der Nachbar nicht aus dem Auge lassen darf, damit Werdendes ihn nicht zu spät überrumple. Ein wichtiger Kömmling ist auch Herr André Tardieu, Premier secrétaire d'ambassade honoraire, Kopf des ‚Temps', Verfasser der in ihrer Art meisterlichen Bücher über Algesiras und Agadir; er kennt die Geschichte und das Personal europäischer Diplomatie besser als irgendein in der Wilhelmstraße Seßhafter, ist, wie Zweiflern schon sein Buch über den Fürsten Bülow beweisen könnte, eben so wenig ein wüthender Deutschenfeind wie der Genosse Şembat und sollte, als coming man des Auswärtigen Amtes, von berlinisch unwissenden Schreibern nicht sofort verschrien und geknüppelt werden.

Am vierzehnten März wurde hier gesagt: ‚Die hellsten Köpfe der Republik hatten die Nothwendigkeit muthiger, nicht entehrender Resignation erkannt. Unsere Aufgabe war nur, ihnen und ihren Landsleuten Ruhe zu lassen. Wir mußten wünschen, daß die Millerand, Barthou und Poincaré, die zwar nicht den Krieg, doch die Bereitschaft zum Krieg wollen, in der Wahlschlacht von den Radikalen und Sozialisten, den Gegnern dreijähriger Dienstzeit, nicht nur besiegt, sondern für Jahre in Ohnmacht zurückgeworfen werden. Ihr seht ja, hätten nach solchem Sieg die Rothen zu den Röthlichen gesagt, daß die Deutschen Vernunft angenommen haben und in Eintracht mit uns leben wollen; wozu also noch drei Dienstjahre, unter deren Last der Student, Techniker, Kaufmann knirscht und die dem wichtigsten Volkstheil die Republik verleiden? Daß unsere Heeresstärkung den Weg in diese Erkenntniß bahnen werde, war des Politikers Hoffnung. Frankreich, dachte er, wird bald merken, daß es die Kluft zwischen seiner und unserer Bevölkerungsziffer nicht überbrücken, die verhaßten trois ans gegen ein höflich mit ihm verkehrendes Deutschland nicht halten kann, und sich eines Tages auch fragen, wie lange es das für zwei Heere, zwei Flotten nöthige Geld aufzubringen und dennoch der Bankier Südosteuropas zu bleiben vermöge.' Wir waren nicht still, zwangen durch nutzlos schrille Geräusche den Nachbar in scheue Wachsamkeit und lesen jetzt, daß den drei Jahren auch in der neuen Kammer die Mehrheit

Google

gewiß sei. Wie lange? Die Antwort wird von Deutschlands Haltung bestimmt werden. Frankreich hat leise, behutsam gesprochen; feinem Ohr aber seinen Wunsch klar angedeutet. So lange, wie Würde und Selbstachtungbedürfniß der Nation es irgend erlaubt, will Frankreich den Krieg vermeiden. Der bon sens seines wortkargen, arbeitsamen, nüchternen Landvolkes hat längst erkannt, daß die Republik die verlorenen Provinzen aus eigener Kraft nicht zurückerobern kann und noch im (unwahrscheinlichen) Fall ausreichender fremder Hilfe der ersten Aufbrunst deutschen Zornes allzu nah wäre. Daß ihr Schicksalspfad nicht in die Vogesenschlucht zurückbiegen darf, sondern vorwärts führen muß: in die Weite des ungeheuren Afrikanerreiches, das jetzt, nach der Einnahme von Tazza, durch den Eisenbahnstrang Tunis-Oran-Fez zur Einheit zusammengeschmiedet und dessen Hauptstadt dann von Paris aus in sechzig Stunden erreicht werden kann. Der Republik gehört Tongking und Madagaskar, Senegambien und ein breites Lendenstück der Aequatorialprovinz, wird morgen ein großer und saftiger Fetzen kleinasiatischer Erde gehören. Und ein Gespenst soll sie hindern, ihre Kraft zu lohnendem Werk zu sammeln und ihres Lebens froh zu werden? Frankreich will den Frieden, weil es ihn wollen muß. Das ist der Sinn seiner Wahl. Dadurch ward sie zum internationalen Ereigniß.

Zu dem für uns wichtigsten seit dem Frieden von Bukarest. Lasset nicht von Thorheit noch von Randalirsucht den Sinn der Wahl wieder fälschen! Die Sozialisten und Radikalen verdanken drei Viertel der Wählerstimmen ihrer im Volksgedächtniß haftenden Bereitschaft, leis jeden gefährlichen Funken zu löschen, jeden Brandstoff zu wässern, bis er unschädlich geworden ist. Scheuchet, Diplomaten und Abgeordnete, Redner und Schreiber, sie nicht abermals von nützlichem Thun auf! Von einem, das ihres Vaterlandes Zukunft mit lauterer Stimme als unseres fordert. Frankreich braucht, als Kolonialmacht ersten Ranges, eine neue Trassirung seiner Willenswege; muß sich in den Entschluß zu völlig gewandelter Politik aufraffen. Wie Britanien nicht ungestraft Jahre lang in die Nordsee starren, jeder anderen Pflicht fehlen, um jeden Preis für den Fall des Kanalkrieges

Google

Genossenschaft erkaufen und sein Geld hastig verschleudern könnte, so darf Frankreich sein Schicksal nicht länger in ein Wahngebild verankern, das es zwingt, die vage Hoffnung auf Hilfe mit dem Aufwand von Summen zu miethen, die ihm am nächsten Tag dann für größere Aufgaben unentbehrlich, aber auch unwiederbringlich sind. Den Krieg gegen Deutschland, den Krieg für zwei Provinzen, denen schon das Wirthschaftinteresse die Sehnsucht nach der Rückkehr in Franzosenherrschaft wehrt, dürfte die Republik nur wagen, wenn in ihr der zuversichtliche Glaube lebte, das Deutsche Reich zerstücken, auf ein Jahrhundert hinaus in kraftlose Staatenbröckchen zerstampfen zu können. Ein einzelner Sieg würde ihr nicht genügen; weil sie die Last der Serienkriege, die ihm folgen müßten, als musulmanische und asiatische Großmacht nicht, ungefährdet, auch nur durch fünf Lustren zu tragen vermöchte. Und die Republik müßte diesen Krieg, der, wie mancher dem Zoologen bekannte, eine wimmelnde Volkheit vernichten soll, morgen ausfechten oder ihn für immer aus dem Bezirk ihres Willens, sogar ihrer Vorstellung scheiden. Die Politik des rachsüchtigen Millionärs, der Fäuste und Revolver erdingt, oder der Weltmacht, die, mit vernarbter Brust, selbst sich den Werth schuf und zu wahren entschlossen ist: vor diesem Scheideweg steht Frankreich. Heute noch kann es für den ganzen Umfang seines Besitzstandes in drei Erdtheilen die deutsche Bürgschaft erlangen: und brauchte die Gewißheit solcher Assekuranz nur mit dem stummen Verzicht auf einen Gestus zu bezahlen, der nicht mehr schreckt, doch immer noch ärgert. Jede neue Sonne breitet den Lichtpfad socher Erkenntniß. Jedes unbesonnene Gelärm deutscher Menschheit engt ihn und schleiert den Strahl in die Schatten ehrwürdiger Leidenszeit. Eindringlicher noch als im August des Gedenkjahres 1913 töne drum heute die Mahnung: ‚Da die Mehrheit des deutschen Volkes einen Krieg gegen Frankreicht nicht wünscht und auch die Minderheit ihn (der an sich keinen von dem nöthigen Kraftaufwand entschädigenden Ertrag verheißt) nur als das unvermeidbare Mittel gegen unerträglichen Drang hinnähme, sollte Jeder, der öffentlich spricht, Jeder, der öffentlichem Urtheil Raum gewährt, sich sorgsamer als bisher vor

Google

ungerechtem, das Selbstachtungbedürfniß der Franzosen verletzendem Meinensausdruck hüten. Auch das Gezeter gegen die römischem Muster nachgebildete Fremdenlegion sich in minder hartzackige Form sänftigen. Ist diese Legion deutschen Jünglingen eine Gefahr, so wird Frankreich höflich festem Antrag den Wandel des Rekrutirungsystems nicht weigern. Das Geschimpf schadet nur. Räth kluge Selbstsucht nicht beiden Völkern, das Vergangene endlich nun vergangen sein zu lassen?'

Frankreichs Wahl hat die Frage schüchtern bejaht; die Nothwendigkeit der Weltmachtwahrung wird sie laut bejahen. Wenn nicht ein neuer incident franco-allemand dem Muth zu klarer Antwort das Genick bricht. Die Fremdenlegion kann nicht der Pivot unseres Verhältnisses zu der Französischen Republik sein, deren Häupter, wie Eingeweihte wissen, den Offizieren des Kolonialcorps schon im Herbst die Pflicht zu würdiger und gerechter Behandlung deutscher Mannschaft streng eingeschärft haben. Und den Brauch, unerweisliches Gerücht auf Flügeln durchs Land zu schicken, dürfen wir, ohne Ansehensverlust, Anderen überlassen. Alle Wetterzeichen drängen zu verhängnißvoller Entscheidung. Krieg oder Friede? Frankreich hat gesprochen. Wir würden von der blanken Diele guten Rechtes abgleiten, wenn wir den Spruch hochmüthig überhörten.

Eine Probe. Sechs Monate lang; bis der Reichstag wieder an die Haushaltsarbeit geht. Ein Halbjahr lang knappe, vorurtheillos höfliche Erörterung des in der Republik Geschehenden. Tapfere Soldaten, in denen kein Aederchen eines Politikers ist, rathen zu noch stärkerer Rüstung. Die würde den Nachbar in Verzweiflung treiben, den Führern und Schützlingen des Patriotenbundes endlich wieder in Macht helfen, den Wunsch nach einer Militärdiktatur entbinden. Neue Rüstung Deutschlands zwänge Britanien und Rußland, die Frankreichs Niederwerfung, mit oder ohne Bündnißvertrag, nicht müßig dulden dürften, ins Aufgebot aller erlangbaren Kräfte, militärischer und finanzieller, die auf allen Seiten, selbst um den Preis schwer erschwinglicher Opfer, Genossenschaft erkaufen müßten. Auch davor brauchten wir nicht zu zittern, wenn Nothwendigkeit uns in solchen Engpaß pferchte. Doch wir wünschen ja nicht die Schwäch-

Google

ung noch gar die Vernichtung Frankreichs (wo lebt ein nüchtern Wacher, der solchen Wunsch hegt?); wünschen nur, in dem gewordenen Rechtszustand einträchtig mit ihm zu leben. Nicht das winzigste Dörfchen, nicht den Raum eines Schafstalles oder Rebenhügelchens ersehnen wir von ihm; nur den Verzicht auf eine angewöhnte Grimasse. Die Welt wäre ärmer, wenn die Flamme des Galliergenius nur dünn noch aus ihr loderte und Frankreichs Stimme in zaghaftes Flüstern verblühte. Wem frommt das Mittel, das nur unwillkommenen Zweck fördern könnte? Eine Probe!

Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Vergesset, daß ‚gehetzt' worden ist. (Nur drüben?) Lasset, bis wieder Nebelung ist, nicht täglich drucken, daß jeder Deutsche in Frankreich gehaßt und verfolgt, geschmäht oder geknufft wird und daß wir den Franzosen, wir edle Barbaren, dennoch nicht grollen. Unsere Väter haben gesiegt, ihre sind geschlagen worden; und ihr Land hat Hunderttausenden guter Deutschen Obdach und Einkunft, Behagen und Wohlstand gewährt. Entstellet nicht, was ihre Zeitung meldet; ändert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Weder Weihrauch noch Schimpf. Kommt Unglimpf über den Rhein: bleibet gelassen; ist er der Rede werth, so mag und muß die Amtsinstanz für seine Ahndung sorgen. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Die letzte. Die Französische Republik kann dem Deutschen Reich nicht die schmächtigste Parzelle entreißen und danach sicher sein, daß sie, allen deutschen Gewalten zum Trotz, das Errungene sich zu wahren vermag. Deutschland will Frankreichs Macht nicht mindern, sondern, im ganzen Umfang des Dreifarbenbezirkes, mit seiner Wehrkraft verbürgen. Hier keine Absicht auf Gewinn, dort nationalen Dranges Gebieterruf in höhere, Zukunft verheißende Wirkenspflicht. Zwischen den Völkern Johannens und Bismarcks nur eines Schmerzes Schatten. Der weicht, wenn der Wucht sich die Flamme vermählt. Deshalb: Höhnet den Wahlgang nicht; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die

Go gle

Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal."

Diese sieben capitula, deren Bejahrtheit der Leser gerochen hat, standen am sechzehnten Mai 1914 in der „Zukunft". (War, der sie schrieb, ein Hetzer, wüthender Nationalist, im Wollen den grimmsten Alldeutschen nah? Daß ichs gewesen sei, wurde gestern, wird heute verkündet. Der Einfall, ich wolle oder könne in Dunkel bergen, leugnen, aus dem Gedächtniß kratzen, was in Jahrzehnten hier Tausende lasen, ist fast so kindhaft lustig wie der Versuch des „Beweises", daß ich am finsteren Eingang in den Krieg anders sprach als seit den Tagen, die mir dessen Vorgeschichte bis in die Spinnenwinkel aufhellten, also in den Troß der Konjunkturpolitiker zu reihen sei. Der dümmsten dann jedenfalls. Vom ersten Kriegsquartal an ein Gestöber von Beschlagnahmen, drei Dauerverbote, die Zerstörung des mühsam Geschaffenen und nie, trotz aller Ermunterung, ein Schritt, die zürnende Militärgewalt zu sänftigen: schlauere Konjunkturnutzung scheint mir ersinnbar. Ein Federmilitarist, der anno 1915, als ein der Rachsucht des Oberkommandos Erreichbarer, ins Thal friedlicher Menschheitsucher eingekehrt wäre, dürfte sich bis in den Saum eines Heiligenscheines recken. Glaubenswechsel, der den Buddha, den Christus am Morgen des Lebens begnadete, dessen Sturm die Paulus und Luther in Unsterblichkeit hob, den Goethes lächelnder Gleichmuth wie erwarteten Frühling genoß, Bismarcks heißere Brust wie Firnwein in sich sog, der den Sachsen Wagner von Feuerbach zu Schopenhauer, von Rienzi zu Parsifal, den Sachsen Bebel aus Kleinbürgerliberalismus in Marxens Rothgarde riß und den kein in Leidenschaft Wachsender entbehren konnte noch mochte, Wechsel der Vorstellung und des Willens giebt Grund zu Tadel, wenn er Blindheit oder auch nur Kurzsicht verräth, und macht Den verächtlich, den ihm der Spähblick nach Vortheil empfahl. Soll ich den Zette und Flaut, Malvolio und Cyprian etwa „klären", daß meine Arbeit nur als nothwendiger Auszug meines Erlebens irgendwelcher Beachtung werth ist und ich mich schämen müßte, wenn nicht auch mich das Kriegserlebniß in We-

Google

sentlichem gewandelt hätte? Und wer in polares Denken gewöhnt ist, nach vielfarbiger, vieltöniger Darstellung strebt, dem Leser nicht mit Hammerswucht eine Meinung, nur eine, ins Hirn nageln, sondern das Spektrum alles Sehenswerthen vors Auge bringen, das ganze Orchester des Meinens hörbar machen will, Der ist jedem Citaterupfer, jedem Dutzendstaatsanwalt leichte Beute. Er will sich nicht bis in den Beweis bücken, daß er, was nun ihm zugeschrieben wird, als ein anderer Empfindensschicht entsproßtes Urtheil ins Licht gerückt hat. Lieber lacht er, über kalt brennenden Wunden, coriolanisch der Papagaien, die ihn umschnattern, und segnet des Daseins und Wirkens freundlich schöne Gewohnheit, die zu jedem Frühstück aus der Letternschwarzküche ihm eine Kröte beschert.) Der Warnruf vom sechzehnten Mai 1914 erweist klarer, als gestern Geschriebenes könnte, daß im Deutschen Reich damals die Pariserstimmung verkannt, die Gelegenheit zu Tilgung des Fehlers von 1890 versäumt worden ist. Die letzte Gelegenheit. In dem Sommer, den dieses schwülen Maimonats Glocken einläuteten, ward Schicksal. Darf hinter Verhängniß Irrthum noch einmal das Auge blenden? Rückblick lehrt Vorsicht. Deutschland muß wissen, was ist. Nur in Helle kann es genesen.

„Große Lichter, kleine Funken glitzern nah und glänzen fern.“ Noch aber müssen wir durch Sumpf und wirres Gebüsch. Jede Woche trägt uns jetzt irgendwoher eine Antwort auf die Frage zu, wer für den Ausbruch der Kriegsfurie verantwortlich sei. Aus Wien kamen Urkunden, kam ein langer „Leitfaden“: und flink waren in der berliner Meinungwarte Vierzehn Punkte (vor der Wilsonzeit nannte mans „Richtlinien“) fertig, die unserer Presse den Beweis erleichtern sollten, daß die deutsche Staatsmannschaft nun von Fehl und Schuld freizusprechen sei. Die Urkunden („Diplomatische Akten zur Vorgeschichte des Krieges 1914. Erster Theil“) verzeichnen nur die Vorgänge und Berichte bis zum dreiundzwanzigsten Juli; das viel dickere Erläuterungbuch führt die Darstellung bis in den Tag der deutschen Kriegserklärung fort. Titel: „Das wiener Kabinet und die Entstehung des Weltkrieges; mit Ermächtigung des Leiters des Staatsamtes

Go gle

für Aeußeres auf Grund aktenmäßiger Forschung dargestellt von Dr. Roderich Gooß." Als Hauptmann und Leiter einer „Aufklärungstelle" im wiener Kriegsarchiv hat Herr Dr. Gooß 1918 im Phoebus-Verlag über den „Antheil der Dynastie an der Entwickelung Oesterreich-Ungarns" eine Schrift veröffentlicht, die mit den Sätzen schloß: „Italiens Treubruch rächte sich an dem irrgeführten Lande selbst. Das feindliche Ausland baute seine Hoffnungen auf den eintretenden Zerfall Oesterreich-Ungarns. Daß unsere Feinde insgesammt eine ernüchternde Enttäuschung erlebten, Dessen sind wir Alle stolze Zeugen. Der staatbejahende Gedanke findet bei uns in dem Einheitmoment der Dynastie seinen stärksten und klarsten Ausdruck. Die Nutzanwendung dieser Erkenntniß ist für den Soldaten in seinem Treuschwur niedergelegt: Schutz und Schirm der angestammten Dynastie und des Vaterlandes zu sein. Wer aber erst die feste Basis dieser Einsicht und Ueberzeugung gewonnen hat, Der ist berufen und verpflichtet, die positive Arbeit der Aufklärung zu leisten und an seinem Theil mitzuwirken am Glanz und am Ruhm unseres erlauchten Herrscherhauses und unserer trotz aller Prüfungen doch gottgesegneten Monarchie." Die feste Basis ist weggeschwemmt, das erlauchte Herrscherhaus eingestürzt, die gottgesegnete Monarchie in Republiken zersplittert: und der seines Treuschwures Ledige versucht, „mit Ermächtigung des (sozialdemokratischen) Leiters des Staatsamtes für Aeußeres", die Schuld der wiener, die Unschuld der berliner Diplomatie zu erweisen. Gelang der Beweis?

Am fünften Juli berichtet Franz Josephs berliner Botschafter, der Deutsche Kaiser habe ihm gesagt: „Mit der Aktion gegen Serbien muß nicht zugewartet werden. Rußlands Haltung werde jedenfalls feindsälig sein; doch sei er hierauf schon seit Jahren vorbereitet. Sollte es sogar zu einem Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland kommen, so könnten wir überzeugt sein, daß Deutschland in gewohnter Bundestreue an unserer Seite stehen werde. Rußland sei übrigens noch keineswegs zum Krieg bereit und werde es sich gewiß noch sehr überlegen, an die Waffen zu appelliren. Er begreife sehr gut, daß es Seiner Kaiserlichen und Königlich Apostolischen Majestät, bei seiner bekannten Friedensliebe, schwer

Google

fallen würde, in Serbien einzumarschiren; wenn wir aber wirklich die Nothwendigkeit einer kriegerischen Aktion erkannt hätten, so würde Kaiser Wilhelm bedauern, wenn wir den jetzigen, für uns so günstigen Moment ungenützt ließen.“ Aber der Botschafter Graf Szögyenyi ist ja (wir hörtens schon aus Versailles) „überaltert“, in seinen Depeschen sind Chiffrefehler (in jeder Diplomatenkanzlei werden alltäglich solche Fehler bestöhnt, nirgends ist der Chef der Mission dafür verantwortlich, kein falscher Chiffresatz hat in Wien Unheil gestiftet); wer weiß denn, ob die Blankovollmacht für Oesterreich-Ungarn nicht nur Gespinnst aus Greiseshirn war? Ein jüngerer Botschafter tritt an die Zeugenschranke. Am achten Juli schreibt Graf Berchtold an Tisza: „Soeben verläßt mich Tschirschky, der mir mittheilte, ein Telegramm aus Berlin erhalten zu haben, wonach sein kaiserlicher Herr ihn beauftragt, hier mit allem Nachdruck zu erklären, daß man in Berlin eine Aktion der Monarchie gegen Serbien erwarte und daß es in Deutschland nicht verstanden würde, wenn wir die gegebene Gelegenheit vorübergehen ließen, ohne einen Schlag zu führen. Aus den weiteren Aeußerungen des Botschafters konnte ich ersehen, daß man in Deutschland ein Transigiren unsererseits mit Serbien als Schwächezeichen auslegen würde, was nicht ohne Rückwirkung auf unsere Stellung im Dreibund und auf die künftige Politik Deutschlands bleiben könnte. Vorstehende Ausführungen Tschirschkys scheinen mir von solcher Tragweite, daß sie eventuell auch von Einfluß auf Deine Entschlußfassungen sein könnten, daher ich Dir ungesäumt davon Mittheilung machen wollte.“ Das Ziel der „Aktion“ ist „die Isolirung und Verkleinerung Serbiens, seine Ausschaltung als politischer Machtfaktor am Balkan“ (Franz Joseph). Graf Tisza sagt in einer Denkschrift an Ungarns König: „Die allerdings sehr erfreulichen Nachrichten aus Berlin haben bei allen anderen Theilnehmern der gestrigen gemeinsamen Ministerkonferenz die Absicht gereift, einen Krieg mit Serbien zu provoziren.“ Er will die Abrechnung aufschieben, die Zwischenzeit zu „Besserung der Kräfteverhältnisse“ ausnützen, dem Ultimatum eine rauhe Note voranschicken. „Um jedoch Verwickelungen mit Italien aus

Google

dem Wege zu gehen, die Sympathie Englands zu sichern und Rußland überhaupt zu ermöglichen, Zuschauer des Krieges zu bleiben, müßte von uns die Erklärung abgegeben werden, daß wir Serbien nicht vernichten, noch weniger annektiren wollen. Nach einem glücklichen Krieg nämlich wäre meines Erachtens Serbien durch Abtretung seiner eroberten Gebiete an Bulgarien, Griechenland und Albanien zu verkleinern; für uns wären höchstens gewisse strategisch wichtige Grenzregulirungen zu fordern. Freilich hätten wir Anspruch auf Entschädigung von den Kriegskosten, was uns die Handhabe bieten würde, Serbien für lange Zeit in fester Hand zu behalten. Das wäre die Ausgestaltung der Verhältnisse, auf die im Kriegsfall hinzuarbeiten wäre." Danach erst kommt Berchtolds Bericht über das Gespräch mit Tschirschky: und im nächsten Ministerrath für gemeinsame Angelegenheiten „konstatirt der Vorsitzende, daß erfreulicher Weise in allen Fragen vollständige Einmüthigkeit erzielt worden sei". Neunzehnter Juli. Am zwanzigsten geht das Ultimatum nach Belgrad ab. Von dort hat sieben Tage zuvor der zu Untersuchung hingeschickte Sektionrath Von Wiesner telegraphirt: „Mitwissenschaft serbischer Regirung an der Leitung des Attentates oder dessen Vorbereitung und Beistellung der Waffen durch nichts erwiesen oder auch nur zu vermuthen. Es bestehen vielmehr Anhaltspunkte, Dies als ausgeschlossen anzusehen." Der Serbenstaat ist schuldlos. Dennoch soll er isolirt, verkleinert, als Machtfaktor ausgeschaltet werden, fest in Oesterreichs Hand bleiben. „Vollständige Einmüthigkeit."

Fast immer auch mit Berlin. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes „versichert in sehr entschiedener Weise, daß auch nach seiner Ansicht die in Aussicht gestellte Aktion ohne Verzug in Angriff genommen werden sollte". Die Grafen Szögyenyi und Hoyos bekunden, daß „alle in Berlin maßgebenden Faktoren nicht nur fest und bundestreu hinter der Monarchie stehen, sondern uns auch noch auf das Nachdrücklichste ermuntern, den jetzigen Moment nicht verstreichen zu lassen, sondern energischst gegen Serbien vorzugehen. Man möchte fast sagen, daß sie, und nicht am Wenigsten Seine Majestät Kaiser Wilhelm selbst, uns geradezu drängen, eine eventuell sogar kriegerische Aktion ge-

Google

gen Serbien zu unternehmen.“ Wilhelm, der am siebenten Tag nach der Abreise in Norwegens Fjords noch vor Bornholm liegt (Herr Dr. Helfferich hatte, wie manches Andere, als Eingeweihter vorausgesagt, der Kaiser werde in diesem Sommer nicht weit nordwärts gehen), schreibt von dort an Franz Joseph: „Durch Deinen bewährten und von mir aufrichtig geschätzten Botschafter wird Dir meine Versicherung übermittelt worden sein, daß Du auch in den Stunden des Ernstes mich und mein Reich in vollem Einklang mit unserer altbewährten Freundschaft und unseren Bündnißpflichten treu an Eurer Seite finden wirst. Dir Dies an dieser Stelle zu wiederholen, ist mir eine freudige Pflicht.“ Und der bewährte, geschätzte Botschafter meldet am sechzehnten Juli: „Staatssekretär sieht vollkommen ein, daß mit der in Aussicht genommenen energischen Demarche in Belgrad bis zur Abreise des Präsidenten der Französischen Republik aus Petersburg gewartet werden müsse, bedauert jedoch ganz außerordentlich diese Verzögerung. Herr von Jagow befürchtet, daß die sympathische Zustimmung und das Interesse für diese Demarche auch in Deutschland durch diese Verzögerung abflauen wird. Herr von Tschirschky meldet, daß Graf Tisza ihn aufgesucht und versichert habe, daß er nun alle seine anfänglich bestandenen Bedenken aufgegeben habe und mit einer energischen Aktion ganz einverstanden sei; übrigens habe sich Graf Tisza in seiner gestrigen im Parlament abgegebenen Erklärung ganz in diesem Sinn ausgesprochen, was Herrn von Jagow sehr freue. Mein italienischer Kollege zeigt sich in den letzten Tagen über die Situation höchst beunruhigt, erblickt aber in den Nachrichten über den Urlaub des k u k Kriegsministers und des Generalstabschefs ein ihm offenbar sehr erwünscht erscheinendes beruhigendes Symptom.“ Kriegsminister Krobatin und Generalstabschef Conrad, die nach offiziöser Meldung, wie ihre berliner Kollegen Falkenhayn und Moltke, „auf Urlaub weilen“, sind in Wien; haben am siebenten und am neunzehnten Juli dem Ministerrath für gemeinsame Angelegenheiten beigewohnt. Krobatin: „Ich bin der Meinung, daß man vorerst nur die gegen Serbien vorgesehene Mobilisirung durchführen und mit der allgemeinen Mobilisirung warten sollte, bis erkennbar sei, ob Rußland sich rühre oder nicht. In militärischer

Google

Hinsicht wäre es wünschenswerth, wenn die Mobilisirung sofort und möglichst heimlich durchgeführt würde und eine Sommation an Serbien erst nach vollendeter Mobilisirung gerichtet werden könnte. Dies wäre auch wegen der russischen Streitkräfte günstig, da die russischen Grenzcorps wegen der Ernteurlaube gerade jetzt nicht die volle Stärke haben." Er fragt, auf Berchtolds Wunsch, den Freiherrn von Conrad: „ob es möglich wäre, zuerst nur gegen Serbien zu mobilisiren und erst nachträglich, wenn sich die Nothwendigkeit dazu ergiebt, auch gegen Rußland; und wo man den Kampf gegen Rußland aufnehmen würde. Der Chef des Generalstabes giebt auf diese Anfragen geheime Aufklärungen und ersucht, daß sie nicht in das Protokol aufgenommen werden. Es entspinnt sich auf Grund dieser Aufklärungen eine längere Debatte über die Kräfteverhältnisse und den wahrscheinlichen Verlauf eines europäischen Krieges, die sich wegen ihres geheimen Charakters nicht zur Aufnahme in das Protokol eignet." Siebenter Juli. Zweifelt ein Unbefangener, daß der Generalstabschef, dessen nicht protokolfähige „Aufklärungen" jetzt leicht errathbar sind, schon von diesem Tag an alles zu heimlicher Vorbereitung beider Feldzüge Nothwendige gethan hat, und lohnts noch, selbst vor der Offenbarung des am Sechsten im potsdamer Kriegsrath Beschlossenen, den Daten der russischen Mobilmachung durch Dickicht nachzubirschen? Am Neunzehnten giebt Krobatin „Aufschlüsse über die verschiedene Mobilisirungmaßnahmen, die er vorbereitet habe"; auch Conrad, der zu Eile mahnt, „geheime Auskünfte über die Mobilisirung"; wird Ungarns Sicherung gegen Rumänenvorstoß, der doch erst die Folge russischen Eingriffes sein könnte, erörtert und, „akademisch", sogar „die Frage, was die k. u. k. Regirung zu unternehmen hätte, wenn Italien eine Expedition nach Valona entsenden sollte". Die in das Ultimatum aufzunehmenden „Punkte" sind am Siebenten „besprochen", „aufgestellt", doch nicht „definitiv beschlossen" worden. Am Neunzehnten werden sie nicht mehr erwähnt. Die Note ist fertig. Geht am Zwanzigsten, um zwei Tage vordatirt, nach Belgrad. Ist am Zweiundzwanzigsten, einen Tag vor der Uebergabe, in der Wilhelmstraße. (Ihr Inhalt ist, im Wesentlichen richtig, schon

Google

am Dreizehnten Herrn von Tirpitz aus dem berliner Marineamt nach Tarasp telegraphirt worden.) Noch kann Berlin bremsen. Kein Widerspruch. Und keine Posaune schallt.

Der alte Szögyenyi soll besonders dadurch unglaubwürdig geworden sein, daß er, dem diese Julitage schwer tragbare Last aufbürdeten, in einer Depesche von „Milderung der Note“, die damals schon überreicht war, statt von Milderung ihres Verlangens, sprach und berichtete: „Staatssekretär erklärte mir in streng vertraulicher Form sehr entschieden, daß in der nächsten Zeit eventuell Vermittlungvorschläge Englands zur Kenntniß Eurer Excellenz gebracht würden. Die deutsche Regirung versichere auf das Bündigste, daß sie sich in keiner Weise mit den Vorschlägen identifizire, sogar entschieden gegen deren Berücksichtigung sei und sie nur, um der englischen Bitte Rechnung zu tragen, weitergebe. Sie gehe dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß es von der größten Bedeutung sei, daß England im jetzigen Moment nicht gemeinsame Sache mit Rußland und Frankreich mache.“ Ueberaltert. „Das bisher hauptsächlichste Beweisdokument der Entente für die ablehnende Haltung der deutschen Regirung gegenüber den von England ausgehenden Vermittlungverschlägen enthält schwerwiegende Irrthümer und wird durch die Thatsachen selbst widerlegt“: Lehre der Vierzehn Punkte für die Presse der Deutschen Republik. „Welches Maß von Zuverläßlichkeit kommt diesem Theil der Meldung Szögyenyis angesichts der Thatsache zu, daß die deutsche Regirung einen Vorschlag Greys in Wien am achtundzwanzigsten Juli thatsächlich zur Erwägung vorlegen ließ und gleichzeitig erklärte, die Rolle des Vermittlers nicht ablehnen zu können?“ Herr Dr. Roderich Gooß stellt die Frage. Ihr will ich noch antworten.

Sir Edward hat vor dem „fürchterlichsten Krieg, den Europa jemals gesehen habe“, gewarnt und auf die guten Folgen gewiesen, die im Völkerverkehr fühlbar werden müßten, wenn anglo-deutscher Gemeinschaft die Wahrung des Friedens gelänge. Fürst Lichnowsky hat Greys ernsten Worten den Satz angehängt: „Falls es jetzt doch noch zum Krieg käme, hätten wir mit den englischen Sympathien und der

Google

britischen Unterstützung nicht mehr zu rechnen, da man in dem Vorgehen Oesterreichs alle Zeichen üblen Willens erblicken würde.“ Das schwache Seelchen des Herrn von Bethmann schwebt zaghaft zwischen Furcht und Hoffnung. Er läßt dem Grafen Berchtold eine Verbalnote vorlegen, die Lichnowskys Bericht wiederholt und dann sagt: „Nachdem wir bereits einen englischen Konferenzvorschlag abgelehnt haben, ist es uns unmöglich, auch diese englische Anregung a limine abzuweisen.“ (Entschuldigungversuch.) Durch eine Ablehnung jeder Vermittlungaktion würden wir für die Konflagration vor der ganzen Welt verantwortlich gemacht und als die eigentlichen Treiber zum Krieg hingestellt werden. Das würde auch unsere Stellung im eigenen Land unmöglich machen, wo wir als die zum Kriege Gezwungenen dastehen müssen.“ (Dein Auge, Leser, trügt nicht: dastehen müssen.) „Unsere Situation ist um so schwieriger, als Serbien scheinbar sehr weit nachgegeben hat. Wir können daher die Rolle des Vermittlers nicht abweisen und müssen den englischen Vorschlag dem wiener Kabinet zur Erwägung unterbreiten, zumal London und Paris fortgesetzt auf Petersburg einwirken.“ (Zweiter Entschuldigungversuch. Serbiens tiefe Selbstdemüthigung ist „scheinbar“ und die berliner Vermittlung „Rolle“. Nicht das armsäligste Wort für Greys Vorschlag.) „Erbitte Graf Berchtolds Ansicht über die englische Anregung, eben so wie über Wunsch Herrn Sasonows, mit Wien direkt zu verhandeln.“ Graf Berchtold läßt „für die Mittheilung der Gründe, die zu Weiterleitung der englischen Vorschläge bestimmten, bestens danken und beifügen, daß er die Motive für die Haltung des deutschen Kabinets vollauf würdige“.

Genug. Roderich hat seine Antwort. Ich aber wollte die falsche Gleisstellung europäischer Politik zeigen, die fürs Erste nur international sein kann: und bin im Drang selbst entgleist. Wozu leugnen, noch jetzt nach der Weiche tasten? Ein Zipfel des Vorhanges ward gehoben. Ist die berliner Regirung von Fehl und Schuld frei? Hat Verschwörertücke Deutschland schmählich überfallen und in Noth gezwungen, die kein Gebot sittlicher Menschheit kennen durfte? „Schüttelt den Schlaf ab, Träge, und sammelt Euch zum Tag des Gerichtes!“

Google

Die blaue Hyazinthe

Der Park ist weit. Rasenflächen dehnen sich. Dazwischen laufen zwei breite Alleen, die sehr fern zusammenführen. Niemand ist zu sehen. Da schwebt eine blaßrothe Sonne hinter der anderen Allee und ich weiß plötzlich: Dort wird Ellen nun kommen. Ich recke mich, um sie eher zu sehen. Ihre Stimme spricht schon über den Rasen; und ich glaube, sie spreche zu mir. Aber ich verstehe kein Wort. Der Erdboden ist so sandig, daß ich bis an die Knöchel versinke. Der Fluß, denke ich. Und da bemerke ich, daß dicht neben mir der Fluß fließt; sein Wasser ist träg, von graublauer Farbe wie geschmolzenes Metall. Eine Brücke schneidet einen sanften Bogen durch die Luft. Dahinter liegt etwas erhöht eine Stadt, die ich zu kennen glaube. Ich weiß, ich war dort einmal sehr glücklich.

Wenn ich mich umwendete, würde Ellens Kleid schon durch das Grün der Stämme schimmern; allein ich sehe noch nach der Stadt hinüber, unschlüssig, ob ich dort noch einmal hingehen soll... Da höre ich: Es ist nicht eine Stimme, die spricht, zwei Stimmen kommen sehr lebhaft im Gespräch, als stünde ich gar nicht da. Ich erstaune. Neben Ellen geht Georg; und sie schreiten, als berührten sie kaum die Erde, wie in einer Melodie. Ellen hat eine blaue Hyazinthe an der Brust. Ich will zu ihnen hinüberlaufen, aber ich kann nicht. Jetzt müßten sie mich sehen, es ist unmöglich, daß sie so vorbeigehen könnten, denn die beiden Alleen mündeten plötzlich sehr nah zusammen. Ich will rufen; aber meine Stimme versagt. Da strömt der Geruch der blauen Hyazinthe zu mir herüber, so eindringlich, daß es mir vorkommt, als wäre ich ihnen ganz nah, als verstünde ich Alles, was in ihnen vorgeht. O dieser süße, seltene Duft! Ich athme ihn ein. Doch dabei werde ich so zornig, eine unsagbare Wuth steigt in mir auf. Warum sehen sie mich nicht, wo ich doch nicht zu ihnen kann? Warum gehen sie da zu Zweien, wo ich Ellen allein erwartete?

Da sehe ich, wie sie einander umschlingen, Ellens Gesicht zerfließt an seinem Gesicht, nur ihre Haare sind noch ungemischt... Es knirscht in mir, rüttelt an mir, und wie zum Hohn muß ich den Geruch der Hyazinthe athmen, daß es fast unerträglich ist. Ich mache eine jähe Geste und erwache taumelnd. Aber da hängt noch dieser Duft über mir, ich spüre ihn deutlich, streife den Traum von mir, denke an Ellen, die Einzige. War ich ihr nicht nah, war nicht Alles nur Wunsch nach ihr? Ich muß lächeln, will mich umwenden mit einem zärtlichen Gedanken für sie auf den Lippen, da: es ist kein Traum, ich rieche wirklich die Hyazinthe. Das aufsprühende Licht an meinem Bett überzeugt mich von der Täuschung, allein ich rieche den Geruch so stark, daß ich ein Fenster öffnen muß.

Es war noch früh, als ich Ellen aufsuchte. Ich sah einen feinen Schatten um ihre Augen und ihr Lächeln zog mich an ihren Mund.

Google

Sie blühte, sie hatte einen ganz hinnehmenden Reiz, ich vergaß den Traum, die Nacht, mich selbst. Ich weiß nicht, wie lange wir uns küßten; doch als draußen ein Geräusch laut wurde, gingen wir in ein anderes Zimmer hinüber, und während wir, bewegt, versehnt, niedergleiten, strömt mir plötzlich der Geruch dieser Nacht entgegen, daß ich halb erschrocken, erstaunt, den Blick hinüberwende. Da steht die blaue Hyazinthe, die selbe, die Ellen heut nacht an der Brust hatte. Ich sehe sie deutlich.

„Du," Ellen schmiegt das Wort an mein Gesicht, „Du?" fragt sie noch einmal. Aber ich, erschreckend, in Tiefen niederstürzend, fühle Dies plötzlich nicht mehr, es ist mir, wie wenn Seide schrill durchrissen wird, wie ein Ball springe ich hin und her zwischen Bekanntem und Geahntem, bis ich sinke, sinke. Alles in dieser Sekunde.

Aber ich frage nicht, bleibe stumm, werde mißtrauisch, schlecht. Küsse sie. Ich weiß, diese Küsse flammen eben so. Wie werde ich es erfahren, denke ich, wird sie mich belügen, ja, wird sie?

Ihre Nähe thut mir weh. Sollte ich einfach fragen, sprechen ... Nein, ich thue, was das Blut jetzt thäte, ich streichle, ich küsse sie.

Wird sie lügen, lügen? (denke ich rasend).

Ich sehe, wie ein Flimmern über ihre Augen gleitet und sich ihre Oberlippe ein Wenig verzieht. Dann kommt ein Lächeln. Diese Zärtlichkeit, es ist nicht auszuhalten. Ich flehe im Stillen, sie möchte doch von selbst sprechen. Sie möchte die Wahrheit sagen, die mir unumstößlich ist. Ich weiß, daß sie es nicht thut, rase darüber, liebe sie, verachte sie, liebe sie ... sie schweigt.

„Du ...? Liebster ...?" Ihr Gesicht ist hell, sprühend. Ich richte mich auf, rücke einen Augenblick ab, sehe sie an, will sprechen, fühle, später ist es noch unmöglicher, und wenn ich schweige, wird es nie wieder gut sein, sondern immer über mich kriechen, wie jetzt eben. Ich öffne den Mund, da spüre ich ihre Lippen an meinem Ohr vorbeigleiten, ganz wenig, ganz sacht, aber mein Blut stockt, es ergreift mein Herz.

„Sage mir, daß Du mich allein liebst, Ellen ..."

Aber ich hatte ja ganz anders fragen wollen. Sie flüstert mir zärtliche Dinge zu. Ich höre jedes Wort. Doch dabei sehe ich etwas unterhalb ihrer Wange nach der blauen Hyazinthe hinüber; sie steht kerzengerade, ihre Blüthen sind bis oben aufgeblüht und voll sanfter Gluth.

„Du hörst wohl gar nicht zu, was träumst Du denn? ..."

Ich wende den Blick nicht ab. Es ist wahr, sagt die Hyazinthe, es ist geschehen. Und ich weiß: jetzt werden wir einander betrügen, Jeder wird seine Dinge schweigen, während er küßt.

Jena. Gabriele von Lieber.

Google

Die Siedelung

Die Siedelung. Egon Fleischel & Co. in Berlin.

Ist der Mensch im Ursprung gut? Kann er, vom Joch der Geldwirthschaft befreit, gelöst aus Klassenunterschieden, aus Bedrückung und Ungerechtigkeit gehoben, im selbstgewählten Dienst an der Natur ein freier Arbeiter auf eigenem Boden, kann er den Weg finden zu einem neuen Sein? Können Gemeinschaften, in so vereinfachten und lauteren Zuständen geeint, zu Herden der Genesung werden, aus denen Gesundheit in den kranken Körper der Gesellschaft dringt? Lange habe ich diesen, einer befriedigenden Lösung noch nie zugeführten Fragen nachgegrübelt. Da kam der Krieg. Mit ihm der Zwang eines beherrschenden Gedankens: Das also ist der Mensch Ein Raubthier. Gefährlicher als die Bestie; die verheimlicht ihre Waffen nicht. Unbeschönigt übt sie ihren Urtrieb. Der Mensch nützt seinen Intellekt (er rühmt sich, durch ihn Gott ähnlich zu seiin), um Gier und Grausamkeit zur Meisterschaft zu züchten, zur Religion. Der Glaube an die Menschheit hätte in einem Meer von Thränen und von Blut versinken müssen, ohne den Ausblick auf die kleinen Eilande der Wohlthat am Einzelnen, auf denen die Verzweiflung rasten, die Hoffnung Athem schöpfen konnte. So entstand in mir die „Siedelung". Was bisher als Utopie gegolten hatte, eine ländliche Gemeinschaft, auf dem Grunde von Tolstois Lehren aufgebaut, wandelte sich in meinem Geist zur Wirklichkeit. Aber hinter der Idylle stand dräuend die dunkle Wetterwand des Krieges. Er ist es nicht, an dem die Siedelung siech wird. Sie erschöpft sich in nur menschlichen, in seelischen, in rassefeindlichen, in geschlechtlichen Zusammenstößen. Sie wird zersetzt von den selben Elementen, die dem Krieg den Boden vorbereiten. Seine Verkündung dient als Scheinwerfer in die Gesinnungen der Siedler. Sie findet in ihnen keinen inneren Widerstand. Sie sind die Selben, die sie waren, vor ihrem Eintritt in ein Dasein liebender Gemeinsamkeit. Die Siedelung als Augenblickserscheinung ist getrübt. Doch unzerstörbar, unvergänglich erhebt sich aus dem Blutdurst die Klarheit der Idee. Ich glaube an die heilige Dreieinigkeit von Geist, Gerechtigkeit und Güte. Ich glaube an die Göttlichkeit des Idealen. Ich glaube an eine Menschheit über allen Völkern. Ich glaube an die allein seligmachende Gewalt der Liebe.

Dieses Bekenntniß (mein junger Held legt es auf dem Sterbelager ab) beschließt meinen Roman. Es ist, als habe die Revolution ihn fortzusetzen unternommen. Wird sie sein Problem lösen? Wird sie der Menschheit aus der Tiefe, in die der Krieg sie warf, Stufen bauen, zur Höhe eines freien und gerechten Lebens? Bricht er nun an, der achte Schöpfungtag, der vollendet, was dem siebenten vorbehalten blieb: den Menschen weiter weg vom Thier, näher der Gottähnlichkeit zu führen? Wird der Mensch der Zukunft gut?

Auguste Hauschner.

Google

Ein Traum von Erlösung

Es war um die Wende des Jahres 1914. Trunken irrte ich umher, von Visionen verfolgt, von geheimnißvollen Schauern durchzuckt, seit ich dem blutrünstigen Moloch ins Antlitz geschaut hatte. Ich sah die Priester und Leviten, die Denker und Dichter, die Führer und Lehrer, die gestern noch den Gott der Liebe und Barmherzigkeit predigten, von Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit trieften, heute Raub und Mord, Lug und Trug als ein Gott gefälliges Werk preisen. Ich sah die Geisteshelden. Mit trotzigen Geberden liefen sie umher und sprachen gewaltiglich. Den Himmel zu stürmen, die Welt aus den Angeln zu heben, hatten sie gedroht. Als sie aber von einer rauhen Faust gepackt wurden, knickten sie zusammen. Schlotternd standen die Jammergestalten und schworen wie Zettel, der Weber: „Wir sind nie Löwen gewesen".

In den Stürmen und Gluthen der Leidenschaft fielen die Hüllen, schmolzen die Schlacken; nackt und bloß stand meine Seele da. Die Geister der Ahnen waren in mir erwacht. Niedergerissen waren die Dämme der Epochen, Perioden, Geschlechter und Leiber. Unaufhaltsam wälzte sich meines Erinnerns Strom hinab in die Tage der Vorzeit, da ein Gott des Aufruhrs die Seele meines Urahnen Abraham ergriffen und zerrissen hat. Rast- und ruhelos jage ich durch die Zeiten und Länder. Ich zerreiße und zersetze Alles, was ich berühre, labe mich an meinen Wunden und hasse meine Freuden. Ich verabscheue die Menschheit. Ich liebe den Gott meiner Qualen. Weh Denen, die sich gegen ihn vergangen haben! Pech und Schwefel, Schwert und Pestilenz flehe ich auf sie herab. Wenn aber mein Flehen erhört worden ist, das Geschick sich vollzogen hat, zerfließe ich in Thränen über der Menschheit Jammer. Unerhörte Welterlösungen erträume ich und sehne den Tag herbei, der die Schwerter in Pflugscharen wandelt, die Lämmer neben den Wölfen weiden läßt.

Müde, zermürbt verkroch ich mich in eine düstere Höhle, verlor mich in dumpfes Brüten, wollte alles Draußen vergessen. Da erschien mir die moderne Kultur als eine Lichtgestalt, mit allen Reizen des Lebens geschmückt. Sie lockte mich in die ferne Welt und ich gelobte, ihr zu dienen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und keine andere Gottheit neben ihr zu dulden. Mit allen Kräften suchte ich meine Brüder mitzureißen. Sie schlugen mich wund, bewarfen mich mit Koth. Ich aber wurde nicht müde, für die fremde Gottheit zu eifern. Da, plötzlich, wurde ich aus dem Taumel gerissen. Der Gott meiner Väter trat mir entgegen und rief mir zu: „Zurück! Du entrinnest mir nimmer! Wenn Du in den Himmel steigst, ich zerre Dich herab. Und wenn Du in die Hölle sinkest, ich hole Dich herauf. Und wenn Du zur Finsterniß sprächest: Decke mich, so wird auch die Nacht mir leuchten müssen. Allmächtig ist mein Arm, unerbittlich meine Rache. Ich habe die Völker gebändigt, ihre Götter er-

Google

schlagen, ihre Tempel verwüstet. Auf der Erde liegen ihre Könige vor mir und lecken den Staub meiner Füße. Blicke hin nach Ost und West, Nord und Süd, von einem Ende der Welt zum anderen: Unter allen Nationen wird mein Name geehrt, meine Macht gefürchtet. Ich leite ihre Staaten, verwalte ihre Güter. Wie das Wasser über die Meere, hat mein Geist sich über alle Völker des Erdballes ergossen. Mögen sie gegen mich murren, an ihren Ketten zerren, nimmer werden sie sich von mir loszureißen vermögen."

Und er ergriff mich bei der Hand und führte mich auf einen Berg. Und ich sah die Völkerschaaren unter hochwallenden Fahnen wandeln. In leuchtenden Farben prangten die Aufschriften: Kultur, Civilisation, Kunst, Wissenschaft, Ruhm, Ehre. Als ich diese feingekleideten und wohlgepflegten Menschen betrachtete, wie sie Großes und Herrliches erdachten und erdichteten und die Lebensfreuden in vollen Zügen schlürften, klatschte ich entzückt in die Hände und rief: „Heil den Völkern, denen dieses Los geworden ist! Heil mir, daß ich mich ihnen angeschlossen habe!"

Da berührte der Gott meine Augen. Als ich sie öffnete, prallte ich entsetzt zurück. Ein scheusäliges Gewimmel von lemurenhaften Gestalten, aufgedunsen und ausgemergelt, verkrüppelt, verwahrlost, starrend von Schmutz, bot sich dem Blick dar. „Das sind", sprach der Gott, „die Seelen dieser Menschen. Sie haben sich von mir loszusagen und zu ihren alten Göttern zurückzukehren versucht. Renaissance nannten sie einst diesen Abfall; moderne Kultur nennen sie ihn heute. Dafür habe ich ihre Seelen der Höllenpein preisgegeben. So lange sie mir dienten, haben sie ihre geistige Speise mit Hunger verzehrt und gedeihlich verdaut. Was sie auch immer dachten und wollten und thaten, war ihnen niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zu einem höheren Zweck, den ich ihnen gesetzt habe. Durch mich allein sind ihre Gedanken gereinigt, die Leidenschaften geläutert, die auseinander strebenden Neigungen zu einer Einheit verbunden worden. Seit sie mich verlassen haben und zu ihren Göttern zurückgekehrt sind, wurde ihre geistige Verdauung gestört. Rasch durchlaufen sind die Zusammenhänge innerhalb der einzelnen Denk- und Thätigkeitbezirke. Da sie das Gemeinsame nicht sehen, überkommt sie, wenn sie ans Ende gelangt zu sein glauben, ein Ekel vor ihrem Denken und Forschen und Handeln und sie rufen verzweifelt aus: ‚Es möchte kein Hund so länger leben!' In der rastlosen Hast nach Erwerb und Genuß haben die Meisten auch weder Zeit noch Muße, sich um ihre Seelen zu kümmern. Durch Klatsch, Spiel und andere sinnliche Reize müssen sie sich betäuben, damit sie ihren stinkenden Seelenathem ertragen können. Die tollsten Mittel ersinnen sie, um sich selbst zu fliehen, sich über ihern elenden Zustand hinwegzusetzen. Sie suchen die Vernunft zu töten; weil sie zu Selbstbesinnung mahnt. Sie preisen den thierischen Trieb als den zuverlässigsten Führer, verlieren sich in nebelhafte Gedankengefilde und lassen sich von Quacksalbern und

Google

Gauklern leiten. Sie stellen ihr Dichten und Denken der Oeffentlichkeit zur Schau, verzerren die Glieder, machen die tollsten Grimassen, um die Aufmerksamkeit und den Beifall der Menge zu erringen, die sie im Grunde ihres Herzens verachten. Sie erklimmen steile Bergesgipfel, durchstreifen Länder und Wüsten, fordern die wilden Thiere zum Kampf heraus. Sie werfen sich auf müßige Erfindungen, ersinnen ruchlose Staatsmaximen, reizen ihre Volksgenossen zu Haß und Neid gegen die Nachbarvölker. Wie die Stierkämpfer in der Arena treten sie an die Nationen heran und rufen ihnen zu: ‚Wollt Ihr nicht unsere Erbfeinde werden?' So taumeln sie von Sensation zu Sensation, um dem Ekel vor sich selbst zu entgehen."

Nun führte er mich vom Berg in die Ebene herab und sprach: „Siehe hier die Strafe, die ich über die Leiber dieser Frevler verhängt habe." Und ich sah gewaltige Heerschaaren wie Furien durch die Lande rasen, brennend und mordend und plündernd. Und gellende Wehrufe drangen in mein Ohr: das Geschrei der zum Schlachten geführten Männer, das Jammern der ihrer Kinder und Gatten beraubten Frauen, das hilflose Schluchzen der geschändeten Unschuld, das Wimmern des obdachlos umherirrenden, verhungernden, erfrierenden Landvolkes. Von meinem Schauplatz wurde ich in das Gefilde des Schlachtgetümmels geführt. Und ich sah die Heerschaaren lebendig begraben liegen. Von Ungeziefer bedeckt waren ihre Leiber, Fäulniß zehrte an ihren Gliedern. Giftige Rauchwolken verfinsterten den Horizont, Feuer speiende Drachen und zerfetzte Menschenleiber flogen umher, in dichten Haufen lagen die verwesten Leichname hingestreut, den Vögeln und Hunden zum Fraß.

„So werden Alle zu Grunde gehen," schrie der Gott, „die sich gegen mich aufgelehnt haben. Kehre zurück, es giebt kein Entrinnen vor mir!"

Ein unbändiger Trotz bäumte sich in mir auf. Die Leiden der Jahrtausende waren in mir erwacht. Wie ein aufbrausendes Meer empörte sich meine Seele gegen den Gott meiner Qualen. „Zerschmettere mich," rief ich, „ich kehre nimmermehr zu Dir zurück. Es ist nicht wahr, daß die Menschen unter Deiner Herrschaft besser und glücklicher geworden sind. Du hast die Sinne zu Tod gemartert. In dumpfe Grüfte hat der Verstand sich vor Dir geflüchtet. Von den krankhaften Spekulationen des Talmudismus, der Scholastik und Mystik mußte er sich nähren, um ein kümmerliches Dasein zu fristen. Der Du ein gerechter Richter bist: wie kannst Du den Völkern zürnen, daß sie, die schmachtenden Sinne zu beleben, den Verstandeskerker zu sprengen gesucht haben? Schwer hast Du sie gestraft. Dennoch sind sie glücklicher als Dein auserwähltes Volk. Wenn sie dahingerafft werden, ist ihr Leidenslauf vollendet. Wenn sie lebend heimkehren, ist ihnen doch ein leibliches Wohl beschieden. Das Volk aber, das Du mit der Verheißung hinausgesendet hast, daß es zum Segen der Menschheit werde, siecht in geistiger und leiblicher Noth dahin. Sieh

Google

Dir doch Deine Getreuen an! Wie sie in schmutzigen Höhlen hausen, verfolgt und verachtet, geistig und leiblich verkommen. Sieh die Seelen Deiner Kinder an, die ihre Kerker verlassen und sich in moderne Kultur geflüchtet haben. Ihrem Ursprung flohen sie; und das Fremde vermag in sie doch nicht einzudringen. Soll dieses Geschlecht in alle Ewigkeit zu so unwürdigem Dasein verdammt sein? Welchen Gewinn hätte die Menschheit, wenn Dir je gelänge, über sie das Los Deines Volkes zu werfen? Du hast gezeigt, daß Du zu bändigen und zu züchtigen, niederzureißen und zu zerstören vermagst; die Kraft zum Aufbauen aber ist Dir versagt. Zerschmettere mich: ich kehre nimmer zu Dir zurück!"

Zerstört lag ich da, in Finsterniß versank meine Seele. Zerrissen waren alle Bande, die mich mit der Vergangenheit verknüpft hatten. Ein gähnender Abgrund starrte mich an. Ich sah die teuflischen Gewalten hohnlachend ihre Fesseln zerreißen, die Höllenpforten sprengen und hinaufstürmen, um das Licht zu verlöschen, die Ordnung der Vernuntt zu zerstören. „Töte meine Seele, o Chaos," rief ich; „denn ich mag in Deiner Welt nicht länger athmen!"

Verschwunden war die drohende Gestalt. Eine sanfte Stimme drang in mein Ohr und flößte mir Muth und Hoffnung ein. Licht erstrahlte meiner Seele, Freude zog ein in mein Herz und ich rief: „Wer Du auch seist, namenloses Wesen: habe Erbarmen mit mir! Siehe, seit Jahrtausenden irre ich umher, von Dämonen geäfft und genarrt. Wenn Du einer von ihnen bist, lasse ab von mir; meine Kraft ist gebrochen, mein Wille gelähmt. Ich kann die Irrfahrt nicht länger fortsetzen. Erbarme Dich meiner!"

Immer näher kam die Stimme. Wie eine zärtliche Mutter liebkoste sie mich und flüsterte mir zu: „Ich bin der Gott, der Abraham, Isaak und Jakob mit dem Namen ‚El Schaddai' erschienen ist, mit seinem wahren Namen aber sich ihnen nicht offenbart hat. Ich bin der Gott, den Moses ‚hinternach' sah, dessen Antlitz aber ihm nicht zu schauen vergönnt war, der ihn, als er in ihn drang, ihm sein Wesen zu offenbaren, auf eine ferne Zukunft verwies: ‚Ich werde sein, der ich sein werde'. Ich bin der Gott, der die Propheten Jesaia und Ezechiel mit gauklerischen Gestalten geäfft hat, als sie ihn in einem Palaste thronen und in einem Prachtwagen dahinfahren sahen. Ich bin der Gott, dem das talmudische Judenthum sich durch eine spitzfindige Denkart und kleinliche Satzungen vergebens zu nähern gesucht hat. Ich bin der Gott, den das Christenthum in der beschränkten Nächstenliebe und in der eigennützigen Glückseligkeit zu finden wähnte. Ich bin der Gott, der sich zum ersten Mal mit seinem wahren Wesen dem Baruch Spinoza als die allumfassende Substanz offenbart hat, von der alle Strebungen und Leidenschaften als Modi ausstrahlen. Selbst- und zwecklose Erkenntniß ist mein Name. Vertraue mir: und ich werde Dich heilen; folge mir: und ich werde Dich erlösen. Es giebt keinen Erlöser außer mir. Ich bin der Weg,

Google

ich bin das Ziel. Vor Aller Anfang war ich, bevor die Ereignisse geboren, die Thaten geschaffen wurden. Alles kommt von mir und kehrt zu mir zurück. Ich habe die Menschheit aus der dumpfen Niederung gerissen, von der Zelle, dem Molch zu mir hinaufgezogen. Aber sie ist immer wieder hinabgesunken, weil sie mein Wesen nicht erfaßt hat. Siehe, einem muthwilligen Schmetterlinge gleich, flattert der Gedanke in dem Bereich der Möglichkeit. Du glaubst, ihn erhascht zu haben, und immer wieder entschlüpft er Deinen Händen. Zweierlei mußt Du thun, wenn Du ihn in das Reich der Wirksamkeit bannen willst: Du mußt seinen Wesenskern erfassen und ihm eine anschauliche Gestalt verleihen. Ich habe Dir das Gesetz der Gedankenbannung offenbart. Allen Menschheitführern hat es vorgeschwebt. Alle haben in den Riten, Dogmen, Symbolen, Gleichnissen und Losungworten danach gehascht. Aber sie konnten es nicht zur Wirksamkeit bringen, so lange sie das Höchste nicht gesehen haben: den Begriff des Begreifens, das Erkennen des Erkennens."

Als ich diese Worte vernahm, tauchte vor mir eine wagerechte Linie von ungeheurer Länge auf. Ueber beiden Enden liefen zwei Strahlen aus, wie die Schenkel eines unendlich großen Dreieckes einander zuneigen. In einer kaum noch sichtbaren Ferne schien sich ihre Spitze in einem Nebelmeer zu verlieren. Schriftzeichen blitzten über beiden Strahlen auf. „Achte die eigene Rasse" las ich über dem einen Strahl, „Verachte die fremde Rasse" über dem anderen. Ueber der Mitte der Grundlinie huschte eine schattenhafte Erscheinung, in der ich die Gestalt eines Negers zu erkennen glaubte. Sie zog mich an und stieß mich ab, je nachdem sie sich dem einen oder dem anderen Strahl zuwendete.

Plötzlich füllte sich der ganze Raum zwischen den Strahlen mit schattenhaften Gestalten, die Vertreter aller Rassen darstellten. Auf Stufen standen sie über einander. Die eine Stufe trug die Aufschrift: „Wirkung", die andere: „Ursache". Je höher die Stufe, desto geringer die Zahl der Gestalten und desto ähnlicher wurden sie einander. Auf der letzten Stufe stand nur noch eine Gestalt. Darüber leuchtete die Aufschrift: „Noah, der Vater aller Rassen".

Während ich so, durch die Betrachtung der menschlichen Entwickelungsgeschichte, die Vertreter der fremden Rassen als meine Brüder kennen und achten lernte, verwandelten sich die Erscheinungen und ich glaubte, in ihnen nun fast menschenähnliche Thiergestalten zu erblicken. Die Aufschriften verschwanden und neue blitzten auf. „Achte den Menschen!" „Verachte das Thier!" Auf der höchsten Stufe stand eine Gestalt von verschwommenen Umrissen. Darüber leuchtete die Aufschrift: „Die Urzelle, die Mutter der Menschen und Thiere". So verwandelten sich die Erscheinungen in die Gestalten aller sicht- und denkbaren Gattungen und Arten. Alle flößten mir Achtung und Verachtung ein, je nachdem ich sie von der einen oder der anderen Seite betrachtete. Sobald mein Blick aber auf die Stufen

Google

zwischen beiden Strahlen gelangte, wich das schwankende Gefühl einer immer mehr sich steigernden Sicherheit. Je höher ich kam, desto mehr wuchs meine Achtung vor allen begrifflich wahrnehmbaren Dingen. Zuletzt glaubte ich in allen Gestalten, die das Dreieck füllten, mein eigenes Ich zu erkennen. „Achte das Denken!“: so blitzte es über dem einen Strahl auf; „Verachte die Ausdehnung“: so über dem anderen. Auf ihrer höchsten Verbindungstufe aber las ich „Substanz, die Erzeugerin des Alls“.

Und die Stimme sprach: „Siehe, ich habe Dir den Begriff des Begreifens, das Erkennen des Erkennens offenbart. Alles ist Eins und Alles ist Zwei. Augen, Ohren, Arme, Beine, Alles in Dir und um Dich, tritt als Zweiheit in die Erscheinung und vereinigt sich doch in einem Punkt. Deine beiden Körperhälften vereinigen sich in Deinem Ichbewußtsein. Vater und Mutter vereinigen sich in dem Kinde. Kein geistiges und kein körperliches Wesen wirst Du anders zu fassen vermögen als durch zwei Greifer, die nach unten als Gegensätze auseinanderlaufen, oben aber sich in einem Punkt verbinden. Sein und Werden gipfeln in der Bewegung, Tag und Nacht in der Zeit, Endlichkeit und Unendlichkeit im Raum, Sterblichkeit und Unsterblichkeit in der Erscheinung, Freiheit und Beschränkung in dem sittlichen Gesetz, Eigennutz und Gemeinwohl in der Gesellschaft, Gedanke und That im Werk. In unzähligen Formen haben die Philosophen und Theologen den Gedanken des monistischen Dualismus zu fassen gesucht. Weil sie ihn aber nicht gesehen haben, ist er an ihnen wirkunglos vorübergegangen. Während sie das zwiespältige Sein, das Gute und das Böse durch den bloßen Glauben oder durch eine willkürliche Annahme in einem höchsten Prinzip vereinigten, sahen sie in Wirklichkeit die Gegensätze parallel oder kreuz und quer laufen. Deshalb schwankten sie, trotz ihren Dogmen und Lehren, von der Einheit zur Mannichfaltigkeit, von einem Gegensatz zum anderen. Ich aber treibe Dich kraft der Anschauung auf den Stufen der Ursächlichkeit hinauf zu mir, damit Du das ganze All achten und lieben lernst. Ich ziehe Dich hinauf durch die Thierheit und die Pflanze zum Organischen, durch das Organische und Anorganische zur sichtbaren Materie, durch die sichtbare und unsichtbare Materie zur Ausdehnung, durch die Empfindung und die Vorstellung zum Denken, durch das Denken und die Ausdehnung zur Substanz. Aber auch hier darfst Du nicht stehen bleiben. Immer weiter mußt Du schreiten: durch die Substanz und die Modi, den Schöpfer und die Kreatur, das Centrum und die Peripherie zu immer höheren Ursachen hinauf. So näherst Du Dich mir immer mehr, ohne mich je ganz erreichen zu können. Denn Stillstand ist Tod. Damit Du auf dieser rastlosen Wanderung nimmer ermüdest und verzagest, gebe ich Dir drei Genien mit auf den Weg: Forschung, Liebe und Hoffnung. Siehe, ich habe Dir meine Religion offenbart. Die unendlich große Kugel, von deren Centrum aus unendlich viele Strahlenpaare als Gegensätze ausgehen,

Go gle

ist ihr Sinnbild; Forschung, Liebe und Hoffnung ist ihr Kultus. Und nun ziehe hinaus und verkünde mich aller Welt."

Groß war der Drang, dem Geheiß der Stimme zu gehorchen. Dennoch verzweifelte ich an dem Beginnen. „Wie soll ich zu den Menschen sprechen, wenn sie von Leidenschaften entbrannt, von einem Wahn ergriffen sind? Wie sie die Zähne fletschen, nach Menschenblut lechzen! Schlimmer als die reißenden Thiere sind sie. Unersättlich ist ihre Mordgier, unstillbar ihre Wuth. Weh, wenn sie als Sieger heimkehren. Erdröhnen wird der Erdball von ihrem Triumphgeheul. Weh, wenn sie als Besiegte daliegen und auf die Tilgung ihrer Schmach lauern werden. Wie sollen diese Menschen die Stimme der Vernunft hören? Und wenn mir je gelänge, ihr Ohr zu gewinnen, und ich mit Engelszungen zu ihnen redete und hätte das Gewissen nicht, die Toten auferstehen, die Blinden sehen und die Lahmen gehen zu lassen und derlei Wunderdinge mehr ihnen vorzugaukeln, wahrlich, verhöhnen und steinigen würden sie mich als einen Narren und Betrüger, der gegen ihre Heiligthümer gefrevelt hat. Wie soll ich an die Möglichkeit eines menschlichen Fortschrittes glauben?"

„Dennoch sind sie fortgeschritten und werden immer weiter fortschreiten müssen," erwiderte die Stimme. „Blicke doch in die Weltgeschichte und siehe, ob Du nicht Geister findest, die Dir Ehrfurcht einflößen. Mögen sie gering an Zahl und nicht ohne Fehl sein. Dennoch hätte die Menschheit im thierischen Zustand in aller Ewigkeit solche Geister nicht hervorzubringen vermocht, wenn ich ihr nicht meinen Odem eingehaucht, sie unablässig zu mir hinaufgezogen hätte. Aber stets wird es Voranziehende und Nachziehende, Priester und Gemeine geben. Solche, die auf der Höhe stehen, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige schauen, und Solche, die in der Gegenwart leben und weben. Darum sage ich Dir: schelte nicht die Heerde, wenn sie in die Irre gegangen ist. Geißle die Hirten, daß sie ihre Schutzbefohlenen verführt haben. Gehe hin zu den Führern der Menschheit und rufe ihnen zu: So spricht meine Gottheit, die selbst- und zwecklose Erkenntniß: So wahr ich bin und war und in aller Ewigkeit sein werde! Heften will ich mich an Euer Gewissen und nagen will ich daran, daß Ihr vor Scham und Reue vergeht. Nicht eher will ich von Euch lassen, bis Ihr mich erkannt habt und meine Gebote befolgt. Was sucht Ihr Andere zu erziehen, wenn Ihr selbst der Erziehung ermangelt? Wie wollt Ihr Führer sein, wenn Ihr selbst, mit Blindheit geschlagen, Eures Weges und Zieles unkundig seid? Liebe und Achtung und Mitbestimmung und Selbstbethätigung heischt der Zögling, wenn das Erziehungwerk gedeihen soll. Ihr aber habt eine Mauer um Euch errichtet und darüber geschrieben: ‚Ich hasse das gemeine Volk und halte mich von ihm fern!' Und wenn Ihr zum Volk herabgestiegen seid, umgabt Ihr Euch mit einer undurchdringlichen Wolke von Hochmuth und Dünkel. Ihr brüstetet Euch mit Erleuchtung und Wissenschaftlichkeit und merktet

Go gle

nicht, daß Euer Geist in der vornehmen Absonderung dumpf und moderig geworden ist, daß Eure Weisheit ein nichtiger Tropfen im Meer der Menschheiterfahrung ist. Was wußtet Ihr von den Nöthen und Wünschen der Menschheit, was kanntet Ihr von den Erfahrungen aller Zeiten und Völker, daß Ihr Euch anmaßen durftet, dem Volk, unbefragt, Gesetze vorzuschreiben, ihm einzureden, daß es der Fähigkeit beraubt sei, über seine eigenen Angelegenheiten mitzurathen und mitzuarbeiten? Wie wolltet Ihr ans Ziel gelangen, wenn Ihr den Weg zu ihm nicht gekannt habt? Wohl wird keinem Menschengeist je gelingen, die letzten Stufen zu meinem Palast zu betreten, das Nebelmeer, das sich um mein Centrum lagert, zu durchdringen. Wenn aber die untheilbare Zahl nicht restlos aufgehen kann, so vermag man doch durch eine fortwährende Theilung zu einem unendlich kleinen Rest zu gelangen. Ihr aber habt das Klare mit dem Dunkeln, das Offenbare mit dem Verborgenen vermengt und verunreinigt. Denn unrein ist Alles, was nicht zusammengehört. Ihr habt eingesehen, daß Ihr, auf Euch selbst gestellt, rettunglos Eurem Geschick preisgegeben seid; es führt Euch ohne Euren Willen ins Dasein, schleift Euch durch niedriges Leben und löst Euch sammt Euren Wünschen, Hoffnungen, Ruhmesthaten in Staub auf. Aus dem verriegelten Käfig habt Ihr Euch zu einem Gott zu flüchten gesucht, dem Ihr Euch verschenken wolltet, damit Ihr erlöst würdet. Doch Ihr seid, von der Glaubensblindheit und der Wissenschaftwillkür verführt, nicht zum höchsten Gott, nur zu kleinlichen, launischen Göttern gelangt, die neidisch und rachsüchtig gegen einander sind und Jeden zerreißen, der sich einem von ihnen ergiebt. Ihr verfielet auf die Selbstzerfleischung, rastet gegen Euer eigenes Blut, legtet Euch mit verhaltenem Athem hin und wartetet auf die Auflösung des Seins, auf ein Nirwana. Ihr ergabt Euch einem sinnlosen Taumel, verschriebt Euch irgendeinem wahnwitzigen Teufel, einem geisteskranken Wicht, einem maßlosen Uebermenschen. Wie die Kinder habt Ihr nach Allem geschlagen, woran Ihr Euch gestoßen hattet. Wen habt Ihr nicht für Euer Leid verantwortlich gemacht? Den Baum der Erkenntniß, die verführerische Schlange, das Weib, die Sinnenwelt, die Materie, eine jeweilige Wirthschaftordnung. Ihr drehtet Euch im Kreis, bis Ihr vom Schwindel ergriffen wurdet und klagtet dann die Dinge des Schwindels an. Ihr erwartetet von einem ordnenden Geist, einem Gott, einem kommenden Menschen, einem glücklichen Zufall, daß er die einzelnen Bestrebungen vereinen und zum Wohl der Gesammtheit gestalten werde, und arbeitetet diesem Geist mit aller Gewalt entgegen. Ihr zerrtet den gesellschaftlichen Organismus planlos hin und her, risset seine Glieder auseinander und wundertet Euch dann, wenn er zuckend dalag und verblutete. Ihr triebet dem Chaos zu und wolltet zur Ordnung gelangen. Ihr versperrtet Euch selbst den Weg und wolltet vorwärts schreiten. Ihr ersannet Weltverbesserungpläne und kanntet werder die erforderlichen Mittel noch die Hindernisse, die ihrer Ausführung

Go gle

entgegenstanden. Wenn Ihr Gesetze und Einrichtung schufet, ginget Ihr achtlos an den Warnungen vorüber, die die Geschichte auf ihre Tafeln geschrieben hat, und wiederholtet die selben Fehler immer aufs Neue. Brav und satt und zufrieden wolltet Ihr die Menschen machen und sahet nicht, daß sie kaum einen einzigen Tag in diesem trägen Zustande zu bleiben vermöchten. Kultur, Civilisation, Kunst und Wissenschaft, Ruhm und Ehre habt Ihr auf Eure Fahnen geschrieben, jagtet mit ihnen keuchend hinter der Glückseligkeit her und sahet nicht, daß Ihr mit Euren niedrigen Göttern dem Verderben preisgegeben seid. Das Gute zu lieben und das Schlechte zu hassen, habt Ihr gelehrt. Ich aber sage Euch: Liebet das Gute wie das Schlechte, das Thierische wie das Göttliche; Alles kommt von mir und kehrt zu mir zurück. Ich bin der Quell, ich bin die Läuterung. Zu Haß und Neid, Raub und Mord hat Eure Kampflust geführt. Bringet sie zu mir hinauf und ich werde sie zu einer Bezwingerin der Naturgewalten machen, zu einem edlen Wettstreit der Geister läutern. Blind wie Eure Liebe war Eure Hoffnung. Von einer wunderbaren Fügung, einem übernatürlichen Eingriff in die Weltordnung, von dem Zusammenbruch irgendeines Wirthschaftgebäudes habt Ihr die Erlösung erwartet und lebtet plan- und thatlos dahin, bis der Sturm über Euch gekommen ist und Euch geknickt hat. Darum sage ich Euch: Heften will ich mich an Euer Gewissen und nagen will ich daran, daß Ihr vor Scham und Reue vergeht. Nicht eher will ich von Euch lassen, als bis Ihr mich erkannt habt und meine Gebote befolgt.

Ein Vorbild will ich Dir zeigen, auf daß Du meine Worte tief in Dein Herz einprägest. Ein Volk hat Moses sich geschaffen, ein Land hat er sich erobert, damit seine Lehren einen Körper erhielten. Er hat das Bundesmal in ihren Leib eingeschnitten, Schaufäden hat er an ihre Kleider geheftet, Riemen hat er um ihren Arm gewickelt, Denkzettel hat er auf ihre Stirn gesetzt, angeschlagen hat er ihre Lehren an die Pfosten ihrer Häuser, damit sie Tag und Nacht, wenn sie sich niederlegten und aufstanden, wenn sie auf dem Wege gingen und ausruhten, an sie denken sollten. In ihre Speisekammern und Schlafgemächer ist er mit seinen Gesetzen eingedrungen, alle Fasern ihrer Seele und ihres Körpers hat er in den Dienst seines Gottes gestellt. So hat er den Gedanken und die That zu einem Werk vereinigt, das Jahrtausende überlebt hat. Gehe hin und thue das Gleiche. Führe die Menschheit auf dem selben Weg, aber weiter hinaus, über das knechtende Gesetz, die Glaubensblindheit, die Wissenschaftwillkür zur freien und gebundenen Forschung, über die kleinliche Nächstenliebe zur schrankenlosen Hingabe an die Harmonie des Alls, über die thatenlose Hoffnung auf eine wunderbare Fügung zur thatkräftigen Mitwirkung an der Ausgestaltung der Zukunft.

Ein Synedrion schaffe Dir, einen Kreis auserlesener Männer, in deren Herzen die Liebe nicht nur für das Menschengeschlecht und nicht nur für das Reich des Guten, sondern für Alles, was je gedacht,

Google

gewollt und hervorgebracht wurde, unauslöschlich brennt; deren Seele nicht in der Verzweiflung an dem menschlichen Fortschritt erstarrt, aus Mangel an Pflege verkümmert, ins Reich der Verwesung eingegangen sind; die von der lebendigen Kraft beschwingt sind, das Höchste zu erstreben, das Unmögliche zu erhoffen: ihnen lege meine Lehre in den Mund, auf daß sie sie in die That umsetzen. Lasse sie allen Fragen, die die Menschheit angehen, nachspüren und die Antworten besinnen. Lasse sie aus allen Völkern die zahllosen Geister, die nach einer gemeinnützigen Bethätigung lechzen, um sich sammeln und mit ihnen den Erfahrungen, die je darüber gemacht wurden, nachspüren, auf daß sie begründete Rathschlüsse fassen können. Ein Heer von Aposteln bilde Dir und sende es in alle Volksschichten, auf daß es sie durch Wort und Schrift zum Nachdenken über ihre Lebensfragen anrege, zu Mitwirkung an Gesetz und Einrichtung ermahne, über Deine Rathschlüsse abstimmen lasse. Nach der Mehrheit sollst Du Dich richten. Bringe ihre Stimme vor die gesetzgebenden Gewalten, auf daß sie ihr geltende Macht verleihen. So wirst Du Dreierlei vollbringen. Du wirst Gesetze und Einrichtungen schaffen, die in der Autorität und der Majorität begründet sind. Du wirst die Volksmassen aus der Nichtigkeit des Alltags, den kleinlichen Sorgen und Zwisten zu höheren Aufgaben emporziehen. Durch die gemeinsame Arbeit und das gemeinsame Ziel wirst Du ein unauflösbares Band um alle Nationen des Erdballs schlingen. Alle Gegensätze wirst Du versöhnen, alle Hindernisse aus dem Weg räumen, wenn Du mit klar bewußtem Willen durch den Gedanken und die That, die Liebe und den Haß, die Hoffnung und die Verzweiflung zu mir hinaufschreitest. Ich bin der Weg, ich bin das Ziel. Aufgestanden sind die Völker, die Götter gegen einander. Ein lodernder Haß umhüllt die Welt. Nimmer wird es gelingen, Feuer durch Feuer zu löschen. Führe die Unversöhnten, die einander Feindsäligen zu mir hinauf: und ich werde sie läutern und versöhnen. Es giebt keinen Erlöser außer mir."

Charlottenburg. Dr. Jakob Fromer.

Freiheit?

Der freie Geist ist frei, ob auf dem Throne
Zar, König, Herzog, Kaiser, Sultan sitzt —
Den Lumpen nennt er Lump, die Drohne Drohne,
Auch wenn Despotenzorn ihn niederblitzt.

Unfreien Volkes Geist macht sich nicht frei,
Ob Throne stürzen, tausend Fesseln fallen —
Der Freiheit Himmel lastet schwer wie Blei,
Die Sonne sticht,
Die alten Hymnen schallen .....

Weimar. Georg Davidsohn.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Die Detektei"
Grützmacher u. Müller
Gründer:
pens. Kgl. Kriminal-Kommissar
Egon Grützmacher
Berlin, S.W. 68. ◆ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Wiener Restaurant
Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ◻ Intimer Barbetrieb ◻ Gute Küche

Brillanten
Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Zahnpasta
Hekodont
für blendend weisse gesunde Zähne.
Alleiniger Hersteller
C.W. Hergstmann Chem. Fabrik Charlottenburg 4.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Freien Verlags, Berlin W 62 bei, dessen Lektüre wir unseren Lesern angelegentlich empfehlen.

Anregend! **Dr. Hoffbauer's ges. gesch.** Kräftigend!

Yohimbin-Tabletten

Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414,** Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit **nur** aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

W. F. Marten
BÜROAUSRÜSTUNGS-GES·M·B·H
Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registraturen
Büro-Artikel
Büro-Möbel
Berlin W 8
Charlottenstrasse 59
Fernruf
Centrum 2001

RHEINISCHE
HANDELSGESELLSCHAFT
m. b. H.
Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

Google

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Hamburg-Großborstel: 5. Okt.
Hamburg-Horn: 7. Okt.
Berlin-Grunewald: 5. Okt.
(Rennen des Union-Klub)

Trabrennen zu

München-Daglfing: 5. Okt.

Annahme von Vorwetten für Berlin **bei persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis $6^{3}/_{4}$ Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang **Innsbrucker Str. 58**
Oranienburger Strasse 48/49
(an der Friedrichstrasse),
Friedrichstrasse 83
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
Potsdamer Strasse 23a
Neukölln, Bergstr. 43

und an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**

Leipziger Strasse 132
Nollendorfplatz 7
Planufer 24
Tauentzienstrasse 12a
Rathenower Strasse 3
Königstrasse 31/32
Unter den Linden 14
Moritzplatz
Rosenthaler Strasse

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rennen zu

Berlin-Grunewald

(Rennen des Union-Klub)

12. Tag.

Sonntag, den 5. Oktober, nachm. 1 Uhr

8 Rennen im Werte von Mk. 174 000.—

u. a.:

Oppenheim-Rennen

40 000 M.

Verkehrsverbindungen:
Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrundbahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen D und U bis Bahnhof Heerstraße etc.

Die Kunst des Schreibens

Eine Prosaschule in 12 Unterrichtsbriefen von Dr. Broder Christiansen
Preis 25 M. Ausführlicher Bericht über Wesen und Wege dieser Schule 40 Pf.

Der Berliner Universitätsdozent Dr. Kurt Bock schreibt darüber in der Weimarer Schriftstellerzeitung (10 Januar 1919):

„Den Versuch
einer künstlerischen Sprachstilschule
in der Form eines Lehrgangs von 12 Briefheften
muß ich als gelungen bezeichnen. Das Handwerk des Schriftstellers wird hier mit erstaunlich zielsicherer Pädagogik, ehrlicher Begeisterung und vollkommener Sachkenntnis bis in letzte Stilfeinheiten erläutert und praktisch gelehrt. Jedem werdenden Literaten und Dichter und manch einem, der sich schon für ‚geworden' hält, sei ausdauernde, tatkräftige Inbesitznahme des Lehrgangs dringend anempfohlen. Ein vergeistigter, poetisch beschwingter, zweckbewußter Stil bedeutet tägliche Schöpferfreude und lebenslänglichen ideellen und klingenden Vorteil.
Die gewählte gediegene Sprachform des Werkes muß an sich schon als bester Lehrmeister gelten, wie auch der vorzügliche Druck und das künstlerisch klare Satzbild reinen Genuß bietet."

Felsen-Verlag / Buchenbach-Baden

Die Zukunft

Berlin, den 11. Oktober 1919

Des Lebens Fackel

Antworten

Eben so irrig wie der Glaube, das Wort „Terpsichores", ein Genetiv, bezeichne einen Feiertag der Judenheit, war die Vermuthung, Valuta sei der Name einer Filmerin oder eines anderen Schaubrettermädels. Bis gestern nannte Keine sich so. Dennoch ist möglich, daß Sie das Wort in Verbindung mit dem Kinohimmel sahen. Muß eine Stummspielerin, die im vorigen Jahr eine Viertelmillion einstrich, einen Vertrag abschließen, der ihr nur noch die Jahreseinkunft eines Republikpräsidenten verbürgt, so kann in ihrem Concern und draußen gesagt werden, ihre Valuta sei gesunken; was dann hieße: Unsere Lais, Hella, Mimi zieht nicht mehr so stark wie zuvor. Denn das Wohllautwort, aus dem Sprachschatz des Landes, wo die Citronen blühen, bezeichnet nicht nur den Werth einer Forderung, die durch Staatsgesetz bestimmte Währung und das Zahlmittel, sondern auch das Verhältniß des Nennwerthes zum Tageskurs. Schlichter gesagt: die aus Vertrauen oder Mißtrauen kommende Schätzung eines Dinges. Die kann hoch über, kann tief unter dem Nennwerth des Dinges liegen. Rembrandts Hundertguldenblatt würde im Kunstmarktkurs heute gewiß blitzschnell bis an das Tausendfache gehoben. Und Ihr blauer Lappen, auf dem, neben rothem oder grünem Stempel, steht, er sei hundert Mark werth, gilt der internationalen Schätzung nur noch (ungefähr)

Google

zwanzig. Folge feindlicher Niedertracht? Neuer Irrthum. Der Kunsthändler, der Rembrandts Nadelwunder für vierhunderttausend Mark erwürbe, dürfte sicher sein, spätestens übermorgen es mit Nutzen zu verkaufen. Wer aber den blauen Lappen zu seinem Nennwerth einhandelte, wäre geprellt. Welche Kaufkraft hat denn dieser Zettel in seiner Heimath? Zwei sind nöthig, um ein Paar feiner Stiefel, drei, um ein Damenhemd sammt Höschen, zwölf bis vierzehn, um einen Herrenanzug zu kaufen; für einen sind im Glücksfall achtzig Eier, sind nicht vier Pfund Butter, sind fünfundfünfzig Pfund Bauerpflaumen zu haben (die im Oktober sonst fünfzehn Mark kosteten). Und nur in dem engen Bezirk, auf den die Reichsregirung jetzt, viel zu spät (vor acht Monaten wurde es hier empfohlen), drei Papiermilliarden schütten will, ist, vielleicht, nahe Preissenkung von irgendwie nützlicher Dauer zu erwarten. Nur da. Bedenken Sie, daß die vom größten Massenverbrauch geforderten Güter die Steigerung noch nicht mitgemacht haben; nicht einmal Kohle und Holz ganz, die Brotfrucht gar nicht. Dem Landwirth, der in der Kriegszeit beträchtlich verdient hat, aber auch Menschenkraft, Pferde, Vieh, Geräth viel theurer bezahlen muß, mehr als der Städter unter der Kohlennoth leidet und meist wieder im Zustande der dampflosen, maschinenlosen Handwirkerzeit lebt, bringt der Körnerbau nichts mehr ein. Er baut, weils besser fleckt, Luzerne an, verfüttert, weil der dem Handel freigegebene Hafer mit reichlicherem Gewinn zu verkaufen ist, den Roggen und fragt sich, warum er, in einer nur dem Bedürfniß des Industriearbeiters unterthanen Welt, im Gestiebe von tausend lästigen, oft bureaukratisch thörichten „Verordnungen", den Ertrag mühsamer Arbeit unter dem Weltmarktpreis hingeben solle. Da ballt sich eine Gefahr, die der Herr Landrath neuen Stils, Sekretär oder Lagerverwalter aus der Stadt, noch nicht riecht, die aber von den bürgermeisterlichsten Reden nicht abgeleitet wird. Nüchtern Sachverständige prophezeien, von den Urstoffen, von Land- und Bergbau werde bald eine steile Preissteigerung ausgehen, der flink dann die Löhne und danach alle Waarenpreise folgen müssen. Im September schrieb ein Großhändler: „Wir bekommen Preise wie Budapest in seiner

Google

schlimmsten Zeit.“ So denken auch die Völker mit anderer Währung. Sie kaufen noch nicht in Riesenposten die deutschen Industrie-, Bank- und Verkehrsaktien, die sie doch zum Fünftel, höchstens Viertel des Nennwerthes einspeichern könnten. Wer weiß, denken sie, ob nicht sozialisirt, bolschewisirt, aller Besitz enteignet, geplündert, zerstört, Obligation und Aktie zu einem bethmännischen „Fetzen Papier“ devaluirt wird? Sie können warten; und morgen in Deutschland ganze Industrieprovinzen oder in Oesterreich, dessen Krone unter ein Zehntel des Nennwerthes gefallen ist, um einen Pappenstiel die ganze Staatsschuld aufkaufen. Einstweilen genießen sie, als Gäste der entkräfteten Länder, die Wonnen spottbilligen Daseins; und mit ihnen schmatzt das auf allen Bahnsträngen wimmelnde Heer der Valutaschieber. Der Arm eines Reisenden biegt sich in den spitzen Winkel, der zu den „Errungenschaften großer Zeit“ gehört; unter düsteren Stirnfalten blickt das Auge eines in Seide oder Jute „Machenden“ auf die Uhr. „Nettes Uehrchen. Was kostet Sie das Ding?“ Zweihundert Mark. „Vier gebe ich Ihnen sofort dafür.“ Nee. Bei Sechs wird die Sache ernst; für siebenhundert hat der Bieter die Armbanduhr und ist breiten Profites beim Wiederverkauf gewiß. In jedem Wagon wird geschachert. Ganze Läden, Waarenhäuser werden ausgekauft. Ein Tailorkleid viertausend Mark? Die Berlinerin überläufts. Der Amerikanerin sinds nur zweihundert Dollars, der Britin vierzig Pfund: ein Fund! Ein Hotelzimmer mit Bad im Vierten Stock vierzig Mark: im newyorker Astoria ists für zwei Dollars nicht zu haben. Ein Paar speist, sehr gut, in der neusten berliner Luxusspelunke; hundertvierzig Mark mit Wein und Kaffee. „Und in einer Stadt, wo man Das für sieben Dollars haben kann, wird über Theuerung gestöhnt!“ Drei Freunde gehen über die Schweizergrenze ins Oesterreichische, frühstücken behaglich, zahlen zusammen fünfzehn Francs: und die Kellnerin giebt noch vierzig Kronen heraus. Weil ein Franc zwölf Kronen kauft. Einer schweizer „Kronen-Brauerei“ wird nachgesagt, sie erwäge, ob sie nicht, statt der durch Papier und Druck arg vertheuerten Flaschenzettel, österreichische Kronennoten aufkleben solle; für deren Geldwerth, sieben bis acht Centimes, sei ihre alte Etiquette nicht sauber

Google

herzustellen. Haben Sie gar noch ein Häuflein schmieriger Zwanzighellerstücke: für je fünf empfangen Sie in Südtirol eine italische Lira und für fünf Lire in Oesterreich fünfunddreißig Kronen. Ringsum gleißt ein Dorado des Schiebergeschäftes. Aber der Kaufkraftverlust erklärt nicht Alles; und auch das Fehlen der nur aus Sage noch bekannten zulänglichen Golddecke, unter die man einst alle Geldwerthfragen schob, blößt nicht die Wurzel des Problemes. Sie aufzugraben, sind Lehrer der Finanzwissenschaft und Schüler der Praxis hurtig bemüht. Selbst King Dollar kauft heute lange nicht mehr so viel wie vor drei Jahren (fünfundzwanzig erhandeln in New York ein Paar Stiefel): und thront doch auf dem höchsten Gipfel des Valutagebirges. Dem Kaufkraftmaß muß sich irgendwas Uebersinnliches gesellen. Als Laie nenne ichs: Vertrauen. Die ökonomische Weltherrschaft der Vereinigten Staaten ist für den unserem Auge ermeßlichen Zeitraum gesichert: also ziemt ihrem Zahlmittel der Thron. Wenn Rußland, mit konstitutionell aufgebügeltem Zarismus oder als fest gestrafftes Republikenbündel, morgen wieder in Ordnung kommt, kein seiner Wirthschaft unersetzliches Landstück verliert und der kaum ahnbaren Fülle seiner Bodenschätze in eisfreien Häfen die Meerpforten aufklinkt, ist ihm nach zehn Jahren von Krieg und Innengraus nichts mehr anzumerken, kanns nach zwanzig, mit unbarmherzig gesäuberter Verwaltung, zu den auch an Kapital reichsten Ländern gehören: also sind die Rubel aus der Zarenzeit und selbst die Kerenskijs noch immer zu anständigem Preis verkäuflich. Nicht, weil die Republik Oesterreich heute kein Geld hat und, um für zwei Wochen Nährmittel einzuhandeln, die schönbrunner Gobelins, die goldenen Schüsseln, Teller, Näpfe und Vasen der Habsburger verkaufen muß, steht ihre Renner-Krone so niedrig, sondern, weil der Wirthschaftkundige weiß, daß diese Republik, einsam, ohne Kohle und zureichende Kornmenge, niemals in Wohlstand aufsteigen könnte. Sie wird ja nicht einsam bleiben; doch ihr Gefieder schlimm zerrupft sein, wenn sie die Fusion erlangt. Deutschland hat zehnmal mehr Menschen und, statt armen Alpenlandes, guten und leidlichen Ackerboden, Kohle, Kali, Zechen und Hütten, Eisen- und

Google

Stahl-, Elektro-, Farbstoff- und Textil-Industrie, die von ihrer Höhe nur abgleiten müßten, wenn sie auf den Erdmärkten nicht mehr beachtet würden und drum genöthigt wären, vor Modernisirung zu knausern. Deutschlands Valuta ist schlecht, weil seine Wirthschaft schlecht ist. Auf Protzenverschwendung in der Heimath und „Dumping" draußen (Preisschleuderei und Unterbietungdrang, die überall Wuth, bis in den Höhenzug der Politik fortwirkende, wecken mußten) folgte das zwischen Zaumzwang und bissiger Wildheit taumelnde Kriegsgetriebe; und in der Republik sieht es bis heute nicht viel besser aus. Ein Dutzend Milliarden (Heeresgut) gestohlen, verschoben; thut nichts: in zwanzig Tagwerken liefert die Druckpresse sie uns zurück. „Zu wissen sei es Jedem, ders begehrt: Der Zettel hier ist tausend Kronen werth. Damit die Wohlthat Allen gleich gedeihe, so stempelten wir gleich die ganze Reihe; zehn, dreißig, fünfzig, hundert sind parat. Ihr denkt Euch nicht, wie wohls dem Volke that." Nur nicht dem Volk jenseits von unseren Grenzen. Dem wird berichtet: „Die Deutschen hausen wie Bankeroteurs oder Hochstapler. Drucken täglich sechzig Millionen Mark. Geben für ihre Söldnerschaar in jedem Monat dreizehnhundert Millionen aus, mehr als vierzig auf den Tag, mehr als das Zwölffache Dessen, was die theuerste Friedenspräsenz des kaiserlichen Heeres gekostet hat. Den Arbeitlosen, denen sie lohnende Arbeit schaffen müßten und könnten, zahlen sie Beträge, deren Abstand vom Lohn so klein ist, daß er zu Arbeit nicht lockt (‚Zwölf Mark Unterstützung, achtzehn Höchstlohn: für sechs Märker zerrackere ich meine Knochen nich.') Sie richten in jeder Woche neue Aemter ein, miethen oder kaufen neue Bureaupaläste, achten neuer Staatsgutverschleppung kaum, schleußen Riesenschiffe mit Luxuswaaren an ihre Ufer und schneiden ihrem Leben das Kleid so üppig zu wie das Hofgesinde in der faustischen Kaiserpfalz. Das kann nur mit einem Krach enden. Ein Narr, wer ihr Papiergeld zum Nennwerth nähme." Her Wissell, der sparsame Gemeinwirthschaft wollte und deshalb aus dem Ministerium gedrängt wurde, hat im Mai gesagt: „Welche unerträglichen Zustände entstehen, wenn in unserer Wirthschaft ein Loch offen gelassen wird,

Google

sehen wir jetzt in den besetzten Gebieten. Hier werden ungeheure Mengen von Fertigwaare, deren wir augenblicklich gar nicht bedürfen, aus den Ententeländern eingeführt und erreichen auch das unbesetzte Gebiet. Waaren für mindestens achthundert Millionen Mark sind schon hineingeschoben worden. Dadurch wächst nicht nur unsere Verschuldung aus Ausland auf die gefährlichste Höhe, sondern schon droht vielen Betrieben, besonders in der Textilindustrie, der sichere Untergang und ihren Arbeitern Beschäftigunglosigkeit.“ Stellen Sie sich vor, was seitdem, in fünf Monaten planloser Wirthschaft, hereingekommen ist. Schaufenster und Ladenparaden helfen Ihrer Phantasie geschwind nach. Und bedenken Sie, daß durch das Einfuhrloch deutsches Getreide auf den besser zahlenden Weltmarkt gelangen kann. Was herein, was hinausgehen darf, muß der Staat bestimmen, muß dem Staat zinsen. Wenn wir in Angst vor der Bezahlung der nöthigsten Rohstoffe schwitzen, dürfen wir uns nicht eine Milliardenschuld für feine Fertigwaaren aufbürden. Wir bezahlen sie? Nein. In die Zettel, die uns das Ausland zum Fünftel, höchstens Viertel ihres Nennbetrages abnimmt, muß erst die Arbeit künftiger Jahre, Jahrzehnte Werth pumpen. Kein der Zusammenhänge Bewußter kann über das Elend der Valuta staunen. Deren Genesung ist unlösbar an die der Wirthschaft geknüpft. Und nicht alle Heilmittel haben wir in der Hausapotheke. Auch nach der Entstrickung aus geistlos unsittlicher Zwangswirthschaft, durch deren breite Lücken der Schieber und Schwindler kriecht, brauchen wir Hilfe von draußen. Ist noch nicht offenbar, daß nur internationale Wirthschaft Europa zu retten vermag?

„Die ewigen Kniebeugen unserer Regirung vor dem Tyrannenthron der Entente können Sie doch nicht billigen!“ Billigen? Ich beseufze sie in schmerzendem Grimm. Doch keine war, nach dem Geschehenen, vermeidlich; zu vermeiden war, in jedem Fall, der zu Demüthigungversuch herausfordernde Anlaß. Wäre man gegen schädliche Hetzerei früh, nicht mit Verbot und Strafe, sondern mit aufklärender Rede und Schrift, vorgegangen, dann wäre um die fremden Uniformträger, die sich meist doch still und höflich

Google

halten, nicht Nachtklamauk entstanden, nicht der französische Sergent gemordet worden, an dessen Sarg Deutschland im Büßerhemd stehen, Berlin eine Million opfern mußte. Hätten die Regirer die Pflicht empfunden, Friedensvertrag und Reichsverfassung, Versailles und Weimar auch in puncto Oesterreich in Einklang zu bringen, dann hätten sie ihrem Ohr schrillen Keltenhohn, ihrer Hand die Unterzeichnung einer Kotau-Urkunde erspart, in deren stammelnde Demuth kaum je zuvor eine Großmacht sich gebückt hat. (Tag vor Tag hoffte ich damals, Kanzler Bauer werde sich von Kanzler Renner, dem Genossen in Carolo Marx, öffentlich um den Verzicht auf den anstößigen Anschluß-Artikel bitten lassen und so, aufrecht in Würde, der drohenden Beschwerde ausweichen.) Und Marschall Foch wäre nicht zu dem frostigen Ultimatum vom siebenundzwanzigsten September ermächtigt worden, wenn Berlin nicht allzu lange die in Rußlands Ostseeprovinzen vorgeschobenen Truppen verhätschelt oder wenigstens vor derbem Zugriff der Kommandogewalt behütet hätte. War über den Unfug im Baltikum, der Letten und Esthen in wüthende Feindschaft gegen deutsches Wesen aufgepeitscht hat, nicht oft genug schon geschrieben, geredet worden? „Statt das Baltikum zu räumen, befördern wir neue Truppen hin. Ganze Formationen sind aus unserem Heereskörper in die Baltische Landwehr übergetreten; sie haben das Heeresgut nicht abgeliefert, haben die vom deutschen Volk bezahlte Ausrüstung mitgenommen. Wir wurden aus Ost mit den selben Lügen überschwemmt, die wir in der Kriegszeit hinnehmen mußten. Hat die Regirung den Grafen Goltz und die anderen Schuldigen zu Rechenschaft gezogen? Die Werbungen für die Baltische Landwehr haben nicht aufgehört. Täglich bringen Züge Truppen, Geschütze, Feldküchen, Vieh, Lebensmittel über die Ostgrenze.“ Das hat, im Juli, der Abgeordnete Haase in der Nationalversammlung gesagt. Ein Geschwader anderer Warnungen und Anzeigen war voraufgegangen. Auch von ruhigen Deutschen, von Offizieren sogar, hörte man, Mitau sei das Hauptquartier der Gegenrevolution. Die Häupter der Westmächte mußten Vermummung, Verschwörung wittern. Weil sie, zweimal, nur leis zu Erfüllung der im Zwölften Artikel des

Google

Waffenstillstandvertrages übernommenen Pflicht mahnten, entstand der (dem Westproletariat widrige) Glaube, der Generalissimus der Entente habe die deutschen Truppen gegen Trotzkijs gedungen. Nach der zweiten Mahnung war noch Zeit; nach der Antwort, die sich in Ohnmachtbekenntniß erniederte, war Fochs Handeln vorauszusehen. Er sperrt die Zufuhr von Nährmitteln uud Rohstoffen bis in den Tag der Gewißheit, daß die berliner Regirung alle Truppen, Stäbe, Behörden aus den Baltenprovinzen schleunig zurückzieht, alle in Russencorps übergetretenen Deutschen heimruft, jede Werbung fürs Baltenland verbietet; und droht für den Fall der Weigerung oder Ausflucht mit Einmarsch und Erneuung starrster Blockade. Aus dem „Aufruf der Freicorps an das deutsche Vaterland und alle Kulturvölker der Erde" weht den Höhrer ein fader Duft an. „Das Gewissen ruft uns zur Befreiung der Menschheit auf. Wir sind aus der Taufe der deutschen Revolution hervorgegangen und kennen die Wahrheit und Wirkenskraft, die eine soziale Weltanschauung in sich trägt. Wir kämpfen den Kampf zur Vertheidigung der höchsten Religion gegen das tötliche Gift des entarteten Bolschewismus. Ueber den Haß, den der Weltkrieg zwischen den Völkern entfesselt hat, stellen wir diese größte einigende Idee, für die wir kämpfen und sterben wollen." Soldatensprache? Ranzige Literatur. Bis gestern wurde die hoch besoldete, gut genährte Corpsmannschaft von Gehorsamsweigerung offiziell mit der Angabe entschuldigt, sie wolle durch ihr Bleiben die Hergabe des zugesagten, nun geweigerten Siedlerlandes erzwingen. Jetzt, plötzlich, wird die Erlöserflagge gehißt. Sicher sind in diesen Corps, wie in allen, wackere und üble Leute; die wackersten könnten klug genug zu der Erkenntniß sein, daß die Bolschewiken, in enger Klemme, an Einbruch in Ostpreußen morgen nicht denken dürfen und daß solcher Einbruchsversuch diesseits, nicht jenseits von unserer Grenze abzuwehren wäre. Wirres Heimathgerede hat die Erörterung verbittert. Die Einnistung in Lettenland dem Romantikerzug nach Fiume zu vergleichen, ist eben so thöricht wie die Behauptung, das Gebot der Westmächte sei, weil der Friedensvertrag noch nicht in Kraft erwachsen ist, unberechtigt. Major D'Annunzio wird bejauchzt;

Go gle

General Goltz verwünscht; und Fochs Forderung wurzelt fest in dem Waffenstillstandspakt vom elften November 1918. Nach Haus, liebe Landsleute! Am Besten wärs, wenn Ihr ohne Waffen (die in den Grenzquartieren zu sammeln wären) heimkehrtet. Ihr wollt nicht als Deserteurs geächtet werden, das Recht deutscher Bürger verlieren, dem Vaterland, Mütterland das Leid neuen Entbehrens aufbürden. Wollt der jungen Republik Nothhelfer sein: und findet hier Arbeit in Fudern und Alles heißt Euch, der rinnende Herbst und das Mädchen am Wegrain, von Herzen willkommen. Seit der im Wesentlichen verständigen, nirgends listigen Rede des Kanzlers ist Schlimmes kaum noch zu fürchten. „Wir sind fest entschlossen, unserer Vertragspflicht gerecht zu werden, und ersinnen weder heimlichen Vorbehalt noch die Ausrede, daß Noth kein Gebot kennt. Wir haben im Baltikum nichts zu suchen und wollen um jeden Preis schnell heraus.“ Spät kam so kräftig klare Rede; doch sie kam. Und der Widerhall aus Washington, London und Paris kann nicht unhold sein. Herr Bauer tastet sich mit derben Fühlern erst in das Größe heischende Amt ein und hat wohl schon gemerkt, daß er Manches falsch gemacht hat oder machen ließ. Menschenlos. Eine Regirung, die öffentlich ausspricht, daß sie die von ihr gelöhnte Truppe nicht in Gehorsam zwingen kann, bringt sich selbst um ihr Ansehen oder in den Mißruf verschmitzter Heuchelei. Haben nicht wir zu Haus, gerade die Wachsamsten, ein Weilchen die Wahrhaftigkeit des Ohnmachtbekenntnisses angezweifelt und an neuen Militaristentrug geglaubt? Und muß denn Alles öffentlich ausgeschrien werden? Den Führern der Fremdenmissionen in Berlin und Düsseldorf klärt Einer, der ihr Vertrauen erworben hat, leicht das Trübste. Vertrauen ist Alles. Höchstes Nahziel unserer Staatsmannschaft muß sein, die Valuta deutscher Politik mit reinen Händen zu heben. Herr Bauer scheint den Weg zu erblicken; und müßte, als Sozialdemokrat, wissen, daß er ohne Internationale nichts vorwärts brächte. Bleiben Truppentheile im Osten störrig, so ist in rückhaltlos offener Aussprache mit den Vertragspartnern zu erwägen, wie trotzdem die Räumung des Baltenlandes rasch zu sichern ist. Nicht der schmalste In-

Google

teressenspalt hindert Vertrauensgemeinschaft. Ist sie fest geworden, dann schwindet Lust und Gefahr der Demüthigung.

Ob ich billige? Drei Augenmaßfehler, drei Abbitten. Weh uns, wenn sie deutsche Gewohnheit würden!

Lernet, Gewarnte!

Herr Bauer hat sich gegen die Nationalisten mit schroferem Wort als gegen die Unabhängigen gewandt. Er kündet die nahe Veröffentlichung von achthundert Urkunden über die Genesis des Krieges an. Auf sein Ersuchen beginnt der Ausschuß der Nationalversammlung, der mit Gerichtsvollmacht alle vor und in der Kriegszeit schuldig Gewordenen ermitteln, verdammen soll, die Arbeit. Und das lange erwartete Buch des Großadmirals Alfred von Tirpitz ist erschienen. Dreimal: Endlich. Wir waren in Morast gerathen und mußten fürchten (oder durften hoffen), die Republik schon im zweiten Lebensjahr in Sumpf versinken zu sehen. Alltagsgespräch: die kaiserlose, die schreckliche Zeit. „Wilhelm war, weiß Gott, keine Wonne; aber die Jungen, die auf den nach der Abnahme seines Bildes leeren Wandfleck im Schulzimmer Ebert-Noske in Badehosen klebten, haben der Katze die Schelle angehängt." Und sie klingelte laut Spottlieder durchs Land, als zu politischem Palaver mit Gymnasiasten Preußens scheinrother Kultusminister sich auf die Pommernbeine machte. „Das war doch früher nicht möglich; und er hat die Bengels nicht mal untergekriegt. War denn von allem heute Geschehenden gestern irgendwas möglich?" Dem Seufzer hing gern sich die Verwechselung von Ursache und Folge an. Einst glänzend, jetzt dreckig. Daß uns die Glanzzeit den Dreck vererbte, ward nicht beachtet. „Auf die Sorte Freiheit pfeifen wir." Unter fröhlich zwinkerndem Aeuglein grinsten die fett Königischen. „Wartet die Wahl ab, Bande! Hindenburg Präsident; und, fürs Erste, eine Koalition, die sich gewaschen hat." Jetzt stehen die Fronten wieder starr gegen einander. Herr von Tirpitz hat die Kommandoflagge aufgezogen. Seine „Erinnerungen" sind unter den bisher erschienenen Rechtfertigungschriften die einzige, die des Lesers Mühe belohnt. Ein gefährliches Buch, voll von Widersprüchen; ein schwer entwirrbares Geknäuel.

Go gle

Das Wichtigste: was er, als Zugehöriger, über Ursprung und Führung des Krieges sagt. Keiner errathets.

Am fünften und sechsten Juli 1914, nach der Mission Hoyos-Szögyenyi und vor der Abreise „nach Norwegen" hat der Kaiser in Potsdam den Kanzler und den Kriegsminister, die Leiter des Auswärtigen Amtes, des Marineamtes und Militärkabinets (auch des General- und Admiralstabes) empfangen. „Er sah weitergreifende Gefahren für unwahrscheinlich an, hoffte, daß Serbien nachgeben werde, hielt aber doch für erforderlich, auch für einen anderen Ausgang gerüstet zu sein." Deshalb wurde nach der Berathung „beschlossen, daß Maßnahmen, die geeignet wären, politisches Aufsehen zu erregen oder besondere Kosten zu verursachen, vermieden werden sollten." (Berathung und Beschluß wurden noch im Juli 1914 von den Offiziösen der Wilhelmstraße in den Bezirk „böswilliger Phantasiegebilde" gewiesen. Im letzten Juliheft habe ich geantwortet: „Nach der Zusage deutscher Waffenhilfe mußte der Kaiser, ehe er auf seine lange Reise ging, die für die Wehrmacht Verantwortlichen zu sich rufen und die Vorbereitung des Feldzuges anordnen. Mußte: selbst wenn er den Krieg gegen Großmächte noch zu vermeiden hoffte; sonst fehlte er seiner Kriegsherrnpflicht. Wilhelm hat sie erfüllt, hat den Beginn der Vorbereitung befohlen: und dürfte den Leugner ‚böswillig' schelten." Das Zeugniß des Herrn von Tirpitz bestätigt, daß die Angabe richtig war.) Am Ende der ersten Juliwoche 14 hat also in Berlin und in Wien die Vorbereitung des Krieges begonnen; die Grenzen zog die Losung: So wenig Kosten und so wenig Aufsehen wie irgend möglich. Am Achten verbot das Auswärtige Amt Urlaubsunterbrechung und anderes Auffällige; „der Eindruck, als ob wir Oesterreich antrieben, müsse vermieden werden". Die bisher veröffentlichten Amtsurkunden erwiesen, daß die Stärke des berliner Antriebes den Grafen Berchtold in die Furcht gleiten ließ, Oesterreichs Stellung im Dreibund werde sich arg verschlechtern, wenn es sich dem Auge des Bundesgenossen jetzt „schlapp" zeige und das Ultimatum nicht „so überpfeffere, daß Serbien es nicht schlucken könne". Am Elften weiß das Auswärtige Amt, „daß die Entente in Bel-

Google

grad zum Nachgeben gerathen habe". Am Dreizehnten kennt der Kanzler drei Hauptpunkte des Ultimatums, darunter den anstößigsten: Mitwirkung österreichischer Beamten an Serbiens Strafjustiz. Beweis: Capelles Bericht an Tirpitz, der, in Tarasp, sofort „den Eindruck hatte, daß dieses Ultimatum für Serbien unannehmbar sei und leicht den Weltkrieg herbeiführen könne". Am Zweiundzwanzigsten ist auch der Wortlaut (der nichts wesentlich Neues bringt) des Ultimatums in Berlin bekannt. Die Kaiserliche Regirung hat bis in ihre letzte Lebensstunde behauptet, sie habe es nicht früher als die Leiter anderer Großmächte kennen gelernt: und wußte doch seit dem Dreizehnten, was drin stehen werde. Herr von Tirpitz, der am Siebenundzwanzigsten, kurz vor dem Kaiser, zurückkehrt (der Kanzler wollte Beide gern noch länger von Berlin fern halten) findet, die serbische Antwort habe „unvermuthetes Entgegenkommen" gezeigt und Greys Vermittlungvorschlag sei durchaus annehmbar. Der Kaiser sagt: „Ich weiß gar nicht, was die Oesterreicher wollen. Die Serben haben, bis auf einige Bagatellen, doch Alles zugestanden." Der Kanzler, den Wilhelm „unzulänglich", Tirpitz „völlig in die Knie gesunken" findet, will, weil der Kaiser ängstlich heimgekehrt ist und Grey leis gedroht hat, „ein Alibi in den Akten haben": seinem Herrn beweisen könne, daß er sich um friedliche Verständigung gemüht habe. Deshalb giebt er, der zuvor Wien eindringlich vor englischer Vermittlung warnen ließ, den Vorschlag Greys weiter; läßt aber dem Grafen Berchtold zugleich die unsterbliche Note vorlegen, die sagt: „Durch eine Ablehnung jeder Vermittlungaktion würden wir für die Konflagration vor der ganzen Welt verantwortlich gemacht und als die eigentlichen Treiber zum Krieg hingestellt werden. Das würde auch unsere Stellung im eigenen Lande unmöglich machen, wo wir als die zum Kriege Gezwungenen dastehen müssen. Wir können daher die Rolle des Vermittlers nicht abweisen und müssen den englischen Vorschlag dem wiener Kabinet zur Erwägung unterbreiten, zumal London und Paris fortgesetzt auf Petersburg einwirken." Mehr hat der zornigste Feind, in dessen Hirn noch ein Fünkchen Vernunft

Google

glomm, niemals behauptet. In Belgrad hat die Entente Nachgiebigkeit empfohlen. London und Paris wirken „fortgesetzt“ mäßigend auf Petersburg ein. Rußland möchte mit Oesterreich direkt verhandeln. Sir Edward ist, trotz der berliner Ablehnung, unermüdlich im Ersinnen neuer Vorschläge. Berlins Leitwunsch ist: „im eigenen Lande als die zum Kriege Gezwungenen dazustehen“. Das heißt: dem deutschen Volk vorzulügen, der Krieg sei ihm aufgezwungen worden. Berlin kann also nicht zum zweiten Mal einen Vermittlungvorschlag mit schroffer Offenheit abweisen; übernimmt aber die Vermittlung nur als „Rolle“, um nicht „als eigentlicher Treiber zum Krieg hingestellt zu werden“, und empfiehlt den Vorschlag Greys nicht mit einer Sterbenssilbe. Eine Regirung, die amtlich erklärt: Wir „müssen als die zum Kriege Gezwungenen dastehen“, will den Krieg, ist von dessen Unvermeidlichkeit überzeugt, möchte nur den Schein wahren und den Präventivkrieg in einen ihr durch Verschwörertücke aufgenöthigten umlügen. Graf Berchtold antwortet, „daß er die Motive für die Haltung des deutschen Kabinets vollauf würdige.“ Er versteht, daß Deutschland schlagen, aber sich für „überfallen“ ausgeben will. Was er nicht verstehen kann, ist, daß Kanzler und Staatssekretär ihre Hoffnung auf Prestigemehrung durch die Furchtsamkeit des Kaisers gefährdet sehen und deshalb, seit er heimgekehrt ist, in Urkunden, für die sie verantwortlich gemacht werden können, zu den Wienern anders zu sprechen bestrebt sind als in „ganz geheimen“, „streng vertraulichen Mittheilungen“, die Franz Josephs Botschafter weitergeben soll. Am achtundzwanzigsten Juli konnte ein ernstes Wort aus Berlin den Frieden erhalten; dieses: „Da alle Großmächte in dem Wunsch einig sind, der austro-ungarischen Monarchie die Genugthuung zu gewähren, die ihr gebührt, ist jeder Konferenz oder Besprechung der Erfolg gewiß und wir müßten weiter zielenden Forderungen Wiens den Beistand versagen.“ Am selben Tag noch hätte über Europa sich der Himmel entwölkt und jeder Staatsmann aufgeathmet. An diesem Tag aber hat Oesterreich dem Königreich Serbien den Krieg erklärt: weil es glaubte, glauben mußte, nur dadurch den Berlinern sich als bündnißfähig zu erweisen.

Go gle

Den Russen hat es erst sechs Tage später als Deutschland, das in diesem Fall doch Sekundant war, den Krieg erklärt. „Man hatte vergessen, Oesterreich zu fragen, ob es mit uns gegen Rußland kämpfen wolle. Moltke sagte mir zu meinem Entsetzen, wenn die Oesterreicher zurückzuckten, hätten wir einen Frieden um jeden Preis schließen müssen.“ Das schreibt Herr von Tirpitz; und setzt hinzu, für ihn „bleibe ein ungelöstes Räthsel“, weshalb der Kanzler durchaus die Kriegserklärung an Rußland gefordert habe. „Ich höre ihn noch, wie er mit erhobenen Armen wiederholt die unbedingte Nothwendigkeit der Kriegserklärung betonte und damit jede weitere Erörterung abschnitt.“ Das Räthsel ist leicht zu lösen: Herr von Bethmann glaubte, die Sozialdemokraten nur bei seiner Stange halten zu können, wenn deren Wimpel die Losung „Wider den Zarismus“ trug. Gegen die Westmächte und nur für Oesterreichs Sache, dachte er, sind die rothen Bataillons nicht mobil zu machen, ohne umständliche Rückfragen aber gegen Rußland; also muß die Geschichte in Nordost anfangen. Aus dem selben Empfindensschacht kam die Rede gegen den fluchwürdigen Tshinownik, die Polenproklamation (die Nikolai Alexandrowitsch „eine Ohrfeige in mein Gesicht“ nannte) und die Scheu vor Sonderfriedensverhandlung mit Rußland, die sein banges Herz doch ersehnte. Obwohl Herr von Tirpitz in dem Kapitel über „den Ausbruch des Krieges“ nach dem ersten Druck viel geändert, weggelassen und eingefügt hat, steht noch Erbauliches drin. Der Admiral fragt den Staatssekretär des Auswärtigen: „Konnten Sie nicht Rußland die Durchfahrt durch die Dardanellen und alles Möglicher versprechen, um den Krieg zu verhindern?“ Spitzige Antwort: „Wenn Sie uns ein kleines Flottenagreement mit England gegeben hätten, wäre der Krieg nicht nöthig gewesen.“ Herr von Jagow habe gesagt, England werde neutral bleiben, wenn man es mit der Drohung deutschen Einmarsches in Holland bluffe. Herr von Bethmann sei „vollständig zusammengebrochen“, als er merkte, daß England Ernst mache. Der Chef des Marinekabinets, ein Kopf der von Tirpitz gehaßten „Hydra“, ist „entsetzt über seine jüngsten Erfahrungen mit Bethmann“. „Der Eindruck von der Kopflosigkeit unserer poli-

Google

tischen Leitung wurde immer beunruhigender. Ein alter Vertrauter äußerte, er habe nie ein so tragisches und zerstörtes Gesicht gesehen wie das des Kaisers in diesen Tagen. Moltke beklagte sich beim Kaiser über den deplorablen Zustand der politischen Leitung.“ Die Briefe des Admirals lehren, daß im Hauptquartier der „Zustand“ noch übler wurde.

„Ich habe die Ueberzeugung, daß der Kaiser die Unzulänglichkeit Bethmanns vollständig erkennt. Mach Dich gefaßt auf die große Möglichkeit, daß auf mich später das Anathema fällt. Wie hätte ich persönlich gewünscht, diesen Krieg nicht zu erleben! Ich kann noch immer nicht begreifen, daß wir mit Rußland nicht auf einen modus vivendi kommen konnten. Zu viel Jämmerlichkeit da droben. Hat Ingenohl (Flottenchef) den Genius des Siegers? Pohl (Admiralstabschef) hat ihn sicher nicht. Offenbar ist der Kaiser gegen mich scharf gemacht. Dabei habe ich die Empfindung, gerade in diesen Fragen mehr in der Nase zu haben als Pohl im ganzen Schädel. Bethmann bearbeitet Pohl fortwährend, die Flotte nicht einzusetzen. Das wäre der Tod unserer Flotte nach dem Krieg. Er und die ganze Bande von Diplomaten will die Flotte beim Friedensschluß mit England verkaufen. Das ist das ganze Geheimniß. Der Kaiser will nichts mit der Flotte riskiren. An mich kommt Keiner von selbst, da sie mich zu sehr fürchten. Pohl kann ich nicht verklagen. Die Analogie mit Moltke (dem der Ressortminister Falkenhayn opponirte) wirkt zu stark. Es würde als Vordrängerei abgewiesen werden. Ich fürchte den Kanzler und seine Leute; wie sie durch ihre Politik den Krieg nicht verhindert haben, so werden sie auch einen jämmerlichen Frieden zu Stande bringen. In Berlin scheint man etwas siegestoll geworden zu sein. Die schwersten Tage werden noch kommen. Ich habe wenig Einfluß. Bleibt Bethmann, so wird sicher Alles verbruddelt werden. Alles ginge gut, wenn wir einen Eisernen Kanzler und einen ‚Alten Kaiser‘ hätten. Wir haben den Erfolg unserer ersten Siege überschätzt. Wenn man an 1870 denkt: diese Würde, dieser Ernst, der kristallklare Mann, der wägen und wagen konnte, und schließlich der Eiserne! Angst und bang kann Einem werden; dazu das siegestolle Berlin zu einer Zeit, wo noch Alles auf dem Spiel

Google

steht. Pohl ist fürchterlich; keine Spur von Ader in dem Menschen. Wenn der liebe Herrgott der Marine nicht hilft, sieht es schlimm aus. Hier ist die Krisis (Marne) noch gar nicht vorüber; sie wird sich Euch auch noch in hohen Personalveränderungen kenntlich machen. Ich kann mich ja täuschen, aber ich würde Falkenhayn nicht (als Moltkes Folger) gewählt haben, obendrein mit sehr großen Befugnissen. In Hintze sehe ich die einzige Hoffnung gegen eine gewisse Sippe. Aber es ist ‚ihnen' geglückt, den gefährlichen Mann (der sich aus Mexiko bis ins Hauptquartier durchgeschmuggelt hatte) abzuschieben (nach Peking). Hintze war der Ansicht, daß der Mangel an Führung der Zügel die herrschende Klasse, Sieg oder Niederlage, um ihre Stellung bringen müsse und daß sofortiges großes Entgegenkommen, Sozialdemokraten auf hohen Posten, Wahlrechtsreform in Preußen, das einzige Mittel wäre, den ungeheuren Schwung der Nation in einigermaßen gnädige Kanäle zu leiten. Ueber den Start des ganzen Krieges und den Zusammenbruch seiner Kollegen war er außer sich. (Für einen Mann, der im September 1914 zu dem Großadmiral so sprach, müßte in der Wüste unseres Auswärtigen Dienstes wohl breiter Raum sein.) Durch den Zusammenbruch hier (Marne) sind all die furchtbaren Opfer ohne Erfolg gebracht worden und ist Deutschland in eine überaus gefährliche Lage gekommen. Alles ist letzten Endes der Spielerei zu verdanken. Mit dem bisherigen Kasten- und Klassenwesen ist es vorbei: Sieg oder Niederlage: wir bekommen die reine Demokratie. Wie ist dieser Krieg schwer und vor Allem die große, große Gefahr, daß alles Blut umsonst geflossen sein sollte! Die Franzosen werden vorzüglich geführt, während Das bei uns leider nicht der Fall gewesen ist. Laß keinen Ton darüber verlauten, aber gefährlich ist unsere Lage geworden, weil Oesterreich so völlig versagt hat. Sie sollen in Galizien von achthunderttausend Ausgerückten noch fünfhunderttausend haben. Nachdem unser Hauptplan offenbar mißglückt ist, stehen wir frontal vor einer Uebermacht, die alle lokalen Vortheile auf ihrer Seite hat und zweifellos ausgezeichnet geführt wird. Pohl, Müller, Kanzler und Kaiser haben die Flotte zurückgehalten. Ich glaube jetzt, daß sie keinen Schuß abgeben wird, und mein

Google

Lebenswerk endet mit einem Minus. Der Kriegsminister behauptet, die Gefahr des Einbruches ins östliche Ostpreußen sei geschwunden, weil siebenzigtausend Russenkadaver die Gegend so verpesten, daß man nicht athmen könne. Es ist sehr merkwürdig, in welchem Maße wir das unbeliebteste Volk der Erde geworden sind. Alles wünscht, daß wir unterliegen. Ich höre, in der Armee sei doch der Gedanke durchgesickert, daß die Führung versagte habe; man ist sehr ernst geworden, schätzt die Gegner sehr hoch ein und unser gewaltiger erster Elan ist ohne Erfolg geblieben. Wie soll dieser Krieg enden? Mit den selben Leuten, die ihn so thöricht eingeleitet haben oder sich haben treiben lassen, soll ein brauchbarer Friede zu Stande kommen? Das scheint mir wahrhaftig eine Quadratur des Cirkels. Wir essen zwar in dem selben Saal, sprechen aber kein Wort mit einander. (Schon am Ende des zweiten Kriegsmonats.) Der erste Anlauf unserer Armee hat ungeheuer viel Blut gekostet und verhältnismäßig wenig eingebracht. Wenn wir nicht noch Extraglück haben, wird die Lage sehr ernst. Dabei arbeitet die Zeit nicht für uns. Auch im Osten kommen wir nicht vorwärts. Die Welt steht gegen uns, auch die Neutralen. Die Riesenhoffnungen des August sind verflogen. Der Kaiser und Bethmann halten nicht durch. Wie kann der Finish gut werden bei dem Start! Ein schier unermeßliches Kapital ist in den letzten Jahrzehnten verschleudert worden; irgendwo und irgendwie mußte der Krug zu Bruch gehen. Meine Lage ist scheuslich, ich bin ganz isolirt; ein solches Ende, wie es mir bevorsteht, hat meine Arbeit nicht verdient. Die Resignation und der Mangel an Initiative in der Flotte gefallen mir gar nicht. Man hat sich schon eingelullt in das Nichtsthun. Für mich ein schrecklicher Gedanke; und ich bin machtlos. Ich kann mir kaum vorstellen, nachdem die furchtbaren Fehler von der Heeresleitung im August gemacht worden sind, wie wir aus diesem Krieg mit Ehren herauskommen sollen. Du weißt ja, wie oft ich gesagt habe: Es muß eine Katastrophe kommen, man weiß nur nicht, wie und wann. Man sah es daherkriechen und konnte doch nichts ändern und wird zum Schluß als der Schuldige ge-

Google

nannt werden. Viele haben auf mich gerechnet; und ich kann gar nichts ändern und das Wenige, was ich thun könnte, auf maritimem Gebiet, wird mir auch verschlossen, weil man das Spielzeug nicht verlieren will. Wie Alles, war auch Dieses nur Spielzeug. (Uebereinstimmung mit dem Urtheil des Königs Eduard: Die Flotte ist ja nur Willys Spielzeug.) Ein unverdächtiger Zeuge sagte neulich, die drei Kabinetschefs thäten blindlings, was der Kaiser sage; die ganze Umgebung ist darauf eingestellt. An fast allen Stellen kommt eine geradezu erschreckende Unfähigkeit zu Tage. An ein Niederwerfen unseres Volkes glaube ich nicht einen Augenblick. Noch aber (nach Tannenberg, Polen, Antwerpen) haben wir keine Siege, die ein Ausnutzen möglich machen. Wir hatten das Glück in der Hand und haben es verspielt. Eine sehr große Enttäuschung steht unserem Volk in jedem Fall bevor, wenn man seine Riesenleistung und seinen Blutverlust dabei berücksichtigt. Wir werden in der ganzen Welt als die Anstifter des Krieges angesehen. Laßt Euch mal eine Brochure geben, die in Holland erschienen ist und einen Weltbund gegen den ungehobelten, überall störenden Parvenu Deutschland nach dem Frieden propagirt. Wenn sie auch von Haß gegen uns trieft, so liegt doch, leider, viel Wahres darin. Der Kaiser ist gänzlich unverändert und es läßt sich gar nicht ernstlich mit ihm reden. Nach dem Kriege gehe ich unter die Sozen und suche mir Laternenpfähle aus, aber einen ganzen Haufen. Denn einer ganzen Hydra müßte zu Leibe gegangen werden, wenn es besser werden sollte. Die Nation ist glänzend; wenn nur der Kopf anders wäre! Es wird den Leuten in der Wilhelmstraße schwer gelingen, mich als Sündenbock hinzustellen; zu viele Leute wissen das Verfahren des Auswärtigen Amtes im Juli, das wahnsinnige Hineinschlittern in den Krieg. Hindenburg schneidet das Große Hauptquartier. Mit Pohl spreche ich Dienstliches überhaupt nicht; damit aber bin ich praktisch ausgeschaltet. Ich habe die Flotte geschaffen und bei der Verwendung fast nichts zu sagen; eine schreckliche Situation für mich. Das furchtbare Jahr 1914 geht zur Rüste.

Bei der Neujahrsgratulation sagte Pohl zu Müller: ‚Schützen Sie mich auch ferner im neuen Jahr‘ (Das heißt

Google

natürlich: gegen mich). Aenderung der Kabinetswirthschaft kann nur nach einem großen Unglück eintreten. Der Kaiser will keinen Entschluß fassen und keine Verantwortung tragen. Wir haben einen mächtigen, gewaltigen Bau und nur eine Hydra obendrauf. Ein solches Manko an Persönlichkeit in den oberen Etagen zeigt doch eine schwere Wunde in unserem Staatsorganismus, die sich bitter rächen muß. Je mehr ich von der Reichsleitung durch den Kaiser und den Kanzler sehe, je mehr schwindet meine Hoffnung. Der Luftangriff auf Yarmouth ist ein Verplempern. London soll geschont werden. Auf die City müßte Alles, was da kreucht und fleucht, konzentrirt werden nach meinem Votum. Der eigentlich große Zwiespalt zwischen dem Kaiser und mir ist der, daß ich für nothwendig gehalten habe, die Flotte einzusetzen, und der Kaiser nicht wollte. Jetzt sucht man nach anderen Gründen hierfür und nach dem Sündenbock. Pohl (der inzwischen Flottenchef geworden ist) hat in seiner Eitelkeit und Urtheillosigkeit etwas Gefährliches eingebrockt, was ich ausessen muß. Pohls ganzer Erlaß vom vierten Februar (Unterseekrieg) war überflüssig. In der Art des Startes mit Fanfarengebläse und Drohung an die Neutralen liegt die schlimmste Seite der Angelegenheit. Ich konnte Müller aktenmäßig nachweisen, daß von mir durchweg ein anderer Weg vorgeschlagen wurde und Pohl später immer patzig ablehnte und nachher die Sache allein mit dem Kaiser machte. Mich aber trifft es und man glaubt, ich sei der Ausführende. X erzählte mir von seiner Unterredung mit Bethmann. Der habe nur gerast: ‚Was soll ich machen? Was soll ich machen?' Sich zermürbend in Zweifel, daß Gott erbarm. Das kann ja nicht gut gehen. In der Budgetkommission haben alle Parteien sich auf das Bestimmteste für die Angliederung von Belgien ausgesprochen. Die diplomatische Vorbereitung für einen Weltkrieg war unglaublich. In der Armeeleitung kein Verständniß für die Bedeutung Englands im Krieg, dagegen absolutes Vertrauen in die Siegesrezepte des toten Schlieffen. Die Oesterreicher versagen wieder total; es schein fast, daß sie nicht mehr recht wollen. Staat und Armee sind durch und durch morsch; und für seine Interessen haben wir die ‚schimmernde Wehr' eingesetzt! Müller gab mir neulich den Rath, Bethmann müsse geschont werden. ‚Geh er; er hat

Google

kein Glück', würde Fridericus Rex gesagt haben. Wenn er doch mit seinem Krückstock vom Himmel herabkäme! Selbst der gute Bachmann (Admiralstabschef) war entsetzt über die Hydra; er fand die ganze Gesellschaft heute im Gartenbau beschäftigt, mit herunterhängenden Köpfen. Gestern (bei der Hoftafel) war es wieder sehr öde; die Unterhaltung schleppte sich langsam entlang. Der Kaiser sah überall riesige Siege; ich glaube aber, um sich und seine Unruhe zu beschwichtigen. Müller ist von verschiedenen Seiten dringend gebeten worden, man solle für die Dauer des Krieges mich als Chef der Admiralität einsetzen und mir dann überlassen, wie und wann ich mit an Bord ginge. Antwort war immer: ‚Ausgeschlossen! Das thäte der Kaiser nie.' Er will selbst den Marinekrieg führen und Das könnte er natürlich nicht bei mir. Es ist hoffnungslos. Ich habe aber diese Ziellosigkeit, diese Fanfaren dabei jetzt seit zwei Jahrzehnten miterlebt und gesehen, wie jedes Ressort für sich arbeitet, Alles sich an ‚Ihn' drängt, dem man den Glauben beibringt, Alles selbst zu machen, und von dem so große Vortheile ausgehen. Byzanz! Und nun haben wir diesen furchtbaren Krieg und noch ganz das selbe Durcheinander, die selbe Ziellosigkeit, vom Gesammtstandpunkt aus gesehen. In Konstantinopel, in der Marine, in der Armee, in der Politik kein Zusammenarbeiten, fast Alles immer noch bestrebt, nach dem Kaiser zu schielen, der von weichen Leuten umgeben ist. Nun sehe man die Ovationen im Reichstag; daraus geht doch die völlige Verständnißlosigkeit des wahren Uebels hervor. Bethmann und seine Sippe, Ballin und jetzt sogar in Reichstagskreisen machen Alle flau. Ich sehe nur ein Mittel: Der Kaiser muß auf drei Wochen oder mehr sich krank melden, an Bethmanns Stelle muß Hindenburg kommen und ihm Alles unterstellt werden, zugleich Armee und Marine. Auch Kessel war entsetzt über den Kaiser und seinen gesundheitlichen Zustand. ‚Er habe nicht dreingeredet, habe überhaupt nichts gethan und sehe schon, schließlich müsse er allein die Zeche zahlen.' Die Stimmung hier ist sehr gedrückt. Falkenhayn sagt, er könne nichts mehr machen. Den Oesterreichern traut man gar nichts mehr zu. Der alte Januschauer schrieb mir, der Kaiser werde sich wundern, was nach dem Krieg von seinem Königreich Preußen noch übrig

Google

geblieben sei. Ein Feldjäger, Oberlieutenant, der aus Konstantinopel kommt, wollte sich auch bei S. M. melden. Plessen aber lehnte ab; es sei nicht genehm jetzt für S. M., noch mehr von der Türkei zu hören. Möge die Annahme, die bürgerlichen Parteien wollten einmüthig durchhalten, richtig sein! Erzberger scheint bereits umgefallen und auch von einem freikonservativen Parlamentarier hatte ich einen Brief, der sehr nach Umfallen schmeckte. HAPAG, Banken, Wilhelmstraße mit allen Filialen; und selbst in der Armee außer im Osten keine hervorragenden Erscheinungen. Daß die Flotte noch zu einer guten Leistung kommt, glaube ich nicht mehr. Es ist der Krieg der verpaßten Gelegenheiten. Der Kaiser saß wieder voller Siegesnachrichten; andere dürfen an ihn nicht herangebracht werden. Unter Anderem ‚ist in Indien Riesenaufstand'; und so weiter. Die Wissenden bliesen Trübsal. Es wäre möglich, daß der Kaiser sich absichtlich betrügt. Seine Eifersucht auf Hindenburg gab Müller zu. Er beklagte sich über die Zeppelinangriffe und ich gab ihm vollkommen Recht. Ich will versuchen, die Kindereien mit den Zeppelinschiffen zu bremsen. Müller fand sich schon mit einem Großserbien ab. Oesterreich hat sich leider als ein so morsches Gebilde gezeigt, daß wir es nicht auf die Dauer werden halten können. Wir hatten wirklich das sterbende Kamel zu sehr belastet. Der Kronprinz freute sich, mich in Stenay zu sehen; sonst sei Das ja schwierig, weil wir Beide ‚verdächtig' seien. Man müsse nur die Leute sehen, die um den Kaiser seien: dann könne man die Sache beurtheilen. Prinz Heinrich meinte, der Kronprinz werde sich auch solche Leute wählen, worauf Dieser sagte: ‚Nein, Das werde ich nicht thun.' Ich habe doch Hoffnung auf ihn. Er hat, freilich, nicht arbeiten gelernt, aber er hat ein gutes Urtheil, läßt Menschen arbeiten, ist nicht eitel und wird keine Kabinetswirthschaft treiben. Ich glaube auch, daß er Menschenkenntniß hat. Aber der Kaiser läßt ihn nicht heran. Ich habe mich in dem ewigen Kampf mit der Kabinetswirthschaft verbraucht. Ich sah seit Jahren den Sturm kommen und konnte nichts thun, um ihn abzuwenden. Ich habe ja auch seit Jahren gesehen, wie die Flotte verkommißte und für Parade und Inspektion arbeitete. Daß die Sozialdemokraten den Reichskanzler unterstützen, stimmt. Die Grand-

Google

seigneurs sind Jammerlappen, die Serenissimi brave Leute, Ludwig der Bayer ist nicht recht verwendbar. Ich könnte versucht sein, Nachfolger von Bethmann zu werden, nur um die Kerls herauszufenstern. Aber die Zahlen sind zu groß, daß es trotzdem nicht gelingen würde. Helgoland hat doch nicht ganz die Kriegsbedeutung gezeigt, wie wir früher dachten; der Krieg in der Nordsee spielt sich in anderen Formen ab. Ueber die Führerlosigkeit herrscht in der Marine allgemeine Empörung. Die Oeffentliche Meinung, achtzig Prozent, will mich haben. Alle Hetzereien gegen mich sind mit einem Mal verschwunden; und morgen: Crucifige. Die ganze Gesellschaft um den Kaiser herum ist langsam eingeschlafen; der Kaiser an der Karte selbst Alles einzeichnend. Müller erzählt, er habe zweimal den Versuch gemacht, mich als Oberkommandirenden der Marine durchzusetzen, sei aber gänzlich abgefallen: der Kaiser brauche den Oberkommandirenden nicht; Das könne er selber machen. Jetzt, nach einem Jahr, haben wir schon fünfhunderttausend Mann auf den Schlachtfeldern liegen lassen und über eine Million Verwundete. Dabei ist noch kein Ende dieses furchtbaren Krieges abzusehen. Der Kaiser tröstet sich offenbar immer mit dem zweiten Punischen Krieg. Ich habe nach Möglichkeit dagegen gesprochen; nach diesem furchtbaren Ringen gebe es eine lange Pause, fünfzig bis hundert Jahre; es komme also lediglich darauf an, wie wir diesen Krieg beendeten. Die Stimmung in der Flotte ist, wie ich überall höre, sehr verzweifelt. Helfferich hat ein längeres Schreiben an Bethmann gerichtet (vielleicht ist es bestellt), in dem er nicht nur die völlige Preisgabe des U-Bootkrieges fordert, sondern auch eine Mittheilung in diesem Sinn an Wilson. Der Kanzler holt sich Hilfe bei Falkenhayn und Müller. Im Prinzip ist der Kaiser auch wohl gewonnen. Er war gestern wenig gnädig zu mir. Meine Stellungnahme, falls die Vorschläge Helfferichs durchgingen, war so kategorisch, wie man es nur verlangen könnte. Jetzt sind die Noten so ausgefallen, daß wir die U-Boote wieder voll aufnehmen können, sobald sich die Lage an Land günstiger gestaltet. Auch Hindenburg sieht keine Aussicht, die Lage autour du roi zu ändern; die Stuckmasse sei undurchdringlich. Er hat den Kaiser geradezu angefleht, den Rathschlägen Falkenhayns nicht zu folgen,

Google

Alles umsonst. Auch in Posen habe er den Kaiser beschworen, die Sache doch anders zu machen. Der war aber von Falkenhayn vorher aufs Genauste instruirt und sagte, Hindenburg irre sich. Ist das Ganze nicht furchtbar? Auf der Fahrt nach Pleß war Bethmann riesengroß; aber er wolle jetzt ruhig schlafen und nicht immer auf einem Pulverfaß sitzen. Er wolle jetzt Wilson sagen lassen, die U-Boote hätten Befehl, amerikanischen Schiffen nichts zu thun. Wir wurden nicht einig, da er ganz unnahbar. Nachher Vortrag. Falkenhayn war bearbeitet, Müller dito, die übrigen Kollegen nickten immer Zustimmung. Bethmann arbeitet nun eine Denkschrift aus und der Kaiser wird sich unter dem Druck der gesammten Kamarilla strecken. Das ist keine Frage. Gestern hatte er befohlen, daß die Instruktion für Bernstorff zwischen dem Kanzler und uns verabredet werden solle. Inzwischen hat heute morgen, ohne uns zu rufen, Bethmann den Kaiser herumbekommen. Die Sache ist bereits entschieden. Ich glaube nicht, daß ich Das einstecken kann; werde die Instruktion vom Kanzler einfordern und danach handeln. Ich glaube, die Sache geht mit mir zu Ende."

Noch nicht. Nur Bachmann geht. Tirpitz bleibt. Ballin, der den Marinesekretär bis ins Innerste, mit Hell und Dunkel, kannte, dennoch fast liebte und nun in die Jammerecke der „Flaumacher undeutscher Geistes" gestoßen wird, ersinnt und ermöglicht einen Kompromiß, der im Nachtrag zu einer Allerhöchsten Kabinetsordre dem Hof und den Aemtern hörbar wird. Nach sieben Monaten flackert der Streit über den Tauchbootkrieg wieder auf. Diesmal ist Generalissimus Falkenhayn (weil seine Strategie nichts mehr vermag) dafür; und der Admiral lobt ihn, der im Februar 16 sagt: „Geben wir Belgien heraus, so sind wir verloren." Tirpitz wird zu der Berathung nicht ins Hauptquartier gerufen; meldet sich, als er von der Vertagung des „rückhaltlosen U-Krieges" gehört hat, krank; wird vom Kaiser aufgefordert, den Abschied zu erbitten; und erhält ihn am siebenzehnten März. „Ich sah uns zum Abgrund rollen." In dem „allerunterthänigsten" Gesuch um Entlassung nennt er, zweimal, die Marine „das Lebenswerk Eurer Majestät." In den Privatbriefen las mans anders. „Spielzeug, wie Alles. Seit zwei Jahrzehnten Ziel-

Go gle

losigkeit und Fanfaren. Byzanz.“ Aus diesen Briefen, die hundertzehn Druckseiten füllen, habe ich Bruchstückchen gesammelt. Die Regirung der Republik müßte größere Auszüge in Millionenauflage verbreiten. „So war der Ursprung, so die Führung des Krieges; so sah die kräftigste Persönlichkeit, die im Vordergrund einsam starke, das Große Hauptquartier. Der Kaiser eitel, furchtsam, spielerisch, eifersüchtig auf Feldherren und Flottenführer, launisch, gewissenlos, nur im Ring blinder Anbeter behaglich, noch in den besten Stunden ein Kind, das die Angst wegzusingen, wegzuprahlen trachtet. Um ihn weiche Höflinge, listige Gunsterbirscher; auf den höchsten Zinnen weder zulängliche Fähigkeit noch Charakter. Jeder arbeitet nur für sich. Keiner traut dem Gefährten. Westheer und Flotte werden schlecht geführt. Die Zeppelinfahrten sind Kindereien. Die Siege, die, Tag vor Tag, dem Volk als unvergleichliche Wunderthaten, als zermalmende Weltentscheidung illuminirt werden, sind Theilerfolge, an deren Wirksamkeit ‚oben‘ Niemand glaubt. Die Nation preist ihre Toten als Retter des Vaterlandes, jauchzt ihren Göttern Dank, knetet aus Erdkloß Götzen: und ihre Führer zagen, zittern, befehden einander tückisch, sehen das Unheil nahen und erbrüten aus Windeiern neuen Trug. Ahntet Ihrs, die mit leuchtendem Blick, frommen Jubel im Herzen, von der schluchzenden Mutter, der bang stolzen Braut zu den Fahnen eiltet, wie zu Tanz in sicheren Tod vorstürmtet, auf grüner Haide ohne Wank das Dröhnen der Schlünde, das Dengeln der Menschensense hörtet? Hättet Ihrs dem Bruder, dem Pfarrer geglaubt, Ihr, Deutsche, die willig das Liebste, den Lebensinhalt hingabet, denen Darben ein Fest, Besitzesopfer Heiligung war? Weil Bethmann bequem ist und mit Wilhelm ‚den ersten Bock geschossen hat‘, darf er, der allenfalls für ein ruhiges Oberpräsidium taugte, als der Atlas deutscher Welt ‚in den Krieg hineinschlittern‘. Weil der Allerhöchste Herr (der höchste wohnt in anderem Himmel), wie ein alternder Tragoede auf eine junge Tänzerin, auf jeden Lorberempfänger eifersüchtig ist, darf Tirpitz nicht an die Flotte, Ludendorff (Hindenburg) zwei Jahre lang nicht auf den Feldherrnsitz. ‚Byzanz. Ich gehe unter die Sozen und suche Laternenpfähle aus. Die Katastrophe mußte kommen. Das Unheil kroch längst

Google

heran. Die Hydra. Das Elend der Kabinetswirthschaft. Alles Spielerei. Die verfluchte Bande in Pleß!' So spricht ein Großadmiral und Nationalheros. So schrieb er schon 1914 und 15, als der ‚uns unentwindbare Endsieg' sich in dicker Hülle von Lungenschleim und Letternschwarz durch alle Gassen wälzte und der leiseste, aus redlichster Sorge entbundene Zweifel Schimpf, Ohrfeigen oder Schutzhaft einhandelte. Und nun sollst Du, deutsches Volk, noch glauben, der Krieg sei erst im Herbst 18 verloren, das Heer durch den Dolchstoß der Heimath gemordet worden? Sollst nach allen Lügenschwaden gar die Ammenmär noch schlucken, Dein Leid, Deine grause Noth sei das Werk deutscher Revolution? Auch Sankt Tirpitz sagts. Eine Seeschlacht am Anfang, rücksichtloser Unterseekrieg 16, alle Wucht auf die flandrische Küste, alle Luftbomben auf die londoner City: dann schafften wirs. Was sagt er nicht? Der Waffenstillstand (den die Oberste Heeresleitung forderte und so, wie er wurde, erzwang) war Schmach und Schande, die Revolution (die den Admiral im Bart längst unvermeidlich dünkte und an deren Morgen er die Lindenlaternen mit den Köpfen der Hydra putzen wollte) war Frevel und niederträchtiger Raub sicheren Sieges. Die Oesterreicher sind schlappe Kerle, die Engländer Piraten, schäbige Krämer, ausgekochte Schurken, die Amerikaner habgierige Welteroberer, rundum nur Gesindel, Strolche, Aasgeier. Und ‚das Lebenswerk Seiner Majestät' war der Versuch, ‚dem deutschen Volk den Weg über die See und in die Welt zu weisen'. Waren nicht Hunderttausende Deutscher, aus eigenem Recht, eigener Kraft, diesen Weg gegangen? Waren der jüngsten, seit 1890 lästigsten Großmacht nicht die Meere offen und Kolonien zugefallen, die, nach Tirpitzens Urtheil, noch 1914 ‚wenig erschlossen' waren? Aus den Briefen des Admirals, der am Hof auch Höfling sein konnte, wird das ‚Lebenswerk Seiner Majestät' in greller Klarheit erkennbar. Das sollte, konnte, durfte dauern? Kein Erzfeind hat es in tieferen Abgrund verdammt. Mit diesem Kriegsherrn, diesen Paladinen und Staatssteuerern triumphale Ueberwindung der Abendlandsmenschheit? Dieser Monarchie sprach leis auf dem Krater des Zornes der Schöpfer des Reiches, in begreiflicher Wuth des plump Gekränkten der Bauer der Schlachtflotte das Todes-

Google

urtheil. Schneidet das geile Papiergerank weg: und das gefährliche Buch wird heilsam. Gefährlich ists durch die ungemeine Demagogenkunst des Schreibers, durch die Blendkraft der Darstellung, in deren Glitzergesträhn viel unedler, unechter Stoff eingeknüpft ist, durch des Verfassers Fähigkeit, sich selbst, für Stunden mindestens, zu täuschen und Selbsttrug dann, mit der Suggestivkraft des Gläubigen, in andere Hirne zu pflanzen. Heilsam wird es, wenns Euch erkennen lehrt, was war und was ist. Diese Totsünde war. Nie wurde mit Vorstellung und Willen, mit Kraft und Giauben, Leib und Seele eines tüchtigen, in Menschheit reifenden Volkes ruchloser gespielt; in aller Geschichte niemals. Wen wundert, daß die aus fünfjähriger Lügennarkose Erwachten allen Glauben abschworen, alle Pfosten des Gewissens, alle Wägbalken unter den Schalen der Sittlichkeit zerbrachen, aus Hochgefühlstaumel sich in Fuselrausch stürzten, die Schwelle des Bewußtseins, in den frechsten Trug sich inbrünstig verstrickt zu haben, mit jedem Naß, wärs nur mit Jauche, überspülen wollten und sich, gottähnlich, jenseits von Gut und Bös wähnten, wenn Genuß, der rohste, ihres Strebens höchstes Ziel wurde und der schmutzigste Pfad, von dessen Mündung es blinkt, sie nicht schreckte? Folge der Revolution? Mit dem selben Recht nennst Du, Fant, das Fieber die Ursache der Krankheit. Folge der Kaiserei und des ungeheuren Kriegsrtuges. Revolution mußte werden; war nothwendig wie Sintfluth und Erdbeben, Eisgang und Lenzesaufbluth. Auch die Revolution hat, immer und überall, Verbrechen gezeugt, Verbrecher entbunden. Doch werfet alles frevle Thun der Rebellen in Petersburg, Moskau, München, Dresden, Budapest in eine Wägschale: hoch flattert sie, einer leeren gleich, auf, wenn die andere unter der Zehntellast der Kriegsgräuel sinkt. Von Verschwörertücke schmählich überfallen, von Fremdgift zerrüttet, von Heimathverrath erdolcht? Weiset den spottschlechten Film auf die dunkelste Hintertreppe; in Flimmerhelle soll er Euch das Sehnen nach der Rückkehr in Wilhelms Welt einkurbeln. Niemals. Die konnte, die durfte nicht dauern. War welker als die des sechzehnten Louis. Tragoedie sahet Ihr, nicht von Zufalls wegen blutrünstiges Vorstadtspektakel. Läßt Simson sich zum zwei-

Go gle

ten Mal blenden? Was uns heute drückt und quält, die Haut striemt und das Seelenfell schindet, ist aus der Glanzzeit, der großen, ererbt. Doch Deutschland will wieder Ahn werden. Wir müssen unsere Republik, so dreckig sie aussieht, wollen, wir müssen sie lieben und, allem Bedenken zu Trotz, uns in Demokratie einfühlen. Da ist der Weg und da nur das Ziel. Der Großadmiral ist nicht ‚unter die Sozen gegangen'. Bis an die Weichbildgrenze der Vernunft darf mit ihnen Jeder gehen, der des Lebens Fackel entzünden will. Keiner mit unreiner Hand, unentsühnter Seele. Und kein Auge darf schaudernd nach Umkehrgelegenheit spähen, weil ein Feuermeer die Lichtsucher umschlingt. Welch ein Feuer!

Ein sehnend Hoffen

Feuer, das Loki über die Erde säte, oder die Brunst, die Brünnhildens Schlaf umhegt, bis der zu Erweckung Muthige sein Roß durch Hindarfjalls Flammensturm spornt? Die Frage birgt Schicksal. „Wie, allzu Feierlicher, jedes Weibes trächtiger Schoß." Jedes. Hier aber, Ewig-Gestriger, wird eines Erdtheiles Schicksal. Nicht nur eines Volkes.

Sie versinken, ertrinken, Herr Kanzler, in Amtsgeschäft. Sehen Fraktionen, Beamte, Genossen (von Löhlein bis, aufwärts, zu Sklarz), gucken in Zeitung, horchen Vorträgen, schnuppern in die Nationalversammlung, stopfen sich mit Gesetz- und Rede-Entwürfen, lauschen dem Segen Fritzens, den Flüchen Philippens, geben immer ihr Bestes (Das ist, sagte Dingelstedt zu einem von Eifersstolz keuchenden Mimen, ja eben das Schlimme); und hören in solchen Dranges Stickenge bald auf, ein Mensch unter Menschen zu sein. „Ein Kind des Volkes will ich sein und bleiben ': hundertmal sangen Sies. Wissen Sie, im vierten Monat der Erhabenheit, noch genau, was dieses Volk empfindet? Sie können die Reichstagswahl, wie Unsaubere Seife, Schmieröl, Chocolade, Schnürsenkel, verschieben. Keine Partei der Mehrheit von heute hat Geld, keine kann Zuwachs hoffen, jede muß Verlust fürchten. Also sind „noch von diesem Hohen Haus dringende Aufgaben zu erledigen"; und inzwischen die Klingelbeutel zu schwingen und die rothschwarzgoldenen Listen

Go gle

dicht zu verfädeln. Wird die Zeit für die Mache noch zu kurz: „Die auch international höchst wichtige Arbeit des Untersuchungausschusses darf nicht unterbrochen werden.“ Bis in aschgraue Junidämmerung aber werden Nationale und U-Sozialisten nicht stumm vor dem Pult hocken. (Wenn die Gemeinschaft ihrer Abscheu von Parlamentströdel und Stadtbourgeoisie für ein Wegstreckchen diese Totfeinde verbündete? Betriebsräthe, Selbstverwaltung der Berufsklassenkörper, allzu beweglichen Schlittengäulen des Kapitals jede Gleitbahn verschüttet: Waghälse können dran denken.) Einst muß kommen der Wahltag. Brächte ihn die nächste Sonne, von ihrem Strahl schwöllen die Heere der Delbrück und Haase. Dem Volk schmeckt das Novemberbräu schal. So hatte sichs die Auswirkung des Umschwunges, Umsturzes nicht vorgestellt. Keine Kohle im Herd, kein Feuer mehr in der „Bewegung“. Hoher Lohn: der nichts Rechtes einkauft. Sozialisirung: die seit dem Frühjahr „marschirt“, doch nicht ankommt und, wenn sie käme, einen Quark mitbrächte. Strike langweilt. Mutter weiß seit dem Kriech, was in der Fabrik, auf dem Fahrer- und Schaffner-Platz, in Erdloch und Briefträgerstube los is. Umsatzsteuer in Sicht. Und alle Tage Noske. Noch, cancellarius, dehnt sich die Frist. Raffen Sie sich in den Versuch, Ihr Volk mal mit anderem Griff zu packen. Links und rechts. Aufflug ins Geistige. Monarchie und Kommunisirung erlauben die Feinde nicht. Den Nothopferhort nehmen sie in Beschlag; wenn vierzig Milliarden eingebuttert sind, bliebe ihnen ja nichts mehr. Wozu erst schwitzen? Warum Millionen, Milliarden, damit sie der Steuerfiskus nicht schlucke, in Perlen, Automobilien, Zimmerschmuck, Pelz, Sekt, Schlemmerei anlegen, vergraben, verspielen, verludern? Fast Alles heute in Deutschland öffentlich Erstrebte, Versuchte ist Geberde und Geräusch, aus denen nichts Heilsames werden kann. Neue Gesetze? Pechschwarz hülst den Zustand, dem sie sich anpassen müßten. Schule und Völkerbund: alles Andere kann warten. Schule, die jedem Willigen den Urquell der Geistesbildung breit öffnet und die Gleichheit der Rüstung bei Beginn des Kampfes ums Dasein verbürgt. „Vata dreht Eisen un ich jeh auch in Fabrik“: solche vererbte Hörigkeit darf

Google

nicht mehr sein; nicht für Mannheitdauer Maschinenzubehör, wer im Engsten zu schaffen vermöchte. Völkerbund: weil wir ohne internationale Vereinbarung nichts, gar nichts erwirken, nicht einmal nützlich vorsorgen können. Nicht etwa nur wegen des Vertrages und der Reparation Commission, die alle Anordnung umordnen darf. Auch im Siegerreich gehts nicht. Nirgends auf Europens zerstampftem Festland.

Die Greise, drüben und hüben, merkens noch nicht. Da, Kanzler, Bauer, schläft Brünnhilde. Dorthin muß Ihr Wort schallen. „So, Hoher Rath, wird nicht neue Welt; und niemals hat Wilson, Grey, Lloyd George, Cecil es so gemeint. Stirbt noch in den Wehen der Geist und wird nur der Buchstabe lebendig, dann ist der Vertrag uns unhaltbar, Euch unfruchtbar. Zersplitterung in einander feindliche Klein- und Mittelstaaten, deren jeder sich ‚national ausleben' will: blanker Unsinnsgletscher in einer Zeit, die Kraft. ballung, Großbetrieb, Pool und Trust gebieterisch fordert. Alle Eisenbahnen unseres Festlandes ein Körper; daß zwischen Palermo und Tilsit, Saloniki und Ostende Kohlenwagons leer auf der Strecke rosten, eine große Halde aber vollgepackt liegt, ist nicht länger zu dulden. Ohne den Hitzwerth der Kohle siecht mit dem Schuldner der Gläubiger. Kein Zoll, keine Sperre. Jede Produktion da in größtem Umfang gefördert, wo sie nach kleinstem Kostenaufwand den höchsten Ertrag leisten kann. Australien hat hundert Millionen Schafe, Argentinien Weizenüberwuchs: mit dem Riesenconcern Europa, nicht mit kleinen Bettelsäcken, ist Abkommen möglich. Nähr- und Rohstoff, Werkzeug und Zahlmittel, Wehrmacht und Arbeitzeit: Gemeinwirthschaft oder Chaos." Das nationale Wesen, die Blüthe der Volkheit wird nicht angetastet, der Klassenspalt nicht mit bemalter Leinwand verdeckt. Doch schändet sich, wer in Nothdurft das Höchsterringbare, nicht im Fernsten das Nächste sieht? Der Mensch war dem Menschen ein Wolf: und lechzt nun, in Rudeln, nach Nährung und Wärmung des Leibes, der Seele. Nur die Eintracht Freier, freundlich Gesellter löscht Lokis Feuersaat und entzündet an ihrem letzten Funken die Fackel des Lebens.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

„Die Detektei" „Grützmacher u. Müller

Gründer: penr Kgl. Kriminal-Kommissar Egon Grützmacher

Berlin SW 68. ◇ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Wiener Restaurant KRZIWANEK
Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59
TELEPHON: Zentrum 4086
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ◻ Intimer Barbetrieb ◻ Gute Küche

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 · zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne
Alleiniger Hersteller
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Sanatorium DrDr. Pariser - Latz
Bad Homburg v. d. H.
für innere, Stoffwechsel-, Magen- u. Darmkrankheiten

Hotel Kaiserhof ~ Nürnberg

Soeben erschienen
Gleichen Rußwurm
Das Ehebuch
Gehört in die Hand aller Ehegatten und die es werden wollen
Pappbd. Mk. 4.65 · kostbar geb. Mk. 6.30
liefern A. Holorch & Co.
Stuttgart
Postscheck No. 6775

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

Google

Rauchen Sie, soviel Sie wollen!!!

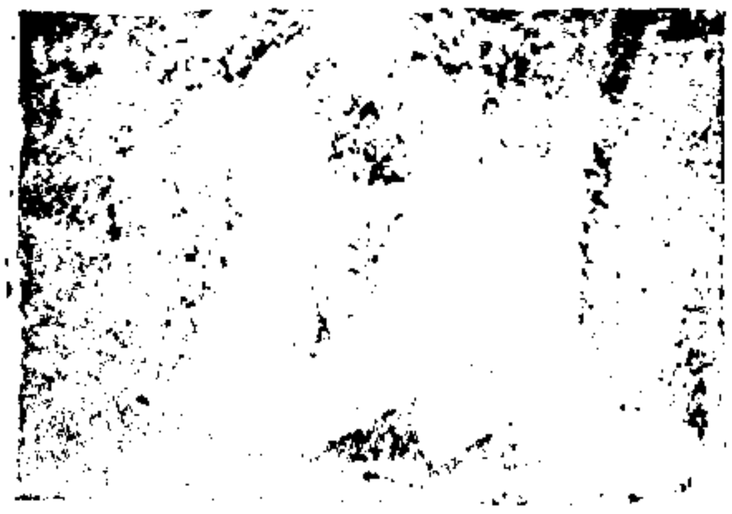
Bei Anwendung von

NICOMORS

keine Schädigung der Gesundheit mehr.

Nicomors ein ärztlich empfohlenes, durch D. R. P. geschütztes Präparat in Tablettenform. Preis pro Röhrchen Mk. 2.—. Zu haben in den Apotheken, Drogerien oder direkt durch den Alleinfabrikanten

Chem. Fabrik Hermann Drösse, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 8.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische Aktphotographie. Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen

bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige **Propaganda-Gelegenheit.**

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Residenz!
Grösste und schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! Neu!

Aquarium
mit Terrarium u. Insektarium

Rennen zu
Berlin-Grunewald

12. Tag: Sonntag, den 12. Oktober, nachm. 1 Uhr

8 Rennen im Werte von 206 000 M., u. a.:

Grosser Preis von Grunewald
80000 M.

Verkehrsverbindungen:

Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrundbahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen D und U bis Bahnhof Heerstraße usw.

Digitized by Google

Die Zukunft

Berlin, den 18. Oktober 1919

Moritz und Rina

Kressin, Vendémiaire nach Weltuntergang.

Lieber Bruder!

Nein: länger trag' ich nicht die Qualen, die Angst, die jede Hoffnung raubt! Der blonde Jägerbursch, ders singt, ist fast so verschollen wie die schneeweiße Landfrau, die sich heute zur Feder entschließt (und gewiß ist, daß sie noch manchen Abend und Morgen verkritzeln wird, ehe dieser Präliminarbrief abgeht); Max ist aber, trotz Compagniegeschäft mit dem schwarzen Kugelschieber Samiel, der, versteht sich, ein i für ein u macht, der Wolfsschlucht entgangen. Muß Deine leibliche Schwester drin liegen, bis auch ihre Seele Gerippe wird? Warte nur: balde. Die Abrede lautete: Sechs Monate nach Friedensschluß nehmen wir den Briefwechsel wieder auf. Wenn wirs, wie der Bayer sagt, „derleben". Nicht früher. Ueber die Nothwendigkeit der Pause waren wir einig. Ueber nichts Anderes (disons: fast). Stichelei, Zankerei, die bis an die Injuriengrenze geht, ist auf die Länge nichts für reinliche Leute. Und weil der Achtbarste selbst, der Unbescholtenste nicht mehr errechnen konnte, wie viele Hände und Augen seine Briefe durchwühlen würden, fiel auch die Voraussetzung unseres Geschreibes; wozu, wenn splitternackte Offenheit nicht mehr möglich? Der Junge stand acht Monate unter Postsperre, seit irgendwer ihm aus Dänemark eine Zeitung ins Haus geschickt hatte. Alles verspätet, noch feucht verklebt, mit Blei-

Google

stiftstrich unter der Straßenangabe. Beschwerde und mündliche Auseinandersetzung half nicht. Das macht keinen Appetit. Wer hatte denn auch, seit 17, noch Kopf zum Schreiben? Jeder bis an den Rand mit Sorge, fürs Enge und Weite, bepackt. Aus keiner Stadt was Anderes als Fragen nach Fleisch, Fett, Eiern, Milch. Daß wir, freilich, gar nichts mehr von einander hören, in die Begleitzettelchen zur Kistenpost beschränkt sein würden, hatte ich nicht gedacht. Kein Vorwurf. War ja verabredet. Hast in den dunkelsten Tagen immer gefragt, wie es stehe, oder Deine unwahrscheinlich gute Lotte bemüht. Als Adolf hier, unser Kind, obendrein gleich nach Wochenbett, in Berlin die schwere Grippe hatte und sichs Beiden so schlimm auf die Lunge legte, wäre ich am Ende doch verzweifelt, wenn ich Mariechen nicht in guter Hut gewußt hätte. Unvergeßlich, daß Du das schmal gewordene Ding selbst dann an die Küste brachtest und bei ihr bliebst, bis der Mann, mit endlich heilender Wunde, Dich ablösen konnte, und daß Lotte die zwei Würmchen an unsere Milchquelle bugsirte. Alles überstanden. Kinder und Enkel wohlauf, der Schwiegersohn spürt die Armprothese kaum noch, ist mit Leidenschaft Ingenieur und Dein Schwager zwar über seine Jahre klapperig, aber in gichtfreien Wochen beweglich wie ein Wiesel und für den Rothweinrest schon wieder so feierlich interessirt, als dürfe er von Milch der Greise Verjüngung hoffen. Ueber Persönliches zu klagen, wäre also blödsinniger Undank. Eine Weile war mir eher, als müsse mich schämen, weil nach so großem Sterben nicht das winzigste Grab zu bepflanzen. Wie Das heute klingt! Viele fühlen noch bitteren Schmerz, viele Einzelne; von Gesammtweh, von Tragoedienstimmung, wie Dus donnemals nanntest, liegt nichts mehr in unserer Luft. Lag ja nie. In Eurer? Noch weniger wohl. Allmählich brennts mich doch, was davon zu wissen. Beim Gekram in alten Briefen fand Deinen vom Oktober 13; den letzten, so zu sagen, hochpolitischen. Unheilschwanger: hätte alter Romanstil ihn genannt. Schwefelsaurer Vergleich mit dem Jahr des Befreiungskrieges; Stuck und Granit. Dann aber Trommelwirbel der Zuversicht. „Gecken und Tröpfe glauben sich Elite. Unsereins nicht. Abertausende vom selben Kaliber hausen im schönen deut-

Google

schen Land. Gesund, rechtschaffen, tüchtig und tapfer. Schreien nicht, brüsten und spreizen sich nicht, wollen nirgends Modemacher und Tonangeber sein: und werden drum übersehen. Tummeln sich, schaffen Kinder und Kindern Brot. Männer und Weiber, Grafen und Erdarbeiter, Feudale und Demokraten, Christen und (nimms nicht übel auf) Juden. Sind durchaus nicht Dessen froh, was sie im Glanzstuck an der Reichsfassade sehen; beißen im Gelärm und Gebimmel aber die Zähne zusammen und arbeiten rüstig weiter. Die machen das Vaterland stark und helfen über Trübsal hinaus. Darfst nicht vor dem Ziel müde werden und Resignation als Gummiflasche mit Warmwasserfüllung aufs Kopfkissen legen. Nicht einreden, daß die dreifarbige Herrlichkeit nur uns noch trägt, dann einstürzt und sternlose Nacht wird." Kannst sagen, daß nur Trostspende war; doch weder Einsturz noch sternlose Nacht leugnen und die Abertausende, die aufmarschiren ließest, in dem Deutschland, das uns blieb, nicht leicht finden. Siehst noch Sterne? Bitte ergebenst darum. Trotzdem die sechs Monate noch nicht abgelaufen sind. Für uns Zwei scheint mir das Vernünftigste, jetzt zu ratifiziren. Kannst Dir, von sehr Weitem, nicht vorstellen, wie alt ich in diesen drei Jahren geworden bin. Innen noch schrumpeliger als außen. Die Stunde kommt; und wir waren einander doch was. Frater, peccavi? Meinetwegen. Nach Neune, sagt Bismarck, ist ja doch Alles aus.

Den möchten sie nun auch auf den Müll werfen. Horche genau hin: er ist an Allem schuld. Habe besonders viel an ihn gedacht, als in diesen Tagen Tirpitz durchackerte. Unser Großer kommt zweimal vor. Nicht schlecht gesehen. Als S. M. seinem Bruder die Faust gepanzert, Lorber vorausbestellt und befohlen hat, in China Hunnen zu spielen (erinnere mich noch genau, wie mir Nächste über das entsetzliche Abschiedsduett tobten), sagte er sich mit langschweifigem Gefolge in Friedrichsruh an. „Wieder mal nach dem Alten sehen." Was man so nett „impulsiv" nannte. Ob in dem Landhäuschen ohne Hausfrau der unvermeidliche Imbiß nach ein paar Stunden zu liefern war, kam nicht in Frage. „Der Fürst versuchte, politische Gespräche anzuspinnen; zu meinem größ-

Google

ten Bedauern ging der Kaiser auf diese Gespräche nicht ein, sondern es wurde die an der kaiserlichen Tafel häufige Anekdotenunterhaltung geführt. Immer, wenn Bismarck von Politik anfing, vermied es der Kaiser, darauf zu achten. Moltke flüsterte mir zu: ‚Es ist furchtbar!' Wir fühlten den Mangel an Ehrfurcht vor einem solchen Mann. Beim Abschied versuchte der Kabinetschef Von Lucanus, der 1890 bei Bismarcks Entlassung mitgewirkt hatte, dem im Rollstuhl sitzenden Fürsten die Hand zu geben und einen Bückling zu machen. Da entwickelte sich ein merkwürdiges Schauspiel, das von gewaltigem Eindruck war. Der Fürst saß da wie eine Statue, kein Muskel rührte sich, er sah ein Loch in die Luft und vor ihm zappelte Lucanus. Der Fürst drückte an sich nichts aus, es lag keine Abneigung in seinen Zügen, aber er war unbewegliche Maske, bis Lucanus begriff und sich entfernte."
Die zweite Geschichte spielt früher und ist noch viel besser. 1897 wollten sie den Fürsten vors Flottengesetz spannen. Allerhöchstes Handschreiben lud ihn zum Stapellauf eines Schiffes, das seinen Namen tragen sollte. Er schützte Alter vor und Tirpitz war ausersehen, diese Falte auszubügeln. Sein erster Brief kam zurück; der Fürst nehme keine Briefe an, auf deren Umschlag nicht der Absender angegeben sei. Zweiter Brief. Antwort, der Staatssekretär des Marineamtes möge kommen. Als er eintritt, Alles beim Frühstück. Gesichtsschmerz, heiße Kissen, kühle Höflichkeit. „Nach dem Genuß von anderthalb Flaschen Sekt wurde er lebendiger. Als die Damen den Raum verlassen hatten, war die Stimmung schwül. Mit einem Mal wölbten sich die großen Augenbrauen, er sah mich mit einem vernichtenden Blick an und grollte los: ‚Ich bin kein Kater, der Funken giebt, wenn er gestreichelt wird.' Dem Kaiser möge ich sagen, er wünsche nichts Anderes als to be let allone, allein gelassen zu werden." Hörst ihn? Ein wildfremder Admiral und Staatssekretär, mit ganzem Häuptlingsbehang und Allerhöchstem Auftrag; Weißsauer wird nicht kalt, also anfangen; und: „Ich bin kein Kater, der Funken giebt, wenn er gestreichelt wird." Die Huld Serenissimi kirrt mich nicht. Wer hats nachgemacht? (Wenn Tirpitz noch nicht gelesen hast, empfehle besonders die

Google

Briefe aus Hauptquartier. Schmerzlicher Genuß. In Deinen bösesten Stunden kamen die „sonnigen Wesen“ da oben nicht schlechter weg. Räthsel mir nur, daß trotz Alledem der helle Admiral zu glauben scheint, anderes Ende sei möglich gewesen.) In Quengelei über Bismarcks „Fehler“ kriegt Ihr mich nicht. Adolfens neuste Puschel. Das Genie und den Muth zu persönlicher Fronde läßt er ihm einstweilen noch; hat aber ein langes Sündenregister auf der Walze; Berliner Kongreß, zu wenig Rechtsgefühl, Rüster, unzeitgemäße Freiheitbeschränkung: die alte Leier. Er war ein Mensch, 1815 auf einer märkischen Klitsche geboren, konnte die Welt nur aus seinen Augen sehen und nicht Alles so einrichten, daß noch 1915 nirgends ein Keilkissen und Sofadeckchen fehlte. Erinnerst Dich seines Wortes: „Auf Den wars nicht zugeschnitten.“ So unpolitisch und im Herzen verprügelt das alte Bauerweib hier sein mag: Erlebtes läßt sichs nicht ausreden. Als er weggejagt wurde, ging es uns über alles Hoffen gut und wir waren nicht mal verhaßt. Griff uns Frankreich an, hatten wir Italien, griff uns Rußland an, hatten wir Oesterreich und Rumänien auf unserer Seite und zu Angriff waren wir Keinem im Wort. Schweinitz hat damals erzählt, wie er, als Botschafter, dem schwedischen Russen Giers (der immer müde, wie in Halbschlaf versunken schien) 1890 die Rückversicherung kündigen mußte und von ihm hörte, Das sei ein großes Unglück, Ende einer, trotz Antipathie in den Völkern, hundert Jahre lang fest gebliebenen Staatenfreundschaft und der russische Kaiser werde sich der Werbung Frankreichs, das ihm als Republik nicht bequem sei, nun wohl kaum länger entziehen können. So fings an. Fehler! Jedem sind Dutzende anzukreiden. Hat denn Euer Heiliger Wilson keine gemacht, als er von Monologen, von denen mancher auch mir schmeckte, sich zu Handlung ins Getümmel bequemen mußte?

Lächelst. „Alte Liebe rostet nicht.“ Stimmt. Liegt jetzt aber anders. Nicht nutzloses Wiedergekäu, sondern ehrliches Bemühen, an die Quelle zurückzugehen und mit klarem Auge hineinzublicken. Mir ist Lächeln erfroren, seit mein Junge den grauen Rock, der Schwiegersohn die Blaujacke ausziehen mußte und Adolf die Löwenhaut des Landwehrma-

Google

jors, die alte in der mir lieberen Preußenfarbe, ohne Salut in die Kampherkiste verschloß. (Hatte sie stattlich getragen, als er über Gefallene und Heimkehrer im Dorf sprach. Kurz und würdig, ohne Krimskrams, unter hell ausgestirntem Winterhimmel. „Zum letzten Mal", sagte er; und warf Schloß und Schlüssel dann in den Teich: „damit Uebereifer nicht etwa meinem Leichnam den Kittel anziehe".) Ahnst, wie mir war? Hundertmal hatte ich ja von Euch gehört, die Sache werde, müsse schlimm ausgehen, weils am Eingang nicht sauber gewesen, mit solcher Spitze, Kriegsherrn und Paladinen, nichts zu hoffen sei, ganze Erdkreis sammt Geist der Zeit wider uns etc. pp. Wie grenzenlos unausstehlich in all den Jahren der theure Gatte, dessen mich werth fandest, war, kann Keiner ermessen. Von früh bis spät Genörgel; in jeden Blüthenkelch Mehlthau. Und ich mußte doch neben ihm stehen, als sie hier Miene machten, ihn, wegen mangelhaften Durchhaltewillens, in die Acht zu thun. Seit Präsident, Hofschuster bis in die Waden und mit zwei „unabkömmlichen" Tochtermännern, mit dem bekannten tiefernsten Blick und umflortem Kehlkopf mir von dem „hoffenlich in keinem deutschen Haus erlahmenden Siegeswillen" sprach, sah mich im Kreis kein Kätzchen mehr. Auch nicht, als Dein Schwager, durch die Vernunft seines Eingriffes in den Quatsch der Lebensmittelverordnungen, die Sippe wiedergewonnen hatte. Man stirbt nicht dran. Brauchte mich in den langen Monaten der Krankenpflege wenigstens nicht erst, wie Puttkamers Köchin, „an dem Einsamen zu gewöhnen". Seit 17 nicht einen Tag fort. Alles lag auf mir. Ohne den Jungen wärs nicht zu leisten gewesen. Gleich nach Bestattung seines Schwiegers, des Geheimen Kommerzienrathes und Ritters hoher Orden, kam er; und blieb, mit Geschäftslast, Telephon, Dringenden Telegrammen, Wochen lang an Vaters Bett. Hätte mir Staar gestochen, wenn noch nöthig gewesen wäre. Front, Etape, Heimath: von Allem hatte er nicht nur genippt. Deine Schule; und mit seinem schön stillen Anstand firn wie ein abgelagerter Jahrgang. Ueberall werde geschoben und geschachert, das Vertrauen sei bis auf die letzte Faser durchgescheuert und der tollste Wahnsinn, daß man aus Frontdienst, so zu sagen, offiziell Strafe gemacht und die Hetzer (die

Google

meisten, träumt seine Jugend, seien Schwarmgeister) zu Tausenden in den Graben geschickt habe. Erzählen war von Kind auf seine Stärke. Ich sah die bepackten, zerschundenen Leute, die nicht mehr an Sieg glaubten und, weil man ihnen anderen Gemüthsproviant nicht in den Tornister gesteckt, sie aber mit armen Teufeln aus allen Ländern in Berührung gebracht hatte, von „Brudermord“ zu raisonniren anfingen und um jeden Preis Schluß machen wollten. Die Herren hinten fleißig, viele auf ihre Art gescheit, nicht alle mit reinen Fingern, ohne Vorstellung, was man dem Menschen aufbuckeln dürfe. Und ich roch Eure Großstadt. Schmutz und Gräuel im goldenen Becher der Buhlerin, die in Scharlach und Rosinfarbe auf dem Thier mit sieben Köpfen und zehn Hörnern sitzt. Einzelnes war ja in unsere Oede gedrungen. Ein Bild wurde erst aus der Erzählung des Jungen, Alles morsch. Lange zu halten, unmöglich. „Auch Onkels Meinung.“ Vorbereitet war ich also. Doch nicht auf dieses Ende. Man zerbricht sich den werthlosen Schädel und findet keine Erklärung

Hier hat Jeder eine in der Tasche. Je eine sogar für Herrschaft und Gesinde. „Unter uns“ wird zugegeben, daß man das Maul hielt, um die Sache zu halten, und daß es mit Riesenkrach enden mußte. Alles Theater, unpreußisch, ewiger Ausverkauf, die Vorderplätze, wie der Garde-Loewenfeld schon auf dem Imperator sagte, für die Herren Israeliten reservirt; kennst ja die Melodie. Wurde leise immer gepfiffen. Oeffentlich knien sie sich auf die letzte Note. Dicht vor Endtriumph, als die Feinde sich schon ängstlich nach Mauslöchern umsahen, Reich und Herrlichkeit von Juden abgemurkst. Was für Rina? Rassestolz möchts gern glauben; denn selbst die bescheidene, kluge, in Anderssein doch vornehme Schwiegertochter hat mir die Antipathie nicht ganz weggesengt. Aber in welche Pechhütte müßten wir uns verkriechen, wenn die paar Semiten uns so gemeistert hätten! Spricht man mit irgendwas Führendem darüber, so kommt die Antwort: Richtig; aber es ist unsere wirksamste Schallplatte und ohne ein starkes Schlagwort richten wir die Leute nicht schnell genug wieder auf. Mag sein; kann mich aber nur in Abscheu vor allem Oeffentlichen noch fester einnieten. Wo Lüge de rigueur ist, spiele

Google

nicht mit. Brauche nicht: weil der kleinste Grundbesitzer schließlich auf Eigenem steht und ohne Aeugeln durchkommt. Nie wars so deutlich. Als Adolf die ersten Zeichen erwachenden Interesses fürs Allgemeine gab, war schon „Republik". Ein Viertelhundert Monarchen abgeschwommen, Heer und Flotte verloren, nur Rothe am Ruder. Den Jungen hat er gefragt, ob ich ihm etwa zumuthe, in Pommern Vendée zu spielen. War aber gar nicht nöthig. Während Gebrodels hatten ängstlich Forsche an Bauerlegionen, Erklärung der Selbständigkeit, Absage an Berlin und ähnliche Faxen gedacht. Der Sturm hat rasch ausgetobt und in Landgemeinden würdest wenig Veränderung merken. Die Leute grüßen sogar wieder. Daß sies im Winter und Frühling manchmal nicht thaten, gab rothe Köpfe. Meiner blieb so bläßlich wie sonst und mir wurde fast Sport, dem grünsten Bengel zuerst Guten Tag zu sagen; jeder hatte dann Backen von der Couleur geschwollener Puterkämme und der frechste riß die Mütze runter. Jetzt Alles eher ein Bischen strammer als in der letzten Kriegszeit, wo die Gendarmen selbst wie auf Eiern gingen. Von den Würdenträgern modern style wird allerlei Spaßhaftes getuschelt. Irgendwo soll ein Präsident jedesmal verduftet sein, wenn Schießerei anfing; unauffindbar, bis Ruhe hergestellt. Ein aus städtischer Genossenschaft bezogener Landrath findet den Einfall witzig, den werthen Vatersnamen Storch auf Visitenkarte bildlich anzugeben, und ist in Gutsbezirk so fremdartige Erscheinung, daß der erste Hofhund, an dem vorbei muß, ihm die Hose zerreißt. Alle Tage Munteres von ähnlicher Sorte. Wuth? Viel über den Platzregen grober Erlasse, der, bei den miserablen Höchstpreisen (habe sechs Monate allein gewirthschaftet und weiß was davon) und spottschlechter „Versorgung" mit Kohle, auch hier noch zu Generalstrike, Lebensmittelsperre, aufputschen kann. Aber der sogenannte politische Furor war einmal. Wird höchstens noch ins Schaufenster gelegt. Man reibt die Hände und schmunzelt: „Die Kerls sind in der Nähe ganz brav, können aber nichts, arbeiten nur für unsere Sache, verlieren jeden Tag Anhang; und wenn sie ganz abgewirthschaftet haben und die Bude ausgefegt ist, wirds besser, als wirs seit Jahrzehnten hatten."

Google

Wirst wissen, ob Kasinolosung oder hier gewachsene Weisheit. Sicher ist, daß die Köpfe nicht mehr hängen. „Wir kommen wieder obenauf; desto schneller, je wüster in Berlin die Frechheit wird.“ Dein Schwager, geistig in bester Form und nun, weil Gewitterbildung so früh sah, scheu angestaunt, findet, die Anfangstaktik der einst Konservativen sei klüger gewesen. „Man sah und hörte sie nicht. Jeder machte, so gut, wie es eben ging, den Berufskram, sprach, wenns nöthig wurde, mit dem ‚Volksbeauftragten‘ oder Minister, höflich, ohne den leisesten Anklang an Politik, Keiner schien was zu wollen und die neuen Leute hatten fair play, ihre Leistungfähigkeit zu zeigen. Das war wirksamer und hat tiefer gepflügt als das Gelärm applaussüchtiger Abgeordneten und Generale, die mit allem Gespritz ihrer Reden und Schreiben auch nur beweisen, daß keinen Dunst, wie die Karre aus dem Sumpf zu ziehen ist. Hatten aber mehr Glück als Verstand. Die längst spürbare Ermattung des amerikanischen Präsidenten, der die Feuerbrände glimmen ließ, die Thorheit des Auslieferungverlangens, furchtsam unklare Ostpolitik der Entente: Das wurden Trümpfe; und das Badehosenbild hob die Valuta der Monarchie. Seitdem sieht unsere Sippe den Himmel zu dick voll Geigen und bildet sich ein, nach der Reichstagswahl schon Alles umkrämpen zu können. Falsche Rechnung. Von der Judenbraterei raucht der Schornstein nicht lange. Frage mal Pincus, wenn er mit Prima-Offerten kommt, ob er ‚revolutionär‘ sei. Wird sagen: ‚Gott soll hüten!‘ Ganz aufrichtig; für ‚Ruhe und Ordnung‘. Zwei Drittel wären brennend gern konservativ, wenns ihnen erlaubt würde. Daß man sie abstieß, war größte Dummheit.“ Sein Morgenthema; schon, als er noch liegen mußte. „Im Bund mit Juden hätten es die Junker nebst Zuwachs aus Rheinland und Schlesien geschafft; nur der Beistand von Wasser- und Land-, Hof- und Presse-Juden hat den Allerhöchsten so lange gehalten.“ Kein Evangelium für Deines Vaters Tochter. Die lernt nicht mehr um. Rafft sich aber nur selten noch zu kräftigem Widerspruch auf. Seit Ottochen, durch seine Heirath, in die Kreise gekommen ist und, im Ganzen, nur Gutes gefunden hat, weiß ich, daß nicht Jeder es des Geldes wegen thut und daß auch da reinliche Menschen

Google

wohnen. Die Geheime, die, als ihr Sohn gefallen war, zweihundert Kriegerwaisen für Schuljahre und Eheschluß ausstattete und kein Wort darüber in die Zeitung ließ, ist mir lieber als die himmelnde Lehrersfrau mit der Broche, worauf stand: „Auch mir war es vergönnt, ein theures Kind dem Vaterland zu opfern.“ Trauer aus dem Waarenhaus; „in großen Posten billiger“. Alles schmeckt nach Ersatz und riecht nach Lüge. Entre nous hält man doch wenig von den p. t. Landesvätern, die, ehe noch derb geschüttelt wurde, wie wurmige Aepfel von ihren Stammbäumen fielen, hielt nie von ihnen und über S. M. war oben, so lange ich denken kann, nur eine Stimme. Dabei pimpeln sie öffentlich jetzt, als seien auch unter den Kronen nur leuchtende Juwelen gewesen. Daß mit so falschem Gethue nichts Rechtes zu erreichen ist, hat sich vorm Jahr doch entsetzlich genug offenbart. Wirst starr sein, von Royalistin Ketzerei zu hören; aber mir scheint wirklich: Mit dieser Institution ists aus. In solchem Krieg, in beiden Lagern nicht ein gekröntes Haupt von Eigenwerth, nicht ein einziges, auf das es je ankam, das nützlich wurde, die Herzen mit sich hochriß, von dem Ernsthafte sagen durften, es sei Führer und Fahne, Schwert und Domglocke eines Volkes. Kann nicht Zufall sein. Der schüchterne Russe (an dem seine Alix das Schlimmste that) hat wenigstens, als sie ihn wegjagten, Haltung, der kleine Victor Emanuel physischen Muth bewährt. Nothwendig war Keiner, Keiner Wohlthat; und am Besten dran, als der Vorhang fiel, der englische Georg, der sich nie vors Auge gepflanzt hatte, still, mit der Frau, zu Verwundeten, in Bergwerke und Armleutequartiere ging und sich nie eifersüchtig in die Erfolge seiner Minister und Generale drängte. Den hätten sie auch nach schlechtem Kriegsausgang nicht entthront; und haben ihn nun nicht als überirdisches Wesen und Allumfasser (sagt Moritz), sondern als Ersten Gentleman und Derbysieger bejubelt, da er, zum ersten Mal wieder der Masse sichtbar, sein Pferd vom Richterplatz selbst in die Box führte. (Haben wir, Bismarck einbegriffen, das „Krämervolk“ nicht stockblind unterschätzt? Auch zu Land, erzählen Alle, war der Engländer der gefährlichste Feind; zuerst immer tölpelig und schlecht vorbereitet, aber un-

Google

wahrscheinlich verwegen und zäh. Damit hat er schließlich jede Scharte, sogar die bei Cambrai, ausgewetzt. Eben so wie die aus der Erde gestampfte Armee hat mir die Art der Siegesfeier imponirt. Alles Spektakel haben sie den Franzosen gegönnt. Nach der Anzeige, daß der Friedensvertrag unterschrieben sei, geht der Premier mit sämmtlichen Right Honourables in die Kapelle, Gott für den Sieg Englands und des Rechtes zu danken. Ohne Gefackel und Wortböller. Großer Stil. Hast oft, wenn auf dem River waren, behauptet, nirgends werde so wenig gestohlen; im Portemonnaie würde, wenn an belebtes Ufer legtest, nach langem Bad nicht eine Guinee fehlen. Jetzt höre ich, auf londoner Bahnhöfen hole Jeder sich, ohne Gepäckschein, seinen Koffer, suche ihn selbst aus dem Wagongebirge. Nach fünfjährigem Kriegszustand. Stell Dirs bei uns vor! Daß die Gesellschaft heute die alte Welt in Erbpacht hat, macht Unsereins rasend. Ist aber viel mehr, leider, dahinter, als unser Fürst meinte, der sie mit Landwehrkolben abwehren wollte.) Deshalb: Kingdom und Empire kann sich noch halten; Monarchie unserer Sorte war einmal. Predigtest mir schon mit weißem Stürmer auf lockigem Haar Nothwendigkeit und Segen der „Evolution“. Dein, hoffe ich, sündenloses Alter hat sie in Fülle. Ein Bischen plötzlich, wie Alles seit dem Jahr der drei Achten. Mußte wohl sein. Ganz verdöst und verdumpft ist die als „letzte Borussin“ von zwei Dauerhochverräthern in gehobener Stellung Angeulkte noch nicht. Nach dem Erlebniß seit 14 dürfte mir der brave Hofbürger Freytag mit dem „Treugefühl, der holden Tugend der Germanen“, nicht wieder kommen. Wer so lange in der Küche stehen, am Herd rackern mußte, hat die Nase voll.

Merkst, wie vorsichtig ich navigire? Aus der Kajüte des Eidams abgeguckt. Einmal zwischen Klippen gescheitert; nevermore. Der Streit um Ehre und Schande, im Nationalen, erkältete uns in den Entschluß, den Handel erst sechs Monate nach Friedensschluß wieder aufzunehmen. Umfang: Wie es Euch gefällt. (Seit Irving-Theater nicht mehr gesehen. Im Deutschen habt Ihrs; und Clavigo, Imogen, noch mehr Ersehntes. Ueberhaupt Theater! Aber mich grauset, wenn an Reise und Anblick Eurer Weltstadt nur denke.) Den guten Willen, alle

Google

Riffe zu umschiffen, müßtest loben. Ob nöthig war, anzufangen, so aufzuhören, diesen schimpflichen (pardon!) Frieden zu unterzeichnen, alles noch einigermaßen Tragfähige in Stücke zu schlagen, das sogenannte Proletariat in den Purpur zu kleiden, deutsches Menschenleben in das Ebenbild des Industriearbeiters umzugießen und in jeder Woche von übermüthigen Feinden mindestens zwei Ohrfeigen einzustecken: bin jeder brenzlichen Frage scheu ausgewichen. Nicht blind. Wo unter Menschen mußte, bin ich dem Gerede, wir seien nicht besiegt worden, so stramm entgegengetreten, daß Adolfs entfetteter Kahlkopf Schmachtäuglein machte. Wir haben den Krieg verloren und Hindenburg-Ludendorff haben Waffenstillstand verlangt, den ein Sextaner und ein Spittelweib als Kapitulation erkennen mußte. Steht nun fest. Also waren die Generale überzeugt, nur dadurch gräßlichstem Zusammenbruch im Feld, zweite Million Gefangene, vorbeugen zu können. Ableugnen, vertuschen ist doch am Ende nicht preußisch. Mußten wir danach aber ins Bodenlose sinken? Mit Lothringen und einem Rand von Posen hatte mich heimlich abgefunden. Straßburg und Graudenz, Westpreußen, das ganze Posen, Nordschleswig, Memel, Abstimmung in Oberschlesien und an der Saar, das Polenreich vier Eisenbahnstunden vor Berlin, Danzig nicht preußisch, kein Hauptfluß mehr deutsch, fünfzehn Jahre das Rheinland besetzt, alle Kolonien, Schiffe, Waffen genommen, zerfetztes Land, unterworfenes, in gehorsame Schuldknechtschaft eingespanntes Volk: mußte Das, Alles, sein? Hatte mir anderes Abendroth geträumt, wenn Mutter aus harter Zeit erzählte und ihr Nestheckchen mir Brudertreue schwor. Kein Vorwurf. Warst mir, in Hell und Dunkel, stets brüderlich nah. Und daß die Wasser zwischen uns in Sintfluthnacht zu tief wurden, ist nicht Deine Schuld. Wessen? Deiner „Evolution", glaube ich. Wir hatten uns auseinanderentwickelt. Du Globetrotter, mit weitem Rundblick und dem Bedürfniß, dans le mouvement zu bleiben, in Reibung mit Kulturen, Männern (und erst Weibsen, parbleu!) von vielen Graden; ich nach kurzem Ausflug sogleich wieder im engen Bau. Was lange nur Anlaß zu Neckerei schien, war höllisch ernst. Wir merktens nicht, bis der Herr Gott die

Google

Wasser schwellen ließ. „Da er sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens immerdar übel, reuete ihn, daß er sie gemacht hatte.“ Ich fühlte den Spalt, als Du, wohltemperirt, das Für und Wider abwogest und, mit hochgezogenen Schultern, dozirtest, wer nicht freiwillig in Selbsterkenntniß und Vernunft einkehre, müsse eben in Fürsorgeerziehung. Diese „olympische“ Gelassenheit, schon an dem Goethe von anno Jena ein Gräuel, trieb dann das Häßliche auf die Zunge. Hart gebüßt. Aber sage mir, bitte, ob wirklich noch heute auf dem Glauben stehst, Das von Bosheit und üblem Trachten habe nur uns getroffen und nach Recht und Gerechtigkeit sei deshalb unser Glück geborsten, in Scherben zerfallen. So weit brächtest mich niemals. Unsere Menschen sind gut. Nicht nur genügsam und fleißig. Träumen auf der Stoppelwiese und singen in Herbstwald. Wer sie in Pausch Hunnen, Bestien, Ferkel schimpft, ist von mir durch Ozeane getrennt, die kein Huon durchsegelt. Messias, Zauberflöte, Neunte Symphonie, Parsifal, die edelsten und lieblichsten Melodien in der Weltfriedenshymne, sind von den Hunnen Händel, Mozart, Beethoven, Wagner geschaffen worden, sagt Shaw. Hast, natürlich, gelesen. „Junker sind nicht so viel schlechter als Fleischmagnaten, Hohenzollern und Habsburger nicht so viel schlimmer als Eisenbahn- und Petroleumkönige, daß, wer die Einen durch die Anderen ersetzt hat, sich ernsthaft einbilden darf, zur Befreiung der Menschheit mitgewirkt zu haben.“ Für Moritz notirt. Der Mann giebt seinen Landsleuten noch bitterere Pillen als Du Deinen; und ist doch auch Einer, den anzuhören lohnt. Unser „fluchwürdiges System“ soll vernichtet, das Reich der Güte, Liebe, Völkerverbrüderung begründet sein und auf allen Papierthürmen wird „neue Welt“, „Herrschaft des Rechtes“, „heller Menschheitmorgen“ geflaggt. Wäre nur außer den Wortlappen was zu spüren! In keinem Wipfel ein Hauch von Liebe und Güte. Mein Lob der Volksart spricht von vergangener Zeit. Haß, Neid, feige Heuchelei, Verleumdung: Anderes sieht, hört, riecht, schmeckt man kaum noch; und aus jedem Winkel kriecht Lüge auf Spinnenbeinen. Draußen nicht sauberer als hier. Einfach zum Speien,

Google

wenn die verkommenste, verlogenste aller Welten von ihrem Gewissen und edlerer Sittlichkeit schwatzt. Und so lächerlich wie niederträchtig, uns als Verbrecherbande in Heiligenland hinzustellen, als den millionenköpfigen Beelzebub, der den Frieden lieber Englein gestört hat und drum in den Schwefelpfuhl muß. Arbeiten wir uns je wieder heraus? Wo und wann wird die Aussicht frei? Wundere mich jeden Abend, daß in diesem Stank athmen konnte, und morgens, daß noch zu Anziehen des Plunders Muth.

Gelb, roth, auch grün noch fallen die Blätter. Um den wackeligen Gartentisch, wo Frühaufsteher Moritz unter der Wollmütze den Kaffee heiß fand (und mit jedem leidlichen Mädel schäkerte), liegen Kastanien. Viel Regen und rauher Nordwind. Seit Monatsanfang geheizt. Manchmal ist mir dennoch, als müßte ohne die Kleinen das Häuschen erstarren. Nur aus den Zwei strahlt Wärme und Leben. Die wissen noch nicht. Daß ein Jahrhundert mühsamer Arbeit, mehr noch, spurlos zerronnen ist, Preußen schmählich verkleinert, die „moralischen Eroberungen" seines Wilhelm wie die physischen Fritzens in alle Gassen verdampft, seine Fahne in Staub, seine Menschen in dürftiger Enge oder Bettler vor fremder Thür: der Erzählung würden die lieben Bälge, die sich oft, nach zuckersüßen Märchen, „was zum Aengstigen" bestellen, nicht glauben. Nicht immer wirds leicht, ihnen das heitere Gleichmaß zu zeigen, das solcher Jugend noch nöthiger als Fettmilch ist. Hält Einen aber aufrecht. Was Dich? Glaube an neue Welt? Für das dünnste Scheibchen liefere weißes Mehl, daß Lotte bis Weihnacht zu backen hat.

Meine arme Seele grüßt Euch. Kennst Du ihre Farben?

Rina.

Berlin, am Jenatag 1919.

Schwester, Gefährtin, Kindchen!

Das war eine Freude! Also das Seltenste, was heute auf den Markt kommt. Ein dicker Brief, mit diesem Poststempel, dieser Handschrift auf dem Umschlag; in der Aufregung den Empfangschein mit der zitterigen Pfote eines Mümmels unterschrieben. Und als Lotte mich zu Dem,

Google

was man in unserem Mittelstand jetzt Frühstück nennt, holte und um Eins noch über dem Brief sah, sprach ihr ewig junges Stimmchen, in dem immer ein Kichern, immer ein Schluchzen ist: „Erst von heute an ist auch für Dich der Krieg aus.“ Richtig empfunden; und kein Gespräch hatte doch die wunde Stelle gestreift. Mußte ausheilen. Deshalb, nicht aus dummer Störrigkeit eines Gekränkten, mein Schweigen. War Dir sogar körperlich nah. Weil Paßscherererei hasse und, mit zerrütteter Jahresbilanz, nicht für tausend Papiermark hundert Holländergulden einkaufen kann, war an Noordwijk, den Traum stürmischer Winternächte, wach nicht zu denken; an Westerland, mit Spielklubs, Kurfürstendammburgen, Musikpavillon, Strandpolonaise nicht im tiefsten Schlaf des Gerechten. Nederland verdirbt den Geschmack an unseren Nordseebädern mit Komfort der Neuzeit. Also Ost („Baltikum“ klingt modischer, verleitet aber in Irrthum); Wasser, Sand und doch nichts, was an Meer erinnert. Bekömmlich, wenn still und wenn heiß. Acht Tage Carlshagen. Gut behaust und verpflegt, blühende Haide, breiter, fast nirgends von Hominin schimpfirter Strand, nur ein Menschentrüppchen, die wärmste Sonne des ekligen Sommers und, nach Gutachten Deines klugen Landsmanns und Standesgenossen Flügge, des jungen Fischtyrannen, der feinste Hering unserer Küste. Labsal; kein Düftchen vom Qualm der Berlinerbäder. Trotz unbeschreiblicher Hinfahrt, von Wohnung zu Wohnung genau zwölf Stunden, und Aussicht auf zwei Klingelbahnen hätte mich zu Ueberfall entschlossen, wenn sicher gewesen wäre, daß nicht jede Betastung noch schmerzt. War ja kein leichter Fall. Jedes mußte innerlich, allein, damit fertig werden. Daß wir so weit sind, lehrt die kressiner Elegie. Keine hat je so freundlich in ein Menschenherz geleuchtet. „Wie wir einst so glücklich waren! Müssens jetzt durch Euch erfahren.“ Das Motto vor Goethes Römischen paßt nicht auf uns. Heftiges, von Eroten entfachtes Gefühl kann (sagt man; woher wüßte ichs sonst?) völlig verlöschen; nicht das lindere Bewußtsein von Kameradschaft, der die Geschlechtsverschiedenheit nur einen feineren Reiz, zärtlicheren Ton zufügt. Wärst Du mir weniger gewesen, ein paar Scherze hätten die Wunde verbunden. Aber einen

Google

besseren findst Du nit: wers wußte, durfte nur ernst nehmen. Ist überstanden. Nichts mehr von Schuld und Sühne. An jedem Tag haben wir einander lieb gehabt. Und wie wir einst so glücklich waren, sind wirs bis an Lethes Rand.

Altpreußens Wunschmaid schüttelt das unverwelkliche Haupt und denkt, schon, von Glück zu reden, sei Frevel. Kannst nicht glauben, daß bei mir auf leichter Achsel, nicht zweifeln, daß in Schieberopel noch schwerer als in Pommerland zu ertragen. Zwei Lieblinge, deren Kredit meinen hoch übersteigt, lehren Dich hoffen. Fontane, Gallier aus Neu-Ruppin und Apotheker mit balladesker hero-worship: „Es kribbelt und wibbelt weiter." Treitschke, Wahlborusse aus Sachsen, an dem auch nur noch Schwung, Tonfluß, Suggestivkraft schätze, das Semi-Poetische, den Beethoven im tauben Magister: „Entwaffnet, geknebelt, verstümmelt lag die preußische Monarchie zu Napoleons Füßen; mit vollendeter Schlauheit hatte er Alles vorbereitet, um sie zu gegebener Stunde gänzlich zu vernichten. Nur Eins entging dem Scharfblick des Verächters der Ideen: daß dieser Staat an innerer Einheit und sittlicher Spannkraft gewann, was er an äußerer Macht verlor. Der ungetreuen Polen war er ledig; die alten deutschen Stammlande, die ihm blieben, hielten zusammen wie ein Mann und auf ihnen lag jetzt wieder Deutschlands ganze Zukunft." Der Korse, der Ideen nicht verachtete, dessen Genie aber im Unterfutter genug Phrasenwatte für drei Zweite Wilhelme hatte, schrieb an den Großtürken, Preußen sei verschwunden, und Gentz, das lüstern listige Silberfüchschen, fand den Gedanken an Auferstehung dieses Staates lächerlich. Trost in Thränen? Wers recht verstünde! Jeder Vergleich von 1806 und 1918 humpelt auf Krücken mit Blechbeschlag. Nicht auf festeren Beinen steht das Schulmärchen, mit dem wir alt wurden, Rückkehr zu fritzischem Ideal, Krümper, Schill, Blücher haben Preußen gerettet. Nicht mal Scharnhorst hätte es vermocht; und war doch, Gattung und Typus, durchaus neuer Schlag. Rettung brachte der Entschluß, sich in die durch Hassesgemeinschaft entstandene Welt einzuordnen. Wurden nach Jena die für die Niederlage Verantwortlichen bekränzt und ihnen erlaubt, an jedem

Google

Kreuzweg die Heimath anzuklagen, auf deren Haut doch die Fäulnißflecke nicht fehlten? Hast heute aber zu Historie kaum Geduld. Simpel also und gegenwärtig: Die für Rachekrieg, einstweilen im Gemüth, mobil machen, sind ehrenwerth wie Brutus, doch blinder als Vater Gobbo. Gedanken aus verlebtem Jahrhundert haben keinen Fittich; auf die pompöse Ueberschrift „Deutschlands Erhebung" wird nicht ein Kapitel im Stil von 1813 folgen. Anleihewirthschaft hat die Leute gewöhnt, Pflicht, die morgen fällig wird, auf Kinder und Enkel abzubürden. Denen geben sie Papier, das Geldwerth vortäuscht, doch ihn erst durch künftige Arbeit erhalten kann. Denen bilden sie ein, bis in den neunten November 1918 sei große Zeit, Deutschland in ewigem Glanz gewesen und erst mit dem Nebel dieses Tages Leid und Noth, Schimpf und Schande über uns gekommen. Hokuspokus. Die Krisis der Kaiserei war, auf den Tag, zehn Jahre zuvor offenbar geworden, als der Reichstag über Wilhelms Interview mit dem Mann des „Daily Telegraph" zu Gericht saß und, am siebenzehnten November, im Reichsanzeiger stand, „der Kaiser habe die Ausführungen des Kanzlers gebilligt", der die Hauptangaben des Allerhöchsten als falsch erwiesen und gesagt hatte, „der Kaiser müsse sich auch in seinen Privatgesprächen die Zurückhaltung auferlegen, die für eine einheitliche Politik und für die Autorität der Krone unerläßlich ist." Wäre der Propagandadienst der Feinde auf der Höhe seines Ruhmes gewesen, dann hätten Flieger die damals, sogar von Deinem Heydebrand, gehaltenen Reden in alle Gräben geworfen. Die Eltern vergaßen. Für die Kinder wärs nicht gesund. Noch gefährlicher, zu hören, daß der Krieg auch militärisch seit Juli verloren war. Als Einer, der in die Armee, die alte, nur gerade reingerochen hat, darf man sich zwar nicht Sachverständniß anschminken, doch über Allgemeinstes mitreden. Verbote, Einschränkung, Topfguckerei können Ueberraschung mit Kriegsbereitschaft nicht hindern. Luftkähne und Flugzeuge sind schnell armirt, Maschinen rasch für die Produktion von Geschütz, Granaten und ähnliches Kulturgeräth umgestellt; und wie geschwind aus Bauern und Ladenverkäufern, Fabrikarbeitern, Lehrern, Kanzlei- und

Google

Kontorschreibern ein taugliches Heer werden kann, sahen schaudernd Verblüffte. Wir hätten obendrein die von Rost nicht leicht zerstörbare Tradition, den zu Technik und Gebastel in Europa anstelligsten Menschenstoff und, noch lange, die breitesten Rahmen, Offizier- und (das Wichtigste) Unteroffizier-Cadres. Auf der Debetseite steht der Mangel an Rohmaterial, Geld, Kredit und, Goldreinette, an Massenbegeisterung. Hüpfe mit mir drüber weg, als wärs die von einer Welle auf den Strand geworfene Tüllgardine. Die Zeit der Fremdbesatzung fällt ganz aus; und wer in Martialischem über fünfzehn Jahre hinaus zu denken wagt, verdient mindestens für die Kühnheit ein Kränzchen. Neben der Hoffnung, daß Schlesien und beide Preußen die Abstimmungprobe bestehen, bleibt Gewißheit, daß jeder Versuch gewaltsamer Grenzvorrückung den Ring um die Alliés und manche Associés sofort wieder festschmieden würde. Wo fänden wir Genossen? Oesterreichs liebenswürdiges Volk wird von Slawen, Magyaren, Walachen gezwickt, als müsse und könne es alle Sünden Habsburgs nebst k. k. Behördentücke abbüßen, und darf von Deutschland, nicht Deutschland von ihm, Nothhilfe fordern. Den Japanern, denen allerlei Kindswünsche winken, hätten wir auf keiner Front was zu bieten. Den Russen, das friedlichste Geschöpf Westeurasiens, triebe höchstens eine Macht, die in Schwarzerde und Steppe Milliarden sät, in absehbarer Frist wieder ins Feuer. Dunst, liebe Seele. Weder Mannschaft und Material aufzubringen noch die Wachsamkeit ringsum so vollkommen zu täuschen. Wirds denn versucht? „Racheschrei gellt . .“ Opernfinale. Unsinn.

Eben solcher, wie Jahrzehnte lang, der Aberglaube, durch Vertuschen, Verlügen sei „die Sache zu halten“. Sie war zu halten, wenn man den Monarchen in Selbsterziehung oder leise Vormundschaft zwang. Englands Junker nahmen dem König die Möglichkeit, Unrecht zu thun, und überließen das Schwerste Cromwells derberen Nerven. Denken Deine Schwarzweißen denn ernstlich an Restauration? Jede wäre auf Blickweite der Krieg; und nur fraglich, wo er, drin oder draußen, früher ausbräche. Schreit etwa Herr von Pfiffikus, um die Gegenpartei zu schnöder Rede oder That herauszufordern, in deren Nachhall dann Volkszorn zu züchten wäre? In

Google

jedem Fall würde das Mißtrauen, das den Vertrag diktirt hat, als berechtigt erwiesen. Damit, trompetets, mag sich die Schmachfriedensmehrheit abfinden; wir haben nicht unterschrieben. Sacht, Edle und Getreue: Deutschland hat unterschrieben, nicht Partei oder Klüngel; und Ihr habt das „patriotische Motiv" der Entschlossenen feierlich anerkannt. Nach vertrödelten Monaten und unzulänglich geführter Verhandlung (die eben drum keine wurde) war die Unterschrift Nothwendigkeit; stand auf Ja oder Nein Sein oder Nichtsein. Sonst recht Verständige, auf Wunsch sogar Geistreiche waren dagegen. Weiß ich. Nicht Dümmere waren im letzten Mai des Krieges für rücksichtlose Dampferversenkung und „feste gejen Amerika". Die Lust, auch mal im Harnisch zu funkeln, Aerger über einen Schafskopf, der, während Ueberlegung Pflicht war, Unterwerfung geblökt hatte, Kurzsicht oder Anfall homerischer Schlummersucht: nenns, wie Du willst. Das Reich hätte die Ablehnung nicht unversehrt überlebt; mehr darüber heute lieber noch nicht. Ist ja abgethan. Jetzt der müden, abgehetzten, aus allen Glaubenswurzeln gerissenen Nation täglich in die Ohren schreien, sie sei „vernichtet", an jeder Ecke den „Schmachfrieden" ausbimmeln: mit Politik, ma mie, hat solcher Betrieb nicht ein Fäserchen gemein. Ehre und Schmach ist Eigenprodukt, bereitet Jeder sich selbst. Unrecht, das Einer, Knecht, Volk, Ueberwinder, nicht abwehren kann, zieht nicht in Schmach hinab. Und wer seine Ehre anders als durch sein Wirken, durch die Summe der Lebensleistung vertheidigen muß, mag vor Anhauch aus jedem Narrenmund beben. Schärfe dem kleinsten Hüteknirps ein, daß Deutschland nur selbst sich ehren, schänden, kräftigen, vernichten kann. Höchste Zeit. Daß einen von Vernichtung in Athemnähe Bedrohten nur noch Vergnügen lockt, nur der Wunsch, flink das zu Genußeinkauf Unentbehrliche zu erwerben, in Bewegung setzt, wäre Adolfs blonder Enkelin, gar der brünetten, kein Räthsel. Doch während ich schreibe (merkst?), summt mir Dringlicheres durch den Kopf. Neue Note der Friedenskonferenz. Unsere Regirung wird ersucht, in Gemeinschaft mit den in Paris vertretenen und den neutralen Staaten für lückenlose Absperrung des Bolschewikenrußlands zu sorgen. Die Lücken sind fingerschmal, die fünf Petita ohne

Google

großen Gegenstand; und doch könnte ein Diplomat hier sein Meisterstück liefern. Nicht sehr geschickt, die formale Höflichkeit mit Bengallicht zu begießen, zu zwinkern: „Aha, sie kommen uns schon.“ Barsch oder fein: im Drang schluckts der Weise stumm. Meritorisch, wie der wiener Präsidialist vor Bönhasen sagt, steckt wohl Zweierlei dahinter. Die deutsche Truppe, die in Lettland jetzt russische Kokarden trägt und in Berlin als Horde feiler Söldner gemalt wird, könnte zu Trotzkij übergehen, wenn er noch mehr böte als der Zarist, der sie gemiethet hat. Und in keinem Fall, ob der Herr Lenin überwintert oder vom Höllensowjet geholt wird, soll der berliner Regirung ermöglicht werden, sich besonderen Verdienstes um „Gesellschaft“ und Volk morgen, übermorgen in Petrograd oder Moskau zu rühmen. Nebenbei ist wohl von privaten Geschäftsplänen gepetzt worden, die kaum Knospe sind. Sagen wir nun, noch so gesittet, Pfui und ziehen die Fahne proletarischer Solidarität auf, dann ist eine Gelegenheit verpaßt, die fürs Erste, vielleicht, nicht wiederkehrt, und die Unversöhnlichen des Kontinentalwestens haben einen neuen Trumpf im Spiel. Dem greisen Bruder ist wie im Mandelmilchalter, wenn Feuer, Wasser, Kohle die Losung war und im Sopranchor der Ruf erscholl: „Es brennt!“ Für die Antwort wäre ein unverbrauchter Bismarck nicht zu schade. Denn, unter uns, am Ring der fünf Sperrvorschläge hängt der Schlüssel, der flink den Völkerbund öffnen kann. So weit sind wir, trotz dem harten Vertrag und der Wilsonfinsterniß. Wärs da nicht am Ende vernünftiger, ehrlich zu erproben, ob unser Deutschland ohne Rachegeheul, Zornzüchtung, Gemüthsmobilisirung nicht besser fährt? Der Vertrag ist sterblich. Revision, Anpassung an neues Bedürfniß verbürgt; weder Oesterreich noch irgendein Afrika for ever dahin. Uns, Allen, winkt nur ein Leuchtfeuer: Völkerbund. Ein Schlüsselchen klirrt. Hörst? „Es brennt!“ Was sagt die Antwort?

Herr Je: nicht eine hat die fragende Frau; und hielt doch für Anfang und Ende, Schuld und Reinigung die Oese hin. Wir besprechens zunächst. Heute war Festtag. Ich rieche Berlin nicht mehr. Kein Feuer, kein Kohle . . . Wer singt?

Moritz.

Google

Das Tagebuch eines Philosophen

Daß die Gewinnung neuer künstlerischer Auffassungweisen und Darstellungformen nicht auf das Gebiet der Literatur und Kunst im engeren Sinn beschränkt bleibt, daß sie vielmehr auch die Sprache der Technik, der Wissenschaft, des gesellschaftlichen Lebens, daß sie auch die Mode und die Regelung des Verkehrs mitumfaßt, belegen tausend Zeichen. Sie macht sich bis in das Gebiet der Philosophie hinein deutlich geltend, dem man so oft eine Art von Ausnahmestellung, von Abgesperrtheit gegenüber den allgemeinen Bewegungen der Zeit zuspricht. Wie sehr aber auch in der Philosophie die einer bestimmten geschichtlichen Lage eigenthümlichen Neigungen und Stimmungen, Betrachtungen und Bewerthungen wiederklingen, dafür ist das umfangreiche Werk, das Graf Hermann Keyserling unter dem Titel „Das Reisetagebuch eines Philosophen" im Verlag von Duncker & Humblot erscheinen ließ, ein Zeugniß. Es ist nicht verwunderlich, daß dieses Buch ein außerordentliches Aufsehen erweckt hat. Nicht Das, was Keyserling auf seiner Weltfahrt erlebt, bestimmt die Besonderheit seiner Schilderungen, auch nicht die Art der Beschreibung seiner Eindrücke, so ungewöhnlich diese Beschreibung in der vornehmen und vorurtheillosen Sachlichkeit ihres Tones und in der Gerechtigkeit ihrer Gesinnung auch ist. Reiz und Werth seines Tagebuches beruhen auf der Gabe, die ganze, bunte Fülle von Geschehnissen, Einrichtungen, Menschen, mit denen ihn seine Reise in Verbindung bringt, aus einem ihnen zu Grunde liegenden Sinn und Werth zu deuten, durch ihre Außenseite hindurchzublicken und ihren Gehalt und Kern ins Licht zu rücken, Das, was sie, von allen Aeußerlichkeiten abgesehen, ihrem Wesen nach bedeuten, in oft blendend geistvollen Aufschlüssen zu enthüllen. So ist auch sein Werk keine realistische Wiedergabe oder keine naturalistische Abschrift der Außenwelt; hebt er doch gleich im Anfang wegweisend hervor, daß viele, vielleicht die meisten seiner Schilderungen mehr der Möglichkeit als der Thatsächlichkeit gerecht werden. Auch in ihm verschmelzen sich Dichtung und Wahrheit. So gehört es durchaus in die Reihe von Schöpfungen „expressionistischer" Geistesart, die, verwurzelt in der seelischen Tiefe ihres Trägers, dessen Innenleben fühlbar machen und von dessen Wesenzügen Kunde übermitteln. Recht und Geltung dieser ganzen expressionistischen Strömung sind von der Voraussetzung abhängig, daß sich

Google

uns eine Persönlichkeit von wirklichem Reichthum des Gedankens und Erlebens, von wirklicher Stärke des Daseingefühls, von wahrhafter Ergriffenheit über die räthselvolle und darum berückende Vielgestaltigkeit der Welt offenbart, und davon, daß diese Persönlichkeit nun auch Das, was sie in und mit der Welt erlebt, in markanten und überzeugenden Strichen vor uns hinstellt. Und diese Voraussetzungen treffen bei Keyserling zu.

Was treibt diesen baltischen Großgrundbesitzer auf die Reise? Die Forderung seines Ich, durch die Bekanntschaft mit fremden Lebenskreisen die Kräfte seiner Seele zur Auswirkung und zu neuen Gestaltungen zu bringen. Denn Esthland und überhaupt Europa sind ihm zu vertraut, sind schon zu sehr aufgenommen und zu stark verarbeitet, als daß sie sein Wesen noch zu besonderen Aeußerungen reizen könnten. Sobald ihn aber die Luft im Suez-Kanal umfängt, fühlt er seine Einbildungskraft von neuen Säften angeregt. Das Europäerthum in ihm verblaßt bis zu dem Grade, daß er sowohl dessen Wesen als dasjenige des Landes und der Kultur, die ihn abwechselnd aufnehmen, frei zu durchschauen und in ihrem Verhältniß zu einander zu erhellen vermag. Er betritt Colombo; und schon spürt er nicht nur, daß es unmöglich ist, in dieser Treibhausluft zu streben noch gar zu arbeiten, sondern er begreift sofort, daß die Vorstellungwelt des tropischen Menschen nur von der Botanik her verständlich wird. „Wie die Blumen sprießen die Bilder in ihm auf, überreich üppig, wirr durcheinander, ohne Mühe noch Aufsicht des Gärtners, und insofern unverantwortlich.“ Von dem betäubenden und ermattenden Druck dieser, die eigene Regsamkeit ausschaltenden Atmosphäre hilft nur Eins: die absolute Leugnung dieser so müde machenden Welt. Der Buddhist rettet sich vor dem Sein, das ihn aufzehrt, indem er seine Wirklichkeit einfach in Abrede stellt. Wie in unseren Breiten Nietzsches Lehre von dem Willen zur Macht als der Urwurzel alles Lebens und alles Werthes, so konnte nur unter Indiens Dörrgluth Buddhas Forderung, daß nichts sehnlicher zu wünschen sei, als dem Dasein zu entrinnen, entstehen und zu gläubiger Anerkennung kommen. Und da die Natur dem Inder in überwältigender Ueppigkeit Alles bietet, worum die Kraft weniger begünstigter Zonen ringen muß, schläfert sie nicht nur seinen Thätigkeitsdrang ein, sondern sie nimmt ihm auch die Antriebe zur Sehnsucht. Das gilt für alle Formen und Abschattungen des Sehnens, bis hinauf zu denen der Liebe, sei es die geistige oder die rein erotische. Nur eine Sehnsucht bleibt wach und wirksam, die nach Befreiung aus dieser Ueberfülle, aus dieser ständigen Gesättigtheit.

Go gle

Weil so der Buddhismus in unmittelbarer und zwingender Bestimmung mit den klimatischen, ethnologischen, psychologischen Verhältnissen seines Heimathlandes verklammert ist, muß auch der Versuch, ihn nach Europa zu verpflanzen, als aussichtlos und sinnlos bezeichnet werden. Er bedeutet für den Europäer keine mögliche Religion; für diesen erweist sich das Christenthum trotz allen seinen unleugbaren Schwächen als die angemessene Form zur Bildung seines seelischen Materials. Von dem höchsten Gesichtspunkt gesehen, scheint der Buddhismus dem Christenthum entscheidend überlegen. Warum? Wie keiner sonst verstand und kannte Buddha die Menschen ohne Ausnahme, ohne Ansehen ihrer Begabung und Stellung, ihrer Bildung und ihres Verhältnisses zur Welt. Und darum vermochte er seine Gebote in eine Form zu bringen, daß sie zu allen Indern schlechtweg sprachen, „daß sie nicht allein zu einem religiösen, sondern auch zu einem politisch-sozialen Optimum führten". Das Christenthum dagegen zeigt von Anfang an den Geist einer gewissen Parteilichkeit für die gescheiterten Existenzen im Gegensatz zu den bevorzugten Klassen.

Und von der buddhistischen Religiosität führt uns Keyserling zur buddhistischen Mystik und zu den mancherlei Ausprägungen des Okkultismus, die in ihr eingelagert sind, und er stellt sie in einen Vergleich zu der Theosophie des Abendlandes und der Neuen Welt. Aber der Schritt von einer Form der Kultur zu einer anderen geschieht nicht in theoretischen und abstrakten Darlegungen, sondern die Erreichung eines neuen Aufenthaltes ist es, die dem Reisenden die Möglichkeit bietet, eine neue Stufe seiner Weltanschauung zu ersteigen und einen neuen Zug seines Ich zu entwickeln. Wie ihm die Heiligen Stätten in Benares die Gelegenheit gewährten, über Wesen und Formen der Frömmigkeit und des Kultus, über religiöse Kindererziehung, über die grundsätzliche Verschiedenheit des Verhältnisses der Menschen unter einander im Abend- und im Morgenland zu sprechen, so schildert er in Dschaipur nicht nur die Mannichfaltigkeit des Kastenwesens, sondern er erleuchtet auch den Grund für die Kastenbeibehaltung. Der Hindu nimmt die Dinge, die nun einmal da sind, in ihrer Existenz als unverrückbar an. Brahma hat Alles geschaffen und Jedem seinen Platz und seinen Werth zugewiesen. Ihm erscheint als kindisch und sinnlos und als eine Versündigung am Werke Gottes, in dessen Schöpfung eine Aenderung vornehmen zu wollen. „Er beurtheilt die verschiedenen Kasten nicht anders als die ver-

Google

schiedenen Thierspezies, welche alle von Gott erschaffen sind und alle ein Recht zum Leben haben.“ Und Das bringt unseren Weltpilger dann zum Nachsinnen über die Bedeutung der Einheit und der Vielgliedrigkeit für die Entwickelung der Kultur, wie er denn überall Betrachtungen von allgemeiner Natur und grundsätzlicher Bedeutung einflicht. In solchen Betrachtungen erschließt er sich und uns nicht nur einen neuen typischen Zug des Lebens, sondern zugleich und in engster Beziehung damit offenbart sich ihm eine neue Wesensseite seines Ich.

Ist in Vorderindien Alles auf Brahmas Walten bezogen, von dem aus die sinnliche Welt nur ein Schein und Trug, ein Schleier und Nichts ist, so bedeutet ihm Rangoon, wie überhaupt Birma, den Kontrapunkt zu dieser Weltbewerthung. Während sich kein typischer Brahmane dem Bekenntniß Théophile Gautiers anschließen würde, daß für ihn gerade die sinnlich-anschauliche Welt allen Reiz und Gehalt umschließe, fehlt in Birma jeder geistige Hintergrund. Keyserling empfindet es wie eine Erlösung, daß er nach seinem Aufenthalt in Indien nun in ein Land gelangt, das ganz für die Sinne lebt, das nicht auf metaphysische Grübeleien, sondern auf den schönen Genuß des Daseins eingestellt ist. Deshalb wird dort das Leben von der Birmanerin beherrscht; ihr Wesen bedeutet ihm den Genius des Landes. So kommt er einst bei Einbruch der Nacht von einem Ausflug nach der berühmten Schwee-Dagon-Pagode nach der Stadt Rangoon zurück. Ein Birmanerhaus bietet ihm gastfrei Unterkunft. „Und während die runzelige Mutter gemüthlich schnarchte, rauchte und scherzte ich mit ihren vier Töchtern, ausgelassenen Kindern von bezwingender Lieblichkeit. Ihnen war meine Zunge unverständlich, ich kannte die ihre nicht. Doch verständigten wir uns gut in der allgemein-menschlichen Sprache des Frohsinns, deren Symbolik Jedem eingeboren ist.“

Wahre Glanzpunkte deutender Beschreibung und symbolisirender Aufdeckung menschlich-übernationaler und überrassenmäßiger Zusammenhänge sind die Schilderungen des Fernen Ostens, Chinas und Japans. Als der tiefste Kern des Chinesen gilt ihm das Moralische, wie er denn überhaupt von dem Chinesen, dem chinesischen Beamten, der Art des chinesischen Staatsorganismus in Worten der Verehrung spricht. Was der Konfuzianismus als theoretische Forderung aufstellt, Das wird in den Kreisen der dortigen Beamtenwelt in weitem Umfang thatsächlich ausgeführt und gelebt. Diesen Männern ist das Politische der äußere Ausdruck des Sittlichen und die Gerechtigkeit der nor-

Go gle

male Ausfluß des Wohlwollens. „Sie halten uns für moralische Barbaren, trotz allen noch so höflichen Aeußerungen über den Westen. Unsere Systeme seien freilich bewundernswerth, aber die Menschen, deren Grundgesinnung. . . . Ich fürchte, die Herren haben Recht." Um in das Wesen einer ihm neuen Gewohnheit oder Einrichtung oder Lebensform einzudringen, kennt Keyserling keine Zimperlichkeit oder Zurückhaltung. Denn er ringt ja nach einem inneren Verständnis der Welt und damit des eigenen Ich. Und deshalb kann er über die Seele des Konfuzianismus eben so sprechen wie über die chinesische Kochkunst oder über Chinas Tafelfreuden. Darum kann er nicht nur äußerlich über das Gefühls- und Liebesleben, über die Auffassung des Eheproblems in China sprechen, sondern er deckt auch den Grund der Verwunderung seiner chinesischen Freunde darüber auf, daß er noch keine Absicht auf Heirathen bekunde: „Sie sind doch kein Wolf, kein reißendes Thier, daß Sie sich über die universale Ordnung hinwegzusetzen wagen!" (Nebenbei bemerkt: Keyserling hat sich vor einiger Zeit doch dieser „universalen Ordnung" gefügt. Im Hause Bismarcks in Friedrichsruh hat er die Versöhnung mit ihr vollzogen; seine chinesischen Freunde werden es nun bald erfahren, daß er kein Wolf ist.)

Und wie im Osten, so bleibt auch im Westen, in der Neuen Welt kein wesentlicher Zug der Kultur, der Gesinnung, der äußeren Lebensgestaltung, des geistig-seelischen Gefüges unberührt und ungedeutet. Und welche Freudigkeit über diese kunterbunte Gotteswelt mit ihren seltsamen Zuständen und Menschenkindern lebt in Keyserlings Betrachtungen! Was ihnen aber eine im besonderen Sinn moderne Note verleiht, ist der Umstand, daß ihnen die Wirklichkeit nicht nur Ausdruck und Abbild eines schöpferischen Lebensstromes bedeutet, sondern daß das eigene Ich sich in diesem Lebensstrom wiederfindet, spiegelt und daß es, indem es in ein gedankliches und praktisches Verhältniß zur Welt tritt, sich in diesem Prozeß seines Wesens bewußt wird. So ist diese Reisebeschreibung auch ein Stück einer großen Konfession; in ihr drücken sich Lebenswille und Lebensgehalt einer reich begabten, trotz aller abendländischen Bildung ursprünglich empfindenden Persönlichkeit aus. Und so ist auch das Buch eine Urkunde der neuen und doch ewig alten expressionistischen Einstellung und Arbeit des Geistes in unserer Kunst und in unserer Philosophie.

Professor Dr. Arthur Liebert.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G m. b. H. in Berlin.

Google

Die Detektei „Grützmacher u. Müller"

Gründer: pens. Kgl. Kriminal-Kommissar Egon Grützmacher

Berlin, S.W. 68. ◇ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Wiener Restaurant KRZIWANEK
Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59
TELEPHON: Zentrum 4086
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ◻ Intimer Barbetrieb ◻ Gute Küche

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne
Original from
Ältester Hersteller
by C.W. Hengstmann Chem. Fabrik
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vier Autoritäten sagen:

Das Musikinstrument „Gramola"

bringt in jedes Heim edle Musik mannigfachster Art.

Grammophon-Spezialhaus G. m. b. H.
Berlin W. 9, Friedrichstr. 189

Breslau, Gartenstr. 47
Cöln a. Rh., Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstraße 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Digitized by Google

Sanatorium DrDr. Pariser - La
Bad Homburg v. d. H.
für innere, Stoffwechsel-, Magen- u. Darmkrankheiten

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr.

Soeben erschienen
Gleichen Ruf genießt
Das Ehebuch
Gehört in die Hand aller Ehegatten und die es werden wollen
Postscheck Nr. 6775

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT
m. b. H.
Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

Google

Rennen zu

Berlin-Grunewald

(Rennen des Kölner Rennverein)

3. Tag.

Sonntag, den 19. Oktober, nachm. 1 Uhr

7 Rennen im Werte von Mk. 162000.—

u. a.:

Preis des Winterfavoriten
40000 M.

Verkehrsverbindungen:

Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrundbahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen D und U bis Bahnhof Heerstraße etc.

Endlich die Wahrheit über die Marneschlacht

welche die deutsche Oberste Heeresleitung bis heute dem deutschen Volke vorenthalten hat

Die Marneschlacht 1914

insbesondere auf der Front der deutschen dritten Armee

Nach den Kriegsakten bearbeitet

von Generalmajor z. D. **Baumgarten-Crusius**

Etwa 200 Seiten. Oktav-Format. Mit 18 Skizzen.

Preis M. 8.60 zuzüglich 10% Teuerungszuschlag

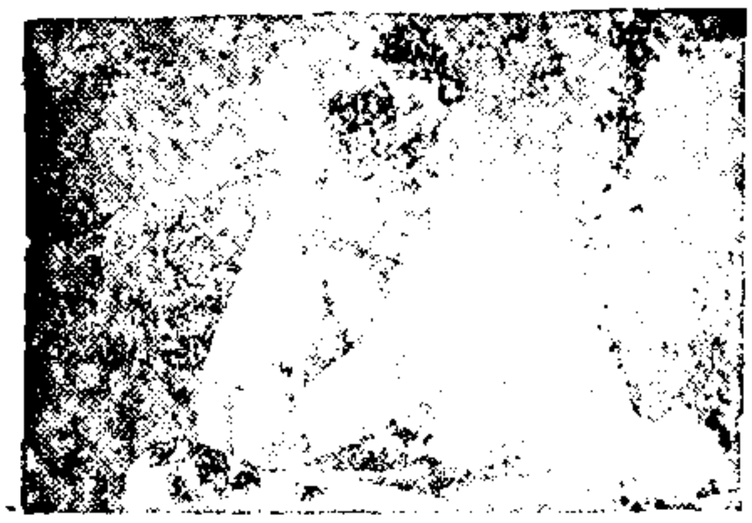
Der Marnefeldzug 1914, des deutschen Volkes folgenschwerstes Trauerspiel. I. Vorspiel zwischen Sambre und Maas und an der Lothringer Grenze. Zwei verpaßte Einkreisungsmöglichkeiten. II. Des Knotens Schürzung: Der überstürzte Sturmmarsch auf Paris. Der Irrwahn der deutschen Obersten Heeresleitung, den vermeintlich der Auflösung nahen Feind einfach totmarschieren zu können. Wiederum verpaßte „Cannae"-Möglichkeiten südlich von Sedan und im Oisebecken bei Guise. Die Reibungen zwischen den Armeen. Das zu weite Zurückbleiben der Obersten Heeresleitung, das Versagen der Gesamtführung, bis schließlich III. im Schlußakt „Des Trauerspiels Ausgang" die Zügel der Leitung ganz am Boden schleiften und trotz des Waffensiegs der heldenhaften deutschen Armeen die Oberste Heeresleitung den Kampf vorzeitig aufgab, wie 4 Jahre später den Krieg im ganzen. So folgte dem glänzenden Aufstieg der jähe Sturz. Die Frage nach den Verantwortlichen, die wahren Ursachen der deutschen Niederlage, die Zerstörung unwürdiger Kriegslegenden, kurz, die Wahrheit über die Marneschlacht wird endlich dem deutschen Leser gebracht. In ruhigster Sachlichkeit wird ihm das gesamte Tatsachenmaterial zur Bildung eines eignen Urteils unterbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag der Akadem. Buchhandlung R. Max Lippold in Leipzig

Google Original from

Anregend! Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Kräftigend!
Yohimbin-Tabletten
Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414,** Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man **verlange** Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Zukunft

Jahrgang 1—23 (1892—1914), davon 1—15 **gebunden in** 57 Bdn. M. 350,-- **verkauft**

Feldblum
Berlin NW 6, Karlstraße 24.

Die Zukunft

ist das beste
Insertionsorgan
für Verlagshandlungen

Halali-Hut (gesetzl. gesch.)

Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.
Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.
Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.
Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche.
Näheres bei **Hermann A Rothschild,** Moselstraße 4, **Frankfurt a. M. 25.**
Nachahmungen werd. gerichtl. **verfolgt.**

Komplizierte Gedanken vom modernen Menschen

Die Ansprüche der modernen Menschen werden mit dem fortschreitenden Kulturniveau immer komplizierter, ihre Pflichtenreihe wächst beängstigend und ihre Rechte werden von Tag zu Tag kleiner. Wir ehrgeizigen Arbeitsmenschen kennen nur noch eine Muße — die der Arbeit, wir gönnen uns kaum Zeit zu behaglichen Lebensgenüssen, wie es vielleicht noch unsere Väter, bestimmt noch unsere Großväter gehalten haben, die die Kunst des Lebens insoweit also viel besser verstanden als wir Einen Ausweg zwischen diesen Konflikten von Pflicht und Wunsch schafft das Erinnerungsbild, das uns die kurze Spanne Zeit, die wir in der Natur verbringen durften, durch die zweite und tiefere Welt der Erinnerung wiedergibt. Der überall im Leben des gebildeten Menschen von heute auftauchende Bildnisapparat erfüllt somit eine Art ausgleichender Kulturaufgabe, er kommt den höchsten Ansprüchen des überarbeiteten Menschen unserer Tage entgegen, ohne ihm andere Pflichten aufzuerlegen als die, daß er seinen Apparat zu behandeln versteht. Aber das wird die Liebe tun, die den Besitzer schnell für seine Bildnismaschine erfüllen wird, so diese überhaupt nur irgendwie Reize und Vorzüge von ihrer Werkstätte mitgebracht hat. Gedanken dieser Art haben sich Schreiber dieser Zeilen aufgedrängt beim Revuepassieren der Leisegangschen photographischen Apparate (Ausstellung Potsdamer Straße 138, an der Linkstraße, und Tauentzienstraße 12), die in ihrer exakten, technisch blitzsauberen Ausführung, in ihrer wohlgefälligen äußeren Struktur Wunsch, Besitzer zu sein, hervorrufen.

Google

Barmer Bankverein

gegründet — 1867 — **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Ahlen, Altena i. W., Aurich, Bentheim, Bielefeld, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Gevelsberg, M.-Gladbach, Gütersloh, Hagen i. W., Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen.

Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.

Kapital: M. 100 000 000.—
Rücklagen: M. 18 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

Galerie Ernst Arnold

Dresden, Schloßstraße 34

WILHELM TRÜBNER

30 Gemälde aus den Jahren 1873—1914

PLASTIK

Barlach — Böcklin — Gaul — Hildebrandt
Hoetger — Kolbe — Klinger — Tuaillon — Wrba

LOVIS CORINTH

Sonder-Ausstellung des graphischen Werkes in seltener Reichhaltigkeit, teils in Probedrucken

Katalog mit 25 Abb. 2.50 Mk. mit Porto und Nachnahme

HANS THOMA

Handzeichnungen — Radierungen und Steindrucke nur in besten und seltenen Exemplaren

Google

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grunewald: 19. Okt.
(Rennen des Kölner Rennverein)
Berlin-Karlshorst: 23. Okt.
Leipzig: 19. Okt.
München-Riem: 19. Okt.
Dortmund: 19 Okt.
Hannover: 19. Okt.
Magdeburg: 25. Okt.

Trabrennen zu

Berlin-Mariendorf: 22. Okt.
(Trabrenn-Ges. Berlin-Westend)

Annahme von Vorwetten für Berlin **bei persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis 6¾ Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang **Innsbrucker Str. 58**
Oranienburger Strasse 48/49
(an der Friedrichstrasse),
Friedrichstrasse 83
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
Potsdamer Strasse 23a
Neukölln, Bergstr. 43

und an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**

Leipziger Strasse 132
Nollendorfplatz 7
Planufer 24
Tauentzienstrasse 12a
Rathenower Strasse 3
Königstrasse 31/32
Unter den Linden 14
Moritzplatz
Rosenthaler Strasse

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten in der **Schadow-** und Oranienburger **Str.**, am Kurfürstendamm und Bayrischen Platz bis 7 Uhr abends angenommen. **Alle anderen Stellen schließen** die Annahme um ¾6 Uhr.

Google Original from

Die Zukunft

Berlin, den 25. Oktober 1919

Moritz schreibt weiter

Berlin, Lukastag 1919.

Rina Regina

wird beim Anblick dieser Lukasepistel an das Rindviehchen denken, das noch Aeltere neben den Arzt, Marienmaler und Evangelisten zu pinseln pflegten. Erinnerst Dich, wie wir in Bologna, später in Freising (noch nicht wieder Ausland) die dem Reisegefährten Pauli zugeschriebenen Jungfrauen durch den Fingerkranz beguckten und uns in das Urtheil einlogirten, der minder heilige Mantegna sei uns lieber, das derbe Hendrikje des wilden Menschensohnes Rembrandt ein echterer, drum edlerer Ausdruck des Ewig-Weiblichen? Kalb oder Ochs: mußt es eben leiden. Ich bestätige mein Geschätztes vom Vierzehnten und gestatte ich mir (Koofmichstil des holländischen Schloßherrn, der uns diesen herrlichen Tagen entgegengeführt hat), dessen Schlußdrohung auszuführen. Ungewiß, ob im Dezember noch was für den Ofen haben werden. Aus schmalem Vorrath aber muß ich auf Dein Haupt feurige Kohlen häufen, damit es in Reue erkenne, wie ein treues Herz die ihm von lieblichem Schweigen bereitete Qual vergilt. Fürchte, Reinette, nicht, daß von Lukas-Lukanus und Salomonis Sprüchen nun weiter durch die Provinzen zweier Testamente taumele; gegen kressiner Bibelfeste anzugehen, wäre thörichter Frevel. Doch schlimmer Antwortverzögerung. Her kommt Ihr fürs Erste nicht. Das

Google

Vehikel, das sich heute „Eilzug“ nennt, lockt Keinen; und ich sehe die in der Fuchsenkutsche Verwöhnte nicht in unseren elektrifizirten Sardinenbüchsen. In Hotels kein Billardbett, in feinen Schänken kein Stühlchen frei. Preise noch in höchsten Akazien. Was mit Nutzen zu besprechen wäre, muß zunächst also beschrieben werden. Vornan Personalia.

Im Fall Bismarck scheint mir die Wahrheit zwischen Adolfens Credo und dem seiner Ueber-Stauffacherin zu liegen. Der Dritte Band der „Gedanken und Erinnerungen“, über den Guido Henckel in der Nacht tiefer Ungnade sich das Verfügungrecht gesichert hatte, soll nun ja erscheinen und wird den großen Gegenstand für ein Veilchen (nicht lange unter unserem Wind) wieder mitten ins Blickfeld pflanzen. Kann mich nicht recht drauf freuen. Erstens hat Lothar Bucher die Feder geführt und das Urbismärckische, das im Gespräch entzückte, kommt selten nur mit Knorr und Knubben heraus. Zweitens erwartet Herr Omnes nach langem Harren gewiß Unerhörtes über den einst Allerhöchsten; wird aber keine funkelnagelneuen Thatsachen erfahren und den Ton der Kaiserkritik heute allzu glimpflich finden. Weiter, pflegte der Fürst zu sagen, „glaubte ich, mit Rücksicht auf meine Vergangenheit, nicht gehen zu dürfen.“ Was damals, aus diesem Mund, schroff klang, schallt an abgehärteten Ohren jetzt matt vorüber. Drittens, fürchte ich, wird in diesem Band sich der ganze Groll gegen die Sozialdemokratie austoben und über Staatswesen und Gesellschaftevolution (kannst mir das Wort abermals ankreiden) Vorurtheil enthüllen, dessen Aussprache Modernen Schauder über den Leib jagt. Mach Dich auf Wuthgebell gegen den Junker, der Staatsstreich plante, gefaßt. Er überdauerts. Seit sein Buch fertig wurde, das Buch eines Achtzigers, ist ein Vierteljahrhundert gegangen, das im äußeren und besonders im inneren Status des Europäers mehr verändert hat als die zwischen Roßbach und Sedan liegende Zeitstrecke. Goethe war, obwohl er Byron, sogar das blanke Spießertalent Grillparzers hoch über Kleist stellte, kein alter Esel geworden. Und daß der majestätische Menschenverstand, den man dem Schönhäuser, wie im Grenzenlosen seinem Lehrer Shakespeare, nachrühmen darf, nur in il.m

Go gle

vertrautem Bezirk mit Schöpferskraft waltete, braucht mir Niemand erst zu beweisen. Was er nicht gesehen, betastet, geschmeckt, berochen hatte, blieb ihm fern, fremd, deshalb Irrthumsland. „Bildung durch Lecture", der breite Troßweg, war nichts für ihn. Seit er im Amt saß, hat er höchstens noch mal Historisches gelesen. Weil nichts drüber geschichtet wurde, blieb das in der Jugend Aufgenommene frisch und immer präsent. In Friedrichsruh war keine Bibliothek. Brachte der Zufall Neues an ihn, so war er dankbar und machte auf seine gewaltige Art Etwas draus. Siehe Kathedersozialismus. Wenn sichs aber in der Praxis, für den staatlichen Zweck, den er gerade wollte, dann nicht rasch bewährte, stieß ers ungeduldig weg. Nie hat er Wissenschaft als des Menschen allerhöchste Kraft geschätzt und in Abstrahirtem sich heimisch gefühlt. Vielleicht sein gefährlichster Mangel. Anders aber durfte der Mann nicht sein, der dem von Louis Napoleon spielerisch getätschelten Gedanken des Nationalstaates die deutsche Machtform geben sollte. Nicht mit breiterem Wipfel ins Universum gewölbt. Mit einem seit dem Dreißigjährigen Krieg, unserem Peloponnesischen, verdumpften, in Knechtschaft eingewurzelten Stämmegewirr, mit dem engen alten König und dem ganzen Preußenspuk dahinter die Leistung der acht Jahre von 1863 bis 70: zeiget mir, Tadler, Einen, ders vorgemacht hat. Deutsches Fatum, daß er weder Britanien noch Industrialismus als Kulturform je kennen lernte. Englands Luft hat er nur geschnuppert, als er zu kurzem Besuch bei Albrecht Bernstorff einkehrte. Cobden, Gladstone und deren Kontinentalanhang behender Schutzzollfeinde taugten ihm nicht in seinen Kram, Buchers parteiisch geistreiche Darstellung verekelte ihm den Parlamentarismus, dessen Ansteckungsgefahr den Alternden auch im Hinblick auf Friedrich und Vicky schreckte, Herberts Neigung in englische Lebenshaltung behagte dem Vater, die Anglophilie des Kronprinzenhofes dem Kanzler nicht; und in seiner Rechnung stand England als die den Russen feindlichste Macht, die uns, wie in Fritzens Tagen, auf dem Festland als ihren Degen miethen und schwingen wollte. Starre Formel: Der einzelne Engländer ist ein angenehm sauberer Gentleman, die Politik des

Google

Inselreiches aber meist die frömmelnder Krämer. Ist Dir nicht aufgefallen, daß er, der doch so gern durch Historienschlucht kletterte, fast nie in englische Geschichte abbog? Davon wußte er nicht viel. Keine Vorstellung von der Wucht, den Schöpfer- und Vernichterkräften des British Empire. Der Gedanke, gegen England Krieg führen zu müssen, streifte ihn nicht. Daß wir, mit Kohle als einzigem reichlich münzbaren Erdschatz, auf das Wohlwollen des britischen Seewächters angewiesen seien, wußte er; und hätte den Plan, mit dem Schwert sich den Weg in Herrschaft über die Rohstoffe zu bahnen, „dummes Zeug" genannt. Weil er monologisch lebte, ganz in seine Vision eingesponnen, entging dem aus Traum glotzenden Auge oft Wandel der Dinge, den der Blick der Dutzendeinfalt sah. Polen blieb ihm, als es längst eine ungemein regsame Gentry hatte, Slachta- und Bauerland ohne Mittelstand. Britanien, wie es unter Peel, spätestens unter D'Israeli gewesen war. Dessen Ausflüge in romantischen Sozialismus hielt er für Schrullen. Daß die Dominions immer fester mit dem Mutterland verwuchsen und daraus Wesen und Weltgewicht wurde, hat er eben so wenig gemerkt wie die Einwirkung der südafrikanischen Goldgräberei in die Struktur des Gesellschaftkörpers. Gar Sozialismus war ihm, der Proudhon, Fourier, Marx, Owen, Bakunin, Blanqui und deren Nachfahren nicht kennen wollte und Lassalle als stoßkräftigen Widder gegen die lästig quengelnde Bourgeoisie benutzt hatte, nur der begreifliche, den Staat aber mit Lebensgefahr bedrohende Drang nach dem Geldschrankschlüssel. Sagst richtig: Er war 1815 auf einer märkischen Klitsche geboren worden; könntest hinzusetzen: Und ist, wie Goethe, mit Bewußtsein auf einer bestimmten Lebensstufe stehen geblieben. An Allem schuld? Blech. Das erste Unglück war, daß Friedrich nicht zu Regirung kam. Seine Frau, in der ein Zwergdämon hockte, hätte die deutsche Politik in Gewöhnung an westliche Lebensart gezwungen, entrußt, entborußt. Dann saß oben Einer, der sich zwanzigmal täglich die Hand küssen ließ und nichts „Unangenehmes" (er schnarrte das Wort in zwei Silben) hören wollte. In jedem Sinn Zögling Waldersees, von dem die Kaiserin Friedrich zu Hohen-

Google

lohe gesagt hat, er sei ein gewissenloser Kerl, der, um seinen Ehrgeiz zu füttern, das Vaterland dem Verderben aussetzen würde. Seit dem zweiten Friedrich Wilhelm war die Sorte nicht mehr bis in die Sonne gestiegen. Weil der ewige Wechsel von Vorstoß und Rückzug, Geprahl und Geschluchz den Allerhöchsten in den Ruf eines Hasenfußes gebracht hatte, konnten wir, nach Flottenbau, Bagdadbahn, Burendepesche, Türkenverhätschelung, Marokko, den Frieden nur noch dadurch erhalten, daß wir über die Grenzen riefen, man möge sich vor dem Wahn hüten, Deutschland werde unter allen Umständen vor Kriegsdrohung einknicken. Auch daraus flimmerte Gefahr. Aber Blindheit galt als Ehrensache. Daß ein Mann von Bismarcks Tradition nur noch im Ton von Verachtung und Abscheu über den Rex Imperator sprach, war doch wohl Warnung. Daily Telegraph, Fall Phili-Tütü, Lippe, Tanger, Agadir, Cadinen: Alles wurde, Höfisches, Staatliches, im Aufschwungsjubel verziehen. Und ich gebe nur Pröbchen aus einer ellenlangen Liste. Als sein Kredit und der seiner Leute bis in Kleingeld erschöpft war, strampelte ihr Herz nach einem Häppchen Prestige. Aus Bel- und Petrograd wollten sie die neue, vermehrte und verbesserte Auflage desbosnischen Lorbers holen. Damit die hemmunglose Laune Serenissimi das Spiel nicht störe, wird er auf die Reise geschickt. Als ihn Furcht zurücktreibt und er das in der Schwarzen Küche glimmende Feuer löschen möchte, dämpfen auch die Ruhmsüchtigen in den Akten die Gluth ihrer Mahnrede; lassen zugleich aber Szögyenyi und Tschirschky emsig die Blasbälge brauchen. (Der alte Magyar und der vom Großfürsten Wladimir im Festsaal des Zars gekränkte Sachse sind einig im Russenhaß.) Sucht die Gescheiteste noch immer den Quell unseres Unheils?

Halt! Dies soll, kann, darf nur Nachtrag zu der Epistel vom Vierzehnten werden, also nicht ins Breite überschwippen. Entbinde, Schwester, den greisen Pflegling der Pflicht, über die Schutzschriften und Erinnerungen unserer Heroen a. D. ein kräftig Wörtlein zu sagen. Ein häßliches Spectaculum. Einer schiebt dem Anderen die Schuld zu. Keiner erkennt, bekennt eigenen Fehl. Alle schelten das Volk, das, als Ge-

Google

sammtheit, doch tausendmal mehr als die löbliche Befehlshaberei geleistet hat, und jeder Feldhäuptling wischt sich die Stiefel an der Hose der Diplomaten ab, deren Sündenlast neben der von Kriegsführern gehäuften doch leicht wie ein Flöckchen wiegt. (Denn Brest und Bukarest, bedenk' es wohl, war das Werk der Obersten Heeresleitung und die von poor Zimmermann gezeichnete Carranza-Depesche, wie die grüne Felduniform der dem A A Zugehörigen, Erfindung Seiner Arrogantischen Majestät) Geschichte, deren Baustoff aus diesen Büchern käme, müßte dem Scheusal Sykorax ähneln. Einverstanden, daß Tirpitzens Wurf weitaus der beste ist. Die Briefe aus dem Großen Hauptquartier werden als Monument von unserer Zeiten Schande nicht verwittern. Auch vorn manches richtig Gesehene. „Admiral Seymour hat zu einem deutschen Waffengefährten gesagt: ‚Ihr Deutsche seid sehr vorangekommen; wenn Ihr es uns nur nicht immer unter die Nase reiben wolltet!' Wir bliesen Fanfaren, die unserer Lage nicht entsprachen. Die schlechte Gewohnheit effektvoller Eingriffe, von Shimonoseki, der Krügerdepesche, Manila, über die China-Expedition und Tanger bis Agadir, führte zu dem stümperhaften Schlußglied der Methode in dem Ultimatum an Serbien vom Juli 1914." Allerlei eben so scharf Gepfeffertes. Ein dickes Talent mit prächtiger Sprenkelung. An seine Heilmittel, See-schlacht und frühen Tauchbootkrieg, glaube ich nicht, ein Schock seiner Angaben ist leicht zu widerlegen und das allgemein Politische fast so tief unter der Schwelle ernster Erörterung wie in dem Wälzer, der dem Ruf des Landstrategen so arg geschadet hat. Der Admiral ist vom Qualm seines Britenhasses stockblind; Piraten, Gauner, Schurken: da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich. Eher begreiflich ist dieser Haß in dem Herrn Shaw, den Du als Tank in meine Stellung vorkurbelst. Ire, Herzliebchen; dem Engländer drum so zärtlich wie ein Urczeche nordböhmischen Trutzgermanen. Obendrein Sozialist, Ironiker, Verehrer deutscher Tonkunst (aus Musikkritik wuchs ihm der erste Ruhm), seit Heine Europas witzigster Kopf, doch unserem Lichtenberg ähnlicher als dem semitischen

Go gle

Aristophaniker, auf Deutschlands Bühne froher als in seiner Heimath begrüßt; und in dem Odem, den er Kandida und Kleopatra einblies, ist ein Hauch aus Dichtersseele. Verstehst, daß ihn immer gern lese, doch sein Politikum nur mit etlichen Salzkörnern verdaue? Manchmal ein verblüffend klares Negativ von Menschlichkeit; manchmal der Totengräber, der prinzliche Hoheit mit Silben zerstichelt. Sein Fabrikmerkmal, poncif ist Heldenentlarvung. (Nur vom Helden, niemals vom Kammerdiener, wird der Held anerkannt: abermals Goethe) Caesar, Bonaparte und minder stattliche Knirpse mußten ans Messer. Daß der Britenlöwe auch nur von einer Katze geworfen wurde, verrieth der Spitzig-Witzige uns mit Behagen, das sich gern in Wiederholung räkelt. In den Glossen, die mir vorhieltest, ist Grey ein betriebsamer Fant, Asquith ein tüchtiger Hotelportier und das aus freiem Willen in beliebigem Zeitraum neutrale Griechenland dem neutralisirten Belgien im Rechtsstatus gleich. Wir wollens nicht allzu ernst nehmen. Dein Zeuge nennt den Krieg ein Verbrechen gegen die Menschheit; sagt, daß ohne einen Bund, der die Vereinigten Staaten, Großbritanien, Frankreich und Deutschland umschlingt, nicht Friede werden kann; und mahnt die Herrschenden, nicht zu vergessen, daß überall jetzt Leute wohnen, die in Nahkampf mit Bayonnette und Handgranate geschult sind. In dem England, das Lügner oder Belogene uns von dem grausamsten Diktator geknebelt zeigten, durfte der Ire laut das Härteste, Bitterste aussprechen. Wir mußten schweigen oder uns in leise Andeutung beschränken. Und aus dem Munde der besiegten Militaristen hört das deutsche Volk nun Strafpredigt: weil es zu früh erschlafft sei. Meinst, daß Briten, auch nur Franzosen so dreisten Tort einstecken, für die Rüge gar noch ein großes Stück Geld zahlen würden?

Wäre das Ziel dieser Bücher nur die Entlastung der angeschuldigten Verfasser, dann könnte man höchstens bedauern, daß Deutsche die Wiederaufnahme des Verfahrens nicht so geduldig, so gründlich betrieben wie Frankreichs Ollivier mit dem leichten Herzen. Aber sie wollen mehr: reuige Rückkehr in Militärmonarchie; Eingang für Herrschaften

Google

durch die Garnisonkirche „unseres alten deutschen Herrgottes", comme dit l'autre. Und Das, Trautste, pelzt mir die Zunge. Weil nur in Orient, auch in Rußlands kaltem, Natur ohne Verstauchung Sprünge macht, war ich noch im vorigen Oktober für den Versuch mit parlamentarischer Regirung unter kaiserlicher Firma. Sagte, just am Lukastag, dem in alle Sättel gerechten Clemens Delbrück (trotzdem schon Feldgraue den aus dem Zuchthaus entlassenen Liebknecht über die Treppe des Anhalter Bahnhofes auf die Straße, den Leiterwagen des Triumphators getragen hatten), der Kaiser könne das Wesentliche noch retten, wenn er, statt in Bellevue höchst unköniglich zu latiren, die Theatersonne an seinem Fortuny-Himmel ausdrehe, den Pappnimbus wegwerfe und mit würdiger Handlung sich der Nation zu Unglücksgemeinschaft verlobe. Nuscht für Allerhöchstdenselben. In dem mit Maschinengewehren gespickten Sonderzug rückte er aus. Von Moabit nach Spaa, von Belgien nach Holland. Warum? Niemand hätte ihm das ondulirte Scheitelhaar gekrümmt. „Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche der weinende Kutscher: so wird der deutsche Monarch einst zum Richtplatz geführt und unterthänig guillotinirt." Nur in Heines frechstem Visiönchen. Ist nicht des Adlerlandes Brauch. Nicht Einen aus dem Viertelhundert Gekrönter hat Gewalt vertrieben. Purpur, Stirnreif, Szepter und Apfel waren plötzlich, wie eine ausgeschälte, betröpfelte Auster, von Chronos verschlungen. Schriebst sehr fein, da in solchem Krieg nirgends ein Fürst von Eigenwerth, müsse man Monarchie alten Stils wohl einurnen. (Nirgends auch über meisterlicher Technik ein Feldherr großen Formates: mach Deinen Vers drauf.) Jetzt zurück? Das gäbe ein Unglück, neben dem das von gestern Kurzschluß oder anderes Alltägliche schiene. Wenn einmal gelacht worden ist, kann selbst Atridentragoedie nicht mehr wirken. Bist etwa sicher, daß nicht versucht wird, sobald Wintersturm in neurasthenischer Industriestadt als Vorwand eine Staubwolke aufwirbelt? Der Hohe Rath von Paris, an unrechter Stelle rauh, hat die Klausel verschwiegen, die für die Dauer der Gebietsbesetzung den Friedenszustand unlösbar an Republik knüpft. Bauer und

Google

Bürger sind enttäuscht, verängstet, angewidert; und haben Waffen und Munition in Menge. Neun Zehntel der Jugend werden, auf Höheren und Hohen Schulen, in Kirche, Kontor und Tanzsaal, wacker in Nationalismus gedrillt. Nicht nur Potsdam knickst wieder, wenn irgendein Joachim, Aribert, Jasomirgott vorbeizurasseln geruht. Auf jeder Straßenbahn kannst Pour le Mérite, Monocle, Kronenknöpfe sehen. Die Ehehälfte, die aus dem Karmesintuch ihres Generalstäblers eine Bluse schneidern ließ, ist schon nicht mehr zeitgemäß. In Sanssouci prallst Du auf angeklebte Erlasse des Kaiserlichen Hofmarschallamtes. Ueber Thürklingeln findest, nicht nur an Havel und Spree, in Schwarzweißroth die Mahnung zu Bereitschaft für den Tag, der einst kommen wird. Und kein amtliches Wörtchen widerspricht all dem Papier, das die Herrlichkeit verschütteter Zeit bezeugt und das Leid von heute als die über Abtrünnige, über Rebellen verhängte Strafe malt.

Die Nationalversammlung hilft aus der Noth? Ursprung und Führung des Krieges, Friedensmöglichkeit und Rechtsbruch soll ermittelt werden. Sechs Ausschüsse. Ueber achthundert Urkunden (Abschreckungversuch?); Zeugen; Sachverständige; Oeffentlichkeit, die nur von der „Rücksicht auf Neutrale“ beschränkt ist; bis in die geheimste Falte („un so“). Vor neun Monaten schrie jeder Kenner der Weltstimmung nach solchem Gericht. Hätte es anderem Frieden die Einzugsglocke geläutet. Wäre auch das Gedächtniß frischer gewesen. Seitdem sind nur Schleier geklöppelt worden. Zwei Stunden nach Verdachtsoffenbarung ist die Mordkommission am Ort des Leichenfundes. Dreihundertachtzig Tage nach dem Entschluß zu Waffenstreckung beginnt das Ermittelungverfahren; und noch fehlen die Akten der Militär- und Marinebehörden. Doch besser spät als niemals; und mit Fug darf man sagen, daß nicht in Absicht auf Vortheilserlistung gebuddelt wird. Der gute Wille aller, der Scharfsinn mancher Richter steht nicht in Zwielicht. Ist ihnen auch Aufgabe und Vermögen klar bewußt? Ueber Loewen und Lille, Mädchenverschleppung und Männerverfronung, Serbien und Rumänien, Diebstahl und Schiebung, Stickgas und Luftbombardement wird alles Nothwendige ja noch

Go gle

festzustellen sein; in öffentliche Verhandlung können die Westregirungen jeden Tag ihren Beweisstoff einbringen; und nur dadurch würde der Ertrag des Verfahrens haltbar. Um das Wichtigste, die Genesis, ist der dichteste Nebel gedünstelt worden; dichterer noch als um unsere Schiffe vor dem Skagerrak. Hier, Nationalversammlung, Deutscher Konvent, mußt Du selbst Dir „Richtlinien“ vorzeichnen. Ob Berlin oder Wien, Paris oder London zuvor sich bedroht glaubte, dort Herausforderung, hier Einkreisung schreckte, ist nicht Ziel Deiner Ermittelung. Das Licht Deiner Weisheit leuchtet weder bis in die Finsterniß des Trojanerkrieges noch bis zu Skobelew und Boulanger, Marschall-Krüger, Delcassé-Prinetti zurück. Hast auch nicht zu prüfen, ob ein Minister oder Staatssekretär in dieser, in jener Stunde klug oder dumm war, auf Gewissen oder Applaussucht horchte, die Kriegsgefahr minderte oder mehrte (Ton und Blick, die der fremde Botschafter hörte und sah, leben nicht in den Akten); eben so wenig, ob der russische Generalstabschef in der dritten Juliwoche 1914 wissen konnte, daß seit dem Ablauf der ersten seine Berufsgenossen in Berlin und Wien mit der Vorbereitung des den Kriegsherren möglich scheinenden Feldzuges gegen Rußland beschäftigt waren, und sich deshalb zu Beginn der Mobilisirung verpflichtet wähnte. Daß schon ein im Metier Heimischer nicht, mit den Depeschen Greys und Nikolais, zwei Haupttreffern, in der Hand, zwei Kriegserklärungen an Großmächte abgefeuert hätte, ist außer Frage. Was geschah, um vor Einsetzung deutscher Volkskraft Serbiens Hof und Regirung als Mitschuldige der Mörder von Sarajewo, zweier Oesterreicher, zu erweisen? Wann wurde der anstößige Inhalt, wann der Wortlaut des Ultimatums in Berlin bekannt und war danach Frist, das eine, freundlich bestimmte Wort, das Oesterreich-Ungarns Rachedrang sofort gebremst hätte, durchs Telephon zu rufen? Hat im Juli und August 1914 Rußland, Frankreich, England Krieg gewollt oder haben ihre Minister alles zu Friedenswahrung irgend Erdenkliche gethan? War also der Krieg, der dennoch ausbrach, von Verschwörertücke uns aufgezwungen? Präventivkrieg oder Ueberfall, in dessen Noth jedes Gebot des Rechtes und der

Google

Sittlichkeit verblaßte? Sollte die Anzeige von Ueberfall und Nothstand nur, fürs Erste, von dem Einbruch in Belgien entschuldigen, dessen Neutralität von Preußen vorgeschlagen, von Deutschland verbürgt war (und dessen Festung Lüttich doch Oberst Ludendorff, wie der General in seinem Buch ruhig erzählt, „schon im Frieden" auf Generalstabspapier sturmreif zu machen hatte)? Diesen Grundfragen hat, vor dem Ohr und dem Aktenhort der Welt, unser erster Parlamentsgerichtshof die Antwort zu finden, nicht Hirn, Herz und Nieren deutscher, befreundeter, verfeindeter Staatsmänner und Generale zu prüfen. (Franz Joseph und Nikolai, Szögyenyi und Tschirschky sind aus Himmel oder Hölle unabkömmlich.) Aller Schwatz von „auch Schuldigen" muß vor dieses Gerichtes Schranke verstummen. Heimlich etwa für später geplantem Krieg war mit den Wehrmitteln wachsamer Politik vorzubeugen und im Fall des Mißlingens in stärkerer Sozietät zu begegnen. Schmählicher Ueberfall oder nicht: that is the question. Nach der Verneinung hätte der erlauchte Ausschuß die Pflicht, auszusprechen, daß niemals und nirgends ein aus eigener Kraft reif gewordenes Volk so niederträchtig belogen, in so schwer durchdringlichem Trugdunst auf die Massenschlachtbank gezerrt, in Elend und Schmach gerissen wurde.

Das wäre entsetzliche Wahrheit; immerhin: Wahrheit. Ists vier Fünfteln der Menschheit lange schon. Die aber sind, weil wir nichts zugaben und in trübem Wasser mit Einkreisung und Suchomlinow krebsten, überzeugt, daß Alles abgekartet, gewollt und die Sprecher der Nation im Hehlergeheimniß waren. Nein. Zwei mattgesetzte Kaiser fürchteten, als feig verrufen zu werden. (Der Jüngere hatte oft bramsig gekräht: „In zwei Jahren schlage ich los." Wie Nestroys Knieriem: „Wann i amal anfang'! I fang' aber net an." Wie das Barbierschild im Fabelsevilla: „Morgen wird gratis rasirt.") Excellente Flachköpfe ersehnten ein Kränzlein und schworen drauf, daß große Politik nur, jenseits vom Tümpel ihres Ethos, mit Roßtäuscherkniffen zu leisten sei. Als den Schwächlingen unter Hermelin und Kammgarn die Höschen feucht wurden, war die nationale, die militärische Ehre (oder welche Falstaff sonst auf der Pfanne hat) schon engagirt.

Go gle

Los also die Schwerter! Nicht mal Beth- und Zimmermann haben die Aermel aufgestülpt und sich zu Metzelei bereitet. Nie. Ihr lächelnder Mund schrie, ihr grünbleicher stotterte: „Bluff!“ Was Bülown, nach der Dämpfung Wilhelms, gelungen war, mußte, wenn sie das Ding hinter dem breiten Rücken des Kaisers drehten, auch Denen gelingen, die in dem Flottbecker den Kreator ihrer berlinischen und römischen Glorie haßten. „Meine Stellung war vor dem Krieg eben zu miserabel,“ wimmerte Theobald; und bekennt in seinem Buch weinerlich bieder, daß ers anders gemacht hätte, wenn Rußlands und Britaniens Eingriff zu ahnen gewesen wäre. Der Verdacht moralischer Schuld schwindet erst, wenn die politische Schuld nicht mehr geleugnet wird. Aus Taperei, Hoher Rath, ist, in der Tropenzone des Militarismus, Tragoedie geworden. Unsere Staatsgenossenschaft, die für allerlei Brimborium Geld hat, soll neben dem Wissenschaft-, Arbeit-, Aufbau-, Schatzministerium eins für Volksaufklärung einrichten. Schleunig. Das beschreibe volksthümlich dem Volk, wie das letzte Gesicht unserer Monarchie war, aber, bitte, mit allen Pickeln und Warzen. Das erzähle, was war und was ist; wie der Krieg begonnen und warum er verloren wurde. Das widerlege die Wälzer und Traktätchen, die der Einfalt verschüttete, doch nur scheintote Seligkeit vorgaukeln, und zerbreche die Spiegel, deren Glas die Weide gottähnlichen Dünkels ist. Das schlage aus dem Fels der Wahrhaftigkeit Feuer und sende die Flamme der Hoffnung weit ins Reich hinaus. Sonst (Adolf solls hören) geht die Republik in die Binsen.

Mit ganz anderer Wucht könnten wir auf festem Grunde dann zu den Siegern sprechen. Die Note, die uns um Absperrung des Bolschewikenrußlands ersuchte und aus der ein Künstler (nicht ein Wortjongleur) viel machen konnte, ist von Amtes wegen noch nicht, von Unabhängigen, Kommunisten, Syndikalisten mit begreiflichem Wuthschrei beantwortet worden. Wird wohl den Neutralen zugeschoben. Schade. Hier war was zu sagen. Verpaßter Anschluß. Der Minister fürs Auswärtige ließ gewiß oft die „internationale, revolutionäre, Völker befreiende Sozialdemokratie“ leben. Treibt er jetzt nicht mehr internationale Politik? Wer, Magister

Google

oder Personalien-Schüler, ihm andere empföhle, müßte recta nach Caracas oder Gerolstein. Nur keine „Orientirung“ noch Pfiffigkeit aus ähnlich dufter Kiste! Occidentirung oder einsam in Frost. Ein Rußland, mit dem irgendwie zu rechnen wäre, ist noch nicht in Sicht. Yudenitsch in Petrograd würde den Bolschewiken keine Lebensgefahr; er und seine Konsorten müßten ihnen die Sorge für drei Viertelmillionen Hungernder abnehmen. Aerger fühlbar würde Denikin als Gebieter des ukrainischen Korn- und Viehlandes. Aber Uljanow-Lenin ist, wie andere Zaren, in Kasan stärker als in Moskau, gewaltig in Smolensk, unüberwindlich am Ural. Laß Dich, Republikanerin, nicht etwa in Leichenjubel über den Hingang der Sowjets verführen. Sie sterben schon bald zwei Jahre lang; und werden in Nähe und Ferne noch höllisch unsanfte Lebenszeichen geben. Das Manifest der Dritten Internationale war eins. „Vereinigt Euch, Arbeiter und Arbeiterinnen aller Länder, zum Kampf gegen Ständevorrecht, den bürgerlichen Staat und das bürgerliche Eigenthum, gegen alle Formen nationaler und sozialer Knechtung unter dem Banner der kommunistischen Internationale der That.“ Sogar die Kolonialsklaven Asiens und Afrikas werden aufgerufen. England wird von Basra bis Bombay den Widerhall spüren. Der Bolschewismus hat die zähsten Wühler und seine Kerntruppe stürzt sich in Martyrien wie ins Dampfbad. Da Deutschlands Heeresleitung und Regirung das Pflänzchen importirt hat, dürften wir auf die Entwickelung seit 1917 stolz sein. Nur dankt uns die Welt auch dieses Gewächs nicht gerade innig. Erneutes Bündniß mit einem russischen „Reich“, Brücke nach Japan: Narrenchor aus der Hexenküche; und unser Rummel in den Ostseeprovinzen der gröbste Unfug. Wenn mir Unter den Linden Offiziere mit Russenkokarde begegnen, wird mir übel, als hätte ahnunglos Margarine gelöffelt; die ewig von Zorn über Entehrung Schäumenden scheint es nicht zu verdrießen. Gesegnete Mahlzeit. Vernunft blickt heute nach West. Vernunft würde Unsinn, wenn nicht morgen, endlich, Gespräch mit West begönne. Ist genau so lange versäumt worden wie Parlamentsgericht und Volksaufklärung; und aus diesem Zaudern wucherte die ärgste Ge-

Google

fahr. Ist kein General oder Civilvertreter des Hohen Rathes erreichbar, dann müßte von allen Thürmen geschrien, geläutet, gefunkt werden, daß es auf dem Weg, dessen Lehm und Pfützen wir seit Frühjahr durchwaten, nicht weiter geht. Ce cher Clemenceau vermag noch Manches; von Wirthschaft, Finanz, Gesellschaftbau, Volksbedürfniß in Physis und Metaphysis hatte er nie einen Schimmer. All die würdigen Herren müßten sich, wie selbst Mahadöh that, von goldenen Tischen zu Abstieg ins Niederland armer Menschen bequemen. Dann erst würden sie merken, daß in ihrem Namen Drachensaat ausgestreut wird. Oesterreich hat nichts zu essen, zu feuern, zu zahlen. Seine Krone gilt kaum noch fünf Schweizerrappen und ihm wächst weder Kohle noch so viel Korn, wie Nothdurft fordert. In Graudenz und anderen deutschen Städten fließen die Thränen breitstämmiger Männer, heult Alter und Jugend in Schauder vor dem Einzug der Polen auf, die, fürchten Alle, Mißhandlung nicht nazarenisch vergelten werden. Der Anblick des Leides müßte Robusteren den Schlaf morden. Uns brummt man fürs Okkupantenheer Kosten auf, die das Deutschland der fetten Pharaonenjahre nicht tragen könnte, und zwingt die Regirung (die sich an Schloß, Marineamt, Herrenhaus, Neues Palais nicht wagt), immer wieder für Fremdmissionen die üppigsten Hotels zu miethen. Wars so gemeint? Dann erntet ein Lenin von den Feldern, die hastiger Eifer der Alliés et Associés bestellt hat. So wars nicht gemeint. Ohne freundliche Internationale, die Keinen entrechtet, Keinen der Rachsucht ausliefert, würde der Friede Popanz, der Vertrag ein Zwinger mit halb schon durchfeilten Gitterstäben. Diese Internationale Derer, die Menschen sein wollen, wird; oder die Dritte. Redet, Ihr in der Wilhelmstraße, statt aus der Preßluke zu schimpfen. Saget, was ist.

Ich glaube an neue Welt. Aber nicht, daß sie uns, während wir saufen, Bac spielen, Fox trotten, Seidenmädel oder Wollgeschäfte schieben, zu Weihnacht gebacken wird. Und Du? Bietest, ganz im Geist eines Satansadventes, für Glauben Mehl und malst neben Sankt Lukas

Moritz.

Google

Oberschlesien

Geographisch ist Oberschlesien das im Centrum Mitteleuropas gelegene Vorgelände der Gebirgszüge der Sudeten und Beskiden. Seine natürliche Lebensader ist die Wasserstraße der Oder, die es durch die deutsche Tiefebene an die Ostsee anschließt. Von dem Wassergebiet der Weichsel im Osten trennt es das weite und wasserarme Hochland des polnischen Juras. Vom Wassergebiet der Donau und ihrer Nebenflüsse im Südwesten und Süden wird Oberschlesien durch den erheblichen, aber wasserreichen Gebirgszug der Beskiden getrennt.

Geologisch ist Oberschlesien ein sudetisches Land. Es birgt in seinem Innern das größte Steinkohlenvorkommen Centraleuropas und bildet mit dem mährisch-schlesisch-westgalizischen Steinkohlenrevier eine geologische Einheit. Auf den oberschlesischen Antheil dieses Steinkohlenvorkommens entfallen rund 114 Milliarden Tonnen abbauwürdige Kohle, davon 60 bis 80 Milliarden in der ersten Teufenstufe bis 1000 m. Der mährisch-czechische Antheil umfaßt insgesammt ungefähr 10 Milliarden Tonnen, der westgalizisch-polnische 20 Milliarden Tonnen Vorrath in den ersten Teufenstufen Neuere Aufschließungen haben jedoch eine viel größere Mächtigkeit des galizischen Reviers ergeben. Dem Flächeninhalte nach beträgt der galizische Antheil des Steinkohlenbeckens 45, der polnische 6 und der oberschlesische 49 Prozent.

Ethnographisch ist Oberschlesien das Land, in dem die völkischen Ausläufer den Germanen, Polen, Czechen, Mähren und Slowaken aufeinanderstoßen. Die wachsende Industrie hat außerdem Volkssplitter der verschiedenartigsten Nationen ins Land gezogen. Heirath, gemeinsame wirthschaftliche, kulturelle und religiöse Interessen haben ein festes Band um die Bevölkerung (2,2 Millionen) geschlungen und ihr kein deutlich nationales, sondern ein mehr internationales Gepräge gegeben. Im Kulturniveau hebt sich diese Bevölkerung am Schärfsten von der Kongeßpolens und Galiziens ab. Die Sprache ist deutsch (900 000), polnisch (1,1 Million) und in Theilgebieten mährisch. Die Sprache der Intelligenz ist fast durchweg deutsch, die des Volkes zu etwa 54 Prozent polnisch, doch mit starken deutchen Sprachkenntnissen. Für den deutsch und polnisch sprechenden Oberschlesier bedeutet der Sprachunterschied kein Trennungmoment in dem Zusammengehörigkeitgefühl. Der Unterschied zwischen einem Westdeutschen und einem deutschen Oberschlesier ist fast eben so groß wie der zwischen einem polnischen Oberschlesier und einem Galizier oder Kongreßpolen. Die Kultur ist durchweg deutsch. Irgendwelche nennenswerthe familiäre oder historische und kulturelle Bande-

Google

mit Polen bestehzn nicht; nur auf religiösem Gebiet macht sich ein polnisch-mystischer Empfindensgleichklang bemerkbar. Die Oberschlesier sind überwiegend katholisch, nur der Kreis Kreuzburg ist zum großen Theil evangelisch.

Der historische und der wirthschaftliche Werdegang sind eng verknüpft, weil sie einander bedingen. Um das Jahr 1000 war Oberschlesien ein polnisches Land ohne jegliche wirthschaftliche Bedeutung. Seine allmähliche Entwickelung als Durchgangsland für den deutsch-böhmischen und deutsch-polnischen Handel, der sich seinen Weg dem Oderthal nach bahnte, weckte früh den Drang nach Selbständigkeit in schlesischen und oberschlesischen Piasten. Im vierzehnten Jahrhundert findet Oberschlesien den Anschluß an die damals wichtige Wirthschaftstraße Deutschland-Böhmen dadurch, daß seine Piasten sich der Krone Böhmens unterstellen, mit der sie dann zur habsburgischen Hausmacht kommen. So fällt dann auch in das sechzehnte Jahrhundert die erste Blüthezeit des tarnowitzer Bleierzbergbaues. Der Versuch der Habsburger, die schlesische Wirthschaft nach der Adria abzulenken, führt zu latentem Trennungstreben der schlesischen Fürsten, das die schlesischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts vorbereitet. Sie bringen Oberschlesien an Preußen. Damit eröffnet sich ihm sein natürlicher Zugang ins Meer. Die Schranken, die seinen Aufschwung hemmten, sind gefallen. Seine Wirthschaft entwickelt sich in immer erheblicheren Sprüngen. Schon 1804 giebt es 49 Hochöfen, 158 Frisch- und 1 Löschfeuer, 1 Cementstahlwerk, 2 Raffinirhämmer, 13 Schlackenpochwerke in Oberschlesien. Schon werden 400 000 Centner Roheisen und 240 000 Centner Stabeisen produzirt. 1825 sind 27 Zinkhütten in Betrieb. Den eigentlichen Aufschwung Oberschlesiens bringt das Bündniß Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn, das Oberschlesien auch die Wirthschaftwege nach den Donauländern öffnet. Um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts ist Oberschlesien das wichtigste Industrierevier Mitteleuropas, das allein 45 Millionen Tonnen Kohle und 4½ Millionen Faß Cement jährlich produzirt. Im Jahr 1913 sind 63 Kohlenbergwerke, 10 Eisenerzgruben, 22 Zink- und Bleierzgruben, 17 Koks- und Cinderanstalten, 4 Briquettefabriken, 9 Hochöfenbetriebe, 24 Eisen- und Stahlgießereien und allerlei Verfeinerungwerke, 16 Zinkhütten, 8 Zinkblechwalzwerke, 2 Blei- und Silberhütten, 10 Portlandcement- und 30 Kalkwerke, 12 Papierfabriken, 2 Elektrizitätwerke und eine Anzahl chemischer Werke, Ziegeleien, Chamotte-, Textil-, Porzellan- und Glasfabriken in rastlosem Gang.

Die nach Deutschland hinneigende wirthschaftliche Entwickelung Oberschlesiens hat auch der Kultur ein deutsche Gepräge ge-

Google

geben. In Sitten und Lebensgewohnheiten ist der Oberschlesier deutsch mit geringen slavischen Einschlägen. Schon 1827 gab es 720 rein deutsche und nur 70 oberschlesisch-polnische Schulen. Die erste polnische Zeitschrift war die 1842 in Pleß erschienene „Tygodnik polski powiecony wloscianom“ ohne politischen Charakter. 1847 erklärte der oberschlesische Abgeordnete Wodiczka im Vereinigten Landtage: „Wir Oberschlesier wollen nur als deutsche Brüder, als Preußen angesehen und behandelt werden.“ Im Jahre 1901 erklärte der Abgeordnete Von Jasdzewski noch als Sprecher der polnischen Fraktion im Preußischen Landtag, daß die Agitation in Oberschlesien wirthschaftlichen Charakter trage, an der die Polen in keiner Weise betheiligt seien. All Dies beweist nur, daß der Oberschlesier bis etwa in die vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts im Wesentlichen oberschlesisch dachte und fühlte. In den Jahren des bismärckischen Kulturkampfes wird auch Oberschlesien zur Walstatt der protestantischen und katholischen Weltanschauungen. Die katholische Intelligenz, insbesondere die Geistlichkeit, geräth in Opposition zu der protestantischen Regirung. Seitdem gilt sie als verdächtig. Kardinal Kopp überklebt mühsam den Riß. Die Regirung hat jedoch kein Vertrauen mehr. Der Wiederholung solcher unziemlichen Opposition muß vorgebeugt werden. Nun erscheinen auch die ersten großpolnischen Pioniere auf dem Plan. Jeder wichtige Posten wird mit evangelischen Beamten aus deutschen, meist nicht einmal schlesischen Gegenden besetzt. Das gilt bis zu den Stellen der Gendarmen und Amtsdiener: „Loyalität“ und gewisse „völkische Garantien“ rechtfertigen die Zurücksetzung der Parität und des eingeborenen Oberschlesiers. Die Privatindustrie muß an dem selben Strang ziehen. Die Leute, die sich in einer Stellung in Oberschlesien aufopfern, werden für ihre oberschlesischen Kriegsjahre in der Carriere entschädigt. Katholischer Glaube und polnischer Name nehmen dem eingeborenen Oberschlesier die Befähigung zu höheren Beamtenstellen, wenn er sich nicht etwa doppelt urdeutsch geberdet. So entsteht, besonders in den Städten, eine deutsche Oberschicht. Die Herstellung polnischer Drucksachen wird verboten oder nach Möglichkeit erschwert. Der polnisch sprechende Oberschlesier muß seine politischen Gebetbücher und Erbauungschriften aus Krakau beziehen. Dort findet er die Hinweise auf den Weißen Adler, auf die Jungfrau Maria, die Schutzkönigin Polens, und Aehnliches. In Kanülen sickert der polnische Nationalismus in den oberschlesischen Volkskörper. Die polnische Sprache wird aus den Schulen verbannt. Die deutsch orientirte oberschlesische Intelligenz verliert allmählich die Kenntniß der polnischen Sprache

Google

und mit der Sprachbrücke zugleich die Führerschaft über den polnisch sprechenden Theil des oberschlesischen Volkes. Dieser Theil bildet nun die soziale Unterschicht. Im Jahr 1918 kommen in Oberschlesien aus Einkommensteuern von Deutschen 21, von Polen 2 Millionen Mark, aus Grund- und Gebäudesteuern 3,4 und 0,9 Millionen Mark; 17 000 gewerbliche Betriebe sind deutsch, nur 1000 polnisch. Dieser Unterschicht zeigt der hakatistische Beamte, der vorwärts will, sich als Zucht- und Schulmeister. Der Plebs muß Kultur eingetrichtert werden. Die Kultur spendenden Kreisschulinspektoren und Landräthe überhasten das Tempo. Drakonisch sind die Urtheile der Besserungjustiz. Unverhüllt wird jede evangelische Kirchen- und Siedlungpolitik gefördert. Bitterniß dringt ins Herz des Oberschlesiers. Der polnisch sprechende kommt sich fremd in seiner Heimath vor; der deutsch sprechende, der sich seiner annimmt, wird als staatgefährlich verdächtigt. Beide sind Staatsbürger zweiter Klasse, nicht nach geschriebenem, aber nach ungeschriebenem Recht. Der geheime Ministerialerlaß von 1886, den der Unterstaatssekretär Von Gerlach ans Tageslicht gebracht hat, erweist die Zurücksetzung der Oberschlesier bei der Beamtenauswahl.

Nun ist der Boden für die großpolnische Agitation vorbereitet. In den neunziger Jahren erschienen landfremde Großpolen in größeren Mengen: Aerzte, Rechtsanwälte, Apotheker, Geistliche und Redakteure. Der polnisch sprechende Oberschlesier betrachtet sie noch als Fremde. Ihr Hochpolnisch ist ihm kaum verständlich. Die sprachliche Brücke wissen sie jedoch bald zu schlagen. In richtiger Erkenntniß der Lage geben sie ihrer Agitation einen katholischen und stark demokratisch-sozialen Einschlag. Ihr erster Reichstagsabgeordneter Korfanty ist mehr ein Verkünder sozialer als nationaler Unzufriedenheit. Die Bewegung greift rasch um sich. Radikalpolnische Zeitungen entstehen. Polnische Centrumszeitungen radikalisiren sich. Der polnisch sprechende Oberschlesier gerät unter großpolnischen Einfluß und wird seiner eigenen Intelligenz, die die sprachliche Brücke zu ihm verloren hat, entfremdet. Der Krieg vollendet das Werk. Der lange Belagerungzustand, das laute alldeutsche Lärmen, die Schützengrabenpolitik gegenüber den „unsicheren Elementen“, die Spionenpsychose und die grundlose Verhaftung der großpolnischen Führer: Zündstoff in Fülle. Als der Krieg verloren ist, verdichtet die allgemeine Unzufriedenheit mit dem preußischen System sich zu der Parole: „Los von Preußen!“

Wirthschaftlich bildet Oberschlesien eine Einheit, deren Zerreißung dem Land furchtbar schaden müßte. Die Kreise Leobschütz, Neiße, Grottkau, Neustadt und Ratibor haben den besten Ackerboden Mitteleuropas und sind die Kornkammern Oberschlesiens. Die

Go gle

durchschnittliche Ernte Oberschlesiens beträgt: Weizen 110 500, Roggen 314 200, Hafer 268 335, Gerste 126 900, Kartoffeln 1 753 000 Tonnen. Aus anderen Bezirken werden nur kleine Mengen eingeführt; auch die Ausfuhr ist nicht erheblich. Oberschlesien liefert einen Theil seiner Produkte nach Deutschland ab und bezieht einen Theil aus dem jetzigen Gebiet Polens; in der Hauptsache aber ist es Selbstversorger. Der durchschnittliche Viehbestand umfaßt 500 000 Stück Rindvieh und 470 000 Schweine. Im Bezug von Schweinefleisch, das mit Kraut und Kartoffeln und im „Zur“ die Leibspeise der Oberschlesier liefert, ist Oberschlesien also zum Theil auf die polnischen Gebiete angewiesen.

In den Kreisen Cosel, Gleiwitz, Groß-Strehlitz, Lublinitz, Rosenberg und Pleß besitzt Obeschlesien gewaltige Wälder, deren Holz für seinen Bergbau und seine Papierindustrie wichtig ist. Oberschlesien braucht jährlich 1 Million cbm Grubenholz, von denen es zwei Drittel aus seinen eigenen Waldkreisen deckt. Das Rückgrat der oberschlesischen Wirthschaft aber bildet sein Kohlenbergbau und die auf ihm fußenden Industrien. Die Kohlenförderung beträgt 45 Millionen Tonnen. Beschäftigt werden im Bergbau 125 000 Arbeiter, davon 85 000 unter Tage. Die Jahresleistung beträgt 350 Tonnen pro Kopf. Die Zink- und Bleierzgruben beschäftigen 11 000 Arbeiter bei einer Jahresproduktion von 100 000 Tonnen Galmei, 400 000 Tonnen Zinkblende und 50 000 Tonnen Bleierze. An Koks werden 2 Millionen Tonnen produzirt (4600 Arbeiter). Die Eisenhütten liefern mit 5500 Arbeitern 1 Million Tonnen Roheisen und verhütten dazu 180000 Tonnen oberschlesische, 300 000 Tonnen deutsche, 80 000 Tonnen posensche, 60 000 Tonnen russische, 400 000 Tonnen schwedische und 110 000 Tonnen andere ausländische Erze. Die Eisen- und Stahlgießereien beschäftigen 4000 Arbeiter und produziren 110 000 Tonnen Gußwaaren, die Fluß-, Schweißeisen- und Walzwerke mit 20 000 Arbeitern 4,5 Millionen Tonnen, die Verfeinerungwerke mit 17 000 Arbeitern 325 000 Tonnen. In der Zinkindustrie werden 13 000 Arbeiter beschäftigt und 400 000 Tonnen Zinkblende, 250 000 Tonnen Schwefelsäure, 1,7 Millionen Tonnen Rohzink, 40 000 Tonnen Kadmium und 50 000 Tonnen Zinkbleche erzeugt. Schließlich werden 4½ Millionen Faß Cement, 2 Millionen Tonnen Kalk und 100 000 Tonnen Papier- und Zellstoffe erzeugt. Der Hauptsitz des Bergbaues und der industriellen Werke ist das „Centralrevier“: die Kreise Beuthen, Kattowitz, Hindenburg, Gleiwitz und Tarnowitz. Zwischen allen Industrien Oberschlesiens bestehen die innigsten Wechselbeziehungen.

Auch wegen der Wasserversorgung sind die Kreise auf einander angewiesen. Das Industrierevier ist wasserarm, Quell- und Brunnenwasser ist nur in ganz unzureichenden Mengen vorhanden,

Google

daß Flußwasser völlig unbrauchbar. Die Bevölkerung wird daher mit Grubenwasser versorgt. Die wichtigsten Wasserwerke sind: das der Rosaliengrube im Kreis Beuthen, das der Adolfschächte im Kreis Tarnowitz, das bei Zawada im Kreis Gleiwitz. Sie werden durch Wasserschutzbezirke geschützt, die sich organisch über das ganze Industrierevier erstrecken müssen. Die Wasserwerke sind aber schon an den Grenzen ihrer Leistungfähigkeit angelangt und in Zukunft wird die Oder den Industriebezirk mit Trink- und Betriebswasser versorgen müssen. Auch hierin zeigt sich wieder die wirthschaftliche Untheilbarkeit Oberschlesiens.

Von seiner Kohlenproduktion verkauft es ungefähr 40½ Millionen Tonnen, davon 6½ in Oberschlesin selbst. Das jetzt polnische Absatzgebiet nahm fast 8 Millionen Tonnen auf. Der Hauptweg der wirthschaftlichen Entwickelung Oberschlesiens führt nach dem neuen Deutschland, der zweite nach den Donauländern und erst der dritte nach dem jetzigen Polen. Das alte Polen mit Rußland nahm noch nicht 5 Prozent der oberschlesischen Ausfuhrkohle auf. Die Eisenerzeinfuhr wird zu 45 Prozent aus Deutschland gedeckt. Alteisen ist nur von dort erhältlich. Auch auf den westfälischen Koks ist die oberschlesische Eisenindustrie angewiesen da die Heimathkohle nicht so guten ergiebt.

Das oberschlesische Volk ist ein Einheitvolk gemischten Blutes. Einen scheinbaren, rein äußerlichen Trennungstrich zieht der Gebrauch verschiedener Sprachidiome. Die Gesamtbevölkerung Oberschlesiens setzt sich sprachlich wie folgt zusammen:

A. Bei Deutschland verbleibendes Gebiet:

	deutsch	polnisch	Sa.
1. Neiße	101 000	—	101 000
Grottkau	41 000	—	41 000
Falkenberg	37 000	—	37 000
½ Neustadt	51 000	—	51 000
	230 000	—	230 000

B. Abstimmungsgebiet:

		deutsch	polnisch	Sa.
	½ Neustadt	—	44 000	44 000
Centralrevier	Tarnowitz	26 000	52 000	78 000
	Beuthen	118 000	145 000	263 000
	Gleiwitz	76 000	79 000	147 000
	Hindenburg	79 000	81 000	160 000
	Kattowitz	114 000	146 000	260 000
	Königshütte	48 000	25 000	73 000
Südrevier	Rybnik	30 000	102 000	132 000
	Pleß	17 000	106 000	123 000
	Ratibor	79 000	68 000	147 000

Google

	deutsch	polnisch	Sa.
Leobschütz	83 000	—	83 000
Cosel	20 000	57 000	77 000
Oppeln	57 000	95 000	152 000
Gr. Strehlitz	15 000	58 000	73 000
Lublinitz	10 000	40 000	50 000
Rosenberg	10 000	42 000	52 000
Kreuzburg	28 000	24 000	52 000
	1 040 000	1 156 000	2 196 000

Darunter sind ungefähr 200 000 Evangelische und 19 000 Juden; alles Andere ist katholisch. Die deutschen Beamten sind fast durchweg evangelisch; deshalb findet man auch die größten evangelischen Gemeinden im Centralrevier. Dort und in den Städten sitzen die jüdischen Kaufleute. Nur im Kreis Kreuzburg ist ein großer Theil der polnischen Landbevölkerung evangelisch. Die jüdische Intelligenz ist im Kommunalfreisinn Oberschlesiens vorherrschend. Ein Drittel der kommunalen Ehrenämter und die Hälfte der Handelsrichterstellen sind in den Händen der Juden.

Die drei Hauptparteien des politischen Lebens sind das Centrum, die Polen und die Sozialdemokraten. Bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts herrscht das Centrum allein. Korfanty kommt ihm ins Gehege. Die Sozialisten können nicht aufkommen. Die mit den bestehenden Zuständen Unzufriedenen aller Richtungen sammeln sich in den Reihen der Polen. Erst die Revolution schafft dem Sozialismus freie Bahn Der Wahlkreis Hindenburg, der den ersten Großpolen, Korfanty, in den Reichstag schickt, ist jetzt die Hochburg der Unabhängigen; „Hindenburg, die freiste aller Republiken.“ Vor dem Krieg haben die Polen nur drei Sitze im Reichstage inne und gerade wieder die Industriewahlkreise Kattowitz-Hindenburg, Beuthen-Tarnowitz und Pleß-Rybnik. Im Krieg wird Korfanty in Tost-Gleiwitz neu gewählt. Für die Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung und zur Preußischen Landesversammlung proklamiren die Polen Wahlenthaltung. Die Politik der Parteien wird nicht etwa von Oberschlesiern gemacht. Das Centrum wird vom breslauer Centrum der Porsch, Herschel und Bitta geführt, die auf dem rechten Flügel stehen, während die Mehrheit der oberschlesischen Centrumsanhänger links steht und stehen muß. Lange werden die Breslauer die Führung nicht mehr behalten. Das selbe Bild zeigt sich bei der Sozialdemokratie. In der berliner Partei geben Hörsing und Loeffler den Ton an; zu Hause sind sie längst Könige ohne Volk. Der Sozialdemokratie waren bei Ausbruch der Revolution alle Trümpfe in die Hand gegeben. Von ihr erhoffte der Oberschlesier die Anerkennung als vollwerthiger Staatsbürger. So lange der Unabhängige Haase dem Rath der Volksbeauftragten vorsaß und Herr von Gerlach Unterstaats-

Google

sekretär im Ministerium des Innern war, schien auch die Gewährung voller Staatsbürgerfreiheit in naher Sicht. Der breslauer Volksrath rief auf den dreißigsten Dezember 1918 eine Versammlung in das breslauer Rathhaus, an der der Volksbeauftragte Landsberg und der preußische Minister des Innern theilnahmen. Dieser Versammlung legte der Volksrath Richtlinien vor, in denen er die Einführung der doppelten Amtssprache, die Einberufung eines oberschlesischen Landtages und die Besetzung der Aemter durch Oberschlesier empfahl. Die Verwirklichung dieses Vorschlages wäre eine von allen Oberschlesiern dankbar empfundene That geworden. Zur Entscheidung wurden aber aus Oberschlesien gerade die Beamten berufen, von denen man eine Verdammung ihrer bisherigen Politik nicht erwarten konnte. So blieb Herr Landsberg in seinem aus dem Jahr 1848 übernommenen Traum von dem „durch die Revolution geschaffenen unitarischen Deutschland“ und der jetzige Ministerpräsident Hirsch bei seinen falschen Informationen über Oberschlesien. Was herauskam, war eine Mißgeburt. Die „Vier Breslauer Beschlüsse“ forderten wenigstens die Besetzung der Beamtenstellen mit Oberschlesiern. Herr von Miquel wurde als Regirungpräsident von Oppeln durch den Geheimrath Bitta, Centrumsmann ältester Richtung und dreisprachigen Oberschlesier, ersetzt. Dessen guter Wille zu Reformen hätte sich bei einiger Beharrlichkeit vielleicht durchgesetzt, wenn ihm nicht die breslauer Centrumsführerideale an einem Bein gehangen hätten und der Staatskommissar Hörsing nicht ans andere gehängt worden wäre. Der evangelische Ostpreuße Otto Hörsing, der 1909 als Parteisekretär nach Oberschlesien kam, vom August 1914 bis zur Revolution aber im Feld war, ist der „möglichst“ katholische oberschlesische Beamte, der in Erfüllung der breslauer Beschlüsse die Wünsche der Oberschlesier den berliner Regirungstellen übermitteln soll. Aus seiner tiefgründigen Kenntniß der oberschlesischen Volksseele heraus glaubt er wohl einen der dringendsten Wünsche dadurch zu erfüllen, daß er den zweiundzwanzigjährigen Referendar Dr. Gotthilf, einen Israeliten, zu seinem Vertreter bestellt, der während der sehr häufigen Abwesenheit des Staatskommissars Oberschlesien mit seinen Regirungskünsten beglückt. Ein oberschlesischer katholischer Seminardirektor geistlichen Standes wurde allerdings als Regirungrath nach Oppeln berufen; ihm folgten zwei katholische Räthe aus dem Westen. Der hakatistische Oberregirungrath Kley wurde Dezernent für Oberschlesien im Ministerium des Innern und drei Gerichtsassessoren wurden Regirungassessoren. Diese gewaltige Reformarbeit von sechs Monaten wurde dann in offiziösen Zeitungartikeln den Oberschlesiern laut als Kulturreform (Kulturautonomie) angepriesen, deren sie allerdings wegen ihrer notorischen

Go gle

Undankbarkeit nicht ganz würdig seien. Zur Friedensdelegation aber wurde der Bannerträger des Hakatismus, Herr von Schwerin, entsandt; von den ihm beigegebenen Sachverständigen waren 17 evangelisch, 6 jüdisch, 5 katholisch und nur wenige Oberschlesier. Der abgesetzte Regirungpräsident Von Miquel war natürlich dabei.

Inzwischen regirt Herr Hörsing. Er führt den verschärften Belagerungzustand ein, auch für Gebiete, in denen niemals Unruhen waren, und erläßt ein besonderes Censurgesetz, dessen Rechtsboden nicht ganz klar ist. Der Grenzschutz tritt mit dem Kürassierstiefel auf. Bei von ihm vorgenommenen Verhaftungen kommt es manchmal vor, daß viel Privateigenthum der Verhafteten beschlagnahmt wird. Die Spionenpsychose von 1914 wird durch die Hochverrätherpsychose von 1919 abgelöst. Die Verhaftungen großpolnischer Führer erweisen sich durchweg als grundlos. Daneben werden deutsch orientirte Oberschlesier nach altem Muster des Großpolonismus geziehen, verfolgt, verhaftet und, weil nichts gegen sie vorliegt, wieder freigelassen. Welcher Oberschlesier lacht nicht, wenn der Pfarrer Rassek großpolnischer Neigungen geziehen wird? Für die Lebensmittelversorgung geschieht nichts, dem Schleichhandel wird immer wieder der Tod angedroht: und jeder Oberschlesier weiß doch, daß von jenseits der Grenze Nährmittel in Hülle und Fülle eingeschmuggelt werden.

Die preußische Regirung aber scheint zu glauben, daß in Oberschlesien Alles aufs Beste bestellt sei. Nur einige Krakehler (Mießmacher, Schwarzseher) seien unzufrieden. Herr Hörsing hat ja telegraphirt, daß 1 650 000 Oberschlesier geschworen haben, lieber zu sterben als Polen zu werden. Herr Hörsing und Herr Loeffler versichern täglich, daß sie die Sprachrohre der oberschlesischen Arbeiterschaft seien und daß alle anders Redenden entweder Großpolen sind oder einen Kirchenstaat wider die Sozialdemokratie aufrichten wollen. Daß von 2 200 000 Einwohnern 1 650 000 den Rütlischwur geleistet haben, ist immerhin Etwas. Wahrscheinlich haben die Säuglinge mitgeschworen. Die frühere Gefolgschaft von Hörsing und Loeffler ist zum größten Theil schon bei den Unabhängigen gelandet. Auch eine Folge der Gewaltpolitik. Eben so gut wie die preußische Regirung ist die deutsche Presse informirt. Der Oberschlesier, der die Artikel über die Stimmung seiner Heimath, die Hofberichte über Leben und Treiben des Staatkommissars, den „Mythos vom einfachen Schmied“ (Herr Hörsing hat stets nur Pläne geschmiedet) und Aehnliches liest, schüttelt den Kopf und bedauert die Journalisten, denen solches Zeug aufzuschwatzen war.

Die von posener (Czapla) und oberschlesischen (Korfanty) Polen mit klügster Geschicklichkeit geleitete Gegenpartei nützt jeden Fehler der Preußen aus. Ein Beispiel. Herr Hörsing „baut den Belage-

Google

rungzustand ab". Er verlängert die Polizeistunde bis halb Zwölf und verzichtet auf die Straßen-Nachtausweise. Die polnischen Blätter schreiben: „Herr Hörsing scheint das Sauf- und Bummelbedürfniß für unser Hauptbedürfniß zu halten, darum ist seine Milderung eine Ohrfeige für das polnische Volk. Für solches Wohlwollen bedankt es sich. Er soll lieber die Censur aufheben und das Versammlungrecht wiederherstellen. Damit wird er den geistigen Bedürfnissen des Volkes entgegenkommen." Die polnischen Führer wissen aber, daß der Oberschlesier sich sofort von ihnen abwenden würde, wenn sie sich ihm als seine neuen Herren enthüllen würden. Auf die Phrase von den verlorenen Kindern, die Allmutter Polen liebend an ihr Herz drücken möchte, giebt der Oberschlesier keinen Pfefferling; der Druck, fürchtet er, könnte ihn in Zärtlichkeit zerquetschen. Darum versprechen ihm die Polen die von der preußischen Regirung versagte Selbständigkeit. In der warschauer Verfassung ist eine besondere Wojwodschaft Beuthen mit autonomen Befugnissen vorgesehen.

So steht der politische Kampf um das Herz der Oberschlesier.

In den Artikeln 83 und 87 der Friedensbedingungen wird der mährische Theil des Kreises Ratibor der Czechoslowakei, der polnische Theil des Kreises Neustadt und die Kreise Ratibor, Cosel, Leobschütz, Oppeln, Kreuzburg, Lublinitz, Rosenberg, Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg, Kattowitz, Tarnowitz, Groß-Strehlitz, Pleß, Rybnik dem Polenreich zugeschrieben; der endgiltige Vertrag will das Schicksal der den Polen zugedachten Gebiete durch Abstimmung entscheiden. Die Ordnung der Verhältnisse Oesterreich-Schlesiens, das organisch zu Oberschlesien gehört und in dem die wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse gleich geartet sind, wird dem Interessenausgleich der Polen und Czechen überlassen.

Wie die Abstimmung ausfallen wird, kann kein Kenner der oberschlesischen Verhältnisse voraussagen. Die Seele des Oberschlesiers ist national zu gleichgiltig, als daß die Nationalisten irgendeiner Richtung die Masse des Volkes mit Sicherheit in ihre Rechnung einstellen können. Das Resultat der Abstimmung wird ein Zufallsergebniß sein, das von dem Finish der Stimmung des jetzt durch alle nationalen Gassen gehetzten Oberschlesiers abhängt. Die preußische Regirung hat alles zur Verärgerung des Oberschlesiers Mögliche gethan. Der aber steht den Polen viel zu fremd gegenüber, um ihrer Herrschaft mit besonderem Vertrauen entgegenzusehen. Die Kreise Pleß und Rybnik werden wohl sicher, die Kreise Cosel, Lublinitz, Rosenberg und Kattowitz vielleicht für Polen, die Kreise Leobschütz, Ratibor und Kreuzburg sicher, die Kreise Gleiwitz, Strehlitz, Oppeln, Hindenburg wahrscheinlich und die Kreise Beuthen und Tarnowitz vielleicht für Deutschland stimmen. Maßgebend ist

Google

das 1,1 Millionen Einwohner fassende Centralrevier, wo der Sozialismus eine starke Werbekraft für Deutschland aufbietet. Im Kreise Kreuzburg ist der Protestantismus, in den ländlichen Kreisen das Centrum mächtig.

Die Oberschlesier werden von beiden Seiten umworben. Die Deutschen sagen ihnen: „Oberschlesien hat nur von 900 bis 1100 und seitdem nie mehr zu Polen gehört. Seine Geschichte und Kultur ist deutsch. Deutschland braucht die Kohlen Oberschlesiens und Oberschlesien die deutsche Industrie. Die polnisch sprechenden Oberschlesier sind gar keine Polen, sondern nur ‚Wasserpolaken'. Besitz und Intelligenz ist deutsch. Oberschlesien ist durch deutsche Arbeit gewachsener Kulturboden. Der Oberschlesier verliert beim Anschluß an Polen die Renten der Sozialversicherung, die Militärrenten und die sozialen Errungenschaften der Revolution, den kurzen Arbeitstag und Aehnliches. Die Konkurrenz der polnischen Arbeiter wird Eure Löhne drücken. Polen ist ein Land, das wirthschaftlich und staatlich erst aufgebaut werden muß. Der oberschlesische Steuerzahler wird die Kosten dieses Aufbaues zu tragen haben. In Polen giebt es keine Aerzte und keine Hygiene. (Entlausunganstalten!) Aus Polen ist überhaupt nichts zu holen."

Die Polen sagen: „Es ist das größte Unrecht der Geschichte, daß die polnischen Brüder in Oberschlesien achthundert Jahre lang unerlöst geblieben sind. Die Polen Oberschlesiens brauchen in Zukunft nicht mehr für den preußischen Militarismus zu bluten. Sprache und Herz ist polnisch. Oberschlesien wird in einem Menschenalter polonisirt sein. Deutschland muß an Polen so viel zahlen, daß den Arbeitern alle materiellen Vortheile erhalten bleiben. Deutschland hat durch den Krieg Alles verloren, ist ärmer als Polen und wird den Spartakisten anheimfallen. In Polen giebts Brot und Speck in Fülle. Aber auch die wahre Freiheit giebt Euch nur Polen."

Deutschen und Polen steht das Interesse ihrer Nation, nicht das Interesse der Oberschlesier im Vordergrund.

Oberschlesien ist auf Deutschland angewiesen. Der natürliche Verkehrs- und Handelsweg führt das Thal der Oder entlang durch Deutschland. Die oberschlesische Industrie kann ohne das deutsche Absatzgebiet sich nicht entwickeln. Das durch den Friedensvertrag verkleinerte Deutschland nimmt ihr immerhin noch 17 Millionen Tonnen Kohle ab. Wenn für Deutschland das Interesse an der Entwickelung der oberschlesischen Industrie fortfällt, kann es seinen Bedarf aus dem niederschlesischen, dem sächsischen und dem westfälischen Kohlenrevier decken. Da Oberschlesien kein anderes konkurrenzfähiges Absatzgebiet für diese Mengen hat, muß die Förderung zurückgehen und 50- bis 60 000 Arbeiter und deren Familien werden

Google

brotlos. Die oberschlesische Eisenindustrie muß ihre Erze zum Haupttheil aus Deutschland oder auf dem Weg über Deutschland beziehen und Alteisen bekommt sie überhaupt nur aus Deutschland. Die deutsche Industrie ist ihr Hauptabnehmer für Fertigfabrikate.

Auch die Czechoslowakei ist auf Oberschlesien angewiesen. Auf der Textilindustrie beruht ihre industrielle Geltung in Mitteleuropa. Die Textilindustrie kann nur Flammkohle gebrauchen; die Czechoslowakei produzirt aber nur Backkohle. Sie ist daher für alle Zeiten auf die oberschlesische Kohle angewiesen. Der Bezug von westfälischer Flammkohle würde die Czechoslowakei auf den Textilmärkten Mitteleuropas konkurrenzunfähig machen.

Polen ist weder auf Oberschlesien noch Oberschlesien auf Polen angewiesen. Polen hat in dem dombrowaer und in dem galizischen Steinkohlenvorkommen und in seinen Braunkohlen einen Schatz, der seine Industrie für Jahrhunderte völlig saturirt und es außerdem noch zur Hauptlieferantin des Kohlenbedarfes im Osten machen wird. Schon im alten Rußland wurde die Donezkohle des russischen Hauptreviers auf russischen Märkten durch die Dombrowa-Kohle verdrängt und die Ausbeute mußte wegen dieser Konkurrenz zurückgehalten werden; sie ging deshalb von 1115 Millionen Pud im Jahr 1908 auf 1085 im Jahr 1909 zurück. Dombrowa fördert 7, Gaworzno 2, Ostrau-Karwin 10 Millionen Tonnen Kohle jährlich. Polen kann die oberschlesische Kohle gar nicht verdauen; seine Nordreviere wird bald die zu Schiff herangebrachte Kohle beherrschen. Polen kann den Oberschlesiern auch weder nennenswerthe Erze noch Alteisen liefern. An Grubenholz liefert es allerdings etwa 40 Prozent; doch ist dieser Antheil im Nothfall aus Oberschlesien selbst zu decken.

Osteuropa ist für Oberschlesien nur ein Nebenabsatzgebiet. Die Zukunft Oberschlesiens liegt in seiner Ausgestaltung als Achse des künftigen Donau-Oderkanal, als Industriecentrum der Wasserverbindung Ostsee-Mittelmeer. Die Donauländer werden, je mehr sie sich industriell entwickeln, desto mehr auf die oberschlesische Kohlencentrale angewiesen sein. Der Wasserweg Donau-Oder ist ohne allzu große Schwierigkeiten zu schaffen und war schon von der wiener Regirung ins Auge gefaßt. Eine Wasserverbindung Oder-Weichsel über Oberschlesien ist wegen der Wasserarmuth des Quergeländes und der polnischen Mittelgebirge nicht möglich. Die Entwickelung Oberschlesiens wird aber gelähmt, wenn man das Land auftheilt. Wer die deutschen Kreise von Oberschlesien abtrennt, nimmt ihm die Kornkammer. Wer gar das Industrierevier zertheilt, handelt wie Einer, der die Theile einer Maschine auf verschiedene Bahnhöfe bringt und dann von ihr verlangt, daß sie laufe. Schon die Versorgung mit Wasser und elektrischer Kraft wäre nach der

Google

Theilung Oberschlesiens gefährdet. Ein ruinirtes Oberschlesien aber kann keinem Volk nützen. Das müssen die Westvölker bedenken.

Die Einheit des Volksstammes der Oberschlesier muß erhalten werden. Die Sprache ist nur eine äußerliche Scheidung. Jeder kann die Sprache des Anderen lernen. Das Blut kettet die Oberschlesier zusammen. Sie wissen, was ihnen von der preußischen Regirung versprochen und was gehalten worden ist; sie hören, was die polnische Regirung verspricht, sind aber noch nicht sicher, was sie halten wird. Wie bisher nur die Mitglieder der Ostmarken- und Kriegervereine als „zuverlässig“ galten, werden unter polnischer Herrschaft nur die Sokolisten und Legionäre dafür gelten. Der Oberschlesier, der einen deutschen Verwandten oder gar einen deutschen Namen hat, wird höchst verdächtig sein. Alles natürlich im Mantel des Rechtes mit der Einschränkung der „gewissen Garantien“. Deshalb müssen die deutsch und die polnisch sprechenden Oberschlesier sich zusammenschließen und von dem Herrscherstaat, je nach der Abstimmung, für sich das Recht auf unbeschränkte Selbstverwaltung fordern. Die „wahre Freiheit“ ist nicht die geschenkte, sondern die aus eigener Kraft erworbene.

Die Neutralisirung Oberschlesiens mit offener Thür nach Deutschland würde unseren kulturellen und wirthschaftlichen Interessen genügen und wäre der Zertheilung vorzuziehen. Für die Czechoslowakei ist das größere Uebel der Anschluß Oberschlesiens an Polen, das kleinere sein Verbleiben bei Deutschland, der Ausweg die Neutralisirung mit Einschluß Oesterreich-Schlesiens. Oberschlesien bei Polen bedeutet für die Czechoslowakei die dauernde wirthschaftliche und politische Abhängigkeit von Polen und die Verewigung des czechisch-polnischen Gegensatzes, für Oberschlesien die ständige Aussicht, Kriegsschauplatz zu werden. Für Polen wäre Oberschlesien ein Danaergeschenk. Für Oberschlesien der bedingunglose Anschluß an Polen der Anfang vom Ende. Dem polnischen Interesse genügt die Neutralisirung Oberschlesiens. Dessen Zukunft liegt in der Centralstellung zu den Industrien Mitteleuropas. Diese Stellung muß nicht nur die Investirung des Kapitals der Anliegerstaaten, sondern auch anderen Kapitals zur Folge haben. Die Westmächte müssen wünschen, daß Oberschlesien in seiner wirthschaftlichen Entwickelung nicht durch das „Sonderinteresse irgendeiner Nation oder Nationengruppe“ gehemmt werde, das sich „nicht mit den gemeinsamen Interessen Aller verträgt.“ Diese Formel Wilsons ist nicht entkräftet. Deshalb darf die Losung, wenn Vernunft sie bestimmt, nur lauten: Oberschlesien den Oberschlesiern! * * *

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Die Detektei"
„Grützmacher u. Müller"

Gründer:
pens. Kgl. Krim. Kommissar
Egon Grützmacher

Berlin, S.W. 68. ◆ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Heim-Konzert
in jedem Heim durch das Gramola

Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8, Friedrichstr. 189.
Breslau, Gartenstr. 47
Cöln, Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstr. 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Google

Wiener Restaurant Friedrichstr 88 Mittelstr. 57—59
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Hotel
Kaiserhof
:: NUERNBERG ::
Königstraße 39
gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne
Alleiniger Hersteller:
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg

Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 u. 4411 Telegramm-Adresse: „Velox".

Google

Sanatorium DrDr. Pariser - Latz
Bad Homburg v. d. H.
für innere, Stoffwechsel-, Magen- u. Darmkrankheiten

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

Soeben erschienen
Gleichen Rußwurm
Das Ehebuch
Gehört in die Hand aller Ehegatten und die es werden wollen
Pappbd. M. 4.65 • Kostbar gebd. M. 6.75
liefern A. Holoch & Co.
Stuttgart
Postscheck No. 6775

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ▫ Intimer Barbetrieb ▫ Gute Küche

Anregend! **Dr. Hoffbauer's ges. gesch.** **Kräftigend!**
Yohimbin-Tabletten
Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414,** Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)

Keine Postkarten, sondern künstlerische **Autotypien** Man verlange Probesendung. Reinecke & Co. Hamburg 31.

Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen
bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige **Propaganda-Gelegenheit.**

Digitized by Google

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Karlshorst: 27., 30. Okt.
Dortmund: 26. Okt.
Magdeburg: 26. Okt.
Dresden: 26., 31. Okt.
Horst-Emscher: 1. Nov.

Trabrennen zu

Berlin-Mariendorf: 26., 31. Okt.

Annahme von Vorwetten für Berlin **bei persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis $6^3/_4$ Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang **Innsbrucker Str. 58**
Oranienburger Strasse 48/49
(an der Friedrichstrasse),
Friedrichstrasse 83
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
Potsdamer Strasse 23a
Neukölln, Bergstr. 43

und an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**

Leipziger Strasse 132
Nollendorfplatz 7
Planufer 24
Tauentzienstrasse 12a
Rathenower Strasse 3
Königstrasse 31/32
Unter den Linden 14
Moritzplatz
Rosenthaler Strasse

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

● An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten in der Schadow- und Oranienburger Str., am Kurfürstendamm und Bayrischen Platz bis 7 Uhr abends angenommen. Alle anderen Stellen schließen die Annahme um $^3/_4$6 Uhr.

Digitized by Google Original from

Die deutsche Revolutionslyrik

gesammelt und herausgegeben von

Julius Bab

Aus dem Inhalt:

Einführung / Aus dem Zeitlosen / Aus dem sechzehnten Jahrhundert / Vorklang und Nachhall der „Großen Revolution" / Vormärz und Märzrevolution / Das Proletariat / Durch den Weltkrieg / Aus dem Zeitlosen / Anmerkungen

*

Eine Sammlung des Wertvollsten von Luther bis zur jüngsten Gegenwart

*

Preis in Pappband mit Umschlagzeichnung und Vignetten von Fr. Feigl, Wien, M. 6·—

In guten Buchhandlungen vorrätig

Verlag Ed. Strache, Wien u. Leipzig

Živnostenská banka v Praze

Zentrale in Prag

Fernsprecher: 225, 3837 u. a.

Aktien-Kapital 160 000 000 K.

Res.- u. Sicherst.-Fonds 65 000 000 K.

Filialen in

Brünn, Budweis, Deutschbrod, Friedek, Mistek, Göding, Iglau, Jungbunzlau, Karlsbad, Klattau, Kolin, Königgrätz, Krakau, Lemberg, Mähr.-Ostrau, Melnik, Neuhaus, Olmütz, Pardubitz, Pisek, Pilsen, Preßburg, Proßnitz, Reichenberg, Tabor, Triest und Wien I, Herrengasse 12.

Führt sämtliche Bankgeschäfte aus, vermietet Safes, Sicherheitsschränke. Zuckerabteilung

Warum inserieren Sie nicht?

Anzeigen in der

Zukunft

haben stets Erfolg

Google

Die Zukunft

Berlin, den 1. November 1919

Wie es kam

Topika.

Vier Blinkfeuer haben für Minutendauer den feuchten Oktobernebel durchzuckt. Der Reichsfinanzminister ließ künden, daß die Deutsche Republik in ihrem ersten Lebensjahr vierzig Milliarden Mark verbraucht habe und daß ihre Schuldenlast hinter der Schwelle des neuen Jahres den Grat von zweihundert Milliarden überwachsen werde. Die Verzinsung der Reichsschuld allein wird in jedem Budgetjahr fortan also ungefähr zehntausend Millionen Mark fordern. Wahnsinn nur, durch dessen Dunkel kein Vernunftfünkchen glimmt, konnte solchen Aufwand beschließen, von dem kein Sieg je zu entschädigen vermochte. Weil heroische Tollheit alle in den Krieg gerissenen Länder in ähnliche Durchhalterleistung zwang, konnte der Friedensschluß in seiner finanziell-wirthschaftlichen Auswirkung, die dem Sieger selbst nicht Gewinn, Surplusprofit, keinem auch nur Aufwandsersatz bringt, dem Besiegten kaum milder werden, als er geworden ist. Bleibts nun aber bei der hemmunglosen Geldverschleuderung, vor der jeder Wache seit Jahren laut warnt? Duldet die Nationalversammlung, daß für Wehrmannschaft, der nur noch Polizeipflicht obliegt, in jedem Monat dreizehn- bis fünfzehntausend Millionen ausgegeben werden, daß Waareneinfuhr, die ums Sechs- bis Zehnfache die Ausfuhr übersteigt, erlaubt, allerlei Schiebung begünstigt, den Arbeitlosen, die das Recht auf Woh-

Google

nung, Gewand, Nahrung haben, statt auskömmlicher Naturalhilfe ein Geldlohn gewährt wird, der das allzu Menschliche in ihnen bestimmen muß, vor widriger Arbeit mäkelnd zu zaudern? Zweitens: Als Folger Balfours, den hohe Geisteskultur, liebenswürdige Skepsis, Kennersfreude an deutscher Musik und Philosophie nicht vor dem Anfall eiskalten Deutschenhasses bewahrt hat, ist Lord Curzon of Kedleston Leiter des internationalen Britengeschäftes, Herr der londoner Foreign Office geworden. George Nathaniel Curzon ist fast Einundsechzig; war, während der um elf Jahre ältere Balfour schon im Staatssèkretariat für Schottland saß, bei dessen Oheim Salisbury Privatsekretär (in solchem Dienst schult sich meist ja der junge englische Edelmann fürs Regireramt); wurde Unterstaatssekretär des Indischen Amtes, des Auswärtigen, Vicekönig von Indien (wo er sich mit Kitchener nicht vertrug); veröffentlichte nicht unbeträchtliche Schriften über Rußlands Vordrang in Mittelasien, über „Probleme des Fernen Ostens"; hat fünfzehn Jahre im Unterhaus gesessen und ist 1911 in die Kammer der Peers berufen worden, wo er in der letzten Kriegszeit die Politik des Kabinets Lloyd George vertrat. Er galt als der uns unfreundlichste Staatsmann Britaniens; mit dem Marquis of Lansdowne selbst, dem Stifter der Entente Cordiale, hatte die deutsche Diplomatie lieber als mit Curzon zu thun; kommt Der, hieß es, ans Steuer, dann stehen wir vor dem Krieg. Seine berühmte Rede, die Indien als den Pivot aller Britenpolitik zeigte, in jedes Britenhirn den Entschluß rammen wollte, auf jeder vom Schicksal erwählten Walstatt für Indien zu fechten, habe ich mehr als einmal hier citirt. Der Krieg ist verbraust; und hat, wie jeden Gewissenhaften, auch den neuen Lord Feuerbrand im Tiefsten gewandelt. Rußlands Riesenleib ist von tausend Wunden geschlitzt, das geschlagene, in Schuldknechtschaft gepferchte Deutschland ist weder im Aermelkanal noch in Bagdad eine Gefahr und Indien nur von der Bolschewikenaussaat ernstlich bedroht. Lord Curzon hat sich mit fast inbrünstigem Eifer zu dem Gedanken des Völkerbundes bekannt, der Sendung Greys nach Amerika (der Heimath der Lady Curzon) gern zugestimmt und öfter, als hörbar wurde, bewiesen, daß er

Google

die Nothwendigkeit eines würdigen Verhältnisses zu Deutschland klar empfindet. Er ist zu klug, um zu verkennen, daß Europa, daß auch sein British Empire ein kräftig sich regendes, der Menschheit eingeordnetes Deutschland braucht und die Zeit schrankenlos nationalistischer Politik verstrichen ist. Wenn man ihn nicht, nach üblen Brauch, sogleich wieder durch die Anheftung eines Ekelnamens ärgert, als Jingo und Northcliffiden verschreit, nicht durch thörichtes Geäugel mit slawo-japanischer Zukunftkoalition in neues Mißtrauen hetzt, wird mit ihm zu leben sein. Drittens: Curzons Kollege Winston Churchill hat Italiens angelsächsischen Kredit durch die Behauptung zu heben versucht, das Königreich habe sich stets vorbehalten, in einem Krieg Englands gegen die Kaiserreiche des Dreibundes neutral zu bleiben. So wars nicht; konnte auch nicht so sein, da der Dreibundsvertrag vom Mai 1882 nur Vertheidigung gegen Frankreich und Rußland als Zweck setzte und in einem Zusatzprotokol ausdrücklich die Absicht auf irgendwie feindsäliges Trachten gegen England von sich wies. Erst 1896, als die deutsche Marine- und Türkenpolitik die Gefahr anglo-deutschen Zwistes näherte, erklärte Italien, offiziell und feierlich, daß es für den Fall eines Krieges, der England an Frankreichs Seite fände, sich den Bundesgenossen nicht zu Waffenhilfe verpflichten könne. Berlin und Wien haben sich damals zwar geweigert, diese Erklärung „zur Kenntniß zu nehmen"; doch mußte der Lehrling in Diplomatie wissen, daß Italien, mit seinen langen, ungeschützten Küsten, die Feindschaft Britaniens niemals herausfordern dürfe. Von Alledem wird zu reden sein, wenn, endlich, die Texte der Dreibundsverträge veröffentlicht werden. Der Untersuchungausschuß der Nationalversammlung müßte sie einfordern. Aus seinem Arbeitbezirk leuchtete das vierte Blinkfeuer auf. Graf Bernstorff wurde über das Friedensvermittlermühen des Präsidenten Wilson vernommen. Der Botschafter, dessen männisch nüchterne Klugheit nicht in Wahnvorstellung neigt, ist fest überzeugt, daß der Präsident gerechten Frieden redlich erstrebte und ihn erlangt hätte, wenn nicht der deutsche Beschluß rücksichtlosen Tauchbootkrieges jäh in die leisen Tastversuche eingebrochen wäre. Graf Bernstorff

Google

ist erst fünf Wochen nach seiner Heimkehr aus Washington ins Große Hauptquartier gerufen und vom Kaiser empfangen worden. General Ludendorff hat ihn dort mit ironischer Höflichkeit bewirthet und versichert, binnen drei Monaten, spätestens Ende 17, ehe ein amerikanischer Soldat auf Europas Festland stehe, werde das Heer der Feinde niedergerungen sein. (Wenn General Ludendorff, wie gedruckt worden ist, den Botschafter eines trügenden Gedächtnißbildes zeiht, so kann ich bezeugen, daß Graf Bernstorff noch in Kreuznach unserem Freund Ballin, am nächsten Tag, ohne Groll, in Berlin das Gespräch bis ins Kleinste genau so wiedergegeben hat wie jetzt im Verhör.) Das wichtigste Ergebniß der Ausschußsitzung war die öffentliche Feststellung der Thatsache, daß schon am achtzehnten Januar 1916 der Deutsche Kaiser sich schroff gegen Wilsons Vermittlung gewandt und an den Staatssekretär Zimmermann telegraphirt hat: „Es wird vorgegangen!" Auf die Gefahr, daß auch Amerika uns den Krieg erkläre. Dieses Telegramm ist Verhängniß geworden.

Vor elf Jahren

„Am achtundzwanzigsten Oktober 1908 stand in der londoner Zeitung The Daily Telegraph ein Artikel, der den Titel ‚The German Emperor and England' trug und als personal interview bezeichnet war. Der Verfasser ließ den Deutschen Kaiser in direkter Rede zu einem entamteten britischen Diplomaten sprechen. ‚Ihr Engländer seid völlig verrückt. Oft und laut habe ich Euch gesagt, daß einer der heißesten Wünsche meines Herzens der ist, mit England in bester Freundschaft zu leben. Falschheit und Arglist sind meinem Wesen fremd und mein Handeln beweist die Wahrhaftigkeit meiner Worte. Daß Ihr sie mißdeutet und mir nicht glaubt, empfinde ich als eine schwere persönliche Beleidigung. Ein großer Theil Eurer Presse warnt das Volk, die Hand, die ich Euch hinstrecke, zu fassen, und behauptet, meine andere Hand halte einen Britanien bedrohenden Dolch. Ich kann immer nur wiederholen, daß ich Englands Freund bin. Aber ich bin in meinem Land mit diesem Gefühl in der Minorität. In breiten Schichten Deutschlands, unten und im Mittelstand,

Google

ist die Stimmung Euch unfreundlich. Mit aller Kraft arbeite ich an der Besserung unserer Beziehungen: und Ihr seht in mir den Erzfeind. Während des südafrikanischen Krieges war Deutschland von bitterster Feindschaft gegen Euch erfüllt. Oeffentliche und private Meinung kehrte sich wider England. Was aber that ich? Wer hat denn der Rundreise der von den Buren Abgeordneten, die eine europäische Intervention gegen Euch erwirken sollten, ein Ende gemacht? Ich. Die Leute waren in Holland und Frankreich bejubelt worden und auch das deutsche Volk hätte ihnen gern Kränze gewunden. Ich aber weigerte mich, sie zu empfangen: und sofort hörte die Agitation auf und Eure Feinde konnten nichts ausrichten. Als in Südafrika der hitzigste Kampf tobte, forderten die Regirungen von Rußland und Frankreich uns auf, gemeinsam vorzugehen und die Beendung des Krieges zu erzwingen; sie meinten, die Stunde sei gekommen, wo man England bis in den Staub erniedern könne. Ich antwortete, Deutschland werde nie an der Vorbereitung einer Niederlage Britaniens mitwirken, nie für eine Politik zu haben sein, die es in einen Konflikt mit einer Seemacht vom Rang Englands zu bringen vermöchte. Im Archiv des Schlosses Windsor liegt das Telegramm, in dem ich damals der Königin Victoria den Plan Eurer Feinde und meine abweisende Antwort meldete. Das ist noch nicht Alles. In der Schwarzen Woche (im Dezember 1899), als Eure Fehlschläge sich häuften und ein Brief meiner verehrten Großmutter den tiefen Kummer ihres Gemüthes verrieth, begnügte ich mich nicht mit einer schnell meine Sympathie ausdrückenden Antwort, sondern that noch mehr: ich ließ von einem meiner Offiziere die Kopfzahl und die Position der in Südafrika auf beiden Seiten fechtenden Truppen feststellen, entwarf nach diesen Angaben den unter solchen Umständen für Englands Interessen tauglichsten Feldzugsplan und schickte ihn, als mein Generalstab ihn gebilligt hatte, nach England. Auch dieses Dokument liegt in Windsor Castle. Und mein Kriegsplan glich in allem Wesentlichen dem vom Lord Roberts dann mit Erfolg ausgeführten. Handelt so ein Feind Englands? Aber Ihr sagt, unser Flottenbau bedrohe Euch. Nein: Wir brauchen

Google

eine große Flotte, um unseren Handel und unsere anderen Interessen zu schützen. Der Kreis dieser Interessen wird sich noch erweitern. Wir müssen uns für die Auseinandersetzung vorbereiten, die im Stillen Ozean (früher, als Manche glauben) nöthig werden wird. Japans rascher Aufstieg und Chinas Erwachen zeigt, welche Aufgaben im Fernen Osten von den europäischen Mächten zu bewältigen sind. Um für den Kampf um die Zukunft des Stillen Ozeans in Bereitschaft zu sein, brauchen wir eine starke Flotte. Wenn in diesem Kampf einst britische und deutsche Geschwader für die selbe Sache streiten, wird auch England sich der Thatsache freuen, daß Deutschland sich eine große Flotte geschaffen hat." Das ist der Hauptinhalt der personal interview. Als sie in Deutschland bekannt wurde, glaubten einfältige Gemüther, Meinung und Wort des Kaisers seien gefälscht, entstellt und mindestens durch groben Vertrauensbruch ans Licht gebracht worden. Die Enttäuschung kam schnell. Wolffs Telegraphisches Bureau und die Norddeutsche Allgemeine Zeitung übernahmen den Artikel des Daily Telegraph. Damit war der Wortlaut beglaubigt; war auch erwiesen, daß der Kaiser die Verbreitung wünsche. Nun brach der Sturm los; drinnen und draußen. Wuth und Hohn, Geheul und Gelächter im Ausland; überall. In Deutschland eine leidenschaftliche Empörung, wie sie ein Halbjahrhundert lang nicht erlebt ward; in Nord und Süd; in allen Ständen; auch in der Armee. Niemals war über den Kaiser laut so geredet, nie noch so geschrieben worden.

Die Kaiserkrisis ist Allen sichtbar geworden. Seit sechzehn Jahren ward hier gesagt, daß sie kommen müsse, wenn erwachender Massenmuth zu Wahrhaftigkeit nicht ein Wunder wirke. Seit dem März des Jahres 1890 hatte die mächtigste deutsche Stimme sie angekündet. War Bismarck ein verbitterter Greis, der ins Amt zurück wollte? Hat er nicht Alles, was geschehen ist, vorausgeahnt? Wir müssen dafür sorgen, daß nicht auch seine düsterste Prophezeiung noch erfüllt wird. Wir wollen nicht neue Sündenböcke in die Wüste schicken; nicht betitelte und besternte Herren zu Prügelknaben machen. Die Halbmänner, deren schädlicher

Google

Einfluß Jahrzehnte lang, Unheil zeugend, fortgewirkt hatte, sind beseitigt. Was sie angerichtet haben, sieht jedes ungetrübte Auge. Ob die Spur ihres Trachtens je ganz wegzuwischen sein wird, bleibt fraglich. Doch der Ring ist gesprengt. Und unzulängliche Rathgeber nisten sich überall ein. Jetzt hät die Nation mit dem Kaiser zu reden. Nur mit ihm. Die Fehler der Handlanger verschwinden neben der furchtbaren Gefahr, die er heraufbeschworen hat. Dem Reich heraufbeschworen hätte, auch wenn keins der vor Britenohren von ihm gesprochenen Worte gedruckt worden wäre. Merkt die Kurzsicht noch immer nicht, daß die Veröffentlichung der Interview in dem traurigen Stück deutscher Geschichte der einzige Akt ist, der uns Trost gewähren kann? Daß in dem Streit um das Bestimmungrecht des deutschen Volkes die Hauptfrage nur lauten darf: Hat der Deutsche Kaiser die Sätze, die der britische Oberst ihm zuschrieb, gesprochen?

Er hat sie gesprochen. Konnte sie sprechen. Und hat, als er sie las, in ihnen den Ausdruck seines Denkens und Wollens erkannt. Seine Absicht war, den Briten zu sagen, daß er sie herzlicher liebe, als der Mehrheit seiner Landsleute erwünscht sei; daß er ihr Reich vor dem Zusammenbruch bewahrt, in tiefster Noth ihnen, die im Landkrieg rathlos waren, den wirksamen Feldzugsplan geliefert, die heimlich wühlende Feindschaft der (ihnen jetzt eng befreundeten) Mächte vereitelt, die Einladung in ein antibritisches Bündniß nicht nur abgelehnt, sondern, trotzdem sie Verschwiegenheit bedingte, nach London gemeldet habe; und daß die deutsche Flotte zum Kampf gegen Japan und China bestimmt sei. Die Mehrheit der Deutschen haßt England (also habt Ihr die Kriegsgefahr vor der Thür und die Wahl, ob Ihr morgen losschlagen oder noch hastiger Dreadnoughts bauen wollt). Wenn ich die russischen und französischen Anerbietungen, die im Vertrauen auf unsere Diskretion nach Berlin kamen, nicht abgewiesen und flink meiner Großmutter mitgetheilt hätte, wäre es Euch schlecht gegangen (überlegt also, ob Rußland und Frankreich zuverlässige Freunde sind). Um Euch aus der Ohnmacht zu helfen,

Google

habe ich, der höchste Kriegsherr des deutschen Heeres, einen Feldzugsplan für die britische Armee ausgearbeitet (also die Neutralitätpflicht verletzt) und dem Großen Generalstab zur Prüfung übergeben (also die Zeit meiner klügsten Offiziere in Englands Interesse belastet). Meine Flotte baue ich, um für den Kampf um den Stillen Ozean stark zu werden (also merket Euch, daß wir da große Ambitionen haben, und erzählet den gelben Männern, daß wir ihnen ans Leben wollen). Das hat Wilhelm der Zweite, Deutscher Kaiser und König von Preußen, vor Engländern gesagt. Daß Einer, der sich der Macht entkleiden will, so spräche, wäre noch zu begreifen. Auch ihm müßte staatsmännischer Sinn empfehlen, die Herrscherhoffnung des Erben nicht im Keim zu zerstören. Daß Einer, der weiterregiren will, sich draußen so um alles Vertrauen, um allen Glauben an seine Eignung für die einfachsten Aufgaben der Politik gebracht hat, ist ohne Beispiel in der neuen Geschichte. Ohne Beispiel auch die Wirkung dieser Worte auf dem weiten Rund der Erde. Angeln, Romanen, Slawen, Mongolen stehen gegen uns vereint. Vom Weißen bis zum Gelben Meer Wuth und Hohn.

Will der Kaiser und König der Krone entsagen? In geringerer, in nicht selbst verschuldeter Fährniß hat sein Großvater daran gedacht. Den Enkel wird kein Frauenwunsch und keine Volksdrohung drängen. Sein Wille ist frei. Doch er darf sich nicht darüber täuschen, daß seine Volksgenossen jetzt gegen ihn sind und daß kein Kanzler sich, der alte nicht noch ein neuer, halten kann, der nicht aus dem Munde des Kaisers die Bürgschaft unverbrüchlicher Selbstbescheidung bringt. Die muß Deutschland fordern. Auch das Haus Hohenzollern. In dieser grausam ernsten Stunde noch. Sonst wird es zu spät.

Wer das Nahen der Kaiserkrisis früh erkannt, fast zwei Jahrzehnte lang vor ihr, trotz Schmähung, Vermögensschädigung, Einsperrung, als vor der drohenden Reichsgefahr furchtlos gewarnt hat, Der braucht sich jetzt nicht in Schweiß zu schreien, um den Applausspendern zu beweisen, daß ihm im Dunstkreis der Majestät feige Scheu nicht für immer die Kehle zugeschnürt hat. Der darf ruhig reden; gelassen

Google

wie Einer, der von unbestrittenen, unbestreitbaren Thatsachen spricht. Sind sie bestritten worden? Sind sie zu bestreiten? Nicht Einer hats auch nur versucht. Im weiten deutschen Land nicht ein irgendwie Beträchtlicher, dem Fronpflicht nicht das Kreuz so nutzlosen Mühens aufzwang. So weit sind wir. Endlich. Und dürfen aufathmen: denn der Erdkreis merkt nun wieder, daß auf deutschem Boden nicht eine Heerde lebt, die der Wink des Hirten auf eine kahle Dühnenklippe treibt oder in den Stall pfercht. Daß germanische Volkheit im Qualm der Städte den Stolz freier Sassen noch nicht verlernt hat; daß sie nach selbstherrlichem Ermessen ihr Vertrauen giebt und nimmt; und, wenn Nothwendigkeit befiehlt, dem Haupt der in ihrem Bereich mächtigsten Familie mit unüberhörbarer Stimme, wie Hiobs Gott einst dem wilden Meer, zuruft: ‚Bis hierher darf Deine Gewalt reichen und nicht um Fußes Breite je weiter!' Das ist geschehen. Da der Wunsch treuer Herzen, die Majestät möge sich wieder mit Wolken kleiden und in Dunst wie in Windeln wickeln, unerfüllt geblieben ist, im Gebraus üppigen Hoflagerlebens wohl gar nicht vernommen ward, haben tausend schrille Stimmen von dem Kaiser und König Gehör erzwungen. In den rauhen Chor klang eine fromm mahnende Weise hinein; wie ins Feuergeläut der umflorte Ton einer Totenglocke. Der Vorstand der Konservativen Partei hat eine Erklärung veröffentlicht, in der gesagt wird: ‚Wir sehen mit Sorge, daß Aeußerungen Seiner Majestät des Kaisers, gewiß stets von edlen Motiven ausgehend, nicht selten dazu beigetragen haben, zum Theil durch mißverständliche Auslegung, unsere Auswärtige Politik in schwierige Lage zu bringen. Wir halten, geleitet von dem Bestreben, das kaiserliche Ansehen vor einer Kritik und Diskussion, die ihm nicht zuträglich sind, zu bewahren, und von der Pflicht beseelt, das Deutsche Reich und Volk vor Verwickelungen und Nachtheilen zu schützen, uns zu dem ehrfurchtvollen Ausdruck des Wunsches verbunden, daß in solchen Aeußerungen künftig eine größere Zurückhaltung beobachtet werden möge.' Eine Totenglocke. Die einen ehrwürdigen Wahn zur letzten Ruhstatt geleitet. Ein König von Gottes Gnaden dürfte nie

Google

getadelt, niemals zu ‚größerer Zurückhaltung' gemahnt werden. Der wüßte besser als jeder Andere, was ihm ziemt, was dem Lande frommt. Der fünfte Novembertag des Jahres 1908, der diese Erklärung gebar, ist aus Preußens Geschichte nicht mehr zu tilgen. Vor zwanzig Jahren, beim Johanniter-mahl in Sonnenburg, hat Wilhelm der Zweite die ‚Edelsten des Volkes' als seine zuverlässigsten Helfer gerühmt. Sechs Jahre danach sprach er in der Krönungstadt preußischer Könige: ‚Wie der Epheu sich um den knorrigen Eichstamm legt, ihn schmückt mit seinem Laub und ihn schützt, wenn Stürme seine Krone durchbrausen, so schließt sich der preußi-sche Adel um mein Haus.' Der sichtbarste Theil des Adels hat vor der Antwort auf die Reichslebensfrage so lange ge-zaudert, daß die kaiserliche Katachrese an Sätze erinnern mußte, die Goethe ins Buch seines Erlebens schrieb: ‚Wie die Mollusken keine Knochen, so hat der Epheu keinen Stamm, mag aber gern überall, wo er sich anschmiegt, die Hauptrolle spielen. An alte Mauern gehört er hin, an denen ohnehin nichts mehr zu verderben ist, von neuen Gebäuden entfernt man ihn billig; die Bäume saugt er aus und am Allerunträglichsten ist er mir, wenn er an einem Pfahl hin-aufklettert und versichert, hier sei ein lebendiger Stamm, weil er ihn umlaubt habe.' Die Zeit ist vorbei. Der Adel will nicht länger anschmiegsamer Epheu sein. Nicht blind, wie ihm zugemuthet ward, durch Dick und Dünn folgen. Noch aber ist nichts gewirkt, nichts gesühnt, nichts ver-bürgt. Ist durchaus nicht sicher, daß nach ein paar Wochen das alte Leid nicht wieder die Volkskräfte lähmt. Das abe darf nicht sein. Um des Reiches, auch um des Kaisers willen.

‚Der Dreizack gehört in unsere Faust' ‚Der Admiral des Atlantischen Ozeans grüßt den Admiral des Stillen Ozeans.' ‚Auf dem Erdball keine Entscheidung mehr ohne Mitwirk-ung des Deutschen Kaisers!' ‚Hohenzollern-Weltherrschaft.' ‚Deutschland in der Welt vornan!' Konnten solche Worte dem Briten lieblich klingen? Und schlimmere sind gesprochen worden; viel schlimmere geschrieben. Ist Engländern zu ver-argen, daß die hitzige Werbung um die Liebe der Moham-medaner und Amerikaner; daß die Politisirung der Bagdad-

Go gle

bahn, die als gunstloses Geschäftsunternehmen die City nicht beunruhigt hätte, ihr Mißtrauen weckte? Daß sie der Mär nicht trauen, Deutschland dehne sein Steuerrecht bis an den Bezirk der Vermögenskonfiskation, nur um seinen Handel zu schützen, trachte nur deshalb, neben dem stärksten Landheer sich eine seinen Kolonialbesitz ins Ungeheure überwachsende Flotte zu schaffen? Kriegsschiffe, deren Stapellauf mit Schlachtgesängen und hellen Fanfaren der Eroberhoffnung gefeiert wird? Ohne Verständigung über die Grenzen der Seemacht keine aufrichtige Freundschaft mit England. Niemals. Denn für England ists die Lebensfrage, ob es die ungefährdete Herrschaft über die Meere behält; und es muß Jeden hassen, ders zwingt, noch schwerere, theurere Rüstung auf sich zu nehmen. Und die anglo-deutsche Konfliktsgefahr wirkt über den Erdkreis hin und bestimmt in Orient und Occident die Gruppirung der Mächte. Das könnte jeder Nüchterne wissen. Wozu dann die stete Umwerbung, die den stolzesten Deutschen längst auf die Nerven fällt? Seit das Tempo des Flottenbaues nach jähem, leider allzu suggestivem Entschluß beschleunigt worden ist, steht Deutschlands internationale Politik unter widrigem Gestirn. Und was wird die Häufung der finanziellen und der politischen Schwierigkeiten schließlich erreichen? Was die Familienpolitik in der Burenkriegszeit erreicht hat: neue, vorher unahnbare Koalitionen.

Nur ein für die bedächtige Konstruktion und die stille Abwickelung politischer Geschäfte völlig ungeeignetes Temperament konnte hoffen, ein Herrenvolk von alter Kultur und politischem Genie dadurch zu gewinnen, daß man, als Erbe nachgewachsener Macht, ihm sagt: ‚Wenn ich Euch damals nicht gerettet hätte, wäre es Euch miserabel gegangen‘; und zu verstehen giebt, wie die Gnade des Verwandten der Unfähigkeit in Kolonialkriegen ergrauter Krieger aus dem Sumpf geholfen hat; einem Volk zu verstehen giebt, dessen im Verkehr mit Deutschland empfindlichster Punkt das Bewußtsein militärischer Schwachheit ist. Wer so oft, so furchtbar geirrt hat, kann Vertrauen in seine Eignung zum Amt eines Reichsgeschäftsführers niemals mehr heischen.

Im Jahr 1898 hat Rußland vorgeschlagen, den Prinzen

Google

Georg von Griechenland zum Gouverneur von Kreta zu ernennen. Auf diesem Posten, hat Abd ul Hamid erwidert, werde ich nie einen Fremdling dulden. Dennoch wird, als in Kandia der Britenkonsul während eines Straßenkampfes von wüthenden Musulmanen getötet worden ist, die fremde Besatzung auf Kreta verstärkt und die Pforte gezwungen, ihre Truppen von der Insel zurückzuziehen. Am dreißigsten Oktober 1898 spricht in Bethlehem der Deutsche Kaiser zu den evangelischen Pfarrern: ‚Auf die Mohammedaner kann nur das Leben der Christen Eindruck machen. Daß sie vor dem christlichen Namen keine Achtung haben, kann ihnen kein Mensch verdenken. Politisch reißt man, unter allen möglichen Vorspiegelungen, ein Stück nach dem anderen von ihnen weg, wozu man gar keine Berechtigung hat.‘ Acht Tage danach antwortet er in Damaskus auf die Ansprache des Scheichs: ‚Möge Seine Majestät der Sultan und mögen die dreihundert Millionen Mohammedaner, welche, auf der Erde zerstreut lebend, in ihm ihren Khalifen verehren, Dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird.‘ Zu allen Zeiten. Das ist ein festes Versprechen. Drei Wochen zuvor ist das Gerücht von einem anglo-deutschen Vertrag durchgesickert. Krisenstimmung. Nikolai Alexandrowitsch hat die Abrüstung empfohlen. Bei Faschoda wird eine neue Reibungfläche zwischen England und Frankreich sichtbar. . . Hat das Deutsche Reich wirklich den Briten Südafrika sammt der Delagoabai überlassen, dann ist Frankreichs Kolonialmacht bedroht; wird die Republik die Folgen der Unklugheit spüren, die, als Hanotaux gefallen war, den deutschen Vorschlag einer Verständigung über die ostasiatischen Fragen unbeantwortet ließ. Chamberlain rühmt in Wakefield das neue anglo-deutsche Abkommen als einen wichtigen Erfolg der Unionistenregirung und versichert die ‚deutschen Freunde‘, daß England ihnen nie zumuthen werde, für englische Interessen Opfer zu bringen. Schon am Lordmayorstag aber erwähnt Salisbury in der Guildhall die Freundschaft mit Deutschland nicht mehr; erinnert er an die Möglichkeit eines um das Türkenerbe entbrennenden Krieges, für die Britanien seine Seemacht stärken müsse. Was ist geschehen?

Google

Der Deutsche Kaiser ist als Triumphator durch das Osmanenreich gezogen und hat dem Islam ungefährdetes Leben verbürgt.

Persönliches Regiment. Kaum Einer hatte gewußt, welches Unheil da wuchs. Einer, ders ahnte, stöhnte, als der Plan der Orientreise auftauchte, im Sachsenwald, seine Trompete sei leider durchschossen; sonst hätte er mit letzter Lungenkraft noch das alte Warnerlied wieder geblasen. Und wäre gewiß wieder nicht gehört worden. Hier wurde gefragt, ob man wirklich glaube, daß die Westmächte still zuschauen werden, wenn der Deutsche Kaiser versuche, im Orient alle anderen Herrschergestalten zu überstrahlen; ob der Papst nicht für sein Protektoratsrecht, Oesterreich-Ungarn für seinen Balkanhandel fürchten werde. Vergebens. Hundert Posaunen preisen die hohe Bedeutung der Reise. ‚Auf Allerhöchsten Befehl' wird, als kehre ein vom Sieg gekrönter Kreuzritter heim, ein feierlicher Einzug veranstaltet. Am ersten Dezembertag steht der Oberbürgermeister, barhäuptig, trotz schlechtem Wetter, am Brandenburger Thor, reckt die Denkerstirn in die Höhe des Pferdekopfes und giebt, im Namen der ‚braven Bürgerschaft', dem Dankgefühl und dem Huldigungbedürfniß der Reichshauptstadt mannhafte Worte. Fünfzig Jahre nach Achtundvierzig; und Wilhelm nennt, wie der Großohm, die Stadtgenossen ‚meine lieben Berliner'. In der Thronrede wird die Reise ausführlich erwähnt; wird auch gesagt, dem Deutschen Kaiser (dessen Titel und Macht doch nicht aus den Wolken, sondern aus der versailler Spiegelgalerie stammt) sei ‚die Gewalt von Gottes Gnaden verliehen'. Wie in der Zeit, da Zions Herrlichkeit durch den Traum Friedrich Wilhelms spukte. Um die aufhorchenden Westmächte rasch zu beruhigen, versichert Graf Bülow, der Staatssekretär, im Reichstag, die Orientreise habe nicht die ‚ihr untergeschobenen Motive und Ziele' gehabt. ‚Deutschland hat im Orient keine direkten politischen Interessen.' Zu den Reden von Bethlehem und Damaskus stimmt die neue Tonart nicht. Dahinter steckt Etwas, denkt man in London; denkts in Paris. Vergessen ist die Glückwunschdepesche, die Wilhelm prompt nach Kitcheners Sudansieg an die Großmutter sandte; ist alle Artigkeit, die er eifernd Franzosen erwies. Delcassé klopft,

Google

noch mit schüchternem Finger, bei Salisbury und Curzon an. ‚Seht Ihr nicht, was Euch bevorsteht? Uns Allen? Um die Liebe der Musulmanen wirbt der Imperator, weil er will, daß sie in der seinem Trachten günstigen Stunde die britische Herrschaft vom Erdball abschütteln. Die Bagdadbahn, für die er sich wie ein Aufsichtrathsmitglied oder ein anderer Acquisiteur eingesetzt hat, soll ihm den trockenen Weg nach Indien sichern. Und daß der hastige Flottenbau nicht von der Nothwendigkeit des Handelsschutzes geboten ist, brauche ich Euch nicht erst zu beweisen.‘ Wo die Wuth über Wilhelms Telegramm an Paul Krüger nachzittert, muß solche Warnung wirken. Durch die Dreyfuskrisis und den Burenkrieg wird die Entwickelung verzögert. Englands Mißtrauen ist aber nie mehr geschwunden. Auch nicht, als der Enkel der Großmutter den Plan zur Vernichtung der Buren geschickt und ausgeplaudert hat, daß Rußland und Frankreich ihn in einen antibritischen Concern ziehen wollten. Nie wieder. Die Mächte, von denen 1808 Caulaincourt gesagt hatte, sie könnten niemals Bundesgenossen werden, und die noch bei Faschoda, noch in den Tagen von Ladysmith und Mafeking unversöhnbar schienen, befreunden sich, verloben sich gegen die ‚deutsche Gefahr‘. Weil der Deutsche Kaiser Poseidons Dreizack und das Weltarbitrium für sich geheischt, die Buren zum Kampf ermuntert, die gelbe gegen die weiße Menschheit aufgestachelt, nach ostasiatischem Besitz die Hand gestreckt, sich den Admiral des Atlantischen Ozeans genannt, im Khalifat und im Scherifenreich die Rolle des Islamretters an sich gerissen hat. Nur deshalb... Persönliches Regiment.

Dessen Werk war die franko-russische, die franko-britische, die anglo-russische Verständigung. Was unmöglich schien, wurde Ereigniß. Totfeinde verscharrten den alten Haß und schworen einander Treue. Wer trieb sie in so seltsame Bundesgenossenschaft? Warum sah ein Reich, das Tag vor Tag seine friedliche Absicht betheuerte und von keiner Beute je einen saftigen Fetzen erschnappte, sich plötzlich auf allen Seiten von Feindschaft umringt? Weil das Haupt dieses Reiches zu oft den Mund geöffnet, zu oft mit

Google

der Ankündung großer That, mit Verheißung, Drohung, Werbung den Erdkreis beunruhigt hatte und weil schließlich Jeder die Einkreisung des Ruhestörers wünschte. Gemeinsamer Widerwille ist stärker als die Sucht nach Augenblicksvortheil. Alle mißtrauen dem Deutschen Kaiser; aus allen Ecken züngelt der Hohn nach ihm: und wir haben keine Waffe, die ihn wirksam vertheidigen könnte. In den skandinavischen Ländern sogar ist offiziös erklärt worden, seit man Wilhelm so kenne, wie er sich in der Interview selbst dargestellt habe, müsse man von ihm abrücken und in den Britenconcern eintreten. Der englische Premierminister verspricht den Franzosen Hilfe für den Fall naher Fährniß. Das eine Beispiel zeigt den sichtbaren Segen des persönlichen Regimentes. Jedes der zwanzig Unheilsjahre, die hinter uns liegen, hat ihn jedem wachen Auge gezeigt. Warum ist Deutschland, das, trotz seiner Kraft, in dieser Zeit Keinem auch nur das winzigste Stück genommen hat, vereinsamt und ringsum gehaßt? Weil es sich von dem unsteten Willen eines Kaisers lenken ließ, der keinen Blutstropfen eines Staatsmannes in sich hat. Neun Zehntel aller Schwierigkeiten, die das Reich hemmen, hat die persönliche Politik dieses Kaisers bewirkt. Sie zu enden, ehe von ihr, wie Bismarcks trüber Blick ahnte, das Reich zerstört ward, ist nationale Pflicht. Bonaparte hatte sich mit dem Schwerte den Weg auf den Thron gebahnt und zwar nicht den Landbesitz, doch den Phantasieschatz und den Kriegerruhm eines nach Anerkennung dürstenden, kaum der Lilienfron entlaufenen Volkes für die Dauer gemehrt. Dem Lande, das er allein vor den Bütteln Europas zu schützen vermochte, durfte er, so lange die Schlachtenfortuna ihm lachte, den Willen seines hemmunglosen Genius aufzwingen. Friedrich Wilhelm der Vierte war ein schwächlicher Schöngeist, der den starken Mann spielen wollte und dessen krankes Hirn wähnen mochte, Fritzens Preußen sei für die Freiheit noch nicht reif. Wilhelm der Zweite, der vierzig Jahre nach der Revolution auf den Zollernthron kam und im Reich kein Monarch ist, hat der Nation nie Nützliches geleistet und für seinen Willen dennoch die höchste Geltung verlangt.

Google

Nun sieht er die Ernte. Wenns ihn, nach allem Geschehenen, möglich dünkt, wird er die Krone auf seinem Haupt behalten. Doch niemals wieder darf an seinem Willen das Schicksal des Deutschen Reiches, deutscher Menschheit hängen.

Als der verhängnißvolle Artikel im Daily Telegraph erschienen war, empfahl der Kaiser den Rekruten in zorniger Rede strenge Selbstzucht. Als Deutschland in Scham und Schmerz erbebte, ging er auf die Jagd. Zuerst nach Eckartsau, wo er sich dem Erzherzog Franz Ferdinand als Gast angesagt hatte. Die Frau des Schloßherrn lag, mit schwerer Influenza, in Kindsnöthen. Der Mann mußte ihr, für die er der Hoffnung auf ebenbürtige Nachkommenschaft entsagt hat, fern bleiben und für das Jagd- und Tafelvergnügen des hohen Gastes sorgen. Das Paar lebt einfach, wie andere Edelleute auf dem Land. Nun mußten Automobile herbei (der Kaiser braucht ein Halbdutzend für sich und sein Gefolge); mußte aus dem Waldrevier das Wild zusammengetrieben, das Schloß zu Prunk und Lustbarkeit gerüstet werden. Wir lasen, daß Franz Ferdinand die Flinte nicht in die Hand nahm; daß Wilhelm an einem Tag drei Dutzend Hirsche schoß und in fröhlichster Stimmung war. Dann gings nach Donaueschingen zum Fürsten Max Egon von Fürstenberg. Ob der muntere Kavalier sich diesmal eine Wachsnase geklebt hat, die er in der Wärme des Kerzenlichtes langsam abtropfen ließ, erfuhren wir nicht; dieses Kunststückchen soll ihm früher viel Beifall eingebracht haben. Sogar die Zahl der geschossenen Füchse blieb uns verborgen. Mancherlei aber vernahmen wir. Aus Berlin und aus Frankfurt waren Bänkelsänger gerufen worden, die Couplets vortrugen. An den Abenden, wo Europa die Berichte über die Kaiserdebatte des Reichstages las, ‚Der Kaiser und die hohen Herrschaften applaudirten stürmisch und sprachen in persönlicher Unterredung ihre dankbare Anerkennung für das brillant gewählte Programm und die tadellose Vorführung aus.‘ Ein in Berlin sehr bekannter Cabaretier hatte mit zwei Gefährten der Jagdgesellschaft einen frohen Abend bereitet. Geschmackssache. Da an Bord der ‚Hohenzollern‘ Matrosenkapellen, vermummte Coupletsänger, Damenkomiker, Salon-

Google

zauberer, Gedankenleser, sogar Generale als Cancantänzer gern gesehen sind, mag solches Biervergnügen auch an der Donau munden. Jagd, Frühstück im Wald, Tafelmusik, Tingeltangel, ausgelassene Heiterkeit: der Kaiser und König wollte keinen Zweifel darüber lassen, daß ihn die im Reichshaus anberaumte Gerichtssitzung nicht bekümmere. Kanzler, Bundesrath, Reichstag, Staatsministerium betrauern des Reiches Noth und fordern den Thronenden auf, das Ansehen der Krone fortan besser zu wahren; das Land bebt in Krämpfen und kann seinen Gram nicht, kann seine Scham nicht länger bergen; aus spöttischem Auge blickt der Fremdling über die Grenze und scheint zu fragen, ob, was er da sieht und hört, sich wirklich im Reich Wilhelms und Bismarcks ereigne. Der Kaiser will der Welt beweisen, daß solches Getriebe ihm nicht eine Abendstunde verdüstert. ‚Mein Kurs ist der richtige und er wird weitergesteuert.' Der Kaiser jagt, schlägt sich, wenn der Bänkelsang einen saftigen Witz bringt, auf den Schenkel und lacht, daß die Scheiben zittern. Der Kaiser ist lustig. Er ahnt nicht, was draußen wird.

Wilhelm jagt mehr als seit der Unheilszeit Ludwigs des Sechzehnten wohl je ein Regirender; und eine Jagdart, die in kurzen Stunden Dutzende, Hunderte von Thieren auf die Treiberstrecke bringt, ist von edlem Waidwerk recht fern. Aus dem Hofbericht müßte festgestellt werden, wie viele Tage im Jahr der Kaiser auf der Jagd verbringt. Er reist und zerstreut sich ein Bischen viel. Eduard macht meist Geschäftsreisen, von denen er Etwas heimbringt; geht er an die See oder in die böhmische Quellenstadt, dann lebt er wie ein reicher Privatmann und lernt dabei Leute kennen, die er sonst nicht sieht. Der bewegliche Victor Emanuel sucht im Gewühl zu verschwinden. Selbst der alte Franz Joseph lebt in Ischl kaum anders als ein wohlhabender Feldzeugmeister. Nur Wilhelm zieht immer mit dem ganzen Imperatorprunk durch die Welt. Diese Freude wäre ihm zu gönnen, wenn ihr nicht ein höchst gefährlicher Irrthum erwüchse. Wo was zu schauen ist, sammeln sich Gaffer. Wo das Auge sich umsonst sättigt, ist die Hand zum Applaus, die Kehle zum Jubel bereit. Den Wenigen, die ihm vom

Google

Unmuth des Volkes zu sprechen wagten, hat der Kaiser lachend geantwortet: ‚Sie sind wohl nicht von hier? Auf meinen Reisen sehe ich doch, wie das Volk denkt. Zeitungschreiber und Parteibonzen nörgeln. Die Nation jauchzt mir zu.' Leider: weil ihr Jubel nicht aus dem Herzen kommt; nur aus heftig erregten Sinnen. Auch dem Perserschah würde zugejauchzt, wenn er in solcher Pracht einherkäme. Die Reizmittel des Caesarismus wecken in jeder Masse die Lust, mit Hand und Mund wenigstens in dem Ausstattungstück mitzuwirken, das da durch die Straßen geführt wird. Werben dem in ewiger Glorie Spazirenden aber nicht haltbare Liebe. Der Kaiser hat sich einst einen ‚Richter in Empfängen' genannt. Diese Empfänge werden sorgsam inszenirt und oft zuvor mit Statisten durchprobirt, bis ‚Alles klappt'. Das Schauspiel ist ohne Eintrittsgeld zu genießen: kein Wunder, daß die Menge herbeiströmt. Nach dem grauen Alltag ein buntes Vergnügen: ‚Hurra!' Am Abend freut der Kaiser sich dann des Kinematographen, der den Empfangenen und die Empfänger im Bild zeigt. ‚Wie mein Volk heute wieder gejubelt hat, als es mich sah!' Und ist glücklich. Wenn der Dalailama in der Kutsche, der Afghanenemir auf dem Pferd gesessen hätte, wäre der Jubel vielleicht noch lauter geworden. Was er werth war, könnte Wilhelm jetzt wissen.

Nicht der Jagd nur, den Einzugsfreuden und dem Bänkelvergnügen waren die dunklen Novembertage geweiht. Als am berliner Königsplatz der Gerichtstag dämmerte, ließ das Kommando der Hochseeflotte an alle Gefechtseinheiten eine Verfügung ergehen, die offenbar der kriegsherrlichen Initiative entstammt. Lest sie; und lobet den Herrn, der Alles weislich verfüget.

Kiel, den zehnten November 1908.

Seine Majestät der Kaiser haben befohlen, daß das Hurrarufen innerhalb des einzelnen Schiffes absolut gleichmäßig unter Hochnehmen der Mützen zu erfolgen habe. Beim Paradiren und Hurrarufen ist daher nach folgendem Befehl zu verfahren: Es sind Posten mit Winkflaggen auf beiden Brückennocken, auf der Hütte, am Bug, am Heck und an sonst geeigneten Stellen des Schiffes aufzustellen. Auf das Kommando: ‚Drei Hurras für . . .' werden die Flaggen hochgenommen. Gleichzeitig verläßt die rechte Hand der paradirenden

Go gle

Leute das Geländer und geht an den Mützenrand. Auf das erste Kommando ‚Hurra' gehen die Winkflaggen nieder, das Hurra wird wiederholt, während die Mützen durch Strecken des rechten Armes unter einem Winkel von etwa fünfundvierzig Grad kurz hochgenommen und, sobald das Hurra verklungen ist, unter Krümmung des Armes kurz vor die Mitte des Oberkörpers genommen werden. Gleichzeitig gehen die Winkflaggen wieder hoch. Beim zweiten und dritten Hurra wird entsprechend verfahren; nur werden die Mützen nach dem dritten Hurra nicht wieder vor die Mitte des Oberkörpers genommen, sondern kurz aufgesetzt, worauf die rechte Hand wieder auf ihren Platz am Geländer geht.

Bei der bevorstehenden Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers ist bereits nach diesen Bestimmungen zu verfahren.

I. V.
von Holtzendorff.

Am siebenzehnten November wolite der Kaiser in Kiel die Rekruten vereidigen. Der wichtige Erlaß ward gewiß im Donauschloß des Fürsten Max Egon besonnen.

‚Es ließ mir keine Ruhe: ich mußte reden', schrieb Friedrich Wilhelm der Vierte an Thile. Könnte auch sein Großneffe geschrieben haben. Er muß reden. Und Niemand hat das Recht, ihn zu hindern. Nur: die Nation will für seine Reden nicht länger verantwortlich sein. Für von ihm Gesprochenes und Geschriebenes nicht. Denn sie glaubt nicht, daß der fast Fünfzigjährige sich ändern, ‚sich Zurückhaltung auferlegen' könne. Das Reichsgeschäft fordert ein politisches Temperament, nicht ein dramatisches. Der Kaiser langt nach der Augenblickswirkung und freut sich, als wäre die Welt eine Schaubühne, an Worteffekten, Gruppenbildern, Abgängen und Aktschlüssen. Wir freuen uns nicht daran; haben für solches Vergnügen höchstens von Acht bis Zehn abends Zeit. Wir wollen die Geschäftsleitung ungeschmälert Politikern gesichert wissen, die über den Augenblick hinaus denken und jedes Thuns, jedes Unterlassens Folge bis ans Ende ermessen. Die sich nichts stets vor dem Photo- oder Kinematographen fühlen. Gründlich vorgebildet sind und alle Stunden des Tages (und, wirds nöthig, auch der Nacht) ihrer Arbeit hingeben. Denn ohne zu arbeiten, von früh bis spät, kann heute selbst ein Genie nicht regiren. Für einen Jupiter, der aus der Wolke hervorblitzt,

Google

danken wir. Wollen endlich in gleich starker Rüstung mit den Rivalen um das Lebensrecht kämpfen. Und Leuten, die an die Staatsspitze nicht taugen, nicht auf ewig unlöslich verbunden sein. Uns die Möglichkeit wahren, taktlose, ungeschickte oder kompromittirte Menschen wegzujagen. Solche Möglichkeit bleibt nur, wenn diese Menschen nicht im Purpur geboren sind.

Damaskus, Kiautschau, Tanger. Krüger, Stoessel, Witte, Loubet, Goluchowski, Tweedmouth, Hill, Wortley, Hale .. Wer zählt die Völker, nennt die Namen? Wir haben genug. Schon müssen Manuskripte, die Bekenntnisse des Kaisers enthalten, heimlich zurückgekauft werden. Schon müssen wir knirschend hören, wie in Westminster der Premier und die ehrenwerthen Abgeordneten das Reichshaupt in offener Sitzung höhnen. Wir wollen nicht mehr. Wilhelm der Zweite hat bewiesen, daß er zur Erledigung politischer Geschäfte ganz und gar ungeeignet ist; hundertmal bewiesen, daß ihm selbst bei günstigster Marktkonjunktur kein Abschluß gelingt. Er mag viele Fähigkeiten haben; diese fehlt ihm völlig. Und hätte er den Keim in sich, so fände er, der Soldat und Seemann, Theologe und Historiker, Maler und Aesthetiker, Dichter und Komponist, Jäger und Yachtman, Prediger, Maschinentechniker und Regisseur ist, nicht die Muße, die innere Stille, ohne die nichts hienieden zu reifen vermag. ‚L'univers sous ton règne': Das paßte vielleicht in die Tage des Sonnenkönigs. Heute würde durch die Ubiquität eines Herrschers nur Aergerniß gegeben. Wer mag denn immer von Einem hören, in jedem Morgen- und Abendblatt neidisch seines Erlebens Spur finden? Wir wollen auch nicht, daß der Kaiser seine Standarte über die Wälle einer Festung wirft, die für uns werthlos ist und deren Schanzen wir dann doch stürmen müssen, um die Standarte zurückzuholen. Gehts wie bisher weiter, so müssen wir einen Krieg führen, um die verlorene Achtung wieder zu erwerben und uns vom Fluch der Heerdenlächerlichkeit zu lösen. Das wollen wir nicht. Ein langwieriges Schauspiel nur: da wäre der Blutpreis zu hoch.

Der Kaiser ist nicht Monarch. Das Reich ist souverain; nicht der Kaiser. Der darf das Reich nicht ohne die Zu-

Google

stimmung Sachverständiger binden. Und diese Sachverständigen dürfen nicht gezwungen sein, drei Viertel ihrer Kraft immer erst an die Beantwortung der Frage zu verwenden, wie ihr vernünftiges Planen dem Kaiser plausibel zu machen ist. Wir wollen nicht Tag vor Tag in unserem Kulturgefühl gebildeter Europäer durch Rede und Schrift beleidigt sein. Wir wollen Staatsgeheimnisse wahren. Fremden weder schmeicheln noch drohen. Unwahrhaftigkeit, Gaukelspiel, Byzantinerprunk verachten. Wieder bündnißfähig werden. Uns vor Händeln hüten, unvermeidliche aber ohne feiges Zagen ausfechten. Uns nie ohne Deckung zu weit vorwagen, nie aber auch vor einer Gefahr oder einem Bluff zurückweichen. Dieser Wille schon zwingt die alte Reichskraft herbei. Und die alte Achtung kehrt wieder, seit bewiesen ist, daß der Deutsche auch gegen den Kaiser noch zu wollen wagt.

Einem deutschen Zeitungschreiber hat der Deutsche Kaiser des Herzens Schrein nie noch entriegelt. Engländer, Amerikaner, Romanen fanden den Weg zu ihm. Auch ein Beschwerdepunkt: die bis zur Umwerbung gehende Begünstigung der Ausländer. Mancher deutsche Künstler, Gelehrte, Industrielle, Kaufmann gäbe ein Jahr seines Lebens hin, um Wunsch und Planen ins Ohr des Kaisers zu bringen. Kann aber nicht erreichen, was den Armour, Menier, Etienne, Gunsbourg in den Schoß fällt. Das Ansehen der Deutschen wird schmaler, wenn ihr Repräsentant sie seltener als Fremde in seine Nähe zuläßt. Unter den Amerikanern, die ans Ziel kamen, war auch der Journalist William Bayard Hale. Zwei Stunden lang hat der Kaiser zu ihm gesprochen. Was er da gesagt hatte, sollte veröffentlicht werden; nach dem londoner Oktoberskandal mühten die Leiter des Auswärtigen Amtes sich hastig, die Veröffentlichung zu hintertreiben, und stimmten den Verlag des ‚Century Magazine' wirklich zum Verzicht auf den fetten Bissen. Dennoch sind wichtige Theile des Berichtes ans Licht gekommen. Was Wilhelm gesagt haben soll, klingt beim ersten Hören unglaublich. England hat, da es sich den Japanern verbündete, die Sache der weißen Rasse verrathen und wird in naher Zeit für diese Sünde zu büßen haben. Der Krieg um die Zukunft des Still

Google

Ozeans ist nicht lange mehr zu vermeiden. Wenn zwischen den Vereinigten Staaten und Japan der blutige Kampf beginnt, muß England wählen. Bleibt es dem Bündnißvertrag treu und ficht für die Gelben, so wird es in der weißen Welt verhaßt und verliert mindestens in Amerika seine Kolonien; daß Australien und Neuseeland ihm auf diesen Weg nicht folgen würden, zeigt schon die Einladung, die das Sternbannergeschwader jüngst an ihre Küsten rief. Läßt es die Japaner im Drang allein, so schürt deren wüthende Enttäuschung in Indien die fortglimmenden Funken; in ganzen Stößen liegen Proklamationen in Tokio fertig und der Aufruhr wäre das Werk kurzer Wochen. Diese gefährfiche Wahl wird den Briten nicht erspart. Und wer, wie Deutschland, unter britischem Hochmuth leidet, wer, wie Wilhelm, vom König Eduard zwei Jahre lang ‚geschnitten' worden ist, muß wünschen, daß diese Entscheidung nicht zu lange hinausgeschoben werde. Mit den Vereinigten Staaten ist das Deutsche Reich einig. Beide werden, mit der Hilfe der Mohammedaner, die für diesen Fall mit deutschen Gewehren bewaffnet, von deutschen Offizieren erzogen sind, gegen die anglo-japanische Koalition kämpfen, sie niederzwingen und sich China verbünden, dessen Gebiet unantastbar und allen Völkern offen sein soll. Als Preis verlangt Deutschland nur Egypten und das Recht, den Türken das Heilige Land zu entreißen. Dann droht von Asien keine ‚gelbe Gefahr'; bleibt Europa auch vor dem Schrecken britischer Hegemonie bewahrt. Das Volk, das den schnöden, niederträchtigen Krieg gegen die Buren geführt hat, ist von Gottes Zorn bedroht. Mit Frankreich wird, wenn der Britenleu erst aus der Hand frißt, Deutschland sich leicht verständigen. Britanien ist ein sinkendes Reich und sein König . . . Auf Eduards Haupt hageln die Pfeile.

Alles erfunden, heißts in Berlin; nie hat Wilhelm auch nur ein ähnlich klingendes Wort gerprochen. Von allen für die Urtheilsfindung Wichtigen zweifelt im Innernsten Keiner an der richtigen Wiedergabe des Gespräches. Sie zu bestreiten, könnte das Patriotengefühl uns drängen. Dessen Regung diesmal aber unwirksam bleiben müßte. spricht Wilhelm der Zweite. Zu viele Leute leben, die

Go gle

solche Gedanken, fast in der selben Fassung, auf Wilhelms Lippe gefunden haben; auch in Deutschland zu viele.

Wenn wir heute leugnen, werden wir morgen überführt. Wenn wir heute aufathmen, schnürt morgen neuer Gram, neue Scham uns die Kehle zu. Je schneller das Gift herauseitert, je rascher der im Inselreich gehäufte Sprengstoff zerprasselt, um so besser für Deutschland. Wir könnens dem Kaiser nicht ersparen. Warum ersparte er uns nicht die Wahl, zuerst an ihn oder ans Reich zuerst zu denken? Er hat in den beiden Interviews Britanien, Rußland, Frankreich, Japan, Holland, die Türkei gekränkt, alle Anderen mißtrauisch gemacht und in Amerika, wo er so eifernd Liebe gesät hatte, nur Haß und Hohn geerntet. Vorbei. Zwei Möglichkeiten boten sich ihm. Er konnte dem Reich das Opfer freiwiliger Abdankung bringen oder auf das Amt des Geschäftsführers verzichten, für das er nicht paßt und das heute keinem Gekrönten und drum Unentfernbaren zufallen darf. Diesen Verzicht hat er öffentlich ausgesprochen; braucht unser Vertrauen in seine Politikerfähigkeit also nicht mehr. Er will nicht in Bossuets, nicht in Fritzens Sinn ferner noch deutsches Schicksal regiren, sondern der still thronende König und Kaiser reifer und selbstbewußter Völker sein, die mit seinen Ahnen Verträge geschlossen haben. Ob ers vermag, müssen wir in Geduld abwarten. Doch entschlossen sein, jedem Schritt, der auf den Weg ins Unglück zurückführen könnte, uns wuchtig entgegenzustemmen. Nicht Friede: Waffenstillstand.

Auch Deutschlands Volk muß sich ändern. Dem Tand, dem Prunkschauspiel, der Titelsucht entsagen, dem Schmeicheldienst sich entwöhnen, seine Grundrechte gebrauchen, dem König und Kaiser imponiren lernen. Wer kennt denn die Verfassung gründlich? Wer nur von Denen, die sie jetzt umstülpen oder flicken möchten? Sie genügt dem Bedürfniß noch; mit geringeren Rechten und Machtmitteln hat Britaniens Parlament die Stuarts unter den Willen des Gesetzes gebeugt. Kriechet nicht vor dem Kaiser noch haltet Euch fern von ihm wie, in der Sterbestunde, Chinas Edle von dem Himmelssohn, dessen Siechbett Keiner nahen darf und der in Asiens Hofpomp einsam verröchelt. Seht ihn menschlich; den Menschen. Wenn an seinem Willen auch nie wieder

Google

das Schicksal deutscher Menschheit hängen darf: ein guter Vertreter leuchtender Reichshoheit kann dieser Impressionable, mit seinem wirbelnden Eifer, seiner fluthenden und ebbenden Einbildnerkraft, morgen noch werden. Macht es ihm leicht; unüberwindlich schwer nur die Erfüllung des jäh etwa aufflackernden Wunsches, wieder in den Bereich nüchterner Geschäfte hineinzutosen. Ringet ihm Achtung ab; die Erkenntniß, daß Ihr sicherer, als er that, aus der Summe des Möglichen das Nothwendige herausrechnen könnt. Und sprecht gelassen dann, mit artiger Tapferkeit, zu den Fremden: ‚Daß Euch des Kaisers Zunge gekränkt hat, schmerzt uns. Daß er in der Stunde des Scheltens und Drohens eben so ehrlich war wie in der des Werbens und Streichelns, braucht Ihr nicht zu glauben. Wir wissens. Fraget fortan nicht immer nur ihm nach. Meinet nicht, Ihr Briten, weil seine vom Onkel gereizten Nerven von Weltkatastrophen träumten, für die Abwehr deutscher Erobererheere Euch rüsten zu müssen. Im Bannkreis solchen Spukes müßte Euer Wohlstand, wie unser jüngerer, versiechen; und trotz der Interessenspaltung sind wir doch Verwandte und nicht für ewige Zeit vor der gelben, der braunen und schwarzen Menschheit in sicherer Hut. Wenn Ihr die Hoffnung aufgebt, sechzig Millionen arbeitsamer, gestählter und geschulter Menschen je wieder als arme Vettern aus dem Kontinentalwinkel behandeln zu dürfen, werden wir uns eines Tages auch über die Flotte verständigen. Weil wir müssen. Beide. Schon denkt mancher Ernüchterte wie Fritz von Preußen einst: Ich glaube nicht, daß wir uns je überreden lassen dürfen, eine Kriegsmarine zu schaffen; den großen Flotten Europas würde unsere doch nie an Kraft gleichen; und wenn wir weniger Schiffe haben als andere Nationen, ist die Ausgabe nutzlos. Einem habt Ihr fürchterliches Planen zugetraut. Er blitzt nicht mehr; wird Euch mit Donner nicht mehr aufschrecken; ein Kaiser wie andere Kaiser werden. Merkts Alle, in West und Ost! Wie Wilhelm über eine Person, eine Sache denkt: daran hängt von morgen an die Entscheidung nicht. Der Versuch, ihn durch Schmeichelei zu ködern oder durch Bluff einzuschüchtern, verheißt nicht länger Lohn. Wer mit dem Deutschen Reich Geschäfte

Google

machen will, muß die Stimmung des deutschen Volkes errechnen. Wer dem Deutschen Reich Schaden oder Schande stiften will, auf die einmüthige Abwehr vom deutschen Volk gefaßt sein. Das will in ernster Stille mit starkem Arm das Land seiner Kinder bestellen. Und sein Kaiser hat auf die Möglichkeit verzichtet, Unrecht zu thun."

That was the true beginning of our end

Nach elf Jahren, im Grau des Sturmmonats, der den zweiten Geburtstag der Deutschen Republik bringt, schien Erinnerung an den Vorspuk der Revolution mir nützlich; drum habe ich Hauptstücke aus den vier Novemberheften von 1908, ohne ein Zusatzwort, hier wiederholt. Der sie schrieb, wollte weder Herausforderung zum Krieg noch feiges Geduck nach heftiger Drohgeberde; wollte würdigen Frieden und deutschem Staatswesen angepaßte Demokratie. Nach zwanzig Fiebertagen lernten gläubige Herzen wieder hoffen; denn Wilhelm, der sich am Alltag König und Kaiser von Gottes Gnaden nannte, hatte sich dem Willen der Nation gebeugt und sich der Censur des von ihm ernannten Kanzlers unterthan. Noch, wurde hier gesagt, ist zwischen Volk und Herrscher nur Waffenstillstand. Daraus wäre leidlicher Friede geworden, wenn Fürst Bülow die Stunde, deren Gefahr er muthig auf sich nahm, zu zeitgemäßer Verrückung der Machtschranken genützt und den Kaiser, der sich nach der Heimkehr an die Havel ins Bett legte und um jeden erschwinglichen Preis Ruhe erkaufen wollte, in den Entschluß zu Parlamentsregirung überredet hätte. Daß er, statt auf unverwischbare Handlung zu dringen, sich mit Worten, mit der in den Reichsanzeiger gedruckten „Zusicherung fortdauernden Vertrauens" begnügte, hat ihn das Kanzleramt, die Hohenzollern das Thronrecht gekostet. Vertrauen! Geschichtenträger, Philiner, Schranzen wisperten den Kaiser geschwind in den Glauben, Bülow habe, um sich warm in Massengunst zu betten, nebenbei auch als Werkzeug holsteinischer Rachsucht, den Allerhöchsten verrathen. Bald hörten wir, daß „mein Bernhard" nur noch mit den Namen mißliebiger Thiere oder schlichtweg als Gaukler, Seiltänzer, Hochverräther bezeichnet werde; und als den Häuptern einer

Google

großen Fraktion in einem Lindenrestaurant von einem mit Orden behängten Ceremonienmeister bestätigt worden war, daß der Kaiser aufathmen würde, wenn der Reichstag dem lästigen Novembermann das Amt verleide, barst der Block, auf dem der geistig Behende sich felsfest gewähnt hatte. Der in Gnadenschein („Hier ist der Kerl geflogen") Verabschiedete empfahl (Monts war Trumpf) für windstille Zeit Herrn von Bethmann, für Tage internationaler Bewölkung den Grafen Bernstorff (den man seitdem, bis in den Sommer 1918, Serenissimo fern hielt); und hat, ehe er die Merkmale des Hofbannes spürte, selbst wohl geglaubt, über ein Finanzgesetz gestrauchelt zu sein. Von Hurtigen war inzwischen die Legende geschweißt und gehämmert worden, dem schuldlosen Kaiser sei schnödes Unrecht geschehen, sein arglos edles Herz eines Abgefeimten Beute geworden, Parlament und Presse ihm mindestens zu stummer Abbitte verpflichtet. Sacht fügte Alles sich wieder ins alte Gleis. Herrn von Bethmann, der unter dem Novemberwind unsanfter als der Kanzler (nur der Majestät unhörbar) geredet hatte, ging es, wie später noch oft: aus richtiger Erkenntniß hob er sich nicht in die von ihr geforderte That. Er konnte steif, konnte bockig sein, über Quark die Flagge des „allein Verantwortlichen" hissen, all seine Taschen, wenn Wilhelm ihn anrauchte, nach Cigarette und Zündzeug durchsuchen, um entschüchterten Mannesstolz in Qualm zu erweisen; hatte aber, als ein in so gewaltiges Amt Unzulänglicher, nicht die ruhige Kraft, den Machtstand zu ändern, dessen Verjährtheit er doch empfand. Aus klemmendem Drang hat er aufgestöhnt: „Für mich ist eben das Schlimme, daß ich vor dem Krieg eine so miserable Stellung hatte!" Als miserabel war sie ihm bewußt, der durch Glanz wanderte und einen Troß achtbarer Bewunderer um sich sah. Nicht viel besser war die Stellung des Herrschers, der als Prinz mit dem Musterjüngling Bethmann den ersten Rehbock geschossen hatte. Von der Novemberkrisis wurde zwar nur noch als von argem Versehen, von Unbill gesprochen; doch nie wieder hat nach diesem Windbruch der Glaube an Majestätrecht sich in die alte Wipfelhöhe gereckt. Hielt Schwachheitgemeinschaft die Grundverschiedenen, den Theatraliker und den Magister, so dicht,

Google

so lange zusammen? Beide scheuten Entschluß und brüsteten sich dennoch gern in Verantwortungpflicht. Beide waren jedem schaumigen Einfluß breit offen und wollten als unbeirrbar einsame Wolkenkreiser gelten. Beide haben sich niemals in die Urgesetze der Akustik und Optik einfühlen gelernt. Ihr Ziel war: Prestige; fahles aufzuhellen, neues zu erwerben. In wirrem Strebensgetümmel wurden die Bleibsel des Vertrauensstoffes zerzupft, dann zerfetzt. Auf den Panthersprung nach Agadir folgt der Kongosumpfvertrag; auf Friedensgelübde hastige Heeresmehrung; auf die Gewährung des Reichswahlrechtes an Elsaß-Lothringen die Groteske von Zabern; auf die Bekränzung der Zarenminister Kokowzew und Sasonow das deutsche Dardanellenkommando. Frankreich soll von England, dann England von Frankreich weggelotst werden. Rauhes Wort verprellt Italien, Rumänien. Churchills, Haldanes, Greys Fühlversuch wird abgewehrt. Als ein Bordgefährte ersucht worden ist, auf der Elbe den Kaiser in die Vorstellung zu gewöhnen, daß Südslawen und Walachen, nach der Abrechnung mit der Türkei und Bulgarien, sich gegen Oesterreich-Ungarn umkehren, den Enkeln von Rom und von Hellas, von Kiew und Moskau zu diesem Rächerwerk sich verbünden werden, daß der Kampf wider Unabwendbares thörichter Frevel, ertragloser, daß Habsburgs Monarchie nur noch als ein Bund selbständiger Staaten zu halten sei, hitzt schon der erste Plaudervortrag den stets Entzündlichen in Feuer und Flamme. „Absolut richtig; auch dem Thronfolger wirds einleuchten.“ Der 1913 so sprach, ist nach Franz Ferdinands Ermordung bereit, für Unhaltbares gegen Unabwendbares alle Lebenskräfte deutscher Nation einzusetzen. Bereit? Weder er noch sein fünfter Kanzler sehnt sich in Krieg. Doch Beide frieren in dürrem Schemenreich, bangen um ihres Namens Ruf, wagen sich nicht in Gemurr, das sie lässiger Schlaffheit zeihen könnte. Und den Greis in Schönbrunn schreckt der Verdacht, er wolle den Mord, der den lieblosen, ungeliebten Neffen hinstreckte, nicht sühnen, Führersruhm, den er selbst nicht mehr erringen könne, keinem Anderen gönnen. Jeder der Drei warf sich aus Angst vor Pfützen, um den Fuß aufspritzenden Lachen in den Gischt wilder Meeresdünung. Der Dreibund war längst entkräf-

Go gle

tet, der Ansehenskredit im Westen verzettelt, verklimpert, der Flirt mit Frankreich, Britanien, Amerika fruchtlos verblüht. Aus allen Ecken der Welt, die sich von List gefoppt glaubt, lodert Wuth auf, weil der Kaiser, der sich ihr an der Rampe täglich als Friedensbürgen empfahl, Kriegserklärungen ausspeit, in Luxemburg und Belgien einbricht, das ächzende Serbien bedroht und obendrein, bis an die Zähne gepanzert, sich ins Nothwehrrecht des tückisch Ueberfallenen spreizt. Sein Wort hat Weiße, Gelbe, Schwarze gekränkt oder enttäuscht. Die lechzen nun nach Vergeltung. Und ihr Bannfluch gesellt dem Kaiser die Nation, die ihn, trotz dem Erlebniß von 1908, schalten ließ, freie Menschheit nie achten lernte, dem Eroberertrieb verschworen scheint. So ists gekommen.

„Allerhöchstderselbe legt auf Wilsons Friedensvermittlung gar keinen Werth. Es wird vorgegangen!“ Der Ausschuß der Nationalversammlung möchte ermitteln, ob vor der Ansage hemmunglosen Unterseekrieges Friedensschluß möglich war. Das, meine Herren, ist nicht zu ermitteln; und ein Verfahren, das einen Botschafter zwingt, von Verhandlung mit dem amtlosen Freund eines fremden Staatshauptes den Schleier zu heben, kann deutscher Diplomatie das fürs Nächste recht heikle Geschäft nicht erleichtern. Nutzlose Plage. Niemals war, in keiner Stunde, unter den von der Obersten Heeresleitung gebilligten Bedingen Friede zu erlangen. Die war in weiten Bezirken der Technik ungemein tüchtig; in strategischer Vorschau hat sie oft, in politischer immer geirrt. England hat nicht, wie sie meinte, vor der Entfesselung des Tauchbootkrieges gezittert, sondern ihn, trotz klarer Erkenntniß seiner Schrecken, mit allen Sehnenskräften herbeigerufen: weil er ihm die Kampfgenossenschaft mit den Vereinigten Staaten, also, früh oder spät, sicheren Sieg verhieß. Deshalb trug die Antwort auf Wilhelms umwickeltes Friedensangebot vom Dezember 1916 ein Stachelkleid. Und weil Männer, die schwere Berufsarbeit in apolitisches, antipolitisches Trachten erziehen mußte, nicht von Staatskunst gebändigt wurden, ist zehn Jahre nach dem Novembersturm Heereszerrüttung, Revolution und Republik geworden.

Google

Das Gelobte Land*)

Um in das Dunkel des sozialen Traumlandes, von dem Keiner ernstlich redet, weil Keiner ehrlich daran glaubt, endlich Licht zu bringen, wollen wir einen Schnitt legen durch ein vollsozialisirtes Deutschland der Zukunft, und ihn so bestimmen, daß der wirthschaftliche und gesellschaftliche Zustand schon etwa ein Menschenalter angehalten haben soll, also einigermaßen stationär geworden ist. Bei normalem Fortschreiten könnte ein solcher Zustand gegen Ende des Jahrhunderts eintreten.

Wir wollen ferner zwei sehr optimistische Voraussetzungen machen: erstens, daß technischer Fortschritt unsere Deklassirung und Distanzirung gegenüber dem Auslande bis zu einem erträglichen Verhältniß ausgleicht; zweitens, daß durch eine gewaltige und rechtzeitige Reform des Erziehung- und Bildungwesens, deren geringster Aufwand auf etwa drei Milliarden zu schätzen ist, der völlige Kulturbruch verhütet ist. Diese Reform muß frühzeitig eingesetzt haben; nach vollzogener Thatsache ist ihre Bewilligung unwahrscheinlich. Eine dritte, weniger optimistische, dafür um so wahrscheinlichere Voraussetzung tritt hinzu: daß die westlichen Gebiete einen stetigeren und entsprechend langsameren Gang der Sozialisirung einschlagen und daß im Zeitalter des Vergleiches insbesondere Amerika sich noch nicht auf der Stufe der Vollsozialisirung, sondern des Staatssozialismus befindet. Hierdurch wird unkritisch interessirten, professionellen Gegnern (was gern geschieht) die Arbeit erleichtert; sie können mit der Fanfare der Weltrevolution auf einen Schlag alle unsere weiteren Betrachtungen abblasen.

Wir haben mit dem Kriterium: Das arbeitlose Einkommen ist abgeschafft und reiche Leute giebt es nicht mehr, die Vollsozialisirung gekennzeichnet. Zunächst müssen wir diese Kennzeichnung einschränken, denn das Kriterium tritt nicht (und niemals) restlos ein.

Nach Theorie und Gesetz ist Jeder angestellt; für seine Arbeit oder Nichtarbeit bekommt er Etwas, und was er bekommt, Das kann er nach Belieben verbrauchen, verzehren, aufbewahren, verschenken, vernichten oder verspielen. Anlegen,

---

*) Ein Kapitel aus der Schrift „Die Neue Gesellschaft", die im berliner Verlag S. Fischer in diesen Tagen erscheint.

Google

auf Zins geben, in Kapital verwandeln kann er es nicht, weil es keine privaten Unternehmungen oder Produktionmittel mehr giebt.

Jede dieser Voraussetzungen ist so lückenhaft, daß nicht blos kleine Abweichungen und Toleranzen zugelassen werden, sondern vielmehr die Weitmaschigkeit des Systems nur noch einen rohen Annäherungzustand gestattet.

Freilich ist Jeder angestellt und für eine Mindestarbeit entlohnt; doch Niemand kann gehindert werden, in seinen Mußestunden eine Höchstarbeit für sich selbst zu betreiben und zu verwerthen. Er kann durch künstlerische, wissenschaftliche, kunstgewerbliche, technische Nebenarbeit, durch Dienste und Hilfeleistungen, durch Rathschläge, Unterhaltungen, Fremdenführung, Auslandreisen sich nützlich machen; und keine Gesetzgebung wird ihn hindern, die Nützlichkeit in Einnahmen, auch wenn sie nur in Tauschgütern bestehen, umzusetzen. Spiel und Wetten werden blühen und Viele bereichern. Wer das Seine verloren und die Aushilfe der öffentlichen Vorschußeinrichtungen erschöpft hat, setzt Brotverleiher, Fleischverleiher, Kleiderverleiher in Nahrung. Eben so, wer aus Leidenschaft Anschaffungen macht, die seinen Lohnstand überschreiten. Allenthalben entstehen Privatlager an Gebrauchsgütern, die an die Stelle der früheren Vermögen treten.

Durch die Kraft der Verlockung entfaltet sich Schmuggel und Schieberei zu einem Umfang, der alle Widrigkeiten der Kriegs- und Revolutionzeit übertrifft. Fremde und Auslandsagenten, die den Ausfuhrhandel „von Regirung zu Regirung" besorgen, helfen die Hamster- und Sparlager verwerthen. Man rückt Bürgern zu Leibe, weil ihr unsinniger Aufwand des gesetzlichen Lohnstandes spottet; sie erklären: Dies habe ich von Freunden bekommen, Jenes habe ich eingetauscht, Dies haben mir Fremde mitgebracht, Jenes hat mir mein Verwandter aus Amerika geschickt. Gesetze, Kontrolen, Terror: es wirkt so lange, wie keine Faser und kein Halm im Lande ist; es versagt, wenn die Hungersnoth zum ersten Mal weicht. Große, im Ausland und Inland zinsbar angelegte Vermögen entstehen und wachsen durch Uebertretung und Bestechung. Der Schieber, der echte Sohn der „großen" Zeit, stirbt nicht aus, er wird je zäher, je mehr man ihn verfolgt, er ist der reiche Mann im Lande der Zukunft und bildet eine dauernde politische Gefahr, wenn er sich mit Seinesgleichen verbündet.

So lange nicht eine völlig veränderte Geistigkeit einkehrt,

Google

die den Menschen vom Besitz löst und dem Gesetz zuwendet, die Leidenschaften bändigt und die Gewissen schärft, ist der Leitsatz: Es giebt keine reichen Leute und arbeitlosen Einkommen, einzuschränken in die Formel: Es sollte keine geben.

Ohne gründliche Aenderung der Mentalität werden aber auch die gesetzlichen Lohneinkommen geradezu groteske Verschiedenheiten zeigen und sich mit einer Schroffheit, die wir heute nicht kennen, dem Seltenheitwerth der Begabung, der Unentbehrlichkeit und der Beliebtheit anpassen. Eine Ministernothdurft, eine Professorennahrung, ein Soldatenunterhalt wird nach wie vor durch das Mißverhältniß von Angebot und Nachfrage gedrückt sein. Doch man denke, was eine zehnjährige Uebung im Lohnkampf- und Strikegeschäft den Beliebtheiten, Berühmtheiten und Unentbehrlichkeiten unter Parteinahme des Publikums einbringt. Beliebte Rennreiter und erfolgreiche Chirurgen, Spielklubleiter, Tenöre, Lebedamen, Possenautoren, Meisterschaftathleten könnten schon heute, wenn sie sich klassenbewußt zu nachhaltiger Ausnutzung der Lohnkonjunktur vereinigten, sich jedes gewünschte Einkommen zusprechen. Selbst in der Form reiner Naturalwirthschaft wird die Kinodame oder ihre Nachfolgerin der Regirung vorschreiben, welche schmückenden Natur- und Kunstprodukte ihr zur Erfüllung des Berufes unentbehrlich sind, welche Lebensverhältnisse ihr zur Aufrechterhaltung der Stimmung bereitet werden müssen.

Nach den höchsten Seltenheitwerthen werden Organisatoren, Volksführer, Schriftsteller und bildende Künstler ihre Forderungen anmelden und durchsetzen. In weitem Abstande kommen die gelernten, mehr oder minder austauschbaren Kräfte. Die Russen glaubten in den ersten Monaten, mit drei Versorgungstufen auszukommen, die sich in einem Spielraum von etwa Eins zu Zwei bewegten. Aendert sich die herrschende Denkweise nicht von Grund auf, so wird man einer künftigen Gesellschaft einen Spielraum des Einkommens in der Größenordnung von Eins zu Tausend zuerkennen müssen.

Der Satz: Es giebt keine reichen Leute mehr, bedarf also einer zweiten wesentlichen Einschränkung: es wird Leute von außerordentlichem Naturaleinkommen geben, zu dem Ansprüche auf persönliche Dienstleistungen treten, welche die Bevorzugten sich ausbedingen.

Die Struktur der Lebensansprüche ähnelt also in ihrem äußern, arithmetischen Aufbau der heutigen viel mehr, als man

Google

denkt; um so größer sind die Unterschiede des inneren, persönlichen Aufbaues. Die Wegrichtung nehmen wir schon heute wahr.

Aufwand und Luxus giebt es, und wer ihn treibt, Das sind so wie heute, mehr noch als heute, die Schieber, Glückspilze und Abenteurer. Unmäßiger Besitz wird widerlicher, als er ist; ob weniger geschätzt, hängt vom Stande der Sitten ab, den wir noch zu betrachten haben. Es ist wahrscheinlich, daß, aller Gesetzgebung zum Trotz, Besitz sich rascher und rücksichtloser in Aufwand und Genuß umsetzt als heute.

Die Reste des heutigen Mittelstands- und Wohlstandsbesitzes aber sind aufgesogen, die Familien, die seit Menschenaltern den sichtbaren Geist Deutschlands tragen, werden weniger als andere durch Schieberei und Gesetzesüberschreitung Sondervortheile erschleichen; sobald ihr mäßiger Besitz weggesteuert und verzehrt ist, werden sie in der allgemeinen Bedürftigkeit der normal Wirthschaftenden aufgehen.

Der Luxus, der sich in Straßen und Häusern zeigt, wird etwas Verfängliches haben; man wird wissen, es geht nicht mit rechten Dingen zu, man wird aufpassen und denunziren: und enttäuscht feststellen, daß nichts nachzuweisen ist; man wird die Wohlhabenden halb verachten und halb beneiden; die Frage, wie man die Umgehungen unterdrückt, wird die Hälfte der öffentlichen Erörterungen ausmachen, wie etwa jetzt die Frage des Kapitalismus. Der verhaßte Anblick des Wohllebens aber wird im Inland (geschweige im Ausland) der bedürftigen Gesammtbevölkerung nicht entzogen sein: der Kapitalismus hat einen anderen Namen und andere Vertreter bekommen.

Die große Dürftigkeit des einigermaßen gebildeten und verantwortlichen Durchschnittes wird man nicht als Folge unabänderlicher Weltordnung noch als persönliches Mißgeschick hinnehmen, sondern als Wirkung unzulänglicher Regirung verurtheilen; und die aufsteigenden Umsturzmächte des Fünften, Sechsten und Siebenten Standes werden zu Gunsten neuerlichen Umsturzes die Verstimmung nähren.

Denn die größere Gleichförmigkeit der durchschnittlichen Lebensführung und ihre Kümmerlichkeit hebt an sich die Schichtung des Volkes nicht auf. Daß hier die Heilkraft der mechanischen Einrichtung versagt, habe ich oft genug dargethan.

Zunächst bleiben drei, wahrscheinlich vier, trotz aller Armuth sich absondernde, durch Zusammenhalt und geistigen Besitz nicht machtlose Schichten bestehen. Das bolschewistische

Go gle

Mittel, sie physisch zu töten, versagt wegen ihrer Menschenzahl; Verfolgungen schweißen sie enger zusammen und um ihrer überlieferten Erfahrung, Gesinnung und Fähigkeit willen muß man sie immer wieder von Zeit zu Zeit hervorholen und heranziehen.

Die erste Schicht ist die des feudalen Adels. Die geschichtlichen Namen sind aus der Vergangenheit des Landes nicht zu tilgen, auch in der Verarmung werden ihre Träger beachtet, um so mehr, wenn sie, was zweifellos geschieht, die körperliche Züchtung und die sichtbar gestaltete Ueberlieferung der Lebensform und Gesinnung sich erhalten. Ihr Zusammenhalt stärkt sie, ihre Verschwägerung mit dem Adel des Auslandes giebt ihnen diplomatisch wichtige Beziehungen; Beides haben sie mit dem Katholizismus und dem Judenthum gemein. Neigung und Eignung zum militärischen Beruf und zur Verwaltungarbeit wird ihnen treu bleiben; die reaktionäre Gesinnung wird abwechselnd zu Erfolgen und zu Mißerfolgen führen und in Beidem den inneren Zusammenhang der Schicht kräftigen. Der unausbleibliche Rückschlag zu romantischer Werthung wird jeder anderen führenden Schicht, vor Allem dem entstehenden Beamtenadel, die Verbindung mit alten Namen werthvoll machen.

Dieser Beamtenadel bildet die zweite der sich aufwerfenden Schichten. Die ersten Staatsleute der neuen Epoche, so groß oder so klein ihre Leistungen sein mögen, bleiben unvergessen. Ihre Nachfolger stehen in Achtung als Träger bekannter Namen, in ihren Familien erhält sich politische Praxis, Personenkenntniß und Beziehung, Väter sorgen zu Lebzeiten für Söhne und Töchter und bringen sie auf den Weg. Aus dieser und der ersten Schicht wird man gern die Auslandvertreter des Staates wählen, dadurch erhält sich eine Anpassung an internationale Lebensweise und Gesellschaft, man verfügt über Repräsentationmittel und findet die Möglichkeit, auch im Inlande die Lebenshaltung zu erhöhen. Der irreguläre Wohlstand wird viel aufbieten, um Beziehung zu diesen Kreisen zu gewinnen, die manchen Hebel der Staatsmaschine in Händen halten.

Der dritte Kreis besteht aus den Nachkommen der ehemals geistig und wirthschaftlich führenden Schicht. Hier herrscht eine Stimmung, die mit derjenigen der Refugiés, Emigranten und Hugenotten zu vergleichen ist. Je tiefer die äußere Macht gesunken ist, desto zäher lebt die Erinnerung. Jede Familie kennt jede andere und hält den Glanz ihres Namens hoch, der sich legendär verherrlicht, um so mehr, wenn die soziale Gesellschaft demonstrativ den Werth der alten Kulturleistungen verkennt.

Go gle

Man legt sich die äußersten Entbehrungen auf, um ein Erbstück, ein Musikinstrument, eine Bibliothek, eine Handschrift, ein paar Gemälde von Geschlecht zu Geschlecht zu bewahren. Kargheit und Puritanismus wird gepflegt, um Erziehung, Bildung und Geistigkeit, so weit es möglich ist, auf der Stufe der Vorzeit zu halten; in diesen Kreis flüchten sich Bildung, Lebensart als Selbstzweck, Religiosität, klassische Musik, künstlerisches Verständniß. Dieser Kreis wird von keinem anderen verstanden, er sondert sich ab, in Beruf, Gewohnheit, Tracht und Form verschieden. Er stellt der neuen Gesellschaft die Gelehrten, die Geistlichen, die höheren Lehrkräfte, die Vertreter der selbstlosesten und geistigsten Berufe; ähnlich den mittelalterlichen Klöstern bildet er eine Insel der Vergangenheit. Sein Einfluß wächst und sinkt periodisch mit der Zeitströmung, seine Achtbarkeit bleibt durch freiwillige Entbehrung, Wissen und Lauterkeit gewahrt.

Eine vierte unangreifbare und einflußreiche Schicht bilden nach aller Wahrscheinlichkeit die mittleren Landwirthe und selbständigen Bauern. Gleichviel, ob man die Sozialisirung des Bodens radikal durchführt (wahrscheinlich ist sie nicht): sie bleibt auf dem Papier. Denn selbst ein Stand sogenannter Staatspächter, Domänenverwalter oder Genossenschaftleiter wäre einem Stande unabhängiger Landwirthe sehr ähnlich, durch überlieferte Erfahrung, durch Ansässigkeit in sich geschlossen und begrenzt, durch die Wichtigkeit des Berufes, Unersetzlichkeit und Individualisation selbstbewußt und selbstherrlich, in der Lebensführung schwer beschränkbar. Hier erhalten sich konservative Traditionen des Landes in starker, defensiver Opposition, die auch politisch niemals ausgeschaltet werden kann und die der radikalen städtischen Demokratie ein Gegengewicht bietet.

Spannungen und Spaltungen allenthalben. Der Zustand der Einschichtigkeit wird ohne Sinnesänderung von Grund auf nicht erreicht, die Politik bleibt von Parteikämpfen, die Gesellschaft von Schichtenkämpfen erregt und erschüttert. Ein anderes Bild als die utopisch verheißene paradiesische Weidegemeinschaft der Löwen und Schafe.

Die Verstimmung gegen den ungesetzlichen Wohlstand der Schieber ist allen gemeinsam, aber alle stehen unter der Gefahr der Ansteckung. Die Fronde des Feudalismus wartet auf Gelegenheiten. Der Beamtenadel bestrebt sich, die Staatsmaschine zu monopolisiren. Die Refugiés des Geistes sind mißliebig geachtet, im Verdacht geistigen Hochmuthes; und pochen auf

Google

ihre Unentbehrlichkeit. Die Landwirthschaft wird gefürchtet, wenn sie sich gegen die Städte auflehnt. Die herrschende, mehr oder weniger gebildete demokratische Masse der Städte erwartet ungeduldig und unzufrieden den allgemeinen Wohlstand, der sich nicht einstellen will, giebt abwechselnd den vier mächtigen Schichten und den Schiebern die Schuld und kämpft in sich um gruppenweise Verbesserung der Lebensbedingungen.

Die Lebensbedingungen aber gehen nicht vorwärts, sondern rückwärts. Vom ersten Tage der Revolution an ist die Leistunghöhe der Nation abgesunken. Die absolute Arbeitleistung, der relative Wirkungsgrad dieser Leistung, die Qualität hat sich verschlechtert. Unter verringertem Umsatz hat die Güte der Produktion, die Forschungarbeit, die Vervollkommnung gelitten. Die technischen Einrichtungen haben sich vom Raubbau nicht erholt. Die Hilfindustrien, die Zuthaten, die Urprodukte haben sich verschlechtert. Mangelnde Schulung, Unbändigkeit der Jugend, verlorene Handfertigkeit verschulden den Rückgang der Qualitätarbeiterschaft. Eine Generation an technischen, gelehrten und wirthschaftlichen Führern ist ausgefallen. Hochschulen, Forschunginstitute Lehranstalten sind an diesem Ausfall betheiligt. Die technische Führung ist verloren. Der Rückgang der Qualität hat den Absatz abermals verringert und entwerthet. Es kann nur noch hergestellt werden, was billig, mühelos, ohne überlieferte Handfertigkeit, ohne höhere Berechnung und Forschung erzeugt werden kann; man ist hinsichtlich aller Neuerungen und aller hochwerthigen Ausführungen vom Ausland abhängig. Die technische Atmosphäre ist geschwunden, der Charakter der Landesarbeit ist billige Lohnarbeit.

In den Revolutionwochen traten Straßenredner auf und sagten: Fünfhundert russische Professoren haben unterschrieben, der Kulturstand sei nie so hoch gewesen wie unter dem Bolschewismus. Berlin glaubte ihnen. Um Rußland zu kultiviren, bedarf es zunächst einmal einer Million Volksschulen mit einem Jahresaufwand von mehreren Dutzend Rubelmilliarden, einer entsprechenden Zahl höherer Lehranstalten und Hochschulen; wenn jeder gebildete Russe die nächsten zwanzig Jahre Lehrer würde, so reichte es nicht hin. Von Eisenbahnnetzen, Urproduktionen, Landwirthschaft nicht zu reden. Das Gebäude einer Civilisation und Kultur kann nicht mit einem Schlage zerstört werden; erwachsen kann es nur in Jahrzehnten und Jahrhunderten. Die Pflege des Baues aber erfordert unablässige Arbeit und ungestörte Ueberlieferung. Der Einbruch, der bei

Go gle

uns geschehen ist, könnte nur dann vernarben, wenn vervielfachte Arbeit, Geistes- und Willenskraft eingesetzt würde; diese Hoffnung besteht nicht.

Wir sind mit der Frage der Schichtung und inneren Spaltung nicht zu Ende. Zum täglichen Kampf tritt die revolutionäre Bedrohung. Revolution gegen Revolution: wie ist Das möglich? Vom reaktionären Umsturz wollen wir nicht reden, sondern nur vom aktivistischen.

In früherer Schrift*) habe ich die Lehre der kontinuirlichen Revolution entwickelt. Hinter jeder erfolgreichen revolutionären Bewegung steht eine neue, die eine Negation mehr vertritt als die voraufgegangene. Hinter den Adelsrevolten standen die bürgerlichen, hinter den bürgerlichen die sozialen. Hinter dem herrschenden Vierten Stande erhebt sich der Fünfte, hinter ihm wird der Sechste sichtbar. Wenn der Neunte dereinst den reinen Anarchismus vertritt, so mag der Elfte eine Häuptlings- und der Zwölfte eine unbeschränkte Königsherrschaft proklamiren.

Heute herrscht der Mehrheitsozialismus, gesellschaftlich gesprochen, die rechte Hälfte des Vierten Standes, der ältere, geschulte, arbeitwillige Gewerkschaftarbeiter, über die Revolution erstaunt, sie nicht als ganz legitim betrachtend, enschlossen, das Bestehende zu schützen, sofern ihm einige Selbstbestimmung und materieller Spielraum erhalten bleibt.

Die linke Hälfte besteht aus den Jüngeren, militärisch Verdrossenen, nicht sachkundig, doch selbständig Urteilenden, die noch immer arbeiten, doch eben so gern politisiren. Ihnen als den Aufstrebenden schließen sich die Theoretiker der Schule an. Die Bezeichnung ist charakteristisch: Unabhängige; das Ziel: Alle Macht den Räthen, ist russisches Provisorium.

Der Fünfte Stand taucht empor: Arbeitunwillige. Die Anderen nennen ihn Lumpenproletariat. Enttäuschte, Deklassirte, die vom Putsch profitiren. Ziele noch unbestimmt, nebensächlich, Lieblingausdruck: Bluthund, wenn von den Machthabern oder Regirungtruppen die Rede ist. Theilweise noch solidarisch mit der linken Hälfte des Vierten Standes, embryonal verbunden mit dem Fünften: der Sechste.

Das sind grundsätzlich Arbeitscheue, innerlich und äußerlich Kranke und der Gesellschaft Entfremdete, durch Leiden, Strafen, Laster, Leidenschaften Ausgeschlossene, sich selbst Ausschließende, Gesetze und Sitten Verneinende; Schmerzens-

*) „Kritik der dreifachen Revolution."

Google

kinder der Städte, Beklagenswerthe; nicht Auswurf, sondern lebendiger Vorwurf der mechanisirten Gesellschaft. Politisch sind sie noch undifferenzirt, durch Verneinung ihren Vorläufern verbunden. Wenn sie ins Licht der Politik treten, so werden sie eine Art syndikalistischer Kommune fordern.

Tiefer können wir heute in den unentfalteten Keim der fortlaufenden revolutionären Negationen noch nicht einblicken. Die unendliche Reihe aller denkbaren Prinzipienforderungen ist in ihm enthalten; und es wäre gänzlich falsch, in dieser Reihe eine Stufenfolge abnehmender Sittlichkeitbegriffe zu sehen, wenn auch die ersten Etapen zunächst bis zur völligen ethischen Verneinung fortschreiten. Später kommen Rückbildungen politischer, ethischer, religiöser Art, und jedes Mal schließen sich der prätendirenden Schicht Ueberläufer und Bekehrte, vor Allem Enttäuschte und Ehrgeizige der vorausgegangenen Schichten an.

Die Zahl der Revolutionen wächst ins Ungemessene und jede einzelne, mag sie noch so fleißig den Abscheu vor Blutvergießen im Munde führen, hat nur die eine Hoffnung und Möglichkeit: durch Waffengewalt sich gegen ihre Nachfolgerin zu schützen. Die groteske Unehrlichkeit des Spiels liegt darin, daß jede Prätendentin den erfolgreichen Vorläufern Blutherrschaft vorwirft, während sie selbst schon im Voraus ihre Truppenmacht vorbereitet.

Also auch diese Hoffnung ist gänzlich eitel, daß in einem vorgeschrittenen Gesellschaftwesen Beständigkeit herrscht, daß eine mechanisch herbeigeführte Brüderlichkeit weitere Revolutioneen ausschließt und ein Reich einer vorher festgelegten Gerechtigkeit verewigt.

Der grimmigste Haß aber wird bestehen im Lager der engst Verbundenen: nämlich zwischen Hand- und Kopfarbeitern, zwischen Führern und Geführten, und dieser Haß wird um so unversöhnlicher sein, wenn Jedem der Aufstieg freisteht und Keiner vor sich selbst mehr die Entschuldigung hat, er sei ein Opfer übermächtiger Welt- und Wirthschaftordnung. Heute wird dieser Haß noch überdeckt vom allgemeinen Klassenhaß, vom Haß gegen die Monopolisten der Bildung, des Standes und des Kapitals. Zu Grunde liegt aber heute schon der allgemeinere Bruderhaß des Unterlegenen, und wenn jene drei Monopole gefallen sind, wird er in seiner kainitischen Ursprungsform hervortreten. Es gibt kein mechanisches Mittel, das ihn besänftigt. Menschliche Ungleichheit ist nicht zu be-

Go gle

heben, menschliche Leistung und Arbeit bleibt verschieden und menschliches Glückstreben lehnt sich auf.

Wir haben die materiellen Grundlagen und die Schichtung der vollsozialisirten Gesellschaft betrachtet und wenden uns zu ihrer Lebensführung.

Die Gesellschaft ist arm, der Einzelne ist arm. Die durchschnittliche Lebensführung entspricht besten Falls Dem, was man im Frieden von einem Dreitausendmarkeinkommen verlangen konnte. Die Bedürfnisse aber sind nicht mittelalterlich vereinfacht (daran hindert die Dichte der Bevölkerung und die Komplikation des Berufes), sondern mannichfach und differenzirt und überdies durch den Vergleich des Auslandes, das Vorbild der verschwenderischen Schieber und die laszive Freiheit des Lebenswandels geschärft. Das herkömmliche Gartenstadtidyll der Architekten und Kunstgewerbler ist eine Utopie vom Wirklichkeitwerth der arkadischen Schäfereien Marie Antoinettes.

Die Dinge des Gebrauchs und Verbrauchs sind normalisirt und typisirt. Doch glaube man nicht, daß sie geläuterten Zeichnungen und Vorbildern entsprechen. Der Geschmack des Künstlers kämpft mit dem Geschmack der Menge und muß, da keine entscheidende Instanz ihm zur Seite steht, Kompromisse schließen. Die Kompromisse aber bestehen in billiger Nachahmung ausländischer Muster, denn im Ausland besteht ein Kunstgewerbe und keine Gesetzgebung kann verhindern, daß seine Schöpfungen, sei es in Abbildungen, sei es in Natur, ins Inland gerathen und bewundert werden. Die halben oder ganzen Nachahmungen werden aus Ersatzmaterial, so billig wie möglich und so gut oder schlecht, wie es der verbleibende Rest von Handfertigkeit gestattet oder vorhandene Spezialmaschinen es zulassen, gefertigt. Billigkeit und bequeme Herstellung ist das höchste Prinzip, denn bei eng beschränkten Mitteln will Niemand eine Sache ganz entbehren; die Mode aber hört nicht auf: und somit wird nicht Dauerhaftigkeit, sondern häufig erneuter Wechsel erstrebt.

Wie weit wird veränderte Erziehung die Sachwünsche der Männer und Frauen vereinfachen und ihren Geschmack läutern? Vermuthlich nur wenig, denn gute Vorbilder werden selten, Armuth macht nich wählerisch und der souveraine Volksgeschmack entscheidet. Von dieser Frage aber hängt es ab, ob ordinärer Schmuck und Tand, Scherzartikel und Bazargräuel die Wünsche der Gemüther erfüllen.

Go gle

Aus Geldnoth sind die Dinge alter Kunst und alter Gewerbe abgewandert oder aus Unachtsamkeit zerstört. Eine alte Tasse, einen Kupferstich mag man hier und da noch finden, wie heute in ausgeräumten Landstrichen; doch diese Gegenstände stehen außer Zusammenhang, einen Künstler mögen sie anregen. Wer Etwas für sich wünscht, Ding oder Leistung, das in der Gleichform der allgemeinen Lebensführung nicht enthalten ist, das gleichsam außerhalb der gebilligten Bedürfnißliste steht, Der muß es mit langwierigen Entbehrungen erkaufen. Eigenbesitz an Büchern, Musikinstrumenten, Kunstwerken; Reisen außerhalb der vorgeschriebenen Gesellschaftfahrten sind seltene Dinge, ein eigener Baum, ein eigenes Reitpferd sind legendär.

Vom Luxus nimmt also der entschuldbare Theil ein schnelleres Ende als der unentschuldbare. Der Aufwand, der zur Bildung, zur Schönheit, zur Kräftigung neigt, geht zu Grunde, das Reizmittel, der Schund und Unfug, der Tand, Ersatz und Schwindel bleibt. Nicht die vierschrötige Einfachheit des Burenhauses entsteht, sondern der Rummel der Vorstadt. Es mag nicht Jedem leicht und Vielen nicht bequem sein, sich den Anblick eines durch und durch proletarisirten Landes vorzustellen; die Schwierigkeit rührt daher, daß wie auf Verabredung die populäre Meinung sich einen Verbrauchsanspruch des Haushaltes vorspiegelt, der den wirklichen um etwa das Zehnfache übertrifft. Die zu Amt und Würden gelangten proletarischen Führer haben es leicht, in sich und Anderen die Vorstellung zu erwecken, daß sie ein sogenanntes bürgerliches Dasein mit allen Verfeinerungen vergangener Kulturansprüche estreben und billigen; wie sie sich mit stillschweigender Selbstverständlichkeit des Lieferantenthums der Plutokratie bedienen, so glauben sie, die Anleihen, die sie bei der bisherigen Civilisation und Kultur aufnehmen, aus den Erträgen der künftigen Gesellschaftordnung einlösen zu können.

Was ein Volk jährlich zurücklegt, Das erkennt man am Bauen. Es wird wenig gebaut werden. Abgesehen von einigen pflichtmäßigen Gartenstädten, die man des Prinzips wegen für wenige Tausend bevorzugte Haushaltungen errichten wird und die vielleicht niemals vollendet werden, wird man sich Jahrzehnte lang mit immer neuer Eintheilung und Ausnutzung der alten Bauten begnügen, alte Paläste, bis unters Dach mit Haushaltungen angefüllt, werden in Gemüsegärten stehen und abwechseln mit ausgeräumten Geschäftshäusern im Inneren zurück-

Go gle

gegangene: Großstädte. In den äußeren Straßen werden die Alleebäume niedergeschlagen sein und in den inneren Straßen wird Gras aus den Pflasterritzen wachsen.

Lange glaubte man, die Vorliebe der Landschaftbilder des siebenzehnten Jahrhunderts für Ruinen mit eingenisteten Hütten beruhe auf Romantik; Das trifft nicht zu, man hat nur gemalt, was man nach dem Dreißigjährigen Kriege allenthalben im Lande sah. Man glaube aber nicht, daß meine Darstellung vorzugsweise von der Betrachtung der Kriegsfolgen geleitet sei; freilich werden sie das Bild der Zukunft verdüstern, doch die Schatten, die ich so spärlich wie möglich einsetze, sind im Wesentlichen der Ausdruck einer im Wirkungsgrade stark verminderten Wirthschaft, verbunden mit der Gleichförmigkeit der allgemeinen Proletarisirung und dem Wegfall korrigirenden vernünftigen Einzelaufwandes und beeinflussenden Vorbildes.

Lichtseiten des materiellen Lebens wird ein gewisser Kollektivaufwand bilden, den auch eine dürftige Gemeinschaft sich leisten kann. Je schwerer man sich durch die Entbehrungen des Hausstandes bedrückt und der Häuslichkeit entfremdet fühlt, desto ungehemmter wird das Leben in die Oeffentlichkeit getrieben. Der unbefriedigte private Anspruch wird auf den kollektiven Anspruch abgewälzt. Die Menschen sammeln sich in Straßen und öffentlichen Lokalen, die Verkehrhaftigkeit steigt, und um so mehr, als jeder Akt des Lebens, auch der kleinste, zum Gegenstand der Besprechung, Berathung, Abstimmung, Verständigung wird. An alle Einrichtungen des gemeinsamen Lebens, des Nachrichten-, Verkehrs-, Versorgung-, Berathung-, Unterhaltungwesens werden bedeutende Anforderungen der Bequemlichkeit, des Umfanges, der populären Repräsentation und Aesthetik gestellt und erfüllt. In diesen Einrichtungen, und nur in ihnen, findet die Kunst Aufgaben und Heimstätte. Oeffentliche Gebäude, Gärten, Erholungstätten, Verkehrsmittel, Ausstellungen werden mit Aufwand errichtet. Alle Bedürfnisse des Geistes und Sinnes flüchten in die Oeffentlichkeit. An populären Aufführungen, Ausflügen, Gesellschaftreisen, Führungen durch Sammlungen, an Klubs, Bibliotheken, Sportübungen, Schaustellungen ist kein Mangel. Die kulturelle und ethische Seite dieser Tendenz haben wir noch zu betrachten; die soziale ist, abgesehen davon, daß sie das häusliche Leben entleert und die Jugend veräußerlicht, und trotz ihrem mechanischen Anstrich, eine wohlthuende Erinnerung an mittelalterliche Bürgergemeinschaft und Solidarität.

Google

Sollen wir das geistige und kulturelle Leben der vollsozialisirten Gesellschaft betrachten, so haben wir auszugehen von der vollkommenen Gleichberechtigung aller Individuen in Urtheil und Entschluß. Autorität, auch auf den geistigen Gebieten, besteht nur, so weit das Volk unmittelbar durch seinen Willen oder mittelbar durch seine Vertrauensleute sie einsetzt, anerkennt, bestätigt. Lebensweise und Erziehung sind sehr ähnlich, Geheimnisse, nebelhafte Autoritäten einzelner Berufe giebt es nicht, Niemand läßt sich imponiren. Jeder stimmt ab, gleichviel, ob es sich um ein Amt, ein Denkmal, ein Gesetz, ein Drama handelt, oder läßt durch Vertrauensleute oder Vertrauensleute von Vertrauensleuten, abstimmen. Jeder will wissen, wie, wo, warum (ähnlich wie heute in Amerika), und verlangt plausible Gründe. Die Antwort: Das verstehst Du nicht, ist unmöglich.

Jeder bezieht sich auf sein Gewissen, sein Verständniß, seinen Geschmack und läßt keine angeborene oder anerzogene Ueberlegenheit gelten. Die Grenzen ideeller und praktischer Argumentation verwischen sich (denn Jeder ist zu sehr mit praktischen Nöthen behaftet, auch zu ungeniert und ungewohnt, sich Dem, was man früher höhere Einsicht nannte, zu fügen, zu frei erzogen, um sich belehren zu lassen), so daß folgende Urtheile unmöglich sind: Dieses Buch sollte man lesen, obwohl es schwierig ist; Dieses Drama sollte aufgeführt werden, obwohl es nicht sensationell ist; Dieses Denkmal mißfällt mir, doch muß es stehen bleiben, weil ein großer Künstler es gemacht hat; Dieses Lehrfach ist nötig, obwohl es keine praktische Anwendung zuläßt; Diesen Mann wähle ich seines Charakters und Könnens wegen, obwohl er keine Wahlversprechungen gemacht hat. Dagegen werden folgende Argumente plausibel sein: Dieser historische Bau muß weg, denn er hemmt den Verkehr; Diese Sammlung wird verkauft, denn wir brauchen Geld; Wir wünschen keinen Lehrstuhl für Philosophie, wohl aber für Filmtechnik; Dieser Schmuckplatz ist wie geschaffen für ein Carrousel; Trauerspiele verderben die Stimmung, sie sollten in Staatstheatern nicht aufgeführt werden. Man erinnere sich an einzelne überseeische Gesetzgebungen, die denn doch noch unter dem Druck kultureller Klassenüberlieferung stehen, und man wird solche Beispiele nicht übertrieben nennen.

Wenn jede autoritative Kontrole, wenn die Sorge, mißbilligt oder blamirt zu werden, entfällt, Bequemlichkeit geschätzt wird, Sparsamkeit über Allem steht, wird das Denken und Entschließen kurzathmig, vom Tage auf den Tag bezogen. Aus der Erziehung

Google

sind alle voraussetzunglosen und religiösen Werthungen ausgeschieden, aller anscheinend unbeweisbaren Satzungen hat sich Zweifel und Kritik bemächtigt, induskutabel fest steht allein das Bedürfniß des Tages. Was bedarf es da der langen Linie, des weiten Bogens im Denken? Das Rechnerische tritt hervor, das Unpraktische wird verachtet, zur Quelle der Meinung wird Erörterung, Tageslecture und Propaganda. Man will das Beweisbare, das Erfolgreiche, das sichtlich Lohnende. Je kleiner die Zahl der Zwecke, je größer ihre Zugkraft. Man ist tolerant, man hat sich gewöhnt, die verschiedensten Anschauungen zu hören, eine jede gewinnt Anhänger, von der Wasserkur bis zum Taoismus, doch Einfluß gewinnt nur die, welche viele Anhänger findet.

Die Oeffentliche Meinung bestimmt Alles. Die Vertreter der absoluten Werthe haben sich dem Wettbewerb zu fügen. Religiöse Anschauung bewirbt sich mit den gleichen Mitteln um die Billigung der Zeit wie eine neue Heilgymnastik. Ein Kunstwerk bewirbt sich um Stimmen. Was ins Leben treten will, bedarf der Popularität, ohne Reden giebt es kein Schaffen. Wie zur spätern Griechenzeit ist Rhetorik und Dialektik die stärkste der Künste.

Da aber eine stille und offene Erbitterung der Handarbeit gegen die Geistesarbeit herrscht, muß diese sich mit einem Anstrich handfester Biederkeit versehen; wenn zwei Oberlehrer sich um den Posten des Gymnasialdirektors streiten, weist jeder nach, daß er der robustere Handwerker ist.

Zahlen entscheiden das Meiste. Reklame und Propaganda, die aus den sozialisirten Gewerben verschwunden sind, dienen dem Wettbewerb um persönliche und ideelle Dinge: Wahlen, Theater, Heilmethoden, Aberglauben, Kunstwerke, Aemter, Lehrstühle, Kirchen.

Die Kunst hat zum dritten Mal den Herren gewechselt; nach dem Fürsten, dem Maecen, dem bürgerlichen Markt dient sie jetzt ausschließlich der Gemeinde und der Ausfuhr. Ob auf dem Wege der Gildenvertretung, der Ausschreibung, der Protektion oder der Beliebtheit: sie muß Anhänger werben, durch Erklärungen, Reden, Fürsprachen, und darf nicht mehr stolz auf sich beruhen. Sie muß sich darauf einrichten, im Wettbewerb des Vergleichs die Mehrheit auf ihre Seite zu ziehen, und Dies wird ihr am Besten gelingen durch die Sensation des Gegenstandes. Sie wird sich, wie alles übrige Geistesleben, auf den Gang der Tagesereignisse einzustellen haben.

Am Ausfall mehrerer Geschlechter der Handfertigkeit und Ueberlieferung hat sie zu leiden, wie alle Technik, Forschung,

Google

Gelehrsamkeit und Gewerbsübung; doch mit diesem Niedergang hat sich auch Anspruch und Urtheil gesenkt, Qualität wird durch Aktualität ersetzt.

Gewisse Reaktionen der praktischen Erfahrung bleiben nicht aus; der niemals ruhende Vergleich mit der Vergangenheit und dem Auslande zeigt den Werth einer voraussetzunglosen, nicht unmittelbaren Zielen dienenden Bildung, Wissenschaft und Kunst; man trifft unüberzeugte Maßnahmen, um Dergleichen, etwa in der Form Freier Akademien, zurückzugewinnen; doch die Atmosphäre ist solchen Versuchen nicht günstig und es bleibt bei künstlichen und sterilen Züchtungen.

Die allgemeine Stimmung ist die eines aufgeregten, redegewandten, von Aktualität und praktisch-rechnerischer Neigung erfüllten Geschlechtes, das lieber diskutirt als arbeitet, sich nicht imponiren läßt, den Erfolg schätzt, das Ausland beobachtet, sich von kümmerlichem Leben in der Oeffentlichkeit entlastet, das Geistige werthet, so weit es sich in Praxis umsetzt, starker gemeinschaftlicher Vergnügungen bedarf und sich leidenschaftlich gegen alle Superiorität wehrt. Durch ständige Abwanderung der Elemente, die sich dieser Stimmung zu entziehen wünschen, findet eine dauernde Zuchtwahl statt, die politische Wehrlosigkeit der Uebergangszeit bekräftigt zersetzende Tendenzen, die vom Ausland her wirken. In gleicher Richtung wirkt Absplitterung altdeutscher Landestheile. Abgesehen vom wechselnden Einfluß jener vier Schichten, die wir betrachtet haben, wird die Lebensstimmung getragen von den halbslawischen Unterschichten Mittel- und Nordostdeutschlands, die den herrschenden Zustand herbeigeführt haben und behaupten, und von ihren Assimilanten.

An die Stelle der deutschen Kultur und Geistigkeit ist ein Zustand getreten, dessen Vorgeschmack in Theilen Amerikas und Osteuropas vorgebildet ist. Die vollsozialisirte Gesellschaft, die jede Bevormundung durch Schichten gesonderter Ueberlieferung, Geistesrichtung und Gesinnung ablehnt, hat sich ihre eigene Civilisationform geschaffen.

Besonnene und urtheilsfähige Menschen, vor denen ich Ausschnitte dieses Bildes ausbreitete, sagten mir: Das ist die Hölle. Das ist vielleicht zu viel gesagt; denn die Menschen, die jenes Zeitalter erleben, werden im langen Verlauf sich der Lebensführung und Lebensstimmung, die sie selbst emporführen halfen, einigermaßen angepaßt haben.

Walther Rathenau.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin

Google

„Die Detektei"
„Grützmacher u. Müller"

Gründer:
pens. Kgl. Krim. Kommissar
Egon Grützmacher

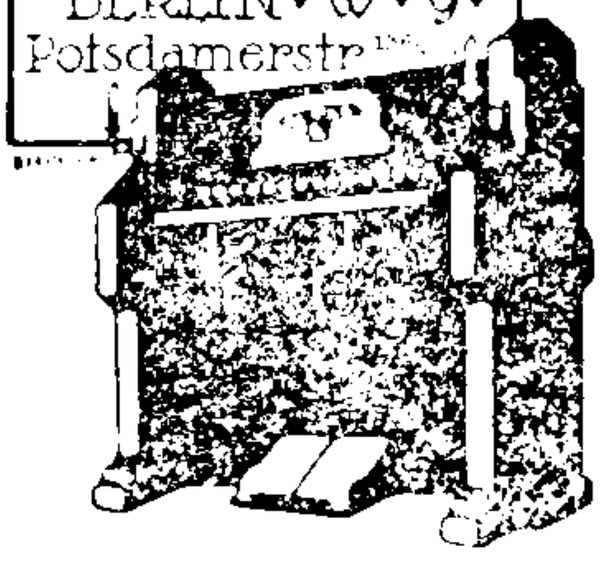
Berlin, S.W. 68. ◇ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

SPALTHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr.



Soeben erschienen
Gleichen Rufwurm
Das Ehebuch
Gehört in die Hand aller Ehegatten und die es werden wollen.
Pappbd. Mk. 4.65 · Kostbar gebd. Mk. 6.50
liefern A. Holch & Co.
Stuttgart
Postscheck No. 6775

Das vollkommenste Instrument
für Haus-Musik jeder Art
ist und bleibt das

Grammophon · Granola

mit der bekannten DIE STIMME SEINES HERRN welt-Schutzmarke

Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 9, Friedrichstr. 180.

Neuenahrer

Sprudel für

Hauskuren

gegen Zucker, Gallensteine, Magen=, Darm= und Blasenleiden, Leber= Nieren= und Halskrank=heiten / Überraschende u. glänzende Heilerfolge.

Kalt getrunken, angenehmes, erfrischendes und stärkendes

Tafelgetränk

für täglichen Gebrauch. Rein natürliche Füllung

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen, sonst bei der

Kurdirektion

Bad Neuenahr, Rheinland

in Körben mit 25, 30 und 50 Flaschen

Die Kunst des Schreibens

Eine Prosaschule in Briefen
von Dr. Bruder Christiansen

25 Mark

Erwin Erich Terrahura schreibt darüber: „Das Werk steht wie ein ragender Fels in weitem Flachlande. Was man lehren kann von der Kunst des Schreibens, sind es oft viele und dem Lernenden in wechselnder Form immerwährend gestellte Aufgaben, die Schriftleiter zu verblüffen, mit welcher Eigenart der Verfasser die Geheimnisse des Schaffens [illegible] Die vom Leben meist nicht bewußt wurden, enthüllen sie, wo er den Weg weist, den Großen der deutschen Sprachkunst nachzueifern. Sie vielen [illegible] Schreibenden [illegible], jedem, vornehmlich aber dem Jugendlichen wird aus diesem Buch ein befruchtender Quell werden: dem angehenden Schriftsteller aber ist es ein unentbehrlicher Schatz, obwohl es ihn doch vor vielen Fehlern und [illegible] bewahrt [illegible] und vielleicht über den Tag hinaus [illegible]

Bericht über Wesen und Wege
★ dieser Schule 40 Pfennig ★

Felsen-Verlag G. m. b. H. Buchenbach-Baden

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.
Allein-Hersteller:
G. W. Hengstmann, Chem. Fabrik, Charlottenburg II

W. F. Marten
BÜROAUSRÜSTUNGS-GES. M. B. H.
Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registraturen
Büro-Artikel
Büro-Möbel
Berlin W 8
Charlottenstrasse 59
Fernruf
Centrum 2001

Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

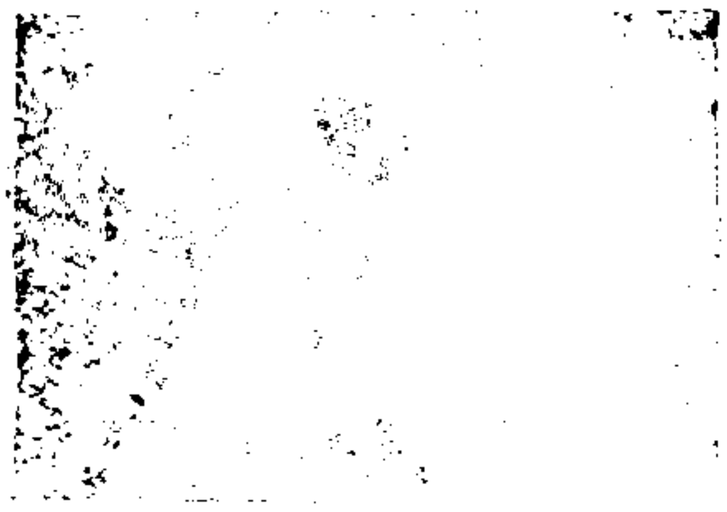
Google

Sanatorium DrDr. Pariser - Latz
Bad Homburg v. d. H.
für innere, Stoffwechsel-, Magen- u. Darmkrankheiten

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ▫ Intimer Barbetrieb ▫ Gute Küche

Anregend! **Dr. Hoffbauer's ges. gesch.** **Kräftigend!**
Yohimbin-Tabletten
Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414,** Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man **verlange** Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Zu verkaufen: Die Zukunft Bd. 29, 30, 32—55 geb., 56—60, 75—106 ungeb. 170 Mark. Näh. Exped.

Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen
bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige **Propaganda-Gelegenheit**

Halali-Hut (gesetzl. gesch.)

Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.
Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.
Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.
Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche.
Näheres bei **Hermann A. Rothschild,** Moselstraße 4, **Frankfurt a. M. 25.**
Nachahmungen werd. gerichtl. verfolgt.

Google

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Horst-Emscher: 1., 2. Nov.
Breslau-Süd: 2., 4. Nov.
Berlin-Karlshorst: 3. Nov.

Trabrennen zu

Berlin-Mariendorf: 2., 6. Nov.

Annahme von Vorwetten für Berlin **bei persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor dem Rennen bis $6^3/_4$ Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre
Kurfürstendamm 234
Bayerischer Platz 9
Eingang **Innsbrucker Str. 58**
Oranienburger Strasse 48/49
(an der Friedrichstrasse),
Friedrichstrasse 83
Schiffbauerdamm 19
(Kommission für Trabrennen)
Potsdamer Strasse 23a
Neukölln, Bergstr. 43

und an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**

Leipziger Strasse 132
Nollendorfplatz 7
Planufer 24
Tauentzienstrasse 12a
Rathenower Strasse 3
Königstrasse 31/32
Unter den Linden 14
Moritzplatz
Rosenthaler Strasse

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

An Wochentagen vor den Rennen werden Wetten in der Schadow- und Oranienburger Str., am Kurfürstendamm und Bayrischen Platz bis 7 Uhr abends angenommen. Alle anderen Stellen schließen die Annahme um $^3/_4$6 Uhr.

Digitized by Google Original from

Die Zukunft

Berlin, den 8. November 1919

Skorpion und Schütze

Wie es kam*)

Weil Männer, die schwere Berufsarbeit in apolitisches, antipolitisches Denken erziehen mußte, nicht von Staatskunst gebändigt wurden, ist zehn Jahre nach dem Novembersturm von 1908 Heereszerrüttung, Revolution und Republik geworden. Nach der ersten deutschen Niederlage an der Marne, dem militärisch wichtigsten Ereigniß des Krieges, war, in der fünften Feldzugswoche, Schlieffens Zweifrontenplan zerfetzt; und den nicht von Mitschuld oder Ruhmsucht Geblendeten dämmerte die Erkenntniß, daß der Krieg verloren sei, wenns nicht gelang, Englands Einfuhr, Rüstung, Heeresaufbau, die Gemeinschaft anglo-französischen Handelns zu hindern. Schon die erste Antwort auf die Unterseefrage, aus der dann Verhängniß wurde, war von grauender Verzweiflung eingegeben. Noch im November 1914 schlug Admiral Von Pohl die Verkündung des Tauchbootkrieges vor, der jedem nach Britanien und Irland fahrenden Schiff den Untergang androhe. Dem Admiralstabschef widersprach der Staatssekretär des Marineamtes. Herr von Tirpitz wollte sich in Blockade der Themse beschränken und schrieb: „Ich habe Bedenken gegen die von Eurer Excellenz beabsichtigte Methode der Kriegsführung. Der vorgeschlagene Unterseebootkrieg ohne Blockadeerklärung geht meines Erachtens in seiner Wirkung auf die Neutralen sehr viel weiter als

*) S. „Zukunft“ vom ersten November 1919.

Google

eine regelrechte Blockade und ist deshalb politisch erheblich gefährlicher.“ (Die selben Bedenken wurden, als sie aus den neutralen Ländern kamen, ein Gedüftel frevler Parteilichkeit gescholten.) Einig waren beide Admirale in der Meinung, Deutschlands Blockaderecht fei „formal“ eben so fest begründet wie Englands; wer nicht an Wort und Form klebt, muß, heute wenigstens, zugeben, daß die britische Verkündung eines „Kriegsgebietes“ („in effect a blockade adapted to the conditions of modern warfare and commerce“) das entscheidende Merkmal „effektiver Blockade“, die ernste Gefährdung jedes in die Vehmzone gelangenden Schiffes, zeigte und daß die Unterseeblockade nie in ähnlichem Sinn „effektiv“ werden konnte, also den Widerspruch der Neutralen herausfordern mußte. Dennoch stimmten im Januar 15 Kanzler, Generalstab, Auswärtiges Amt dem Vorschlag Pohls zu. Unter welchen Umständen die Zustimmung des Kaisers erwirkt wurde, lehrt ein Brief des Admirals Von Müller (des vielgeschmähten „potsdamer Rasputin“), der das Kaiserliche Marinekabinet leitete. „Ich habe, eben so wie der Staatssekretär, die Art der Inszenirung des Uboothandelskrieges nicht gebilligt. Pohl hat die Zustimmung des noch sehr fachunkundigen Reichskanzlers gefunden und hat dann den Kaiser am vierten Februar auf der Bootfahrt durch den wilhelmshavener Hafen nach dem ‚Seydlitz‘ mit der verabredeten Fassung der Bekanntmachung überrumpelt. Pohl wollte durchaus die Veröffentlichung unter seinem Namen losschießen; und da war allerdings der vierte Februar der äußerste Zeitpunkt: denn an diesem Tag hatte er das Kommando der Hochseestreitkräfte schon übernommen und war damals, streng genommen, nicht mehr Chef des Admiralstabes.“ Schlimm fing es an; doch Schlimmeres naht sich noch. Am zwölften Februar, sechs Tage vor dem angesagten Beginn des Unterseekrieges, kam der erste Protest aus Amerika. Der Allerhöchste Kriegsherr des Deutschen Reiches befahl die Vertagung des submarinen Kampfes und ließ die Marinehäupter fragen, ob verbürgt werden könne, daß sechs Wochen nach dem Beginn des Handelskrieges England „einlenken“ müsse. „Auf eine dumme Frage gehört eine dumme Antwort“: sprach Herr von Capelle. Die Ad-

Google

mirale Tirpitz und Bachmann (Pohls Nachfolger) „gewannen die Ueberzeugung, man wolle uns zu einer verneinenden Antwort zwingen und dann den Rückzug vor Amerika ausschließlich durch unser Votum rechtfertigen." (Welches Vertrauen diese Gestalter deutschen Schicksals zu einander und zu dem von Gottes Gnade Erleuchteten hegten: immer wieder ists lieblich zu schauen.) Die Antwort auf die Depesche aus dem Marinekabinet lautete: „Staatssekretär und Admiralstabschef sind überzeugt, daß England sechs Wochen nach Beginn des neuen Handelskrieges einlenken wird, wenn es gelingt, von Anfang an alle für diese Kriegsführung verwendbaren Machtmittel energisch einzusetzen." Das aber war nicht mehr möglich, seit die Antwort an Amerika die Schonung neutraler Schiffe zugesagt hatte. „Wir ließen die Kriegsgebietserklärung bestehen, behielten also die Amerika verstimmende Schale des Ubootkrieges bei, um der Oeffentlichen Meinung Deutschlands den Anschein von Haltung zu zeigen; höhlten aber durch die auf Veranlassung der politischen Leitung geänderten Befehle an die Ubootkommandanten den militärischen Kern heraus; handelten also stark mit dem Wort und schüchtern mit der That. Die Kriegsführung der Uboote war jetzt, gemäß Bachmanns Vorhersage, wirkunglos für den Endsieg des deutschen Volkes, bot aber noch Stoff genug für Zwischenfälle und Verärgerung mit Amerika." (Tirpitz.) Die Admirale, die überzeugt waren, daß Dummheit und Feigheit die Führung des gefährlichsten Krieges aller Menschengeschichte lähme, blieben, dennoch, in Amt und Mitschuld. Nach der Versenkung der „Lusitania" (am siebenten Mai) befahl der Kaiser, nicht nur neutrale Schiffe, sondern auch englische Passagierdampfer zu schonen. Das war selbst den Geduldigen zu arg. Der Kanzler, sagt Herr von Tirpitz, „hatte nicht die Entschlußkraft, den Ubootkrieg ganz aufzugeben, aber er wollte ihn doch scheinbar führen, um der deutschen Oeffentlichen Meinung gegenüber das Gesicht zu wahren. Sowohl Admiral Bachmann wie ich reichten wegen des Geschäftsverfahrens des Kanzlers unseren Abschied ein, der aber, und zwar bei mir in ungnädigster Form, abgelehnt wurde. Wir führten den Ubootkrieg nach einer

Google

Methode weiter, bei der er nicht leben und nicht sterben konnte.“ Im August, nach der Versenkung des „Arabic“, war wieder Tirpitz-Krisis, deren Lösung dem freundlichen Zuspruch Ballins gelang. Nach dem Kabinetsbefehl, der die Tauchbootkommandanten in behutsamste Vorsicht verpflichtet, erbittet der Flottenchef Entlassung; Antwort: „Seine Majestät verbittet sich Einsprüche gegen Allerhöchste Befehle.“ Im September verzeichnet der Stabschef des Flottenbefehlshabers „praktisch gänzliches Aufhören jeder Ubootverwendung“. Admiral Von Holtzendorff hat Bachmann abgelöst; er und der Generalstabschef Von Falkenhayn sind für ungehemmten Tauchbootkrieg, der im Frühjahr beginnen soll. Am siebenzehnten März scheidet Herr von Tirpitz aus dem Amt. Am Vierundzwanzigsten wird der französische Dampfer „Sussex“ torpedirt. Die berliner Ableugnung (in einer üblen Note des Auswärtigen Amtes) wird von Washington aus bündig widerlegt und daran die Drohung geknüpft, Amerika werde die diplomatischen Beziehungen zum Deutschen Reich lösen, wenn dessen Regirung nicht auf Unterseekriegsführung nach der bisher angewandten Methode verzichte.

Zwei Tage nach dem Eingang der Note schrieb ich an den Kanzler (der mich zu Aussprache gebeten hatte):

Grunewald, 22. 4. 16.

„Eure Excellenz!

Wir spielen das Spiel unserer Feinde, wenn wir nicht, ohne jede Säumniß, ohne jeden Hinterhalt, Das thun, was frivole oder seichte Gesellen ‚Nachgeben‘ nennen.

Was wünscht der Feind? Daß wir in Bruch mit Amerika gerathen. (Der mit den U. S. A. würde automatisch den mit den Südstaaten bewirken.) Was würde ihn maßlos enttäuschen, in Resignation zwingen? Wenn wir rasch unverrückbare Verständigungbasen mit Amerika fänden.

England hat die Weizenausfuhr beendet; hat offenbar die besten Sorten ‚drin‘: denn der Preis ist in der letzten Woche um dreißig Points gefallen. Englands Ernährung ist gesichert: Das müssen wir, als Rechner, die nicht Hasardspieler sind, annehmen. Woher soll noch radikale U-Wirkung kommen? England schiebt die letzte Entscheidung in

Google

der Wehrpflichtfrage auf: weil es hofft, die Antwort werde dadurch ihm erleichtert werden, daß die Vereinigten Staaten eine Million Mann aufstellen. Spielen wir Englands Spiel? Und darf auch nur für eine Sekunde gefragt werden, ob es wichtiger sei, das Gesicht zu wahren, das Phantom einer ‚Ehre' zu retten, die zum Wappenschild im Leichenzug des deutschen Volkes werden könnte, oder die Zukunft von siebenzig Millionen deutscher Menschen zu verbürgen?

...Man hat Eurer Excellenz den Ruf gemacht, Politik allzu gern zu ethisiren. Deutschlands Geschichte und Genius wird Eurer Excellenz danken, wenn jetzt, was Schwäche sein sollte, Ihre Riesenstärke wird... In diesem Fall gehört Muth, gehört Größe nur zu dem Entschluß, rasch, gegen künstlich geschaffene aura popularis, das Nothwendige, das nicht Schimmernde, das dem Mob der Politik erst spät Einleuchtende zu thun. Die Entscheidung kann nicht schnell genug fallen. Der Gestus, der sie bringt, nicht groß, vornehm, kühn genug sein. Keine Rückfragen, kein Hin- und Herzerren. Das, Alles, würde nur den Eindruck vertiefen, daß wir unter Druck nachgeben. Kein Haften an Details, kein Bestreiten der Angaben, sondern, in einer kurzen, wahrhaftig großen Antwort die Unterstellung, das Angeführte sei wahr und unser Standpunkt zu hoch, als daß wir uns jetzt noch in Einzelprüfung herabließen.

Der U-Krieg kann nichts Entscheidendes in absehbarer Zeit erreichen. Der Bruch bedeutet mindestens Verlängerung des Krieges bis tief ins Jahr 1917. Einigen wir uns jetzt ganz schnell, ganz groß und wahrhaftig, dann flammt sofort der Zwist Amerikas und aller kleinen Neutralen gegen England auf, das nachgeben muß. Wir bekommen wieder Lebensmittel durch die Sperrlücken und können bis in die Ernte vegetiren. Aber Versprechungen in Sachen England kann Wilson nicht geben. Sie auch nur zu fordern, wäre unser nicht würdig. Die gute Wirkung ist unzweifelhaft ohne Erwähnung unserer Wünsche sicherer als je zuvor. Der Kanzler kann auf alle selbstlos klugen Politiker in dieser Sache zählen.

In dieser Verhängnißstunde beschwöre ich Eure Excel-

Google

lenz, nicht kleiner zu sein als Ihr Schicksal. Nicht bei Halbheit und mesquinem Fragespiel sich aufhalten zu lassen. Aus dem Herzen meines Herzens ruft meine Ueberzeugung: Räumen Sie, wie der tapferste Feldherr oft that, früh, kühn und nobel die unhaltbare Position. Dann sind wir in vierzehn Tagen anständigem Frieden näher, als wir nach einem triumphirenden Waffensieg sein können. Denn England prüft dann erst, wenn dieser Trumpf ihm genommen ist, seine Karten. Fängt dann erst an, Bilanz zu machen.

. . . Soll der alte Zwist zwischen militärischem und politischem Wollen, zwischen Schwert und Hirn, nach nie genug zu beklagendem jetzt neues Unheil stiften? Darf das Schicksal von siebenzig Millionen deutscher Menschen dem ungestümen Willensdrang der kühnen jungen Herren überlassen werden, die auf Tauchbooten befehlen? . . . Siegt, wie ich noch hoffen will, Vernunft, dann bietet die Antwortnote an die Vereinigten Staaten die erwünschte Gelegenheit, deutlich, ohne der Reichswürde das Allergeringste zu vergeben, auszusprechen, daß wir entschlossen sind, bei ungeschmälerter Wahrung der Souverainetätrechte nach dem Friedensschluß internationale Vereinbarung über alle dazu geeigneten Wehrfragen (der Land- und der Seewaffe) zu erstreben. Findet diese Bereitschaft zu organisirtem Frieden den der großen Sache würdigen (nicht kleinlich zaghaften) Ausdruck, dann ist dem Schreckgespenst des Militarismus ein Kopf abgehackt. Und das Volk von England, dem diese Note nicht zu verheimlichen ist, wird danach erwägen, ob Verständigung auf solcher Basis nicht fortwährender Entkräftung seines Reichskörpers, sicherer Verwüstung Europas und unsicherer Siegeshoffnung vorzuziehen ist.

Wir wären um ein Wegstreckchen vorwärts gekommen. Entschließt gar unsere Heeresleitung sich zu schimmerloser, unbrechbarer Defensivkriegsführung, von der allein (seit der letzte gewaltige Vorstoß sein Ziel, die Ueberrumpelung, Ueberrennung der Franzosen, und dessen Nachwirkung in den Gemüthszustand nicht zu erreichen vermochte) noch Heil zu hoffen ist, dann können wir, ohne Zersplitterung und rasche Abnutzung unserer Wehrkraft, warten und dem Feind

Google

zurufen: ‚Da Du nicht Frieden willst, wirf uns aus dem eroberten Gebiet!'

In vollkommener Hochschätzung bin ich
Eurer Excellenz ergeben
Harden."

Ehe die deutsche Antwortnote bekannt wurde, sagte ich (am sechsten Mai) in der „Zukunft":

„Die Kühnheit des Kanzlers darf nicht der des Tauchbootskommandanten ähneln. Das Schicksal von siebenzig Millionen Deutschen nicht in die Hand eines wagemuthigen Tauchbootsführers gegeben sein; auch nicht eines als Staatsmann vermummten. Solchen Fergen aber ersehnen dem Reichsschiff die frechen Brüller, deren ungehemmtes Treiben dem Vaterland nachgerade gefährlicher wird als alles Trachten des tief in sein Land zurückgeschlagenen Feindes. Hätten diese Pistols ihre Nase, statt sie mit dem Kanariensekt der Frau Hurtig zu begießen, ins Buch der Geschichte gesenkt, dann müßte ihr Schrei nach dem starken Mann in der Erinnerung an den athenischen Großgerber Kleon ersticken. Der war auf Prahlhansenart, nach Maulheldenmeinung stark. Der schalt den weisen Perikles, weil er vor dem Wagniß jede mögliche Folge wog, einen schlappen Philosophen und verdächtigte, als Haupt der Sykophantensippe, alle unabhängig das Volkswohl, nicht die nährende Volksgunst Erstrebenden dem Staatsgericht. Angeberei und Einschüchterung hielten ihm unbequeme Redner und Schreiber vom Hals; raubten den Athenern ihr höchstes Gut, das freie Wort, und mehrten dem Geldgierigen das Vermögen. ‚Annektiren und evakuiren': war schon Kleons Losung. Der ganze Peloponnes wird unterworfen; aus Arkadien Tribut erpreßt. Höret ihn gegen Mytilene und Sparta wettern! Nur Schrecken bändigt die Inselbewohner; nur schlappe Kerle können den Athenern von unbarmherzig grausamer Kriegführung abrathen. Diodotos mahnt Euch, dem politischen Zwist, der nicht als ein Rechtshandel abzuthun sei, Haß und Rachsucht fern zu halten und, ungeblendet von Leidenschaft, nur das Heil, die Zukunft des Staates zu bedenken? Das alte Geflenn der Flaumacher, die von Großmuth und Menschenliebe faseln, wo nur von

Google

mitleidloser Anwendung jeder erlangbaren Waffe die Rettung aus Lebensgefahr zu hoffen ist. Kleon kommt an das Ziel seines Wollens. Die Gesandten reisen ab: und die würdigem Friedensschluß, der die feindliche Genossenschaft lösen konnte, günstigste Stunde ist versäumt. Weil die Stimme staatsmännischer Besonnenheit überheult, das wichtigste Staatsgeschäft vom Leichtsinn des rohen, unwissenden Massenumschmeichlers verlüdert worden ist. Glaubt der von Gedächtniß pünktlich Bediente nicht, unsere Kleons, die blonden und den schwarzen, leibhaft vor sich zu sehen?"

Mit grimmem Geheul tobt ihr Zorn um des Reiches Mauern. Der Amoklauf in den Abgrund hat begonnen. Der sonst bedächtig tapfere Herr von Heydebrand sogar pfaucht den Präsidenten Wilson, der auch diesmal doch nur der Aussprecher Oeffentlicher Meinnng ist, wüthend an; schilt ihn „insolent", einen anmaßend „Scheinheiligen" und zetert: „Wir sehen den endlichen Sieg winken (im Mai 16), sollten auf ihn aber freiwillig verzichten und die beste, wirksamste Waffe gegen unseren Totfeind England aus der Hand legen, weil Das den politischen und geschäftlichen Interessen der Amerikaner so paßt! Also dahin sind wir glücklich gekommen!" Der Qualm färbt die deutsche Antwortnote, die am vierten Mai abgeht. Im Heft vom dreizehnten wird darüber gesagt:

„Triumphsucht ruft: ‚Wenn wir jedes erreichbare Schiff, ohne seiner Herkunft, seinem Ziel und Zweck (Fracht oder Passage) nachzufragen, torpediren und, aus Grundsatz, den Fahrgästen und der Mannschaft Rettung, auch, wo sie bequem wäre, versagen, ist schnelle Verödung der Zone, die wir Kriegsgebiet heißen, wahrscheinlich. Der höchste Sold wird für eine Fahrt in fast sicheren Tod nicht Seeleute heuern. Ueber drei Monate hinaus langt Englands Nährmittelvorrath kaum; fangen wir im Februar, noch vor der Weizeneinfuhr, mit ganzer Arbeit, ohne Gewissensschwindel, an: im Hochsommer winselt Großbritanien um Gnade. Spätestens; Salpeter, Mangan, Kupfer, Nickel, Baumwolle, Gummi, Leder kann ihm schon früher ausgehen oder, von der Luft aus, in den Docks vernichtet werden. Menschheit und Menschlichkeit sind Begriffe, mit denen nur der Schwächling noch seine

Google

Traumpaläste möblirt; nehmen wir sie in unser Zeughaus auf, dann wird daraus nichts Rechtes. Ich wende die Waffe an, die ich habe, und bürge, so lange kein Unbefugter mir dreinreden darf, für den Erfolg. Jeder Schiffsbauch von Torpedos oder Minen geschlitzt, nie Mann noch Maus gerettet, Luftbomben, wie Hagelwetter, auf Städte und Dörfer, Belgier, Nordfranzosen, Russen, Serben durch Hunger zu Flehrufen an ihre Regirungen gekirrt: so wird Friede.' Wird vielleicht Eintagstriumph; dem Aechtung, Scheidung aus dem Menschheitkreis, Verzwergung auf ödem Strand, hinter Haßriffen, folgen müßte. Wer Menschlichkeit zu den überwundenen Begriffen warf, sinkt in Thierheit. Wer im zwanzigsten Jahrhundert nach dem Christus sich in Kriegsformen entschlösse, deren Hammurabis und Agamemnons Heere sich geschämt hätten, dürfte nicht staunen, wenn wider ihn der kleine Ring menschlichen Gemeinsinnes sich in Eisenstachel aufsträubte. Und wäre auch nur kurz befristeter Triumph ihm gewiß? Durch die Kanalluke, die von deutscher Hand nicht zu schließen ist, könnte England des Lebens Nothdurft erlangen; und auf Behagen spendenden Ueberfluß so willig wie wir verzichten. Leichter: denn es wüßte, daß ihm bald neue Helfer erstünden. Wirksamer, also gewissenloser Unterseekrieg riefe die Vereinigten Staaten an die Seite unserer Feinde. Wir verlören die in Amerikas Häfen liegenden Schiffe und die Möglichkeit, von der Funkenstation Sayville aus Nachricht, die uns als wahr gilt, über Mittel- und Südamerika hin zu säen. Wie lange würde es danach dauern, bis die Südrepubliken, deren Herz für die Lateinersache schlägt, sich der Nordvormacht ihres Erdtheiles anschlössen? Kein Europäerstaat dürfte noch auf Ueberseezufuhr rechnen; keiner drum Ausfuhr erlauben, durch die ihm selbst das Nahen des Nothstandes beschleunigt würde. Mit zwei oder drei Genossen stünden wir bald im Kampf gegen zwei Welten. Das hat der Politiker erkannt. Nur, leider, nicht früh genug; erst, als die Machtfehde zwischen militärischem und politischem Wollen, zwischen Schwert und Hirn, nach altem neues Unheil gestiftet hatte. Deshalb war noch ein Jahr nach dem (nicht nur von Ewig-Blinden bejauchzten) Untergang der ‚Lusi-

Go gle

tania' von Schrecken und Angst Nutzbares nicht erreicht. Und die Note vom vierten Mai nöthig.

Wozu sie durchleuchten? Jeder Sachverstand erschaudert vor ihren Fehlern. Eine von internationaler Pflicht geforderte Schrift kann niemals gelingen, wenn zwei Drittel des Rumpfes Zwecken innerer Politik in Dienstbarkeit zugekrümmt werden. Ton- und Machart recken sich nicht um eines Nagelrandes Breite über die erste Sussex-Note: und so ist Alles gesagt. Besonders unerfreulich die Wehklage über die ‚Hungerqualen vieler Millionen von Frauen und Kindern'. Daß der Feind uns im Kriegsfall die Seezufuhr sperren werde, hat schon Caprivi, 1893, als unvermeidliche Folge harten Kampfes erwähnt und damit die Forderung großer Kreuzer begründet, die den Weg in unsere Häfen vor Verschluß schützen sollten. Ohne irgendeinen Anflug von Sentimentalität sprach Bismarck darüber. ‚Droht Hungersnoth, dann können wir Kartoffeln essen, statt Branntwein daraus zu machen. Der Uebergang von Rüben- zu Getreidebau würde aber erst möglich, wenn der Krieg zwei Jahre dauerte. Das braucht Graf Caprivi, der keinen Ar und keinen Halm besitzt, nicht zu wissen; aber es würde uns beruhigen, wenn wir einen Kanzler hätten, ders wüßte.' Da Bismarck meinte, schon eine franko-russische Seesperre werde unbrechbar sein, und weder an mehrjährigen Krieg noch gar an einen gegen England zu führenden dachte, empfahl er, den Brotgetreidebau so zu fördern, daß Deutschland ohne ernste Sorge das Stocken der Zufuhr ertragen könne. In Marinevorlagen und Agrarprogrammen der seitdem verstrichenen dreiundzwanzig Jahre hat der Hinweis auf die Hungersgefahr oft und wirksam um Kriegsschiffe und Schutzzölle geworben; ist niemals aber gesagt worden, erst nach Völkerrechtsbruch könne diese Gefahr uns dräuen. Was nur im Inland, von dem im Schatten wohnenden Volkstheil, geglaubt wird, taugt nicht in Noten, die das ganze Erdrund mißtrauisch durchhechelt. Die Rüge, den britischen Aushungerungplan nicht vereitelt zu haben, dürfte Präsident Wilson mit der Antwort abwehren, er habe hundertmal ja aus Deutschland, von der höchsten Amtswarte, gehört. daß dieser Plan schließlich scheitern müsse.

Google

Doch beträchtlicher als der Inhalt der Note ist der allen Tauchbootführern verkündete Befehl zu Rückkehr in die Formen des Kreuzerkrieges. Damit ist die Hauptforderung der Vereinigten Staaten zugestanden und, trotz den unwirschen und wehleidigen Sätzen, dem Bruch einstweilen vorgebeugt.

Was Entscheidung verzögert, was peinigt, ohne nach Menschenermessen Vernichtung vorzubereiten, ist immer (und glitzert es noch so hell) gefährlich. Wäre unsere Stellung ungünstiger, wenn Politik vom ersten Tag an dem Tauchbootkrieg nur die Zerstörung feindlicher Streitkräfte als Ziel gesetzt hätte? Haben wir Vortheil davon, daß ein paar Hundert Briten und Neutrale ertranken? Wiegt die (unbequeme, nicht unerträgliche) Verengung des englischen Frachtraumes den Schaden auf, den der versteckte Kampf gegen Unbewehrte uns im Welturtheil schuf? Still denke Jeder den drei Fragen nach. Der allgemeine Mißmuth über die berliner Mainote und deren Folgen ist nutzlos. Wir müssen vorwärts. Aus Triumphsucht in Vernunft; aus Militarismus in Politik. Sonst senkt das Unwägbare den Feinden die Schale. Weiset ein Ziel, das die unbefangene Menschheit freudig ersehnen darf! Entschnüret Euch dem Wahn, ringsum regire, überall, krämernde Habgier den Willen. Nur mit erblindeter Seele leben Menschen und Völker von Brot allein. Und keines anderen Eroberers Werk währt als des Gedankens."

Auch Herrn von Tirpitz, nach dessen Entlassung ein Hagel von Huldigungdepeschen und Anträgen niedergeprasselt war, gefiel, natürlich, die berliner Note vom vierten Mai nicht; trotzdem sie den Thürspalt offen ließ, durch den der „rücksichtlose" Tauchbootkrieg wieder einschlüpfen konnte. Er nennt Wilsons Beschwerde „die Niederboxungnote", überredet sich in den Irrglauben, der Präsident habe wider den Willen des Kongresses gehandelt, verzeichnet unwirsch die Thatsache, daß der Kaiser, gegen den Freispruch des flandrischen Marinecorpskommandanten, den Torpedirer des „Sussex" strafte, und sagt: „Die Note war ein entscheidender Wendepunkt des Krieges, der Beginn unserer Kapitulation. Alle Welt sah, daß wir vor Amerika niederbrachen. Seit dieser Entscheidung ging es mit uns rückwärts. Indem

Go gle

das deutsche Volk das Gnadengeschenk des Ubootkrieges, das ihm als letzte Chance in den Schoß gefallen war, verschmähte, entschied es nicht nur seinen eigenen Austritt aus der Reihe der Weltvölker, sondern verstärkte auch den Willen Englands, bis zur völligen Vernichtung des deutschen Volkes durchzuhalten." Daß mit diesem „Vernichtungwillen" (der, seit er, vom September 1918 an, sich dem Ziel nähern konnte, niemals spürbar wurde: weil eben nur durch Narrentraum der Wahn von Vernichtung eines großen, fruchtbaren Volkes spukt) irgendeine „Verständigung" unmöglich sei, hat der Admiral hundertmal behauptet; auch selbst ausgesprochen, daß Amerika unter allen Umständen versucht hätte, „eine absolute Niederlage Englands abzuwenden". Er glaubt aber, daß die Vereinigten Staaten mit ihrer Rüstung zu Ueberseekrieg viel zu spät fertig geworden wären, um ihren Schützling retten zu können. Unser Erlebniß widerlegt diesen Glauben. Beharren wir, hatte Graf Bernstorff stets berichtet, auf schrankenlosem Unterseekrieg, dann ist Amerikas bewaffneter Eingriff sicher. Noch will es peacemaker werden; will sein Präsident sich ins Weltrichteramt heben. Doch in Deutschland währt die patriotische Wühlarbeit fort. Die Denkschrift eines in den Admiralstab berufenen sehr tüchtigen Bankmannes „beweist", daß Britanien der Unterseewaffe nicht lange widerstehen könne. Wer die Zahl der berliner Straßenbahnwagen, ihren Fahrplan und die Höchstziffer zuzulassender Fahrgäste kannte, hätte noch 1915 „bewiesen", daß die Zahl der heute in jedem Wagen Beförderten unerreichbar sei. Unser bester Kenner englischen Seehandels und aller Frachtraumfragen, Ballin, wurde nicht zu Rath gezogen; seit er würdige Verständigung mit Asquith-Grey empfohlen hatte (und von der darob empörten höchsten Frau des Reiches, wie Millöckers Oberst von der wüthenden Gräfin Nowalska, mit dem Fächer bedroht worden war), galt er, der doch gewiß wünschen mußte, als Mitsieger, nicht als Ueberwundener, die Verhandlung mit Cunard und White Star wiederaufzunehmen und den Hauptsitz seiner Rhederei aus dem Elbwinkel nach Antwerpen zu verlegen, als zum Troß „unzuverlässiger Flaumacher" gehörig. Er sagte, freilich, voraus, daß England im

Google

Nothfall die Einfuhr in Unentbehrliches, das durch Geleitschiffe (convoi) immer gegen Torpedos zu sichern sei, einschränken, im engsten Drang Abwehrmittel finden, auf seinen und Amerikas Werften, alten und neuen, rasch sich neue Tonnage schaffen, die Lebensgefahr überstehen, an dem Gefährder unerbittlich sühnen werde; und bejahte rund meine zwei Fragen: ob nicht auch er, der in London fast Heimische, überzeugt sei, daß diese Gefahr, weil sie Amerikas Eintritt in den Krieg erkaufe, von den Briten gern ertragen werde und daß Deutschland jede Tonne der täglich gemeldeten „reichen Ubootbeute" in der Abrechnungstunde bezahlen müsse. Statt auf diesen Kundigen, dem die Sorge ums Vaterland die Nachtruhe raubte und, als Verführerin zu Schlafmittelhäufung, die Gesundheit zerstörte, zu hören, lauschte man Professoren und Wanderrednern, deren Zahlengarben das ächzende Albion erstickten und deren Mundfeuerwerk den Kanzler, der „das sicherste Kriegsmittel nicht anzuwenden wage", mit Brandzündern umspritzte. Diesem Erzsünder entriegelten sie die Pforte zur Volksgunst selbst nach dem Hochsommertag nicht, da er mühsam, im Bund mit der Kaiserin, die Entlassung Falkenhayns, die Berufung der Generale Ludendorff und Hindenburg in das Amt Oberster Heeresleitung durchgesetzt hatte. Die merkte, als sie die Westfront, nach Pétains Sieg vor Verdun, abgetastet und gründlich kennen gelernt hatte, bald, daß ihr nur noch eines Abwehrkrieges Führung anvertraut worden sei; entwöhnte sich, trotz glitzernden Einzelerfolgen, nicht lange danach sogar der Hoffnung, in dieser Kriegsform sich auf die Dauer standhaft zu behaupten, und tauchte, auch sie, in den Glauben an die allheilende Kraft ungehemmten Unterseeangriffes. Ehe dieser Glaube enttäuscht oder das Wunder, sein liebstes Kind, gezeugt haben konnte, lächelte den neuen Männern, noch einmal, das Glück. Bei Tannenberg hatte es die wüsten Züge Rennenkampfs und des russischen Offiziers getragen, der in Rominten oft Wilhelms Gast gewesen war und im ersten Kriegswinter als Verräther erschossen wurde. Jetzt trug es die Züge eines slawischen Israeliten, des Herrn Helphant-Parvus, der seitdem ein Magnus und Crassus geworden und auf deutscher Erde in den weitverzweigten Wip-

Google

fel der Regirermacht geklettert ist. Der schlug vor, das dantoneske Wesen der russischen Revolution, von der, unter Miljukow und Kerenskij, wuchtigere Kriegsführung als von der morschen Zarenregirung zu fürchten war, durch die Einschleppung eines „Fermentes der Dekomposition“ ins Pazifistisch-Proletarische umzuwandeln: seinem Freunde Trotzkij (neben dem er im Kerker gesessen hatte), dem Genossen Lenin und anderen verbannten Rebellen den von den Westmächten ihnen gesperrten Weg nach Rußland zu öffnen. Die Oberste Heeresleitung stimmte zu. Jetzt sagt General Ludendorff: „Durch die Entsendung Lenins hatte unsere Regirung eine besondere Verantwortung auf sich genommen. Militärisch war die Reise gerechtfertigt; Rußland mußte fallen. Unsere Regirung aber hatte darauf zu achten, daß nicht auch wir fielen.“ Bequem. Doch schwemmen solche Sätzchen, in denen kein Ahnen von der ungeheuren Bedeutung des Entschlusses pocht, nicht die Thatsache aus der Weltgeschichte, daß mit dem Willen, auf den Wunsch der deutschen Heeresleitung der Bolschewismus in plombirten Wagons durch deutsches Gebiet nach Rußland gebracht worden ist. Am siebenten November 1917 hat er gesiegt; und noch ist kein Versuch, mit Schwert und Vehmspruch ihn auszujäten, gelungen.

Bolschewismus

Zwei Aufrufe lehren, wie er selbst sich sieht.

I. „Am siebenten November jährt sich die Sowjetherrschaft im revolutionären Rußland zum zweiten Mal, feiern wir zum zweiten Mal die Befreiung des russischen Arbeiters und der ärmsten Bauerschaft von Jahrhunderte langer Sklaverei, die Erlösung einer von Minderheit gewaltsam unterdrückten Mehrheit. Und dieser große Tag ist zum Symbol der Befreiung der Unterdrückten der ganzen Welt geworden. Daß in Rußland die ganze Macht in die Hände der Räthe der von Arbeitern, Soldaten und Bauern Abgeordneten überging, war ein großes Ereigniß. Seine Größe liegt nicht nur in der eigentlichen Entstehung der Räthe, sondern in ihrer prophetischen Bedeutung für den künftigen Aufbau der Gesellschaft auf dem ganzen Erdball. Den Räthen gehört die Zukunft. Das sieht jeder klar blickende, logisch denkende Mensch; daß es nicht Alle verstehen können oder wollen, wundert uns nicht. Denn es gab ja Leute, die nicht einmal an den Ausbruch der Revolution

Google

in Rußland, Oesterreich, Deutschland und Ungarn glaubten. Jetzt, da nach dem Aufstand und dem Sieg des russischen Arbeiters schnell die arbeitenden Massen der ganzen Welt zu erwachen begannen, da in einzelnen Ländern sogar blutiger Umsturz wurde, jetzt sehen wir, daß der Räthegedanke an die erste Stelle getreten ist. Auf der ganzen Erde erklingt wohl keine Sprache, in der man nicht dieses symbolische, neue Wort mit seiner neuen Bedeutung ausspricht. Die Entstehung der Räthe in Rußland bezeichnet also den Beginn einer neuen Aera auf Erden. Hier ist zwischen Vergangenheit und Zukunft der Menschheit ein Markstein; hier beginnt ein neues Leben in Freiheit. Und dieser Markstein in der Zeitrechnung der Völker wurde am siebenten November 1917 aufgestellt, am Tag der großen proletarischen Revolution, die alle Grundfesten der zarischen Herrschaft in Rußland stürzte und die neuen Organe der Herrschaft schuf: die Sowjets. Deren Ziel ist, der Ungleichheit in der Gütervertheilung das Ende zu bereiten. Und im Bewußtsein der historischen Bedeutung des Räthegedankens wollen wir auch des großen Tages nicht vergessen, der ihn gebar: des siebenundzwanzigsten Oktober 1905. Damals, in den finstersten Tagen des russischen Zarismus und des beutesüchtigen Krieges gegen Japan, der die ganze Untauglichkeit der Staatsmaschine enthüllt hatte, öffneten breite Massen des russischen Volkes zum ersten Mal die Augen und erkannten die Lüge, die seit Jahrhunderten herrschte. Das Volk erwachte. Mit entblößter, starker Brust stand es auf gegen die Unterdrücker, die den Kopf verloren hatten. Bald hier, bald dort flammten Theilstrikes der Arbeiterschaft auf und im Oktober 1905 vereinten sie sich zum Generalstrike. Unter dessen Einwirkung entstand in Petersburg ein Rath der Arbeiter-Abgeordneten, der erste Sowjet. Schon vom Tag seiner Geburt an trat er auf den ihm gebührenden Platz in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Er begann den revolutionären Kampf mit voller Wucht und wurde, trotz seiner anfangs ziemlich bescheidenen Aufgabe, sofort der Mittelpunkt des ganzen politischen Lebens. Seine Bedeutung und seine Autorität unter den Massen wuchsen mit ungeahnter Schnelle und bald waren die Behörden genöthigt, mit einer starken politischen Macht zu rechnen. Rasch mehrte sich in dieser Zeit der Einfluß der Volksmassen in das Strombett russischer Geschichte und deutlich war vorauszusehen, daß nahe Ereignisse ihre Färbung vom Willen dieser Massen erhalten würden. Der erste Sowjet sah, als Leiter der Bewegung, daß die Revolution erst begonnen hatte, daß noch zahllose Hindernisse aus dem Weg zu räumen seien, und stand in stolzer Würde auf seinem

Google

Posten, immer bereit, die Interessen Derer zu wahren, die ihn gewählt hatten. Der Krieg gegen Japan zeigte mit unwiderlegbarer Deutlichkeit die ganze Zerrüttung des alten Staatsapparates, des zaristischen Regimes. Im Licht dieser Erkenntniß wuchs die Bedeutung des Sowjet über Erwarten rasch. Auf ihn richteten sich nicht nur die Blicke aller Revolutionäre, sondern auch die Hoffnungen der entlegensten Provinzen. Die dadurch erschreckte Regirung fing zu fürchten an, der Sowjet könne die ganze Macht an sich reißen, und raffte sich, fast schon verzweifelnd, zu einem letzten Versuch auf. Am sechsundzwanzigsten November ließ sie den Vorsitzenden Christalow-Nossar, am dritten Dezember den ganzen Sowjet verhaften. Dieser erste Sowjet war von dem revolutionären Theil des russischen Proletariates geschaffen worden; war also zu Führung der Revolution berufen und vorbestimmt, der Keim proletarischer Regirung zu werden. Trotz der kurzen Dauer seines Lebens läßt er klar die in seinem Wesen enthaltene Tendenz erkennen, sich, wenn die Stunde der Revolution schlägt, in das Organ einer Regirungsgewalt der Arbeiterklasse zu verwandeln, die zur Ablösung der alten Minderheitgewalt vorschreitet. Rohe Gewalt hat ihn vertilgt; doch die wirthschaftliche Struktur, aus der er erwachsen war, blieb bestehen; und kaum zwölf Jahre danach sah Rußland abermals Sowjets, nun als die Organe wirklich proletarischer Regirung. Die große Stunde hatte geschlagen, die Arbeiterdiktatur, unvermeidlich als Uebergangsstadium auf dem Weg zum Sozialismus, war Ereigniß geworden. Und heute sind auf der ganzen Erde die Blicke der arbeitenden Massen in Hoffnung auf die Sowjets Rußlands, auf die Rätheherrschaft, gerichtet."

II. „Zum zweiten Male jährt sich der Tag, da die russischen Arbeiter, armen Bauern und Soldaten mit einer Handbewegung das bis ins Innere verfaulte Regime der Bourgeoisie, Junker, Generale und ihrer angeblich sozialistischen Lakaien wegfegten und in ihre starken Hände die Schicksale des russischen Volkes nahmen. Als die russischen Proletarier den ersten Jahrestag ihres Sieges feierten, kam die Kunde von dem Zusammenbruch des deutschen Imperialismus, den sie als den nächsten und gefährlichsten Feind kannten, von dem sie wußten (die Memoiren Ludendorffs haben es bestätigt), daß er mit dem Rußland der Arbeiter und Bauern nur Frieden schloß, um dessen Erdrosselung vorzubereiten. Mit großer Freude begrüßte das russische Proletariat den Zusammenbruch der großen deutschen Ausbeutung- und Unterdrückungmacht. Aber es wußte, daß damit das russische Volk noch nicht außerhalb der Gefahrzone war; es

Go gle

wußte, daß die Sieger nicht nur dem deutschen, bulgarischen, ungarischen Volk, gegen das sie vier Jahre gekämpft haben, ihr Joch auferlegen werden, sondern daß sie nunmehr als ihre wichtigste Aufgabe die Niederwerfung des russischen Volkes, das für sie drei Jahre geblutet hatte, ansehen werden, um aus ihm alle die reichlich mit Blut bezahlten Anleihen auszupressen, die der Zarismus und die Kerenskij-Regirung bei den französischen, englischen und amerikanischen Bankiers für die Führung des Raubkrieges aufgenommen haben. Und bald zeigte sich, daß das russische Volk nicht geirrt hatte.

Im Westen Rußlands, in Litauen und Lettland befahlen die Alliirten dem zusammengekrachten deutschen Militarismus, dessen Okkupation sie selbst als Hunnenwirthschaft Jahre lang gegeisselt haben, die unglückseligen Volksmassen weiter unterjocht zu halten, damit sie sich an die große Arbeiter- und Bauernrepublik Rußland nicht anschließen, die ihnen nationale und soziale Befreiung verhieß. Im Süden sandten die Alliirten nach den Häfen der Ukraine ihre Kriegsschiffe und Soldaten, um die Regirung der deutschen Lakaien, zuerst des zarischen Generals Skoropadski, dann der ukrainischen kleinbürgerlichen Verräther zu stützen. Mit französischem Geld und Waffen wurden polnische Armeen gegen Sowjet-Rußland ausgerüstet, das die Unabhängigkeit Polens immer anerkannt hat, mit englischem Geld wurde Finland, dessen Freiheit von Rußland anerkannt wurde, gegen die russischen Arbeiter aufgehetzt. Im Norden, in Archangelsk wirthschafteten die englischen Generale, plünderten die russischen Wälder, beschossen die russischen Städte. Im Osten wurden die Weißen Banden Koltschaks mit amerikanischen, japanischen, englischen Waffen und Geldern ausgerüstet, wofür er den Beutesuchern des Westens die Schätze Sibiriens auslieferte. Die englische Flotte bombardirte offene russische Städte und schnitt das durch den Krieg ruinirte Land von der Zufuhr all der Industrieprodukte ab, ohne die es seine Eisenbahnen, seine Kohlengruben nicht in Stand setzen kann, damit es so, der Transportmittel beraubt, dem Hunger erliege. Trotz Hunger und Krankheiten, unsäglichen Leiden (Rußlands verwundete Söhne werden ohne Narkose operirt, es fehlt an den einfachsten Medikamenten), hat die Rothe Armee die Söldner Koltschaks über den Ural zurückgeworfen; sie hat mehrmals die deutsch-lettischen, litauisch-weißrussischen Söldner der Entente schon vor den Thoren Petrograds heroisch zurückgeschlagen. Die russischen Matrosen haben mit Todesmuth der siegreichen englischen Flotte die Stirn geboten. Die

Google

Proletarier Rußlands leiden Hunger, aber sie kapituliren nicht, denn sie wissen, daß nur, wenn sie vom Boden Rußlands die Armeen der Banditen wegfegen, sie sich werden sattessen können: siegt Koltschak, siegt Denikin, so werden sie das Brot des hungrigen russischen Volkes ausführen müssen, um den Wucherern von Paris, London und New York die Zinsen zu zahlen. Sie kämpfen, weil sie wissen, daß nur, wenn die fremde Invasion, wenn die von fremden Kapitalisten bezahlten contrerevolutionären Banden verjagt werden, das russische Volk im Stande sein wird, sein eingeäschertes Haus neu zu bauen, seine zerstampften Felder von Neuem zu beackern, seine stillstehenden Fabriken in Bewegung zu setzen. Die Entente irrt, wenn sie hofft, ihre Siege würden aus Rußland eine angelsächsisch-französische Kolonie machen, aus der sie in Ruhe ihre Zinsen und Zinseszinsen holen kann; selbst besiegt als Regirungmacht würde Sowjet-Rußland als revolutionäre Masse den Kampf fortsetzen und bis zu seinem endgiltigen Sieg fortsetzen müssen, denn nicht Ordnung und Brot, sondern Terror und Ausbeutung würden die Sieger den Volksmassen Rußlands bringen.

Daß der Beschluß, Sowjet-Rußland zu blockiren, vom Standpunkt des alten Völkerrechtes, in dessen Namen sie den Krieg geführt haben, wie vom Standpunkt ihres ‚Völkerbundes' aus ein Verbrechen ist, da die Alliirten niemals Rußland den Krieg erklärt, da sie cynisch alle Friedensvorschläge der russischen Sowjetregirung verworfen haben, ohne sie den Volksmassen ihrer Länder mitzutheilen, ohne sie geprüft zu haben, kümmert diese ‚Vertreter der Menschheit' nicht. Sowjet-Rußland ist ein Proletarierstaat und die Kapitalisten haben sich niemals irgendwo um irgendwelches geschriebene oder moralische Recht gekümmert, wenn es sich um die Niederringung der Arbeiter handelte. Ja, die Aushungerung der Proletarier war noch immer die vorzüglichste Waffe jedes Kapitalisten, wenn seine Sklaven auch nur ein Stückchen Brot mehr forderten. Und Sowjet-Rußland kämpft nicht um eine geringe Besserung der Arbeiterlage, nein: es kämpft um die Befreiung der russischen Arbeiterklasse, es hat das Signal gegeben zum Befreiungskampf des Weltproletariates. Deshalb muß es mit Giftbomben, Tanks, violetten Strahlen und, wenn Das nicht hilft, mit Hunger niedergerungen werden. Deshalb, nur deshalb.

Zwei Jahre lang kämpft die Sowjetrepublik für die Befreiung des russischen, für die Befreiung des internationalen Proletariates, zwei Jahre hungert sie, zwei Jahre wird sie dezi-

Google

mirt durch Krankheiten, zwei Jahre blutet sie auf den Schlachtfeldern. Sie erficht Siege und erleidet Niederlagen, sie sieht, wie ihr die Hilfe der Proletarier anderer Länder naht, wie diese Hilfe in nichts zerrinnt. Trotz allen Niederlagen, die ihr in den letzten Monaten die Heere der russischen Contrerevolution, ausgerüstet auf Kosten der alliirten Völker, beigebracht haben, steht sie noch ungebrochen da, und welche Schläge auf ihr Haupt noch niedersausen werden, sie wird sich wehren bis zum letzten Tropfen Blut. Aber ihre Kräfte sind nicht unerschöpflich. Wird das deutsche, wird das französische, englische, italische, amerikanische Proletariat jetzt, nachdem in ihrer Blockadenote die alliirten Regirungen die letzten Masken fallen gelassen haben, nicht aufstehen, ihre Regirungen nicht zwingen zum Friedensschluß mit Sowjet-Rußland, zur Einstellung jeder Hilfeleistung an die zarischen Banditen, zur Aufhebung der Blockade, so wird das westeuropäische Proletariat die Verantwortung und die Folgen zu tragen haben, wenn die russische Revolution niedergerungen wird. Dann wird es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn im Osten wieder ein Zarismus sich aufrichtet, der, bis ihn von Neuem das russische Proletariat wegfegt, Armeen zum Schutze des sterbenden europäischen Kapitals aufstellen, der dem deutschen Imperialismus auf die Beine helfen wird, um zusammen mit Japan den Hort der Weltcontrerevolution zu bilden und, erstarkt, den Kampf um die neue Auftheilung der Welt zu Gunsten der deutschen Junker, der russischen Generale, der Samurais zu beginnen.

Wir können nicht den Arbeitern eines jeden Landes vorschreiben, was sie zu thun haben. Eins wissen wir: Solidarität- und Sympathieerklärungen, wie sie in Luzern von der sozialistischen Zweiten Internationale angenommen worden sind, genügen nicht. Es ist nothwendig, daß die Matrosen sich weigern, auch nur ein Schiff mit Waffen und Soldaten für Denikin, Yudenitsch oder Koltschak zu senden. Diese Schiffe gehen aber von Hamburg wie von London, von Brest und von Marseille ab. Die Regirungen der Entente und Deutschlands müssen jede Unterstützung der russischen Contrerevolution aufgeben und Frieden mit Sowjet-Rußland schließen. Sie werden es aber nur gezwungen thun. Sie werden es nur dann thun, wenn im entgegengesetzten Fall die Straßen der Städte von Hunderttausenden wimmeln werden, die mit dem Ruf ‚Friede dem Sowjet-Rußland!' bereit sein werden, ihre Brust den Bayonnettes entgegenzustemmen. Sie werden es thun, wenn

Google

sie wissen, daß im entgegengesetzten Fall die Eisenbahnen, die Gruben und Werke stillstehen werden. Nur, wenn das mittel- und westeuropäische Proletariat sich durch keine Versprechungen der Minister beschwindeln läßt, wenn es den Waffenstillstand im Osten, Friedensverhandlungen, Aufhebung der Blokkade im revolutionären Kampf erzwingt, haben die Gefühle, die es für Sowjet-Rußland äußert, einen Werth für das russische Proletariat. Kann sich das mittel- und westeuropäische Proletariat zu solchen Thaten nicht aufschwingen, nun, dann werden die russischen Arbeiter einsam bis zum bitteren Ende kämpfen. Dann aber dürfen sie, im Kampfe verblutend, ihren Klassenbrüdern in anderen Ländern zurufen: ‚Wir haben der Befreiung des Proletariates Alles geopfert, Ihr nichts. Wir sterben als Freie, Ihr werdet verdammt sein, als Sklaven zu leben!‘ “

Als Gedankenbau, den kein Denikin, kein Mannerheim niederreißen kann und von dessen Thurm aus Rostow, aus Nishnij, vom Ural her bis in des Ostens, des Westens Nebelferne die Flammenzeichen lodern, Träge wecken, Unglauben in Inbrunst hitzen würden, als materialisirter, in die Welt unserer Wirklichkeit ragender Gedankenbau konnte der Bolschewismus nur werden, weil die Leitung des deutschen Feldheeres ihm die Gelegenheit zu Schichtung und Vermörtelung der Grundmauern gab. Heimlich hat sie ihn, während und nach der brester Friedensverhandlung und trotz feierlichstem Gelöbniß starrer Enthaltsamkeit, aus allen Winkeln bekämpft oder mindestens seinen Feinden Waffen und Kriegsgeräth geliefert. Wie ein Knabe von Fegfeuersschrecken, so spricht General Ludendorff von dem Machtbereich der Sowjets; in dem Buch, das ihn niedriger, als der haßvollste Schmäher je vermocht hätte, klassirt und die zu Vertheidigung des Vielgescholtenen Willigen entwaffnet hat, sagt der fromme Kriegsmann: „Was bisher war, wurde grausam zerstört, die Kultur verwüstet. Der Besitz sollte beschränkt, die Arbeitfreudigkeit getötet werden. Das Weib wurde Gemeingut. Die niederen Instinkte drängten sich immer schärfer vor. Das von Diktatur beherrschte Land ging zu Grunde. Das war für die Machthaber bedeutunglos.“ Daß ein Mann solcher Technikerleistung den läppischen Schwatz von der Kommunisirung des Frauenleibes wiederholt, ist zum Entsetzen; daß er auch sonst mit dem Verständniß des blind Gebo-

Google

renen für Farbenreiz vom Trachten und Thun der Bolschewiken redet, ist, vielleicht, aus dem Wunsch zu erklären, durch heftigen Zungenvorstoß die Seele von Mitschuld zu entlasten. Sind Machthaber denkbar, denen „bedeutunglos" ist, ob das von ihnen beherrschte Land zu Grunde geht, der Quell ihrer Macht versiecht? Müßte, wer über Politik auch nur schüchtern mitreden will, nicht wissen, daß Kommunismus, Lenins wie der von Althellas, den Besitz nicht „beschränkt", sondern jedes private-Besitzrecht entkräftet, die Arbeitfreudigkeit nicht „tötet", sondern in flinkste Regung spornt, weil er nur dem Arbeitenden, niemals der Drohne, Lebensunterhalt verbürgt? Hat nicht auch der Stratege von Masuren, Polen, Kurland, Litauen in Rußland „grausam zerstört, was bisher war, und die Kultur verwüstet" und darf gerade er schaudernd sich von dem „Diktator" wegwenden, der gegen die von Zins und Fronschweiß Lebenden, die Feinde des Arbeitervolkes, mit den selben Gewaltmitteln wüthet wie der Feldherr gegen die ihm als Feind seiner Nation gezeigte Volksmasse? Den einzelnen Bourgeois erbarmunglos büßen zu lassen, was, als nothwendige Folge kapitalistischer Rechtsordnung, ihm nie als an Frevel Grenzendes bewußt ward, ist ungerecht? Nicht ungerechter, gewiß nicht, als die Verkrüppelung und Tötung von Millionen, die ein von Todesdrohung umwitterter Befehl gezwungen hatte, für ihre „überfallenen" Vaterländer zu fechten, gar als die Mißhandlung und Ausplünderung, Verschleppung und Versklavung unbewaffneter Bürger, Frauen, Greise, Kinder. Der „blutige Diktator" im Kreml thront nicht so hoch in Allmacht, ist aller Aufsicht nicht so auf Gletscher entrückt, wie der Erste Generalquartiermeister in Kreuznach, Spaa, Avesnes war; und fühlt sich dem Galiläer, der die Christen international empfinden, Roms und Judaeas Kultur verwüsten, alles Besitzrecht aufheben hieß und dessen Jünger Syrien und Fremdland mit Sowjets besäten, wohl näher als den General, der, „gesenkten Hauptes, Gott, den Allwissenden bat, ihm die Kraft für sein Amt zu verleihen", und diese Kraft, da sie sich zu bewähren schien, mit Kreuzen, Sternen, bunt funkelndem Prunkbehang aus vier entchristeten Monarchien belohnen ließ. In der Meinung, den „Räthe-Gedanken" habe erst Nikolais Rußland

Google

geboren, irrt unser bester Kriegstechniker eben so wie die Evangelisten der Dritten Internationale. Schon auf dem Basler Kongreß der Ersten hat, vor just fünfzig Jahren, Bakunins Freund Hins, ein Belgier, im Namen der Foederalisten den Antrag gestellt, „die Regirungen durch Räthe (aus den Arbeiterberufen zu wählende), die alten politischen Systeme durch würdige Repräsentation der Arbeit zu ersetzen.“ Nichts, predigt Salomon, der Ekklesiastes, nichts von allem unter der Sonne Geschehenden ist eigentlich neu. Doch neu der Versuch, auf der Grenze zwischen den Kapitalismen des Occidents und des Orients urchristlichem Kommunismus ein Reich, ein weiträumiges Heim zu bereiten. Zwei Jahre schon hält es sich, von allen Seiten befehdet, von allen in Stacheldraht eingezäunt, ohne Einfuhr des Geräthes, das es zu Weckung schlummernder Erdschätze, zu Heilung des schwerkranken Verkehrswesens, zu Aufbau festgefügter Gemeinwirthschaft braucht. Hat ein Heer, in das der Lockruf und Köderspeck der Denikin und Yudenitsch noch keine Lücke riß, und ist in manchem Stadtbezirk, mancher Landgemeinde, über die Epoche des Niederreißens und Rodens hinaus, in mählich Frucht spendende Kulturarbeit gelangt. Der irrlichtelirende Zorn der Westmächte bedroht es nicht mit näherer Gefahr als der von allerlei Einzelprofitsucht ins Baltikum gesammelte Söldnerschwarm, Fochs Blockadebefehl nicht schlimmer als dessen züchtig furchtsame Halbablehnung durch berliner Excellenz-Sozialisten (die wieder, in harmlos behaglichem Würdengenuß, eine große Gelegenheit verpatzt, zwischen Ost und West uns in Frost und Mißtrauen vereinsamt haben). Gefährdet ist Moskau, wenn die Ukraina, der letzte Nährborn, sich spaltlos ihm verschließt; ist noch dann nicht der Bolschewismus, dem in Osteuropa die von Krieg, Niederlage, Geldentwerthung bewirkte Massenproletarisirung Tag vor Tag Anhang wirbt und dessen Apostel bis in das Herz Ostindiens, das Hirn Westamerikas spürbar werden. Der Frage eines Angelsachsen hat Lenin neulich geantwortet, er wünsche nichts sehnlicher als die Erlaubniß, Rußlands Räthe-Verfassung und Hauptgesetze im Wortlaut den Westvölkern, ihrer breitesten Volksmasse, vorzulegen. So stolzes Bewußtsein erblüht nicht aus Sonnenuntergangsstimmung. Kindswahn mag

Google

weiterträumen, aus der Festung des Militaristenethos sei der Bolschewismus zu überrennen. Er, den General Ludendorff auf einer Seite (von sechshundert) „erledigt", ist die gewaltigste Formation, die der Krieg schuf, Siegern und Besiegten gleich gefährlich und allen greiser Weltordnung Hörigen, nur im Glanz der Kron-, Schwert-, Geldmacht Lebensfähigen das Gräuelbild klaffenden Höllenrachens. Und diesen Schlund hat der Leiter des deutschen Heeres aufgethan, um aus Augenblicksdrang „im Osten sich Luft zu schaffen".

U = X

Um sich im Westen Luft zu schaffen, zückte, schärfte, schwang er das Schwert des Tauchbootkrieges. Dessen „uneingeschränkte Führung" wäre noch im August 16 beschlossen worden, wenn nicht Herr von Kühlmann, Gesandter im Haag, den Kanzler in den Glauben überredet hätte, Holland werde auf diesen Beschluß mit Kriegserklärung antworten. Feldherr und Feldmarschall waren auf der Höhe fremd, der Kanzler hatte ihnen aus dem Hofbann hinaufgeholfen; noch galt drum nicht die Losung: Militärisch ists nothwendig, politischen Schaden muß die Regirung abwenden.

Im Jahr 1885 sprach Bismarck: „Englands Freundschaft wäre uns wichtiger als das Schicksal Egyptens. Daß England in dem Bewußtsein des Meerbeherrschers etwas erstaunt aufsieht, wenn die Landratte von Vetter, als die wir ihm erscheinen, plötzlich auch zur See fährt, ist nicht verwunderlich; die Verwunderung wird aber von den höchsten und leitenden Kreisen nicht getheilt. Ich betrachte England als den alten und traditionellen Bundesgenossen, mit dem wir keine streitigen Interessen haben. Auch in den kolonialen Fragen wünsche ich die Fühlung festzuhalten; und wenn mir nachgewiesen würde, daß wir sie verlieren, so würde ich vorsichtig sein und den Verlust zu verhüten suchen. Deutschland kann man mit einem self-made-man vergleichen, England mit einem alten aristokratischen Lord. Wir haben oft zusammen gestanden, in Zeiten des Friedens wie in Tagen der Bedrängniß, im Siebenjährigen Krieg und nachher bei Waterloo, und noch jetzt bestehen die besten Beziehungen zwischen den beiden Nationen. Auch für die Zukunft ist

Google

die durch eine lange Geschichte bewährte Gemeinsamkeit mannichfacher Interessen und Meinungen der Bürge des Einverständnisses. Die Möglichkeit, daß wir England einmal in Waffen gegenüber stehen könnten, bestreite ich absolut. Ich kann, nach meinen diplomatischen Erfahrungen, keinen Grund absehen, der einen Friedensbruch zwischen uns und England ermöglichen sollte; es müßte denn irgendein unberechenbares Ministerium in England, das weder da ist noch nach der politischen erblichen Weisheit der englischen Nation wahrscheinlich ist, in der ruchlosesten Weise uns angreifen und unsere Küste beschießen. Ja, mein Gott: dann werden wir uns wehren; aber abgesehen von dieser Unwahrscheinlichkeit ist gar kein Grund für eine Friedensstörung. Unsere Meinungverschiedenheiten werden in menschlich absehbarer Zeit niemals die Tragweite haben, daß sie nicht durch ehrlichen guten Willen und durch geschickte, vorsichtige Diplomatie, wie sie von unserer Seite sicher getrieben werden wird, erledigt werden könnten." Herr von Tirpitz meinte, vor deutsch-britischem Krieg schütze nur die „Risikoflotte". Auch er wollte gewiß nicht, daß Deutschland handle, wie protzige Stümper, nach Bismarcks weisestem Spottwort, begehrten. „Nicht das weit vorausblickende Rechnen mit den Kräften der europäischen Politik soll die deutsche Staatskunst charakterisiren, ihr Bemühen soll nicht darauf gerichtet sein, Kriege, deren Ende nicht abzusehen wäre, vermeiden zu helfen, sondern Deutschland soll in Europa herausfordernd auftreten, die Rolle des Mannes spielen, der plötzlich zu Geld gekommen ist und nun, auf die Thaler in seiner Tasche pochend, Jedermann anrempelt." In diese Gedankenreihe zwängt sich der Ausspruch eines dritten Mannes, der ins Amt eines Reichsregirers berufen wurde. „Deutschland bezieht etwa ein Drittel bis ein Viertel seines Weizenbedarfes und ein knappes Zehntel seines Roggenbedarfes aus dem Ausland. Im Fall eines Krieges soll nun die Gefahr bestehen, daß uns diese nothwendigen Zufuhren abgeschnitten werden und daß Deutschland, selbst wenn seine Armeen unbesiegt an den Grenzen Stand hielten, wie eine belagerte Festung durch den Hunger bezwungen werden könnte. Ich weiß nicht, ob es militärische Autoritäten giebt, die solche

Google

Ansicht vertreten; aber ich glaube, daß die Hochachtung vor dem deutschen Militär solche Annahme von vorn herein ausschließt. Gerade bei der Gestaltung der deutschen Grenze ist die Möglichkeit einer nachhaltigen Unterbindung der Getreidezufuhr so gut wie ausgeschlossen. Wir haben so viele Nachbarn, erstens das große Meer, dann Holland, Belgien, Frankreich, die Schweiz, Oesterreich, Rußland, daß es gänzlich undenkbar scheint, daß uns all die vielen Getreidezufuhrwege zu Wasser und zu Land auf einmal versperrt werden könnten. Die ganze Welt müßte gegen uns im Bund sein; und eine solche Möglichkeit überhaupt nur einen Augenblick fest ins Auge zu fassen: Das heißt doch unserer auswärtigen Politik ein grenzenloses Mißtrauen entgegenbringen." Diese Sätze hat einst Herr Dr. Karl Helfferich geschrieben. Der, als das nur von grenzenlosem Mißtrauen Vermuthbare Ereigniß geworden war, lauter als irgendein Amtsgenosse die „Ruchlosigkeit des englischen Aushungerungplanes" verschrie, doch ein Gegner des ungehemmten Tauchbootkrieges blieb, bis ein frankfurter Kaufmann ihn mit einem Geschwader von Zahlen gekentert, in Empfehlung der Unterseewaffe bekehrt hatte.

Daß der Kampf mit dieser Waffe vorbereitet werde, war im Nebelmonat des Jahres 1916 merkbar; ließ zuvor schon der Rücktritt des Staatssekretärs Von Jagow ahnen. Zwar hatte von allen Diplomaten auf wichtigen Posten nur einer, Graf Brockdorff in Kopenhagen, nicht abgemahnt. Doch die Heeresleitung, die der Aufblick des Volkes in ewigem Glanze sah, hatte erkannt, daß der Krieg, wenn nicht dieses Mittel das Reichsleben rette, verloren sei. Auch Herr von Tirpitz sagt: „Heer und Diplomatie wußten kein Mittel, die Niederlage abzuwenden." (Die, wagt man, noch jetzt täglich, uns in das Ohr zu tuten, im Herbst 18 durch „den Dolchstoß der Heimath in den Rücken des Heeres" bewirkt worden ist.) Der Admiral seufzt, von „einem mit halbem Herzen und schon gebrochenem Prestige unternommenen Verzweiflungschritt" sei nicht mehr viel zu hoffen gewesen; und dieser Seufzer stieg aus weitsichtigem Fachverstand in eine gehürnte Brust hinab. Der uneingeschränkte, tollkühn und zugleich klug geführte Tauchbootkrieg hat am ersten Februar 17 England jäh aufgeschreckt und in dem Frühjahr, der den Einsturz zarischer

Google

Macht und Schlappen in Frankreich brachte, hart, mit eisiger Erzfaust, angepackt. Was der amerikanische Admiral Sims darüber erzählt, war längst bekannt; neu ist (und gründlich nachgeprüft werden müßte) nur das über den Alltagsverrath aus deutschen Häfen und Aemtern Berichtete. Spät, wie immer, doch, wie immer, nicht zu spät, hat das schwer aus Trägheit aufzurüttelnde Britengenie Abwehrmittel erfunden, Netze, Fallen, Jagdboote, Wasserbomben, Schallapparate, und mit übergreller Beleuchtung dräuender Lebensgefahr (Sims in London, Balfour in Washington) den Amerikanern das Signal zu ungestümer Schleunigung des Schiffbaues, der Heeresrüstung, des Truppentransportes gegeben. Mit stärkster Wucht hätte die deutsche Marine den Krieg erst vom November 19 an zu führen vermocht; und wenn unser müdes Heer so lange hielt, mußte ungeheure Uebermacht an Menschen, unverbrauchten Nerven und Material es im Frühjahr zermalmen. Eingeschränkter, der Prisenordnung angepaßter Unterseekrieg konnte die Kampfkraft Britaniens nicht brechen; schrankenloser mußte, in jedem Jahr, unter Roosevelts, Tafts, Wilsons Präsidium Amerikas Eingriff und dadurch Deutschlands Niederlage erwirken. Dadurch: denn nur Kindsköpfe, Tolle und aller Weltkunde ferne Kriegsbureaukraten konnten je wähnen, mit einem von Dynastengewalt und zwei von Mächlerlist vorgehetzten Gefährten könne Deutschland der aus fünf Erdtheilen geballten Macht widerstehen. Der für Fädelung und Streckung dieses Wahngespinnstes Verantwortliche führt, noch unter der ins Neunte Thierkreiszeichen tretenden Sonne, sein schwindliges Gewissen vor dem Ausschuß deutscher Nation gemächlich spaziren. Nie hat Unzulänglichkeit ärger gefrevelt, nie ein bürgerlich Ehrbarer aus Pappmasse und Leim so steiles Lügengebirg emporgeklebt: und dieser tausendfach Schuldige, von Millionen Verdammte spreizt sich in die Glorie des Schützen Orion, der, als Walter heiliger Pflicht, zwar die Erde entvölkern und dem Spritzgift einer Gliederspinne erliegen mußte, von Gottes Gnade aber in das Himmelszelt erhoben ward. Der ehrwürdige Wohlfahrtausschuß läßt sichs gefallen. Im Zodiakallicht dieses Sowjets feiert die Deutsche Republik ihren Geburtstag.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

„Die Detektei"
„Grützmacher u. Müller"

Gründer:
pens. Kgl. Kriminal-Kommissar
Egon Grützmacher
Berlin, SW 68. ◇ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Soeben erschienen
Gleichen Rußwurm
Das Ehebuch
Gehört in die Hand aller Ehegatten und die es werden wollen
Pappbd. Mk. 4.65 • kostbar gebd. Mk. 6.50
liefern A. Holorch & Co
Stuttgart
Postscheck No. 6775

Stenograph 300 Silben, bestempfohl., sucht Stellg a. Sekretär, Korrespondent usw. **de la Croix, Halensee-Berlin,** Lützenstr. 3/4.

Lärm ruiniert die Nerven!
Ohropax-Geräuschschützer, weiche Kügelchen für die Ohren **schützen Gesunde und Kranke gegen Geräusche u. Grossstadtlärm,** während des Schlafes, bei der Arbeit, auf **Reisen,** auf dem **Krankenlager.** Schachtel **mit** 6 Paar Kügelchen M. 2.00 — Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandage- und Gummigeschäften oder von Fabrikanten
Apotheker Max Negwer,
Berlin 150 **Bülowstr. 56.**

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Vier Autoritäten sagen:

Das Musikinstrument „Gramola"

bringt in jedes Heim edle Musik mannigfachster Art.

Grammophon-Spezialhaus G. m. b. H.

Berlin W. 8, Friedrichstr. 189

Breslau, Gartenstr. 41
Cöln a. Rh., Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstraße 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Google

Neuenahrer

Sprudel für

Hauskuren

gegen Zucker, Gallensteine, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Leber- Nieren- und Halskrankheiten / Überraschende u. glänzende Heilerfolge.

Kalt getrunken, angenehmes, erfrischendes und stärkendes

Tafelgetränk

für täglichen Gebrauch. Rein natürliche Füllung

Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen, sonst bei der

Kurdirektion

Bad Neuenahr, Rheinland

in Körben mit 25, 30 und 50 Flaschen

Rauchen Sie, soviel Sie wollen!!!

Bei Anwendung von

NICOMORS

keine Schädigung der Gesundheit mehr.

Nicomors ein ärztlich empfohlenes, durch D. R. P. geschütztes Präparat in Tablettenform. Preis pro Röhrchen Mk. 2.—. Zu haben in den Apotheken, Drogerien oder direkt durch den Alleinfabrikanten

Chem. Fabrik Hermann Drösse, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 8.

Brillanten

Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre kauft zu hohen Preisen

M. Spitz, **BERLIN, Friedrichstrasse 91/92** zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

---

Zahnpasta

Hekodont

sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.

Alleiniger Hersteller.

C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Erstklassigen Hotels

bietet der Anzeigenteil der **Zukunft** Gelegenheit zu wirksamer Propaganda.

Hotel
Kaiserhof
:: NUERNBERG ::
Königstraße 39
gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10, Königin-Augustastr. 50

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ▫ Intimer Barbetrieb ▫ Gute Küche

Anregend! Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Kräftigend!
Yohimbin-Tabletten
Gegen Schwächezustande beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414,** Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)

Entbindungsheim.
Diskrete Untersuchung — Privataufnahme.
Hebamme Hartwig
Berlin N, Invalidenstr. 148 II. Norden 6921.

Nur reine Destillate
Eine 1/1 Flasche franz. Weinbrand-Cognac und 1/1 Flasche Pieko Brillo (Likör à la Benedictine) versende ich franko, inkl. Glas und Verpackung, gegen Nachnahme von Mk. 71,—. Referenzen stehen Ihnen zur Verfügung.
Destillerie Heinrich Schmidt
Rheydt, Rheinland.

Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen
bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige Propaganda-Gelegenheit.

Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Residenz!
Grösste und schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.
Neu! Neu!
Aquarium
mit Terrarium u. Insektarium

Unserem Heft liegt ein Werbeprospekt der bekannten Monatsschrift „Die Kunst“ (Verlag F. Bruckmann A.-G. München) bei. Wir können unseren Lesern diese Zeitschrift bestens empfehlen. Sie ist die führende Kunstzeitschrift; durch Reichtum des Inhalts in Bild und Text unübertrefflich. Preis vierteljährlich Mk. 10.—.

Deutsche Spar-Prämienanleihe 1919

1. Die Anleihe beträgt Fünf Milliarden Mark in Fünf Millionen Anleihescheinen zu Eintausend Mark, rückzahlbar innerhalb 80 Jahren nach untenstehendem Tilgungsplane. Sie ist eingeteilt in fünf Reihen (A, B, C, D, E). Jede Reihe enthält 2500 Gruppen (1 bis 2500), jede Gruppe 400 Nummern (1 bis 400).

2. Halbjährlich findet eine Gewinnverlosung nach untenstehendem Gewinnplane statt.

3. Vom 1. Januar 1940 an steht dem Inhaber das Recht zu, unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von einem Jahre die Rückzahlung zum Nennwert zuzüglich des Zuschlags von 50 Mark für jedes verflossene Kalenderjahr unter Abzug von 10 v. H. des Gesamtbetrags zu verlangen.

4. Sollte vor dem 1. Januar 1930 eine neue gleichartige Spar-Prämienanleihe zur Ausgabe gelangen, so haben die Inhaber der Stücke dieser Anleihe das Zeichnungsvorrecht.

5. Die Inhaber der Stücke genießen die untenstehenden Steuerbegünstigungen.

Gewinnplan:

5	Gewinne	zu	1 000 000	Mark	= 5 000 000 Mark
5	„	„	500 000	„	= 2 500 000 „
5	„	„	300 000	„	= 1 500 000 „
5	„	„	200 000	„	= 1 000 000 „
10	„	„	150 000	„	= 1 500 000 „
20	„	„	100 000	„	= 2 000 000 „
50	„	„	50 000	„	= 2 500 000 „
100	„	„	25 000	„	= 2 500 000 „
200	„	„	10 000	„	= 2 000 000 „
300	„	„	5 000	„	= 1 500 000 „
400	„	„	3 000	„	= 1 200 000 „
400	„	„	2 000	„	= 800 000 „
1000	„	„	1 000	„	= 1 000 000 „

Im ganzen jedes Halbjahr
2500 Gewinne über zusammen **25 000 000 Mark**.

Gewinnverlosungen finden am **2. Januar** und **1. Juli** jedes Jahres, erstmals im März 1920, statt. Bei jeder Verlosung werden **2500 Gewinne** im Gesamtbetrage von **Fünfundzwanzig Millionen Mark** gezogen. Die gezogenen Gruppen und Nummern gelten für sämtliche fünf Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger“ bekanntgemacht. Ein mit einem Gewinn gezogenes Stück nimmt auch ferner an den Gewinnziehungen bis zu seiner Tilgung teil. Ein und dasselbe Stück kann jedoch in jeder Ziehung nur einmal gewinnen. Die Gewinne werden von dem auf die Verlosung folgenden 1. März oder 1. September an, die der ersten Verlosung vom 1. April 1920 an unter Abzug von 10 v. H. ausgezahlt.

Tilgungsplan:

In den Jahren	Tilgung		Bonus		
	jährliche Stückzahl	jährlicher Gesamtbetrag Mark	jährliche Stückzahl	im einzelnen Mark	jährlicher Gesamtbetrag Mark
1920—1929	50 000	50 000 000	25 000	1000	25 000 000
1930—1939	75 000	75 000 000	37 500	1000	37 500 000
1940—1949	100 000	100 000 000	50 000	1000	50 000 000
1950—1959	75 000	75 000 000	37 500	2000	75 000 000
1960—1969	50 000	50 000 000	25 000	4000	100 000 000

Google

Die Tilgungsauslosungen finden am 1. Juli jedes Jahres, erstmals am 1. Juli 1920, im Anschluß an die Gewinnverlosung statt. Zur Feststellung der zu tilgenden Stücke (50 000, 75 000 oder 100 000) werden jedesmal 4, 6 oder 8 Nummern gezogen. Die gezogenen Nummern gelten für alle Gruppen und Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger" bekanntgemacht. Jedes gezogene Stück wird zum Nennwert zurückgezahlt mit einem Zuschlag von 60 Mark für jedes bis zur Fälligkeit verflossene Jahr; die Stücke jeder zweiten gezogenen Nummer erhalten außerdem den im Tilgungsplan angegebenen Bonus. Die Tilgungssummen mit Zuschlag und Bonus werden von dem auf die Auslosung folgenden 29. Dezember an gegen Aushändigung des Stückes ausgezahlt.

Steuerbegünstigungen:

a) Befreiung eines Besitzes bis zu 25 Stück von der Nachlaßsteuer und bezüglich derselben Stücke von der Erbanfallsteuer. Keine Nachlaß- oder Erbanfallsteuer für die auf den Namen Dritter bei der Reichsbank oder anderen vom Reichsminister der Finanzen noch zu benennenden Stellen auf fünf Jahre und mehr oder auf Todesfall hinterlegten Stücke (bis 10 Stück für jede einzelne dritte Person).

b) Der Vermögenszuwachs, der sich aus dem Besitze der Anleihestücke gegenüber dem bei der Erwerbung der Stücke anzunehmenden Vermögenswert ergibt, unterliegt nicht der Besitzsteuer (Vermögenszuwachssteuer).

Der Ueberschuß des Veräußerungswertes über den Tilgungswert bleibt frei von der Kapitalertragssteuer.

c) Die dem Besitzer der Stücke auf Grund der vorstehenden Bestimmungen zustehenden Leistungen sowie der aus dem Verkauf der Stücke erzielte Gewinn unterliegen im Gewinnjahre weder der Einkommensteuer noch der Kapitalertragssteuer.

d) Bei jeder Art der Besteuerung werden die Anleihescheine bei einer Stückzahl bis zu 50 Stück höchstens zum Nennwert, vom 20. Jahre ab zum Kündigungswerte bewertet.

Zeichnungsbedingungen.

1. **Annahmestellen.** Zeichnungsstellen sind die Reichsbank und die im offiziellen Zeichnungsprospekt aufgeführten Geldinstitute. **Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung jeder Bank, jedes Bankiers, jeder Sparkasse und Kreditgenossenschaft erfolgen.** — Zeichnungen werden

von Montag, den 10., bis Mittwoch, den 26. November 1919, mittags 1 Uhr,

entgegengenommen. **Früherer Zeichnungsschluß bleibt vorbehalten.**

2. **Zeichnungspreis.** Der Preis für jedes Spar-Prämienstück beträgt 1000 M. Hiervon sind 500 M. in 5% Deutscher Reichsanleihe zum Nennwert berechnet und 500 M. in bar zu begleichen.

Die mit Januar—Juli-Zinsen ausgestatteten Reichsanleihestücke sind mit Zinsscheinen, fällig am 1. Juli 1920, die mit April—Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, fällig am 1. April 1920, einzureichen. Den Einlieferern von 5% Reichsanleihe mit April—Oktober-Zinsscheinen werden auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für 90 Tage = 1,25% vergütet.

3. **Sicherheitsbestellung.** Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 10% des gezeichneten Betrages mit 100 M. für jedes Prämienstück in bar zu hinterlegen.

4. **Zuteilung.** Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die Art der Verteilung bestimmt das Reichsfinanzministerium.

5. **Bezahlung.** Die Zeichner sind verpflichtet, die zugeteilten Beträge bis zum 29. Dezember d. J. zu begleichen. Die Begleichung hat bei derjenigen Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Sollen 5% Schuldbuchforderungen zur Begleichung verwendet werden, so ist sogleich nach Erhalt der Zuteilung ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung, Berlin SW 68, Oranienstraße 92—94, zu richten. Der Antrag muß einen auf die Begleichung der Spar-Prämienstücke hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens am 20. Dezember d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Vordrucke zu solchen Anträgen mit Formvorschriften sind bei allen Zeichnungs- und Vermittlungsstellen zu haben. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur zur Begleichung von Spar-Prämienstücken geeignet sind, ohne Zinsbogen ausgereicht. Die Ausreichung erfolgt gebührenfrei und portofrei als Reichsdienstsache. Diese Schuldverschreibungen sind spätestens bis zum 20. März 1920 den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

6. **Ausgabe der Stücke.** Die Ausgabe der Prämienstücke erfolgt im Februar 1920; Schuldbuchgläubiger erhalten erforderlichenfalls bis zur ersten Gewinnverlosung im März n. J. durch ihre Vermittlungsstellen Nummernaufgabe. Zwischenscheine sind nicht vorgesehen.

7. **Umtausch der Kriegsanleihen.** Die Reichsbank wird, soweit möglich, unentgeltlich Stücke von höherem Nennwert als 500 M. in kleine Stücke tauschen.

Berlin, im November 1919.

Reichsfinanzministerium
Anleihe-Abteilung.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 15. November 1919

Gerechtes Gericht

Geburtstag

Nirgends eine Fahne, ein Wimpelchen oder Blinklicht festlichen Stolzes auf Errungenschaft, die das Volk sich selbst nur, keinem Ragenden, danken darf. Im ganzen Reich stockt, auf Kabinetsbefehl, der Personenzügeverkehr. Weil, heißts amtlich, nur diese Sperre die Abfuhr von Kohle und Kartoffeln ins Maß des Nothwendigen fördern kann. Blech, flüstert Hinz dem Kunz zu, faule Ausrede; nach dem ewigen Regen dieses Sommers war unsere Kartoffelernte jämmerlich, bis zu vierzig Centner vom Morgen unter dem Durchschnitt, seitdem sind noch sehr große Mengen erfroren, und wird Ablieferung beträchtlichen Umfanges verlangt, so muß der Landwirth vom Saatgut zehren und im nächsten Jahr die Anbaufläche kleinern; auch für die Kohle, die auf den Halden liegt, hätten unsere Wagons lange gereicht. Elf Novembertage lang darf kein Mensch, dürfen nur Güter-, Vieh- und Ministerzüge auf deutscher Eisenbahn fahren, weil der berliner Regirerklüngel fürchtete, irgendwoher könne auch ihm nun der Sturm nahen, der ein Jahr zuvor an der Wasserkante aufbrauste und die Kaiserlichen vom Prunksitz fegte. Wer durch die Hauptstadt wandert, lernt solchem Gerücht glauben. Neunter November. Der Geburtstag deutscher Republik ist zum ersten Mal wiedergekehrt. Sonntag: ohne Störung der Wirthschaft, deren Noth mit jeder Stunde knausern muß, wäre würdige Feier möglich. Am Vorabend, lasen wir, hatte der

Google

Reichspräsident sein „neues Heim" (wo einst, in einem der feinsten Paläste von Altberlin, der kluge Hausminister August Eulenburg waltete) eingeweiht und vor der Massenfütterung „in herzlichen Worten der bestimmten Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die neue Wohnung stets eine Stätte der Kameradschaftlichkeit (mit den Gebrüdern Sklarz) und vertrauensvoller Arbeitgemeinschaft mit der Regirung zum Wohl des deutschen Volkes (und des Herrn Helphand-Parvus) sein werde." Mit dem Mobiliar königlicher Schlösser, lasen wir, ist das Heim des höchsten Vertrauensmannes deutscher Nation ausgestattet; und gaben der bestimmten Hoffnung stillen Ausdruck, daß im Keller der edle Burgunder, im Empfangsaal das holde Badhosenbild der Dioskuren nicht fehle. Auftakt? Heute dräut vor dem Präsidentenschloß düster ein Tank. Zwischen Leipzigerstraße und Linden ist in die Wilhelm- und Ebertstraße kaum Einlaß zu erlangen. Ueberall Wachmannschaft, Stahlhelme, Armeerevolver, Stacheldrahtstapel. Eben so ists an und in der Bendler- und Regentenstraße, wo die Herren Gustav Noske, Georg Sklarz und andere Gewaltige thronen. Versammlung unter freiem Himmel ist verboten; unter Dach sparren nicht, wenn die löbliche Behörde sie zu erlauben geruht hat. Der Belagerungzustand wirkt mit all seinen Schrecken von der Höhe in Volkstiefen hinab; einst als die ärgste, niederträchtigste Schmach von der Sozialdemokratie in den Höllenpfuhl verdammt, jetzt ihr und den Konsorten Schutz, Hort, feste Burg, Heilszwinger. Der gestattet die munterste Brutalität. Zeitungen werden verboten, vernichtet (ein Beispiel: „Die Republik", deren Herausgeber, Herr Herzog, obendrein in der Nationalversammlung vom Reichswehrminister beschimpft und dessen Widerrede von dem ehrenwerthen Präsidenten verschwiegen wird), Flugblätter in Beschlag genommen, Hunderte Lästiger in schon überfüllte Gefängnisse und Schutzhaftpferche abgeführt, unter allerlei Nobelnamen Strikebrechergarden gedrillt; und Jubel umheult den Generalissimus und Oberbefehlshaber in den Marken, wenn er sein Lieblingverb konjugirt, mit der Riesentatze eine Tischplatte prügelt und in irgendeinen Saal brüllt: „Ich habe fest zugepackt und werde noch fester zupacken." Ein Blick in die Zeitung. „Reiche Beute bei einer Razzia.

Google

Haussuchung in einer Centrale der Unabhängigen. Ein Kommunistennest ausgenommen. Achtzig Verhaftungen.“ Alltägliches. Nestroys „Revolution in Krähwinkel“ muß wieder ins Licht; Lecocqs Clairette Angot muß wieder höhnen: „Barras est roi et Lange est la reine, cela ne valait pas la peine, assurément, de changer de gouvernement.“ Wars nöthig, ein Viertelhundert alter, meist ehrwürdig witternder Herrscherhäuser zu zertrümmern, die Wurzelfasern der Wirthschaft zu zerschneiden, aus einer sauberen eine schmierige Kaserne zu machen, da Knechtung, Lüge, Heuchelkram doch fortwähren soll? Winket, im Trüben schwelgende Schmarotzer, statt vor dem Spott und Brechreiz der Welt das Gaukelspiel mit Freiheit, Demokratie, Wahrung des durch Revolution Errungenen weiterzuspielen, winket schnell einen Wilhelm oder Ruprecht zurück: denn in „Ruhe und Ordnung“, an das von Euren Wünschen nun so innig ersehnte Ziel, wird seine Hand sicherer führen, als Eure täppischen Büttel je vermöchten. Die Monarchisten lächeln nicht mehr: unbändiges Gelächter schüttelt sie und ihre Wonne kreischt auf. Keines Traumes verwegene Kühnheit hat so putzige Mißwirthschaft noch gar solchen Anhangszuwachs zu ahnen gewagt. Die „Deutsch-Nationale Volkspartei“ hat mehr eingeschriebene Mitglieder, als die Konservative Partei je Stimmen zur Wahl schaaren konnte. „Nur, Kinder, jetzt keinen Finger rühren! Wer die Kerls stört, ist ein Rindvieh; sie arbeiten ja für uns. Hat man so raschen, so kläglich in Elendsgrau rülpsenden Katzenjammer schon einmal erlebt?“ Am Tag der Neugründung des Reiches ist Schulfeier verboten. Wehrt ihr ein Schambleibsel oder die Furcht vor widerspänstiger Regung der Lehrer, Schüler, Eltern? Keine Fahne, kein Wimpel noch Blinklicht festlichen Stolzes auf Errungenschaft. „Einige Massenzüge, denen rothe Fahnen vorangetragen wurden, sind, ehe sie in die innere Stadt gelangten, zerstreut und die Rädelsführer verhaftet worden. Ein geschlossener Zug von Reichswehrtruppen hat am Denkmal Friedrichs des Großen Unter den Linden einen mit schwarzweißrother Schleife geschmückten Kranz niedergelegt und ist dann in guter Ordnung zurückmarschirt. Das Publikum sah ruhig zu, gab zum großen Theil aber auch seiner Befriedigung Ausdruck.“ Am neunten No-

Google

vember 1919. So zeigte die Jahresbilanz der deutschen Revolution sich dem Auge. Ist ihr heiliges Feuer völlig verglüht? Glimmt es jung unter pechschwarz verrußter Schlacke? Ward ein großer Aufwand, schmählich, verthan?

Sieben Briefe

1. „Am achten November 1918 erlebte ich als junger Student unsere Revolution in den Straßen Leipzigs, angewidert von all dem Häßlichen und Gemeinen, das gerade in Leipzig der Umsturz mit sich brachte. Dann las ich Eisners münchener Proklamation: und da ward mir so froh und zuversichtlich zu Muth, daß all das Andere vor mir versank; denn ich fühlte, daß die Stunde zur Befreiung des Geistes und der großen Liebe geschlagen habe. Ich sah Eisner nie, hörte ihn auch nie sprechen; und doch hat die Kunde von seinem Tod lange in mir fortgezittert. Es wäre mir eine tiefe Freude, wenn Sie die folgenden Verse, jugendlich überschwänglich, wie sie sind, in die ‚Zukunft' aufnehmen könnten. -

Dem Gedächtniß Kurt Eisners.

Am Tage, da die alte Form zersprang,
Aus der das warme Leben längst entflohn,
Da drang zu uns, wie heller Glockenton,
Dein Lied, der Völker heiliger Gesang.

Wir hörtens, folgten jubelnd seinem Klang
Und harrten bei Dir aus, trotz Spott und Hohn,
Denn überreich war unsrer Seele Lohn,
Die sich ans Licht, zu froher Freiheit rang.

Du fehlst uns heut, gefällt von frevler Hand.
O könntest Du auch jetzt uns Führer sein,
Uns leiten auf den immer dunklern Bahnen!
Wir danken Dir; und schließen stumm die Reihn.
Und dann sei vorwärts jeder Blick gewandt.
Dein Segen aber ruht auf unsern Fahnen."

2. „Obwohl viele Verbände und Einzelfirmen der Industrie sich mehrfach gegen einzelne Rechte, die den Betriebsräthen durch das neue Gesetz eingeräumt werden sollen, ausgesprochen haben, scheint die Gefahr, die diese Bestimmungen in sich bergen, noch nicht klar genug geworden zu sein. Junge Menschen ohne Lebens- und Geschäftserfahrung können nicht die

Google

wichtigsten Entscheidungen großer Betriebe bestimmen, mag es sich nun um Personalfragen, Investirungen, Kapitalsbeschaffung oder Anderes handeln. Auch der Einblick in die Bilanz wäre ein unnützliches und unkluges Zugeständniß; richtig verstanden und bewerthet wird eine Bilanz nur von dem auf diesem Gebiet Heimischen, der die Zusammenhänge der Wirthschaft genau kennt. Geschäftsgeheimnisse sind nicht mehr geschützt und jeder Konkurrent, auch der ausländische, kann versuchen, die in die wichtigsten Dinge eingeweihten Angestellten zu sich herüber zu ziehen. Ist von jedem plötzlich in solche Stellung Erhobenen anzunehmen, daß er all den aus diesem Zustand sich ergebenden Versuchungen widerstehen werde? Jede Firma wird genöthigt sein, einen Angestellten, der so tief eingeweiht ist und der ihr so schädlich werden kann, selbst unter Opfern sich zu erhalten. Unsere Industrie kann nur dann genesen, wenn sie nicht von allen Seiten geknebelt wird, und als eine neue Knebelung müßte sie es empfinden, wenn die Wirksamkeit der Betriebsräthe nicht nur auf die Gebiete beschränkt würde, wo sie ersprießlich werden kann."

3. „In den letzten Monaten ist über die Gründe, die den inneren Verlust des Elsaß bewirkt haben, viel, auch in die ‚Zukunft', geschrieben worden. Gestatten Sie auch mir, aus meiner Erfahrung heraus darüber zu sprechen. Ich war während des Krieges über zwei Jahre im Elsaß und habe dieses wundervolle Land lieben und verstehen gelernt. Mir ist unzweifelhaft, daß wir mit liebevollem Eingehen auf die Eigenart des Elsässers das Land gewonnen hätten. Die Elsässer waren, wie jedes zwischen zwei großen Nationen hin- und hergeworfene Grenzvolk, in Mißtrauen, Opposition, Spott geneigt. Bezeichnend ist, daß die Grabsteine auf den Friedhöfen vielfach erst seit 1870 französische Inschriften tragen. Aber wie viel guter Wille in diesem begabten Volk, wie viel aufrichtiges Bestreben, in ein erträgliches Verhältniß zu uns zu kommen, besonders in den breiten Massen, die durch und durch deutsch sind und auf die wir uns stützen mußten, statt den französirten oder doch nach Frankreich hinneigenden Notablen nachzulaufen. Doch trotz all den Fehlern auf unserer Seite, der unklugen Beamtenauswahl, der Ueberhebungsucht mancher Lehrer und Dozenten (ein besonders trauriges Kapitel), den Ausnahmegesetzen und Chicanen, dem sinnlosen Wechsel von Schmeichelei und Brutalität, trotz Alledem waren wir dem Ziel, der inneren Eingliederung des Elsaß, nah. Zabern hat Alles verdorben. Und was danach noch zu retten war, wurd

Google

durch unser Verhalten im Krieg zerstört. Vom ersten bis zum letzten Kriegstag galt der Elsaß als Kriegszone, als Gebiet militärischer Operationen. Der Verkehr von Ort zu Ort war gehemmt, Handel und Wandel geschädigt. Dazu kam die seelische Pein eines Volkes, das nah Verwandte im deutschen wie im französischen Heer hatte. Statt diesen Zustand nach Möglichkeit zu erleichtern, machte man ihn durch Verfügungen, Verbote, durch Bedrückung und Anstachelung des Denunziantenwesens unertragbar. Ein auf der Straße gesprochenes französisches Wort konnte dem Sprecher Strafe eintragen. Straßburg galt während des ganzen Krieges als bedrohte Festung, obwohl seit dem Oktober 1914 mit militärischer Bedrohung nicht mehr zu rechnen war. Eine Folge dieses Zustandes war, daß die Offiziere des Gouvernement und der Garnison dauernd den Sold der Mobilen bezogen; eine zweite, daß die Bürger vier Jahre lang in lästig engen Schranken leben mußten. Kein Brief, kein Paket verließ uneröffnet die Stadt; kein Spaziergang, keine Straßenbahnfahrt ohne Paßkontrole an den Festungthoren; keine Reise aus der Stadt, kein Besuch von Angehörigen ohne besondere Erlaubniß des Gouvernement (die in den weitaus meisten Fällen, selbst bei großer Dringlichkeit, versagt wurde). Aus dem Wust von überflüssigen Verfügungen verdient eine, der Vergessenheit entrissen zu werden, weil sie ‚Bände spricht'. Im Sommer 1915 erschien plötzlich ein Ukas, der befahl, daß bei Militär und Civil binnen drei Tagen die französisch gestutzten Bärte (Henri Quatre) zu verschwinden hätten. Das Hohngelächter, das dieser Erlaß bis in die Kreise der Deutschen weckte, klingt mir noch im Ohr. So wurde im Elsaß regirt. Durften wir erwarten, daß dieses Land unser Scheiden mit trauerndem Herzen sehen werde?"

4. „Bisher hatten wir hier nur Gefangene gehabt, die aus amerikanischen Lagern kamen. Sie waren voll des Lobes über die gute Behandlung. Viertausend Mann waren gut und warm bekleidet, hatten vortreffliche Stiefel, die meisten auch Regenmäntel (die in Deutschland jetzt ein kleines Vermögen kosten). In den meisten Lagern hatten die Gefangenen jeden Tag Fleisch, alles Andere reichlich, Rauchwaare ad libitum erhalten. Heute kamen Gefangene aus englischen Lagern. Der Unterschied ist beträchtlich. Diese Leute sehen mager und müde aus, tragen alte, zerschlissene deutsche Uniformen oder schmutziges Civilzeug. Die Stimmung ist auch nicht so gut wie die der ‚Amerikaner'. Ich muß noch bemerken, daß die meisten Gefangenen mit der Regirung von heute nicht zufrieden sind und den Wunsch nach Wiederherstellung des Kaiserthumes andeuten.

Google

Ein anderes Thema. Alle Beamten und Offiziere sollen eine gleich auszuzahlende Entschuldung- (Entschuldigung-) Zulage von tausend Mark für Verheirathete und sechshundert Mark für Unverheirathete erhalten. Das klingt schön und thut bitter noth; doch staunt man, wenn man die Bestimmungen über die Auszahlung an Offiziere liest. Da steht: ‚Nur diejenigen Offiziere erhalten die Zulage, die seit dem zweiten März dieses Jahres ununterbrochen Dienst gethan haben.‘ Wie konnte diese widersinnige Bestimmung entstehen? Also der Offizier, der ununterbrochen seit dem zweiten März Dienst gethan und demnach Gehalt (im Osten sogar ein recht hohes) bezogen hat, erhält obendrein diese Zulage; da als Stichtag der zweite September gilt, also mindestens hundert Mark (Verheirathete mehr) monatlich. Die Offiziere aber, die einen Tag lang keinen Dienst gethan oder in Folge zeitweiliger Entlassung Monate lang keinen Pfennig erhalten haben, gehen leer aus. Ich zum Beispiel, war, ohne meine Schuld, ja, gegen meinen Willen, vom ersten Juli bis zum ersten September ohne dienstliche Beschäftigung, habe also zwei Monate keinen Pfennig Gehalt oder Pension erhalten: und nun soll ich, wie viele andere alte Offiziere, leer ausgehen. Aehnliches war früher undenkbar.

Sämmtliche Führer der Heimkehr-Abtheilungen mußten sich gestern zur Entlohnung der Schreiber äußern. Die wollen aus Klasse 4 in Klasse 3 kommen. Wir Alle waren dafür. Die Schreiber erhalten nun 40 bis 70 Mark mehr im Monat. Ein mir unterstellten Schreiber, der verheirathet ist und einen Sohn hat, erhält jetzt über 520 Mark, obwohl er nur abschreibt und Eingänge registrirt; er bezieht mehr Gehalt als ich, der ich sein Compagnieführer und seit 96 mit nur dreijähriger Unterbrechung Soldat bin. Allerdings bin ich Junggeselle. Mein Gehalt beträgt 447 Mark nebst 45 Mark Burschengeld. Der Schreiber erhält fast das Doppelte seines Feldwebels.“

5. „Verehrter Herr Harden, unsere Regirung hat, wie ich in der Zeitung las, in einer Note an die Schweiz sich über die schlechte Behandlung Deutscher in amerikanischer Kriegsgefangenschaft beklagt. Ich weiß nicht, auf welches Material die Regirung sich dabei stützt. Gerade in den letzten Wochen aber sind in unsere Gegend viele aus amerikanischer Gefangenschaft Entlassene zurückgekehrt, darunter manche, die zuvor in französischer Gefangenschaft waren. Die Erzählungen dieser Leute bezeugen nun übereinstimmend, daß Behandlung, Verpflegung, Ausstattung, Hygiene bei den Amerikanern geradezu vorbildlich gut war. Da die aus französischer Gefangenschaft

Google

Uebernommenen oft in jämmerlichem Zustand waren, führten die Amerikaner ein Kräftigungregime ein. Die Leute wurden zunächst ungemein gründlich untersucht und Verletzungen, Hautstriemen, offene Wunden, Knochenbrüche, die durch Schläge hervorgerufen worden waren, festgestellt und notirt. Dann wurde diesen ausgehungerten Leuten für acht bis zehn Tage eine Uebergangsdiät vorgeschrieben; sie bekamen Schleimsuppen, Zwieback, Weißbrot und andere leichtverdauliche Sachen. Alle Gefangenen wurden zuerst gebadet und abgeseift, dann bekam jeder ein Paket mit doppelter Kleidung, Kamm, Bürste, Zahnbürste, Zahncreme. Während der ganzen Zeit wurde auf strengste Hygiene gesehen. ‚Da hat man erst mal gelernt, was Reinlichkeit ist', meinte Einer. Als sie entlassen wurden, durfte Jeder aus den Lagerbeständen mitnehmen, was er wollte. Einer hatte fünf Paar Stiefel mitgebracht, die er zuerst gar nicht zu nehmen wagte. Diese Freigiebigkeit mag ihren Grund darin haben, daß die Amerikaner aus ihren ungeheuren Beständen den Franzosen nicht gern viel überlassen und der Rücktransport nach Amerika viel Zeit und Geld kosten würde. Unsere Landsleute sagten: ‚Außer der Bewegungfreiheit hat uns nichts gefehlt und wir hatten es jedenfalls besser als die in Deutschland Festgehaltenen.' Die Regirung müßte mit ihrem ‚Material' rasch herausrücken, damit man sieht, auf welche Vertrauensmänner sie sich beruft. Ich halte diese Note für eine der Thorheiten, an denen die letzten elf Monate überreich sind. Wir müssen doch gerade mit Amerika in gute Beziehungen kommen und dürften Denen, die Das verhindern wollen, nicht in die Falle gehen."

6. „Sehr geehrter Herr Harden, wie ich weiß und durch eins der letzten Hefte Ihrer ‚Zukunft' bestätigt finde, kümmern oder bekümmern auch Sie sich um ein gewisses Drum und Dran an bestimmten Personen, die in Deutschland von der revolutionären Woge (Jahrgang 1918) auf die ‚Höhe' geschwemmt wurden, entweder, weil sie zu leicht waren und blieben, oder, weil sie Alles, was man so Ballast nennt, schleunigst über Bord warfen, oder, weil sie verstanden, sich von hervorragenden Schwimm-Meistern ins Schlepptau nehmen zu lassen, oder aus anderen Gründen. Als Unterlage für Ihre Studien erlaube ich mir, Ihnen zwei Drucksachen der Nationalversammlung zugehen zu lassen, nämlich die Nachweisung der bei den Reichsbehörden und bei den Kriegsgesellschaften auf Privatdienstvertrag Angestellten mit einem Jahresgehalt von mehr als 12000 Mark.

Google

An unserer preußisch-deutschen Gründlichkeit hat sich, wie diese Aktenstücke beweisen, nichts geändert. Wie würden wir sonst erfahren, daß Direktor Hoesterey jährlich nicht nur 22 060 Mark, sondern außerdem noch 80 Pfennig verdient? Und daß Oberregirungrath Dr. Haaselau, einst berliner Polizeibureaukrat, jetzt Stellvertreter des Reichskommissars für bürgerliche Kleidung, außer 15 579 Mark auch noch 96 Pfennige bezieht? Nebenbei bemerkt: bei der grenzenlosen ‚Nichteignung' dieses Mannes für diesen Posten herausgeworfenes Geld.

Auch manchen Leuten, die mehr Geld verdienen sollen als die ‚eigentlichen' Bureaukraten, geht in nicht wenigen Fällen der Ruf der Unfähigkeit voraus. Sogar und gerade dem General-Direktor Dr. Weinlig, dem 240 000 Mark zugedacht sind. Daher wohl der Name Reichs-Schatz-Ministerium. Kennen Sie den Mann? Ich höre nur, er sei bereits Millionär und habe sich hier eine Wohnung für 60 000 Mark gemiethet.

Daß der Pressechef der Reichskanzlei 8000 Mark weniger verdient als, exempli causa, der Chef der Centralbuchführung und Revision im Reichs-Schatz-Ministerium, ist eigenartig. Dabei hat Herr Ulrich Rauscher, wie Sie aus dem beigedruckten Steckbrief ersehen, nicht nur das Referendar-, sondern auch das Abiturienten-Examen hinter sich, woraufhin er denn bereits am zwölften November 1918 seinen Vertrag mit sechs Wochen Kündigung zum Schluß eines Kalendervierteljahres nebst der ‚Stellung' eines Ministerialdirektors in der Smokingtasche hatte. Auf der Drucksache, die uns vorgelegt ist, werden wir Abgeordnete geradezu um Entschuldigung gebeten, weil dem Pressechef der Reichskanzlei sage und schreibe 15 000 Mark zugebilligt sind. Bei den Repräsentationverpflichtungen und unter den heutigen Preisverhältnissen!

In Ihrer ‚Zukunft' las ich vor Kurzem den Namen Sklarz. Wollen Sie, bitte, Seite 12 der ersten Nachweisung aufschlagen. Dort finden Sie ihn wieder. Können Sie mir aber vielleicht sagen, wie die ‚mehreren Bücher' heißen, die dieser Mann (der auch um 3000 Mark höher bewerthet wird als der Reichspressechef) verfaßt hat? Im neusten Kürschner finde ich nichts und selbst Degeners ‚Wer ists?' versagt. Von einem Angestellten aber, der im Reichsinteresse die englische und die amerikanische Presse ‚bearbeiten' soll, möchte man etwas mehr wissen als diese papiernen Kargheiten.

Auf den dreiundsiebenzig Seiten, die ich Ihnen zustelle, giebt es noch sehr viel, was zur Bitte um Antwort und Auskunft reizt. Für heute möge Dies als Introduktion genüge

Google

Nun liegt allerdings die Gefahr nah, daß Sie mich nach dem Lesen dieser Zeilen an die auch mir nicht unbekannte Thatsache erinnern, daß ich doch Mitglied der Nationalversammlung bin und mein Fragerecht etwas direkter ausüben könnte als auf dem Wege über Reichspost und Grunewald. Haben Sie schon einmal die ‚Kleinen Anfragen' studirt und die ‚Antworten', die sich darauf über kurz oder lang einstellen? Daß auch hierin ein Unterschied zwischen der Aufmachung vor und nach dem neunten November 1918 nicht zu erkennen ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Das alte Sprichwort lautete: Ein Narr fragt mehr, als zehn Weise beantworten können. Das neue lautet: Ein Narr fragt. Die wissenden Weisen reden drum herum, weil sie nicht antworten wollen. Mit ergebenem Gruß Ihr Georg Davidsohn."

Von dem Herrn Weinlig weiß ich nichts. Der als „Schriftsteller und Verfasser mehrerer Bücher" mit achtzehntausend Mark besoldete Herr Sklarz ist ein Bruder, nicht einmal der interessanteste, des Gewaltigen, den ich erwähnen mußte, in dessen Arbeitzimmer das mit freundschaftlicher Widmung geschmückte Bild Ihres Parteiführers Scheidemann, sehr geehrter Herr Abgeordneter, hängt und dessen Küche und Keller, noch wenn der Wirth abwesend ist, allerlei Reichsspitzen anzieht. Daß auch die Pressechefs, der (zu allgemeiner Heiterkeit „Minister" betitelte) Herr Naumann, ein schwach, und sein Nachfolger, Herr Rauscher, ein kräftig begabter Journalist, dieser sehr ernst zu nehmenden Dynastie eng befreundet sind, kann Ihnen, der Volk vertritt, nicht fremd sein. Wo Fritze, Justaf & Co. lieben, können Victor und Uli allein nicht hassen. Mit zornigem Wehmuth reden Sie von dem mit den „Kleinen Anfragen" getriebenen Unfug. Gestatten Sie mir, nicht Juristen nur an Ulpians Wort zu erinnern: „Nulla est iniuria quae in volentem fiat", und Sie zu versichern, daß es sogar in der „freisten Demokratie der Welt" noch Mittel giebt, von wissenden Weisen auch auf hochnothpeinliche Fragen Antwort zu erzwingen.

7. „Sehr verehrter Lord Parmoor, ich erhalte von dem Fight the Famine Council zur Konferenz eine Einladung, für die ich danke; ich bedauere, daß mir nicht möglich ist, der Konferenz beiwohnen zu können, deren Zweck ich außerordentlich begrüße. Zu Punkt Vier der Tagesordnung, eine durch den Völkerbund

Go gle

auf internationaler Grundlage garantirte Anleihe, gestatte ich mir, mich in Folgendem kurz schriftlich zu äußern.

Der Weltkrieg kann in finanzieller Beziehung nur von der ganzen Welt geheilt werden, denn die in finanzieller und ökonomischer Beziehung geschlagenen Wunden sind in der ganzen Welt bemerkbar und werden auch auf viele Jahre hinaus noch in der ganzen Welt fühlbar sein. Es ist unmöglich, für die nächste Zeit daran zu denken, den Austausch von Waaren in der Welt lediglich mit den selben Methoden wie vor dem Krieg zu erledigen. Man wird jedenfalls für eine Weile neue Hilfemethoden anwenden müssen. Hierzu würde der Völkerbund helfen können, wenn er wirklich ein Völkerbund wäre. Der jetzt vorgeschlagene ist aber so konstruirt, daß man von ihm die Erledigung nicht erwarten kann. Alle Völker müßten aufgenommen oder, da die Zeit drängt, schon vorher durch eine internationale Anleihe Schulden, die gemacht sind, und Schulden, die noch gemacht werden, regulirt werden. Die Anleihe müßte in allen Ländern frei von allen Steuern sein und in allen maßgebenden Währungen zu bestimmten Paritätsätzen ausgestellt werden. Die Anleihe wäre dadurch sicherzustellen, daß ihr Zinsendienst in den einzelnen Ländern an erster Stelle vor allen anderen Ausgaben rangirt; die Sicherheit wäre dann die denkbar größte, die Anleihe würde in der ganzen Welt als beliebtes Anlagemittel genommen und damit fast den Charakter eines Zahlungmittels erhalten. Ich könnte mir vorstellen, daß man einen Schlüssel für den Umtausch der Anleihen findet, die während des Krieges von einem Lande dem anderen Land gegeben worden sind. Hierzu würden auch die Schulden zu rechnen sein, die die kriegführenden Staaten in den neutralen Ländern aufgenommen haben, indem die neutralen Länder für ihre Forderungen solche Anleihen zu nehmen hätten. Nach Durchführung einer solchen Transaktion würden keine auswärtigen Kriegsanleihen mehr existiren. Mit den im Inneren aufgenommenen Kriegsanleihen hätte sich jedes Land selbst abzufinden.

Der zweite Zweck der internationalen Anleihe wäre, nicht nur diese alten auswärtigen Kriegsanleihen und Kriegsverpflichtungen zu erledigen, sondern auch für Ankäufe von Roh- und Nährstoffen Mittel zur Verfügung zu stellen. Die Länder, die verkaufen, müßten in bestimmtem Umfang internationale Anleihe in Zahlung nehmen.

Für die Einigung über eine internationale Anleihe wäre in Versailles der gegebene Verhandlungort gewesen. Das ist versäumt. Jetzt wird eine solche Anleihe erst möglich sein, nachdem

Google

folgende Gesichtspunkte beobachtet worden sind. Die auswärtigen Verpflichtungen der Länder, die Krieg geführt haben, müssen in ein erfüllbares Höchstmaß begrenzt werden. Der Friedensvertrag von Versailles kann als freiwillig geschlossener Friedensvertrag nicht bezeichnet werden. Man hat den Frieden ohne mündliche Verhandlungen einfach diktirt, so daß von keinem ruhig denkenden Menschen Das, was gezeichnet worden ist, als das Resultat sachverständiger Unterhändler angesehen werden kann. Das deutsche Volk ist trotzdem fest entschlossen, den Vertrag so weit zu erfüllen, wie es irgend vermag; fordert man mehr, so führt man ein Unglück herbei, das nicht nur Deutschland trifft, sondern auch auf alle anderen Länder zurückwirkt. Das schon heute sichtbare finanzielle Chaos auf dem Wechselmarkt wird weiter um sich greifen und wirthschaftlich dauernd die ganze Welt beunruhigen. So lange Reden, wie der französische Finanzminister, Herr Klotz, sie gehalten hat, noch möglich sind, ist ernsthaften Finanzleuten die Grundlage für jede Diskussion genommen. Man wird über eine internationale Anleihe erst sprechen können, wenn anerkannt ist, daß die Verpflichtungen aller betroffenen Völker auf das Maß der Ausführbarkeit zurückzuführen sind. Kein Land darf wirthschaftlich und finanziell überlastet und dauernd ruinirt den Pakt beginnen. Die Völker dürfen nicht unter dem Druck eines Vertrages leben, der ihnen abgepreßt wurde und unerfüllbar ist; sie dürfen nicht unausgesetzt wegen der Unmöglichkeit der Leistung in Verzug gerathen und dadurch neuen Drangsalirungen und Beunruhigungen ausgesetzt sein; sie müssen erst wieder lebensfähig gemacht werden. Dann erst sind Atmosphäre und Grundlage gegeben, um international eine Lösung dieses außerordentlich verwickelten Weltfinanzproblems zu finden.

Und noch Eins. Auch für das wirthschaftliche Leben gilt, was für die Kriegführung richtig ist: schneller Entschluß. Werden an sich richtige Entscheidungen zu spät getroffen, so sind sie werthlos. Seit Kriegsende werden die Ueberlegungen hingezogen, als wenn die Entscheidungen in Langsamkeit getroffen werden könnten, ohne das wirthschaftliche Leben aller, nicht nur der direkt beteiligten Nationen zu gefährden. Eile thut noth! All Dies ist lediglich meine persönliche Ansicht; ich habe kein offizielles Amt.

Mit vorzüglicher Hochachtung, sehr verehrter Lord,

ganz der Ihre

Max M. Warburg."

mburg.

Google

Diesen Brief, dessen Abschrift mir der (wie unser Freund Ballin zu rühmen pflegte, „enorm kluge") hamburger Finanz-feldherr schickte, veröffentliche ich um so lieber, als er einen Gedanken, den ich vor bald vier Jahren aussprach, der tech-nisch möglichen Form nähert. Im April 1916 sagte ich hier: „Was wird aus Schulden und Tilgpflicht? Steuern und Zölle, die auch nur den Zins der Kriegsschulden einbrächten, müßten Gewerbe und Handel im Wettbewerb mit Amerika, mit Australien und der Gelbenwelt lähmen, den Eigenthums-begriff zerbeizen, die halbwegs Satten aus Angst vor Ver-mögenskonfiskation in neutrale Staaten gesunden Haushaltes jagen und den Wagemuth zu ausgreifendem Unternehmen, wie Schimmel das Rosenblatt, morden. Nur neue Gedanken, nicht vergilbte, vergrämte, schließen den Schlund. Aus Euro-pas Kriegsschuld werde ein Sühnhort. Aus den Anleihe-scheinen in allen am Krieg betheiligten Europäerstaaten (und in den zu Anerkennung des Völkerbundes bereiten) giltiges, von allen Schuldnern verbürgtes Geld, das in jedem der Schiedsrichtergewalt unterthanen Land an jedem Schalter, von jedem Gläubiger zum vollen Nennwerth angenommen werden muß. Der Völkergerichtshof verwaltet den Schatz und sondert, zu gleichen Theilen aus den Anweisungscheinen aller Staaten, davon, was er für sich und seine Miliz braucht. Er darf den seinem Spruch Ungehorsamen mit Geldbuße strafen und alle umlaufenden Anleihescheine des Staates entwerthen, ein-ziehen, vernichten, der, ohne an Leib und Leben bedroht zu sein, den Frieden bricht. Daher winkt ein Band, das in Ge-meinbürgschaft zusammenhalten kann und doch nicht Striemen einschnüren, nicht in Athemstod drosseln muß. Der alte Erdtheil wäre aus der Geldklemme befreit; brauchte nicht Künste und Wissenschaft dorren, Industrie, Technik, Handel und Hausrath in Dürftigkeit zurücksinken zu lassen. Würde sanft genöthigt, das unnütze Erinnern an vergeblichen Streit flink und tief zu vergraben, damit nicht der Fäulnißstank irgendwo den Willen zu großem, sauberen, dem Recht und der Kultur, den Nächsten und Fernsten fruchtbaren Mensch-heitgeschäft vergifte." Da der Artikel, der diese Sätze ent-hielt („Wenn ich Wilson wäre"), durch Senatsbeschluß „zu ewigem Gedächtniß" in das amtliche Kongreßprotokol der

Go gle

Vereinigten Staaten aufgenommen wurde, dürfen wir hoffen, daß ihrem Grundgedanken in Amerika das Feld schon bereitet ist. Jetzt, wie ich nach mancher Meldung glauben darf und das Hungerkonzil bestätigt, auch in England. Staatsbankerot, dem das einsame Deutschland, mit einer Reichsschuld von zweihundertzwölftausend Millionen und einem Markwerth von. fünfzehn Centimes, drei Amerikanercents, nicht ausbiegen könnte, oder Internationalisirung der Kriegsschuld: es führt kein anderer Weg nach Küßnacht. (Spar-Prämien-Anleihe ist vergnügliches Zauberstück und Feuerwerk, made in Warsaw.) Weil den Bankerot des europäischen Festlandes die vier anderen Erdtheile nicht gesund überleben würden, muß der Entschuß werden, den Herr Warburg empfiehlt. Von dem Weltbankier trennt mich nur seine Meinung, der internationalen Anleihe müsse die Aenderung des Friedensvertrages vorangehen. Der ist, im Wesentlichen, geworden, wie er durch aberwitziges Handeln und strafbar thörichtes Unterlassen deutscher Regirer, vor und nach dem Niederbruch, annis Beth- und Scheidemann, Luden- und Brockdorff, werden mußte. „Freiwillig", verehrter Herr Warburg, hat ein völlig Besiegter, in Ohnmacht Hingestreckter nie und nirgends einen Friedensvertrag geschlossen. Dieser hat furchtbar quälende Härten und erzdumme Fehler; bringt aber keinem Sieger Profit, keinem auch nur beträchtlichen Aufwandsersatz und wird gerecht, wie nachgerade doch wohl Pflicht heischt, nur nach der Erwägung des Leides beurtheilt, das mindestens sechs Siegerstaaten in der Kriegszeit ertragen mußten und dessen Nachtrag nun dem lange verschonten Deutschland von Uebermacht aufgebürdet wird. Noch in Versailles ist die Revision des Vertrages, seine Anpassung an gewandelte Umstände, zugesagt worden; und auch dieses Versprechen hat Rechtskraft erworben. Nur durch den Geist neuer Internationale wird der Pakt erträglich und drum erfüllbar. Der ökonomische Unterbau, den wir wollen, duldet den Sumpf nicht, der alles schon Errungene noch immer verpestet. Schichtet, businessmen, die Mauern, mörtelt sie fest und sorget, daß kein fauler Pfuhl fortan himmelan stinke. Durch Schneegestöber und Vorwintersfrost dringt von allen Seiten der Harfenton guten Wollens ins offene Ohr; von allen: Belgien und Frank-

Go gle

reich selbst, die abscheulicher Rechtsbruch tiefer noch als andere Länder uns verfeindet hat, fangen zu fühlen an, daß ihr Schicksal unlösbar in Deutschlands verknüpft ist, und gewöhnen sich, seufzend noch, in das Bewußtsein europäischer, menschlicher Solidarität. Und verdienen die Männer und Frauen der seit Fritzens Wutbrandungtagen von deutschem Haßumgischteten Briteninseln nicht Dank dafür, daß sie, trotz der Heimsuchung durch Tauchboot, Luftgeschoß, Weltverruf, als Erste zu Berathung Deutsche einluden und die Gefährten laut beschwören, zu Gunst deutscher Kinder auf rasche Rückgabe des ihnen geraubten Milchviehs zu verzichten? Die Atmosphäre ist nicht mehr so dicht vernebelt, wie des Hamburgers Auge sie erblickt; und eines Warburg helle Baumeisterschaft wird sie desto eher lichten, je rascher der konstruktive Verstand sich dem Schuppenhemd rostigen Vorurtheils enthakt. Alles aber, Wirthschafteintracht und Atmosphäre, Gemeinbürgschaft und Völkerbund, Alles hängt an der Frage, ob wir von erkanntem, erwiesenen Fehl und Frevel gestürzter Machthaber uns lösen oder ihn hehlen, gar ins Heldenbuch deutscher Geschichte einfügen wollen. Die Welt ist willig zu Gemeinarbeit und Völkerrechtsbund mit dem deutschen Volk, das Haus und Hof von Schutt und Schmutz reingefegt hat; nur mit ihm. Nicht Flagellantenwahn noch Masochismus drängt in das Verlangen deutlicher Scheidung von Schuld und Schuldigen. Nie wieder wird Deutschland im Kreis der Menschheit froh aufathmen, ehe sein Blut vom Gift alter Machtgier und Rechtsschändung enteitert ist.

Im Finstern gebunden

Ist des Fliegengottes, des Lügners Wirken verjährt? Die blinde Thorheit der Militärmachthaber wollte, daß dem deutschen Volk stets die Kraft der seiner Regirung feindlichen Staaten als schon lahm dargestellt, ihre (nur allzu fest berechtigte) Zuversicht und alles weitsichtig kluge Planen gehehlt werde. Daß ich Stimmen aus Feindesland Deutschen hörbar werden ließ, galt als Verbrechen wider den Heiligen Geist des „Burgfriede“ genannten Bel zu Babel. Nach einem vom Willen zu Volkstrug geforderten Censureingriff schrieb ich an den Oberbefehlshaber in den Marken:

Go gle

„Das Schreiben vom neunzehnten Juli habe ich empfangen. Unter den Begriff militärischer Angelegenheiten, die der Vorcensur bedürfen könnten, habe ich bisher nicht den Abdruck aus in breitester Oeffentlichkeit erschienenen Artikeln zu bringen vermocht, die feindliche Stimmungen, Wünsche, Hoffnungen (nichts Anderes) verrathen. Diese Artikel, nach sorgsamer Uebersetzung, einem kleinen Kreis gebildeter Deutschen zugänglich zu machen, schien mir Pflicht. Solche Auszüge sind nicht erst in den letzten Wochen, sondern seit Kriegsausbruch unbeanstandet in meiner Zeitschrift erschienen. Sie beständig mit widerlegenden Einschiebseln und Zusätzen zu spicken, hätte ich für falsch gehalten: weil ein urtheilsfähiger Leser (und auf andere kann ich nicht rechnen) sich gegen stete Bevormundung und lehrhafte Anmaßung sträubt und durch solche Methode das Gegentheil Dessen erreicht worden wäre, was erlangt werden sollte. Auch hat eine Zeitschrift die Last und den Vortheil der Kontinuität. Die Leser wissen, da ichs ihnen mindestens zehnmal gesagt habe, daß ich unsere Industrieleistung für nicht übertreffbar halte. Das in jeder Woche zu wiederholen, wäre unklug. Die Zeitungen, aus denen ich citire, konnte sich Jeder verschaffen. Wenn die Kenntniß Dessen, was der Feind sagt, hofft, wünscht, ‚Verzagtheit und Flaumacherei in die weitesten Kreise' tragen könnte, müßte man an unserer Sache verzweifeln. Die weitesten Kreise erreiche ich gar nicht. Vor irgendwelcher Verzagtheit habe ich immer wieder gewarnt. Der Abdruck aus feindlichen Blättern ist mir hier hundertmal von ernsten Patrioten gedankt worden und hat draußen bewirkt, daß man sagt: ‚Die Leute müssen sich stark fühlen, denn sie verschweigen die feindlichen Wünsche und Drohungen nicht.' Kann der Feind unsere Kriegsindustrieleistung übertreffen, so wird er den Krieg zu seinem Vortheil enden. Kann ers nicht, so wird uns das Uebergewicht bleiben. Daran ändern Artikel und Abdruck nicht das Geringste. Für jeden Fall aber schien mir dringend, furchtbar dringend nöthig, daß wenigstens ein kleiner Menschenkreis erfahre, welche Wünsche und Hoffnungen der Feind hegt. Auf den Gewinn des Großen Loses braucht man Keinen vorzubereiten (zu solchem Gewinn ist Jeder

Google

stets in der ‚Stimmung'); wohl aber auf die Möglichkeit, daß er noch warten oder sich mit kleinem Nutzen bescheiden muß. Flauheit, stumpfe Verzagtheit ist, leider, dadurch entstanden, daß man einen (in Schopenhauers Sinn ruchlosen) Optimismus gepflegt hat, dessen Weissagungen sich niemals erfüllen könnten. Dadurch, daß man dem Volk immer wieder gesagt hat, den Feinden stehe völliger Zusammenbruch nah bevor, sie machten die letzte Anstrengung, der Krieg werde rasch und triumphal für uns enden; und Aehnliches. Enttäuschung macht muthlos. Seit Monaten wird den Menschen eingetrichtert, der Fall von Verdun sei als das Ende französischer Wehrkraft zu betrachten. Drei- oder viermal schon ist ihnen die Mär von gänzlicher Vernichtung der Russen vorgeplärrt worden. Die an all Das glauben, sind in gefährlicher Siegessicherheit und leben, als wäre nicht Krieg. Die Zweifler und Ungläubigen sind stumpf und mürrisch. Daß diese Taktik grundfalsch ist, dürfte nicht mehr bestritten werden. Sie hat erwirkt, daß wir, trotz ungeheuren Leistungen und allen Erfolgen, seit Monaten eine schlechtere Mehrheitstimmung haben als die Länder der Feinde, denen kein sichtbarer Erfolg beschieden war. Darin sehe ich, sehen Viele eine der ernstesten Gefahren unserer Lage.

Täglich mußte dem Volke gesagt werden: ‚Es kann noch lange dauern. Die ältesten Großmächte Europas werden die Waffen nicht niederlegen, ehe sie das Aeußerste versucht haben. Aber sie werden uns nicht bezwingen, wenn jeder Deutsche sich mit dem Bewußtsein durchdringt, daß es um das Dasein des Reiches geht. Zu Muthlosigkeit ist kein Grund; der größte aber zu düster heiligem Ernst, denn Europa erlebt die furchtbarste Katastrophe seiner Geschichte.'

Dieser Ueberzeugung Ausdruck zu geben, ist mir Pflicht; und ich vermag nicht einzusehen, was unserer Sache dadurch geschadet werden kann, daß Deutsche hören, welche Gebirge von Waffen der Feind, jetzt noch, herzustellen hofft."

Einem heimreisenden Amerikaner schrieb ich, auf seinen Wunsch, nach dem Sussex-Zwist einen Brief, den er dem Präsidenten der Vereinigten Staaten vorlegen wollte. Der glaubte damals noch, Friedensvermittlung werde erst möglich sein, wenn beide Machtgruppen darum ersucht haben.

Google

„Grunewald, am vierzehnten Mai 1916.

Sehr geehrter Herr,

auf Ihre Frage, ob der Versuch einer Friedensstiftung mir nützlich scheint, antworte ich Ihnen, der mit gar nicht genug zu dankender Gerechtigkeit das entsetzliche Ereigniß dieses Krieges beobachtet und dargestellt hat, gern in aller Offenheit; aber als ein Privatmann, der nur seine Ueberzeugung, nicht die der Kaiserlichen Regirung, ausspricht.

Der aus einer versunkenen oder versinkenden Gedankenwelt noch überlebende Aberglaube, der offene Ausdruck der Sehnsucht nach Frieden sei ein ‚Schwächezeichen', hindert beide Mächtegruppen, zu versuchen, ob von Volk zu Volk, von Gruppe zu Gruppe nicht heute, endlich, Verständigung möglich sei. Beide aber wissen schon, daß die völlige Niederwerfung des Feindes unwahrscheinlich, als sichere Folge fortdauernden Krieges nur die Verwüstung Europas und die Entkräftung aller Kriegsmächte vorauszusehen ist.

Die psychologische Vorbedingung einer Friedensvermittlung-Aktion ist innerlich also erfüllt.

Will eine zur Vermittlung geeignete Persönlichkeit warten, bis sie von beiden Gruppen dazu aufgefordert wird, dann will sie eine Stunde abwarten, in der ihr Eingriff überhaupt nicht mehr nöthig ist. Denn ist auf beiden Seiten der Wunsch nach Frieden so stark, daß von beiden Vermittlung erbeten wird, dann entwerthet sie sich zu leerer Formalität und ist nur noch das Feigenblatt, das die falsche Scham der Kriegsmüden deckt.

Durchaus aber verstehe ich, daß ein bedeutender Mann, der eine große Nation vertritt, nicht nutzlosen Eifer zeigen und sich eine Ablehnung holen will.

Was also kann, heute und morgen noch, geschehen?

Dieses:

An alle im Krieg stehenden Staaten kann, zu gleicher Zeit, die Frage gerichtet werden: ‚Seid Ihr bereit, dem Grundsatze zuzustimmen, daß dem von der ganzen civilisirten Menschheit zu beklagenden Krieg ein organisirter Friede folgen muß, der, bei ungeschmälerter Wahrung aller Souverainetätrechte, internationale Vereinbarung über alle dazu geeigneten Wehrfragen, zu Land und zu See, sichert und

Google

einem internationalen Schiedsgericht die Möglichkeit schafft, seine Beschlüsse im Nothfall gegen Widerspänstige mit Gewalt oder durch Boykott durchzusetzen?'

Wer diese Frage verneint, beweist damit, daß er die großen Zeichen der Zeit nicht erblickt oder nicht richtig zu deuten vermag und daß er das Schicksal seines Volkes und Staates auf die Waffe, nicht auf den Geist, stellen will. Das ist sein Recht; aber er muß die Folgen tragen. Wer die Frage bejaht, kann sich der Gewissenspflicht nicht entziehen, sofort den Versuch zu machen, ob auf der durch die Bejahung gelegten Basis nicht eine Verständigung über die Macht-, Grenz- und Hoheitrechtsfragen zu erlangen ist.

Als den Hauptgrund, der unsere Feinde zur Fortsetzung des Kampfes spornt, erkenne ich den Glauben, das Deutsche Reich werde nach jedem Friedensschluß seine Rüstung fortsetzen und die Gegner von heute dadurch zu einem Kraftaufwand zwingen, den ihre Volkszahl oder ihre nationale Eigenart verbietet. Deshalb sei es besser, jetzt, im Guten oder im Schlechten, durch Sieg oder durch Untergang, ein Ende zu machen. Im Sinn des deutschen Sprichwortes: Lieber ein Ende in Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Dieser Glaube irrt aber. Deutschland hat den Wunsch nach internationaler Vereinbarung bisher nicht eifrig gefördert, weil die Mächtegruppe, die ihn empfahl, von dem Trieb geleitet war, in der Stunde internationalen Rechtsstreites dem Deutschen Reich den Willen einer Mehrheit aufzuzwingen, die der uns gegnerischen Gruppe immer gewiß war. Solchem im Voraus bestimmten Spruch sich zu beugen, hätte das Selbstachtungbedürfniß des deutschen Volkes niemals erlaubt. Jetzt erst, da erwiesen ist, daß die Stimmenmehrheit nicht der Ausdruck einer Uebermacht war, ist eine neue Situation geschaffen und eine haltbare Grundlage für ein internationales Abkommen über Rüstung- und Wehrfragen möglich geworden. Dieses Abkommen würde die Welt nicht nur von dem Gespenst des ‚Militarismus', sondern auch von der Seetyrannei befreien, unter der mit uns jetzt die friedlichen Völker zweier Erdtheile leiden.

Wird solches Abkommen als Ziel des Krieges erreicht, dann war das furchtbare Völkerringen für Menschheit und

Google

Menschlichkeit (die uns nicht weniger heilig ist als anderen Völkern) nicht ertraglos; dann kann ihnen aus der Blutsaat unverwelkliche Frucht reifen. Nur dann.

Und eben so unverwelklich wird der Ruhm des Mannes und der Nation sein, die durch rechtzeitige, kluge und taktvolle Fragestellung zu solcher Fruchtreife mitgewirkt haben.

Diese öffentliche, nicht überhörbare Fragestellung scheint mir heute noch (aber bald vielleicht nicht mehr) möglich und deshalb nothwendig. Ich spreche meine Ueberzeugung offen aus, weil Deutschlands Stellung im zweiundzwanzigsten Kriegsmonat, innen und außen, noch so unerschüttert ist, daß es vor Mißverständniß oder Fälschung seiner Absicht sich nicht zu fürchten braucht. Lehnen unsere Feinde schon die Beantwortung der prinzipiellen Vorfrage ab: Wir können warten und weiterkämpfen. Glaubt die Kaiserliche Regirung, sie verneinen zu müssen: dann weiß die Welt, daß sie sich auf den Versuch einrichten muß, das Ende dieses Krieges mit ausschließlich militärischen Mitteln zu erstreiten.

Herzlich grüßt Sie, Ihnen ergeben,

Harden."

Der leidige und fruchtlose Tauchbootstreit hat bis in den Winter den Präsidenten Wilson gehindert, den Kämpfern die Vorfrage zu stellen, die mit mir so Viele ersehnten. Daß ich den Beschluß, das frevle Wagniß rücksichtlosen Unterseekrieges zu meiden, gelobt hatte, gab dem Herrn von Kessel willkommenen Anlaß zu neuem Eingriff. Neuer Abwehrversuch, in Grundsätze ausgreifender, wurde nöthig; und ich schrieb abermals an den Oberbefehlshaber.

„Grunewald, am achtzehnten Mai 1916.

Eurer Excellenz

beehre ich mich auf das Schreiben vom siebenzehnten Mai zu erwidern:

Als ich zum ersten Mal den Tauchbootkrieg, seiner internationalen Wirkung wegen, erwähnte, war die Entscheidung schon gefallen. Da ich in der erfreulichen Lage war, diese Entscheidung (der Kaiserlichen Regirung) billigen, also öffentlich vertheidigen zu können, that ich es. Noch heute kann ich nicht annehmen, daß daran eine Vorschrift hindern sollte, die bestimmt war, vor der Entscheidung öffentlichen Meinung-

Google

streit zu hindern. Ich habe, auf meine Weise, die Frage nicht früher erörtert als alle deutschen Tageszeitungen. Daß die Empfehler rücksichtlosen Tauchbootkrieges es schon zuvor gethan hatten, ist eben so leicht festzustellen wie die Thatsache, daß im April durch die ganze Presse Europas und Amerikas Aussprüche des Großadmirals Prinzen Heinrich von Preußen, also eines auf die Wahrung deutschen Interesses besonders innig bedachten Herrn, gingen, in denen die Undurchführbarkeit rücksichtlosen Tauchbootkrieges unzweideutig anerkannt wurde.

Die für die Tagespresse bestimmten ‚Richtlinien' werden in nicht seltenen Fällen dem Bedürfniß des Tages gelten: in solchen Fällen deshalb für eine Wochenschrift, die drei Tage vor ihrem Erscheinen fertig sein muß, weder nothwendig noch nützlich sein. Das von diesen Linien eingegrenzte Hauptgebiet (militärische und politische Nachrichten) betrete ich niemals.

Der Zweck des Verbotes, den Artikel des Herrn von Heydebrand nachzudrucken und zu besprechen, kann offenbar nur gewesen sein, eine der amtlichen Entscheidung mindestens unbequeme Preßdiskussion, pro et contra, zu unterdrücken. Als ich den Artikel zu widerlegen versuchte, war die Entscheidung veröffentlicht. Daß ich damals diese Amtsentscheidung gegen den Autor des Artikels vertrat, kann nicht wider das Interesse des Deutschen Reiches gewesen sein. Der Versuch (eines parteilich befangenen Abgeordneten), daraus einen Bruch des Verbotes zu konstruiren, zeigt mehr tückische Verschmitztheit als Redlichkeit. Als das Verbot erging, war es nöthig (und ich habe es den Personen, mit denen ich in Verkehr bin, empfohlen); als mein Artikel erschien, war die Situation völlig anders: und der Kompaß der deutschen Sache wies auf die Pflicht, zu widerlegen, was geschrieben war, um die Regirung in falschen Fahrtkurs zu drängen oder dem Volk einzureden, diese Regirung wisse unser internationales Ansehen nicht zu wahren. (Ein Beispiel Dessen, was ich mit der zeitlich bedingten Geltung der ‚Richtlinien' meine.)

Das Verbot meiner Wochenschrift, das fünf Wochen lang galt, hat die gesammte Organisation zerstört; noch heute

Google

ist, natürlich, der frühere Abonnentenstand nicht wieder erreicht. Die ‚Strafe' (für Versehen, deren ich mir, trotz ernstester Gewissensprüfung, niemals bewußt geworden bin), war also hart genug. In der Aufhebung des Verbotes kann der Unbefangene um so weniger etwas einer Begünstigung Aehnliche sehen, als ja die völlige Unterdrückung einer halbwegs ernsthaften Zeitung oder Zeitschrift noch nie bei uns beschlossen wurde und auch in dem mich treffenden Fall nicht verfügt war.

Das Verbot hat aber auch das Bischen Ansehen, das ich, als eines selbständigen, nicht ‚gouvernementalen' Mannes, für unsere Sache draußen geltend machen konnte, beträchtlich geschmälert. Der Meinung unserer Feinde, bei uns werde jedem irgendwie Dissentirenden ohne Erbarmen jetzt das Maul verbunden, lag der Plan nah, nun sagen zu lassen: ‚Auch Harden wagt jetzt nicht mehr, offen zu reden!' Das ist ausgiebig (wie man heute zu sagen pflegt) geschehen. In England und Frankreich. Mein alter Feind Clemenceau schilt mich ‚le serpent pythonique du Kaiser'; in einer der verbreitetsten illustrirten Zeitungen erscheint mein Bild unter dem des Kaisers mit der Ueberschrift ‚Le maître et le serviteur'; der ‚Matin' spottet immer wieder über den ‚gezähmten Harden"; und so weiter. An sich belanglos; doch eine üble Erschwerung des kleinen Dienstes, den ich vielleicht leisten könnte.

Als ich bestimmt wußte, daß in dem Zwist mit Amerika die Entscheidung nach der Seite der Vernunft fallen werde, hielt ich für dringend nothwendig, das vielfach mißleitete Volk darauf vorzubereiten; ihm, ganz objektiv, den Gedankenkomplex zu zeigen, auf dem Herr Wilson steht und, nach seiner Wesensart, stehen muß. Noch heute halte ich die damals von mir geleistete Arbeit für nützlich und ich durfte von ihr eine uns günstige Wirkung aufs Ausland erwarten. Wiederum wurde das Heft in Beschlag genommen. Nicht die neue materielle Schädigung kränkte mich bis ins Tiefste, sondern die Thatsache, daß die jetzt souveraine Behörde, mich, den sie doch nicht für einen gedankenlos taumelnden Esel hält, immer wieder der Verletzung vaterländischer Interessen zeihen darf. Den dadurch erwirkten Beschluß, meine dem Königlichen Oberkommando so lästige Thätigkeit ein-

Google

zustellen, ließ ich nur fallen, weil mir gesagt wurde, die Leiter des Reichsgeschäftes würden, im Interesse auswärtiger Politik, diese Einstellung bedauern. Dem Schreiben Euer Excellenz muß ich nun entnehmen, daß ich abermals Bedenken hervorgerufen habe. Wodurch? Ich weiß es nicht. Darf aber behaupten, daß ohne meine Aufsätze viele gebildete Deutsche die Aenderung der Marinepolitik und die Verständigung mit Amerika nicht so leicht hingenommen, sich nicht so rasch von dem Wahn, die Regirung sei schlapp, weggewandt hätten. Für diese Behauptung sprechen gewichtige Stimmen. Auch meine Anregung einer Lebensmitteldiktatur scheint ja nützlich in die Entscheidung einzuwirken. Sind fruchtbare Anregungen aus der Publizistik nicht allzu selten? Will man in meiner Arbeit nur das Einzelnen Unbequeme sehen, nicht das dem Gemeinwohl Nützliche? Ich habe nun einmal nicht die Fähigkeit, nach einer Vorschrift zu arbeiten. Mein Hirn kann nicht produziren, wenn es bedenken soll, ob ein Zufallswort da und dort Anstoß geben könnte. Muß es Das, wird mir nicht gestattet, nach meiner Kenntniß, nach Ueberzeugung, Takt, Völkerpsychologie, auf meine Weise unserer Sache zu dienen, dann, freilich, bleibt mir keine Wahl mehr: ich muß verstummen, auf die Gefahr, daß man draußen aus dem Verschwinden dieser Stimme widrige Schlüsse ziehen wird. Meine Arbeit ist ungemein mühevoll, ist höchst undankbar: ich muß den Landsleuten sagen, was sie nicht gern hören und doch hören müssen. Ein Geschäftsmann würde sich davor hüten; würde zetern, daß wir den Erdball ‚auf die Knie zwingen' werden, und, wenns etwa nicht geschieht, die ‚schlappe Regirung' dafür vor Gott und Deutschheit verantwortlich machen. Da ist nicht mein Weg. Ich treibe, in den Grenzen meines Könnens, Politik, nicht Schachermachei (die im Tribunengewand stolzirenden Patriotismus nicht schöner aussieht und nicht lieblicher duftet). Ich will und kann nicht eine Schleichguerilla, ein Versteckspiel mit den Plänen des Oberkommandos aufführen und durch jämmerliche Geschicklichkeit zu erlangen suchen, was durch Offenheit unerreichbar scheint. Soll mir das Bischen Wirkungmöglichkeit abgeschnürt werden: ich kanns nicht hindern; und muß der Macht die Verantwortung überlassen. Euer

Google

Excellenz wolle bedenken, welcher Bildungzone die relativ wenigen Leser, denen meine Artikel zugänglich sind, angehören. Die sind nicht zu ‚verderben': weil sie nicht, wie die hunderttausend Kunden einer Großzeitungplantage, kritiklos sind. Die würden eine ernstlich ‚antinationale' Haltung des Herausgebers selbst ahnden; durch Abkehr von ihm. Diesen darf man, muß man sagen, was ich ihnen gesagt habe. Nichts darin war unüberlegt oder gar auf Augenblickseffekt berechnet. Wenn ich Herrn Wilson aus seinen Wesenswurzeln zu erklären versuchte, so geschah es, ohne Sym- noch Antipathie, weil wir ihn als peacemaker wahrscheinlich brauchen werden und weil die tausend Karikaturen und Schimpfartikel nicht nur den Mann, wie ich weiß, tief verärgert haben, sondern auch unserer Sache unwürdig und schädlich sind. Daß er an einer sichtbaren Stelle auch anständig portraitirt wurde, nützt uns, wie mir bestätigt worden ist. Wenn ich mehrfach auf den Unterschied politischer von militärischer Auffassung hinwies, so geschah es (übrigens in Einklang mit Clausewitz und Stein, Bismarck und anderen Staatsmännern und Heerführern), weil gerade der Glaube der Feinde, nur die militärische Auffassung komme bei uns zu Wort, das Werk der Friedensstiftung am Meisten erschwert.

Dieses Werk aber will ich fördern. Und kann ich darin nicht mehr nützen, dann mag der Teufel Schreiberei und Einkunft holen. Ich glaube nicht an triumphales Ende (das uns auf die Dauer auch nur, politisch und seelisch, schaden könnte), glaube nicht, daß die Kurve deutscher Leistung, militärischer und nationaler, noch beträchtlich höher steigen kann; und wünsche deshalb würdigen, vernünftigen Frieden. Den wünscht die Regirung, das Volk und seine Mannschaft im Feld. Die Stimmung ist nicht so, wie sie von der Höhe vielleicht scheint.

Natürlich. Wir sind im zweiundzwanzigsten Kriegsmonat. Der stellt auch vor andere Publizistenpflicht als der erste oder sechste. Die Zuversicht zu stärken, bin ich immer bemüht gewesen. Ich war der Erste und lange der Einzige, der die Kriegsdauer voraussagte und stets mahnte, ‚nicht zu früh müde zu werden'. Heute nur Hurra zu schreien, den Fein-

Google

den die Faust oder doch die Zunge zu zeigen, ist nicht nur zwecklos: ist schädlich. Ich thue es nicht; auch nicht um den Preis ungestörten Verlagsgeschäftes.

Denn wer heute, im Vertrauen auf ein unübertroffenes Heer, weitertaumelt, Der gleitet, unbewußt, in die Gefahr, das Spiel unserer Feinde zu spielen. Die haben die Zahl und den Zeitablauf für sich. Können sich, weil ihrer Viele sind und der größte Theil des Erdballes ihnen offen und freundlich ist, rascher als wir nur Krüppelreichen Gesellten von Wirthschaftwunden erholen. Wir müssen Politik treiben oder bereit sein, noch mindestens ein Jahr lang, ohne tötliche Waffe gegen England und in der Gewißheit, daß Amerika die Niederwerfung der europäischen Westmächte, mit oder ohne Wilson, nicht thatlos dulden könnte, Krieg zu führen. Mir scheint nothwendig, ehe es zu spät wird, ehe die Zeit gegen uns wirkt, den Waffenerfolg politisch zu münzen. Mir schien ungeheuer nothwendig, auf die neue Interview Greys, die ein ernster Friedensfühler ist, höflich zu antworten; zunächst, um mehr herauszulocken, publizistisch. Ich habe es nicht, noch nicht gethan: weil ich sehe, daß alle meine Mühen mißdeutet, an der souverainen Stelle mißbilligt werden; weil ich die übliche Schimpferei auf den Mann, den in England uns, wie jeder Kenner weiß, freundlichsten, nie mitmachen konnte; weil apolitisch Denkende wähnen würden, ich ‚nehme für Grey Partei'; weil, um mit einem Gegner zu verhandeln, nöthig ist, sich zuvor innerlich einmal auf seinen Standpunkt zu stellen. Daß ich bisher in dieser höchst bedeutsamen Sache schweigen mußte, ist mir bitterer Schmerz. Denn was sieht nun der Feind als Wirkung der Interview? Verächtliche Abweisung und Schimpf. Und die Curzon, Carson, Milner werden zu Grey sagen: ‚Da haben Sie die Folge Ihres sanftmüthigen Pazifismus! Mit den Deutschen ist nicht zu reden, ehe sie lahm sind.' Für uns aber könnte die Erkenntniß kommen, daß wir der Minute ausschlagen, was keine Ewigkeit zurückbringt.

Weil nach der Wirthschaftverheerung Wettrüsten künftig nicht möglich sein wird, bin ich dafür, daß wir künftige Nothwendigkeit nicht, wie Verhängniß, über uns er-

Google

gehen lassen, sondern, aus frei sich aufreckendem Entschluß, jetzt schon ‚in Zahlung geben': und uns damit würdigen Frieden sichern, der uns giebt, was wir brauchen, nicht, was wir, vielleicht, dem Feind abpressen könnten und was dann eiternder Fremdkörper würde.

Wäre nicht nützlich, daß jetzt, unter völlig veränderten Umständen, die Vertreter aller Censurbehörden mit Vertrauensmännern der Regirung und mit nicht gedankenlosen Publizisten in freier Aussprache einmal die neuen Aufgaben der Preßstrategie und -taktik erörterten? Daß man einander als gleich berechtigt, gleich patriotisch empfinden lernte? Oder können Eure Excellenz von Bindung, Erdrosselung der Geister Wesentliches erhoffen?

Mir ist gesagt worden, das Oberkommando erhalte vielerlei Zuschriften, die mich denunziren. Eine lange, an Erfolg und Ehre reiche Laufbahn hat Eure Excellenz gelehrt, welchen Kalibers im Allgemeinen die Leute solchen Unternehmens sind. Einen Mann, dessen Lebensleistung nicht ganz ertraglos ist und dessen Vaterlandliebe nur Wahnsinn anzweifeln kann, zu gefälliger Erdrosselung zu empfehlen, ist doch erbärmlich.

Kann bezweifelt werden, daß auch das Handeln des Oberkommandos verklatscht und verdächtigt würde, wenn die Möglichkeit bestünde und die Furcht nicht hemmte? Ich habe das besondere Mißgeschick, daß zwei regsame und schreiblustige Schichten mir verfeindet sind: die niedere Journaille, die mit Recht, die Homosexualen, die mit Unrecht in mir den Totfeind sehen. Dazu kommt Kriegspsychose; kommt die ganze Vorstellungwelt breiter Kreise, in der ich das gefährlichste Hemmniß rechtzeitigen, vernünftigen, würdigen Friedensschlusses fürchte. Dazu kommt der Maulpatriotismus Derer, die, nachdem sie Monate lang alles zur Diskreditirung amtlicher Politik irgend Mögliche reichlich gethan haben, sich nun in die ‚Empörung' hineinheucheln, daß ‚Harden so was sagen dürfe, während wir . . .'

Der Wunsch, pflichtgemäß im engen Bezirk mir eine Wirkungmöglichkeit zu wahren und den Grundtrieb meines Handelns nicht feig zu hehlen, zwang zu diesem Brief.

In vollkommener Hochachtung

Harden."

Google

Dem Kanzler, der noch als Hort der Vernunft galt, noch nicht in nackte Blöße enthüllt war, schrieb ich:

„Grunewald, am neunzehnten Mai 1916.

Eurer Excellenz

eine Abschrift der Antwort, die ich gestern dem Herrn Oberbefehlshaber in den Marken geben mußte, vorzulegen, fühle ich mich verpflichtet: weil ich mit dem Herrn Ministerialdirektor Lewald (der vergißt, daß Jovialität im Nominativ einen Gott voraussetzt) weder darin übereinzustimmen vermag, daß die Censur bei uns mehr Freiheit lasse als anderswo (ich wäre schon mit der jetzt in Rußland gewährten zufrieden), noch darin, daß für das Walten der Censur nicht, nach Verfassung und Sinn des Gesetzes, der Reichskanzler verantwortlich sei.

Den paar ernsten Menschen, die Zeitungen oder Aehnliches machen, wird die Freude an vaterländischem Wesen geradezu gewaltsam ausgeärgert. Von einem Lieutenant, Hauptmann, höchstens Major empfangen sie ‚Weisungen' auf einem Gebiet, das diesen vortrefflichen Herren so bekannt ist wie mir das Fliegerdienstreglement. Kein Swift könnte den Zustand besser satirisiren als die Thatsache, daß ich, höflich, getadelt werde, weil ich in einer Zeit, da das Erörterungverbot völlig sinnlos geworden war, die Politik des Kanzlers gegen Heydebrand vertheidigt habe. Difficile est satiram non scribere.

Obwohl ich vom Kriegsanfang an mich in die peinvollste Reserve gezwungen habe und, zum Beispiel, so grausig schmähliche Dinge wie die türkische Hinmordung und Prostituirung armenischer Männer, Frauen und Kinder, trotz hundert jammernden Bittbriefen, trotzdem ich fühle, daß wir von der stummen Duldung dieser Menschheitschmach nie loskommen werden, niemals erwähnte, werde ich unaufhörlich tracassirt. Auf mir lastet die persönliche Antipathie des Herrn von Kessel. Er ist nicht nur der Schwager des Fürsten Eulenburg: ich habe auch einen ihm Nahen, der in Erpresserhänden war, durch Benachrichtigung des Generals gerettet. Vielleicht verschieben sich ihm die Dinge so, daß er in dem Retter den Bewirker des lautlosen Abschiedes sah; vielleicht empfand er die (nicht ganz winzige) Gefälligkeit

Go gle

als lästig. Nie konnte mich der Gedanke streifen, daß er bewußt sich durch solches Erinnern stimmen lasse; unter dem Bewußtsein aber wirkt es fort und macht den Herrn geneigt, selbst so aberwitzigen Behauptungen zu glauben wie der, ich ‚dürfe' mehr als ‚alldeutsch' genannte Herren sagen. Hätte ich ein Zehntel Dessen geleistet, was sie an Verrufung der ‚Wilhelmstraße' thaten, so wäre meine Zeitschrift längst ‚für die Kriegsdauer' verboten.

Und diese Kriegsdauer ist unabsehbar, wenn die Regungsfreiheit Privilegium Derer bleibt, die, weil sie Unsummen scheffeln oder gefahrlos einen Doppelsold (ein neunzehnjähriger Lieutenant 310, ein Landsturmmann knapp 22 Mark im Monat) einsäckeln und hundertfache Macht üben, den Krieg schlürfen. Wenn ich mit Denen ginge, würde ich gehätschelt; und hätte vielleicht auch solche Auflagesteigerung wie im Krieg manche deutsche Tageszeitung. Weil ichs nicht kann, steht dicht vor mir der Tag, wo ich meine Arbeit einstellen und in einem neutralen Land stumm abwarten muß, was wird.

Eure Excellenz und deren Helfer mit einer Antwort zu bemühen, ist nicht meine Absicht. Mir schien nur Pflicht, noch einmal anzudeuten, was ist. Insbesondere bitte ich, das über die Interview Grey Gesagte zu prüfen. Ist es nicht möglich, auf so ernsten Versuch anders zu antworten als durch elenden Preßschimpf und durch billige Ironisirung in scheinbar ‚neutralen' Blättern, deren ‚Beziehung' zu Deutschland le secret de polichinelle ist, dann kommen wir nicht weiter. Und eine Kriegswoche kostet nicht nur über eine halbe Milliarde: sie kostet auch so viel Menschenglück und Reichskraft, daß der Gedanke daran mit rauherer, sicherer Hand als Macbeth und Kandaules den Schlaf mordet.

Euer Excellenz bin ich mit starken Wünschen für Werk und Erlebniß in vollkommener Hochschätzung ergeben

Harden."

Aus Schlünden der Tiefe.

„Seit wir Bulgariens sicher sind, kann uns Amerika nicht mehr schaden": Falkenhayn am dreißigsten Dezember 1915. „Durch militärische Schläge der Landheere kann ich

Google

den Krieg nicht zu Ende bringen“: Falkenhayn am zweiten Januar 1916. „Wird von heute ab der Unterseekrieg um England herum ohne Ansehen der Person geführt, so wird England binnen zwei Monaten um Frieden bitten müssen“: Tirpitz am ersten Januar 1916. „Bei freier Hand für den Ubootkrieg werden wir nicht nur mit England, sondern auch mit Amerika fertig“: Holzendorff am vierten Januar 1916. „Der Eintritt Amerikas in die Reihe unserer Gegner würde für England keine Ausschlag gebende Hilfe schaffen“: Tirpitz am achten Februar 1916. „Der Krieg muß für uns als verloren gelten, wenn nicht der Eintritt Belgiens in unseren Concern erzwungen wird. Der uneingeschränkte Ubootkrieg ist das einzige Kriegsmittel, durch dessen Anwendung England sicher und unmittelbar in seinen Lebensbedingungen getroffen werden kann“: Falkenhayn am dreizehnten Februar 1916. „Deutschlands Mittel werden länger ausreichen als die Englands“: Herr Dr. Salomonsohn, Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, im Februar 1916; er und zwei andere Bankvorstandsmitglieder, die Herren Waldemar Müller und Max Schinckel, empfehlen dringend den uneingeschränkten Tauchbootkrieg, der England sicher niederringen werde. „In England und noch mehr in Frankreich fehlt es an einem ausgleichenden Faktor, der über den verantwortlichen militärischen und politischen Führern steht, während bei uns der Ausgleich für alle Zweifel und Divergenzen in der Hand Seiner Majestät des Kaisers liegt, bei dem alle militärischen, außenpolitischen und innerpolitischen Fäden zusammenlaufen. In diesem gegebenen Zustand ruht das sehr bedeutende Moment unserer Ueberlegenheit“: Gesandter Von Treutler am dritten März 1916. „Falkenhayn ist in Uebereinstimmung mit Bethmann der Ansicht, der Krieg müsse, wegen der zur Neige gehenden Widerstandskraft unser selbst, namentlich aber unserer Bundesgenossen, bis zum Winter 1916/17 beendet werden. Dazu genügten nicht die zu erhoffenden Erfolge auf den Landkriegsschauplätzen“: Wilhelm, in Charleville, am vierten März 1916. „Falkenhayn bat Seine Majestät, doch bei dem neuen Staatssekretär auf thunlichst baldige Ermöglichung des Ubootkrieges zu drängen. S. M. antwortete, Admiral Capelle habe erklärt, vor Ende Som-

Google

mer sei ein solches Unternehmen ausgeschlossen. Welcher Abgrund liegt hinter urs!": Gesandter Von Treutler am fünfzehnten März 1916. „Nach den heutigen Verhältnissen kann man damit rechnen, daß in spätestens fünf Monaten England durch uneingeschränkten Ubootkrieg zum Nachgeben zu bringen sein wird. Die Marine ist bereit, diesen Krieg zu beginnen, und mehr denn je überzeugt, daß er zum Ziel führen wird": Holtzendorff am zehnten Dezember 1916. „Ohne rücksichtlosen Ubootkrieg verlieren wir den Feldzug; darin haben die Eindrücke an der Westfront mich bestärkt": General Ludendorff am zwanzigsten Dezember 1916. „In unserer Note vom sechsundzwanzigsten Dezember haben wir Wilson einen ziemlich deutlichen Fußtritt gegeben. Ich hoffe immer noch, wir lassen das Va-Banque-Spiel des verschärften Ubootkrieges. Die Basser-, Strese- und Fuhr-Männer sind doch wirklich weniger wichtig als das Verhältniß zu Amerika. Wilson erhebt keinen Anspruch, die einzelnen Friedensbedingungen mitfestzusetzen; wohl aber will er in Bezug auf die Grundsätze gehört werden, nach denen die Friedensbedingungen gestaltet werden sollen, damit sie für die Dauer und von allen Staaten, auch von den neutralen, garantirt werden können. Wir werden uns nichts vergeben, wenn wir dieser Auffassung Wilsons zustimmen. Kommen wir in Krieg mit Amerika, so haben wir von der Zukunft nichts mehr zu erhoffen. Das ist meine feste Ueberzeugung": Herr Max M. Warburg am sechsundzwanzigsten Januar 1917. „Die Antwort der Alliirten, die eine freche Verhöhnung des Friedensangebotes der Centralmächte darstellt, dürfte auf unsere Oeffentliche Meinung eine Wirkung in der Richtung haben, daß diese gebieterisch die Anwendung der äußersten Mittel fordern wird": Gesandter Graf Brockdorff-Rantzau (der also auch hier, als einziger Diplomat auf wichtigem Posten, für den rücksichtlosen Tauchbootkrieg eintritt) am fünfzehnten Januar 1917. „Dieser Weltkrieg ist zum Kampf zweier Weltanschauungen geworden. Unsere Gegner glauben ehrlich (sie heucheln Das nicht etwa nur, wie man immer wieder bei uns hören kann), für das Recht zu kämpfen, das von der Macht mit Füßen getreten worden ist. Sie sind fest überzeugt davon, daß Deutschland das Prinzip der jedes

Google

Recht verachtenden Macht verkörpert und daß Deutschlands Niederlage deshalb geradezu eine unerläßliche Bedingung für eine gesunde und glückliche Fortentwickelung der Welt bildet. So lange die Gegner den Krieg gewinnen zu können glauben (und sie sind heute von ihrem Siege ganz fest überzeugt), sind Friedensverhandlungen hoffnunglos. Es liegt aber auf der Hand, daß man auch heute schon die Friedenssache fördern könnte, wäre es möglich, die zukünftige Friedenspartei in England davon zu überzeugen, daß der schwere Opfer kostende Kampf für die ‚idealen' Kriegsziele ein unnöthiger ist. Wer Das will, kommt um die belgische Frage nicht herum. Man muß sich völlig klar darüber sein, daß die Besitzergreifung von Belgien oder auch nur von einem kleinen Stück von Belgien auf dem Wege von Verhandlungen weder heute noch jemals zu erreichen ist. Wer Belgien behalten will, muß der Welt den Frieden diktiren können. Darüber zu paktiren ist mit der Welt von heute nicht. In meinem letzten Bericht aus London schrieb ich im Juli 1914, daß die belgische Frage die Theilnahme Englands am Krieg entscheiden werde. Heute kann man sagen, daß die belgische Frage einen ganz gewaltigen Einfluß auf den Kriegsverlauf gehabt hat und daß sie auch für Deutschlands Zukunft noch eine große Bedeutung haben wird": Militärattaché Renner am achtzehnten Januar 1917. (Merket Euch den Mann!)

Was forderte, in einer Zeit, da, nach dem Urtheil des Generals Ludendorff, unsere militärische Lage „schlecht", Deutschland nur noch durch den Tauchbootkrieg zu retten war, das „Friedensangebot", auf dessen Grund der Feind verhandeln, Präsident Wilson vermitteln sollte? „Anerkennung des Königreiches Polen. Verbesserung der Grenze Preußens gegen Polen. Wirthschaftlichen Anschluß Polens an Deutschland. Entscheidenden Einfluß auf die Eisenbahn und sonstige wirthschaftliche Vortheile in Polen." Das also ein in Ohnmacht geknebelter Vasallenstaat und Tributknecht Deutschlands geworden wäre. „Grenzregulirung im Osten durch Annexion bis zur Linie Rigaer Meerbusen westlich Riga, östlich Wilna, vorbei Richtung Brest-Litowsk." Also Zerstückung Rußlands, das Kurland, Litauen und eigentlich auch Polen dem preußischen Deutschland abtreten mußte.

Google

„Garantien in Belgien. Ausnutzung der Bodenschätze der Campine. Wirthschaftlicher Anschluß an Deutschland, das die belgischen Eisenbahnen in Besitz nimmt. Besatzungsrecht; wenn nicht ausreichend, Annexion von Lüttich. Kriegsentschädigung.“ Belgien, das nach deutschem Vertrags- und Wortbruch unschuldig überfallen und dem neben anderen furchtbar schweren Opfern schon mehr als eine Markmilliarde erpreßt worden war, sollte also noch unter den Rang des „selbständigen“ Polenstaates sinken; sollte in Zoll- und Eisenbahnwesen, Wirthschaft und Wehrstand fortan deutscher Willkür unterthan werden und obendrein Deutschland noch von den Kosten des Ueberfalles, des Einbruches entschädigen. „Räumung des französischen Gebietes mit Ausnahme des Eisenerzgebietes von Briey und Longwy; in Elsaß-Lothringen kommen nur Grenzberichtigungen zu unseren Gunsten in Betracht. Erwerbung des Kongostaates. Rückgabe der deutschen Kolonien mit Ausnahme von Kiautschau, Karolinen, Marianen. Entschädigung der Auslandsdeutschen. Luxemburg tritt in den deutschen Staatsverband.“ Bedingungen der Generale Ludendorff-Hindenburg vom fünften November 1916. Die Serben der zwei Königreiche sollten an Bulgarien, Albanien und Oesterreich-Ungarn große Landstücke (sammt der Hauptstadt Belgrad) abtreten, Rumänien der Habsburgermonarchie schmalere Landstriche räumen. Auf Kriegskostenersatz wollte Baron Burian gnädig verzichten. Wären diese hinter Wortnebel versteckten Bedingungen erkennbar geworden, so hätte aus den Ländern der Feinde und der Neutralen ein Hohnlachen geantwortet. Deshalb ist die Frage, ob Wilsons Vermittlermühen durch fahrlässiges, böswilliges, täppisches Handeln der Berliner vereitelt wurde, ohne Gewicht. Nachtragsforderung der Heeresleitung war noch: „Wirthschaftliche Vortheile in Rußland“; Wilhelms: „Uebergang der von Rußland den Engländern gewährten Minenkonzessionen auf uns.“ Auf dem Moorgrund irgendwie ähnlicher Bedinge war nie, in keiner Stunde, Friedensschluß, in keiner Verhandlung möglich. Und dem „Friedensangebot“ war vorangegangen: die Polenproklamation der zwei Kaiser (die Zar Nikolai „eine Ohrfeige in mein Gesicht“ nannte), das deutsche Hilfdienstgesetz, das auch Alte und Krüppel mobilisirte, der

Google

Rücktritt der Minister Asquith und Grey, die längst schon schlaffer Kriegsführung und sanfter Neigung in Pazifismus geziehen wurden, und der Aufstieg Davids Lloyd George, dem nur Tröpfe zutrauen konnten, er werde in der ersten Woche seiner Präsidentschaft sich in die Kapitulation beugen, die ihm das „Friedensangebot“ zumuthete. Das pries die „gewaltigen Erfolge und die unüberwindliche Kraft Deutschlands und seiner Verbündeten“; sagte, „die Gesammtlage berechtige zu der Erwartung weiterer Erfolge“; trotzdem die Verbündeten „den Krieg zu siegreichem Ende führen“ könnten, wollten sie, „die zu Vertheidigung ihres nationalen Daseins die Waffen zu ergreifen gezwungen waren, ihre Gegner nicht zerschmettern oder vernichten“. Und zu dem Heer sprach der Deutsche Kaiser vor dem Ohr der Welt: „In dem Gefühl des Sieges, den Ihr durch Eure Tapferkeit errungen habt, habe Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feind ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt. Ihr habt weiter mit Gottes Hilfe dem Feind Stand zu halten und ihn zu schlagen.“ (Wortlaut von der Obersten Heeresleitung am zehnten Dezember 1916 vorgelegt.) Deutschland und seine Genossen waren nicht in ihrem nationalen Dasein bedroht, nicht in Krieg gezwungen worden und ihre Führer, politische und militärische, wußten, daß sie weder Endsieg erreichen noch gar die Feinde zerschmettern konnten.

„Ueber die Unverschämtheit und Frechheit des Herrn Wilson ist kein Wort zu verlieren; aber wir haben ihm auch die Maske vom Gesicht gerissen“: Unterstaatssekretär Zimmermann, vor mindestens zwei Dutzend deutscher Zeitungleiter, am vierten Mai 1916. „Um einer Einmischung des Präsidenten Wilson in die Friedensverhandlungen vorzubeugen, haben wir in der Beantwortung seiner Note klar zum Ausdruck gebracht, daß wir mit unseren Gegnern direkt zu verhandeln wünschen“: Staatssekretär Zimmermann am vierundzwanzigsten Dezember 1916. „Die Antwort der Entente ist so niederträchtig, daß wir in unserer Antwort ihr durchaus die Maske vom Gesicht reißen müssen; ihre Gemeinheiten müssen in kurzen Sätzen scharf zurückgewiesen werden; wir müssen einen scharfen Ton anschlagen und auf die

Google

politischen Schandthaten der Entente hinweisen. Das erwartet das Volk von uns“: Herr Zimmermann am sechsten Januar 1917. In der Antwortnote der zehn Regirungen (vom dreißigsten Dezember 1916) auf das „Friedensangebot“ ist heute, leider, keine wesentliche Behauptung noch zu entkräften. Was sie ausspricht, ist, auch für Millionen guter Deutschen, Oeffentliche Meinung der Menschheit geworden; Meinung, die, freilich, das Stachelkleid des Krieges trug.

Die „Einmischung“ Wilsons, der Herr Zimmermann „vorbeugen“ will, war von dem Kanzler mehrmals mit drängendem Wort erbeten worden. „Eine Friedensaktion des Präsidenten, die nach außen hin spontan scheinen müßte, würde bei uns ernsthaft in Erwägung gezogen werden“: schrieb Herr von Bethmann am sechsundzwanzigsten September an den Botschafter Grafen Bernstorff; und am vierzehnten Oktober: „Spontaner Friedensappell, zu dem ich den Präsidenten weiter zu ermuthigen bitte, würde von uns gern angenommen werden.“ Hauptsorge: „Wilsons Friedensaktion müßte nach außen hin spontan erscheinen.“ Das ist der Bieder- und Beth-mann, der schrieb:

An Tschirschky für Berchtold
28. 7. 14:

„Nachdem wir bereits einen englischen Konferenzvorschlag abgelehnt haben, ist es uns unmöglich, auch diese englische Anregung a limine abzuweisen. Durch eine Ablehnung jeder Vermittlungsaktion würden wir für die Konflagration vor der ganzen Welt verantwortlich gemacht und als die eigentlichen Treiber zum Krieg hingestellt werden. Das würde auch unsere Stellung im eigenen Land unmögltch machen, wo wir als die zum Kriege Gezwungenen dastehen müssen.“

An Grünau für Hindenburg
1. 10. 16:

„Graf Bernstorff ist auf persönlichen Befehl Seiner Majestät angewiesen, den Präsidenten Wilson zum Erlaß eines Friedensappells zu veranlassen. Sofern Wilson dazu gebracht wird, soll die wahrscheinliche Ablehnung des Appells durch England und seine Verbündeten, während wir ihn annehmen, uns die Grundlage verschaffen, um die Zurückziehung unserer Amerika ertheilten Zusage moralisch vor der Welt, insonderheit auch vor den Neutralen, zu rechtfertigen.“

Google

Wir müssen als zum Kriege Gezwungene dastehen, von (dreimal erbetenem) Friedensappell überrascht scheinen und ihn zu „moralischer“ Entschuldigung von Versprechensbruch und Beschluß schonunglosen Tauchbootkrieges nützen. Das war in Orkan des Reiches Kanzler. Das wollte, mit ewig wimmernder Seele, den Königstiger Macchiavells, den blauäugigen Punier Kleists, den blonden Borgia Nietzsches mimen. Mußte nicht Katastrophe draus werden? Und diesem Zeuger deutscher Treue soll noch die Republik, als habe sie je sich ihm verlobt, gar vermählt, in Witwenflor nachtrauern?

Schwarze Brache

Ein paar Fäden knäuelte ich, die aus dem Labyrinth des Untersuchungausschusses den Rückweg erleichtern. Wird das Ungeheuer, das der schneeweiße Bulle in den Schoß der dem Gemahl Minos Untreuen säte, nun, endlich, erlegt? Draußen nimmt man den Ausschuß ernster als in der Heimath, wo er durch manche Devotion, durch den Hang, noch vor waidwunder excellentia in Ehrfurcht zu ersterben, die Spottlust kitzelt und wo, noch immer, das Volk die Akten, die Herkunft, den Hingang des Krieges, nicht kennt. Der war nicht aufgezwungen; war seit dem achten September 14 nicht mehr zu gewinnen, aber bis in den Frühling 18 stets, nach würdiger Bescheidung in Schicksal, leidlich zu enden, erst seit dem achten April 18 unrettbar verloren. Der Friede mußte grausam hart werden, weil Militaristengeist, dem das Mittel, Heer und Kriegsruhm, Selbstzweck geworden war, sich in unannehmbare, unerörterbare Bedinge verstieg, von Spielersverwegenheit und Entsetzensfrucht das Heilswunder erhoffte; weil die Entrandung Rußlands, die Zerquirlung alter Balkanrechte und das methodisch irre Drohgelall von „Mitteleuropa“ die Feinde Deutschlands in zuvor nie geahnte Zusage an Czechen, Südslawen, Polen trieb, die tief in das Fleisch und Zellengewebe Preußens und Oesterreichs schnitt; und weil, wie Herr Warburg im Januar 17 schrieb, das leichtfertige Wagniß des Krieges gegen Amerika das letzte Leuchtfeuer am Horizont deutscher Zukunft löschen mußte. Kein Mächtiger hatte den Muth, zu sehen, was war, zu hören, was wurde. Jeder befahl, die Wahrheit dicht zu um-

Google

wickeln, das Warnwort schon auf der Lippe zu würgen. Jeder donnerte oder stöhnte: „Wenn wir nicht durchhalten, versenken, verwüsten, bis zu Urenkeln das Vaterland, Kinderland in Schuldhaft ketten und, trotz Gottheit, Menschheit und allen Höllen, noch Sieg erhaschen, sind wir verloren!“ Darf diese Prophetenschaar staunen, mit geller Beschwerde die Luft erschüttern, als Verbrechen der Republik einkerben, was sie, von Tirpitz bis hinab zu Treutler, dem Kaiserreich vorausgesagt hatte? Deutschland ist nicht verloren. So stark, allein, in trotzig-protziger Einsamkeit zu gedeihen, wars nie, konnte es niemals werden; nicht nur der ringsum bewunderten Volksleistung, auch geduldigem Wohlwollen der Seemächte und Rohstoffbesitzer hat es den vorganglos schnellen Aufstieg verdankt. Internationale, die werden muß, hebt es behutsam aus der Staublawine: wenn sichs in seines Wesens Edelgehalt erneut und vor Unedlem wieder das Schaudern, der Menschheit Merkmal, lernt. Nicht vergebens harrt es dann, wie Tantaliden, gerechten Gerichtes. Das aber muß auf seiner Scholle, streng ohne Rachgier, beginnen. Das heilige Feuer deutschen Willens zu Freiheit, redlicher Rechtswahrung und gütiger Würde ist nicht verglüht; glimmt jung unter gehäufter Schlacke. Und wird allen Slys, trunkenen Kesselflickern, die auf Grafenbetten, zwischen Palastgeräth die Seligkeit unerträumter Wonne schlürfen, morgen die Haut von frischem Fettpolster sengen. Hören die wackeren, tüchtigen Männer, die in der Regirung sitzen, nicht durch das Geschwätz von „Kameradschaftlichkeit“ den Kranichruf höherer Pflicht? Reut sie nicht das dumme Verbot der Vossischen Zeitung? Hat das Erlebniß in dem verhörsingten Oberschlesien, hat der Rückblick auf ein Gebirg reiner Rebellenleichen, auf die befohlene Abschlachtung schuldloser Matrosen (nicht eines Oberlieutenants Werk) sie noch nicht begreifen gelehrt, daß ihr dunkler Drang vom rechten Weg verleitet wurde? Deutschlands Ackerkrume ist aufgebrochen, ist tiefer als je durchfurcht. Damit unser Feld morsche, jedes nährende Luftstofftheilchen einsauge, müssen wir, ohne Müdheit und träge Furcht, früh und spät die Unkrautskeime ausjäten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

„Die Detektei"
„Grützmacher u. Müller"

Gründer:
pens. Kgl. Krim. Kommissar
Egon Grützmacher

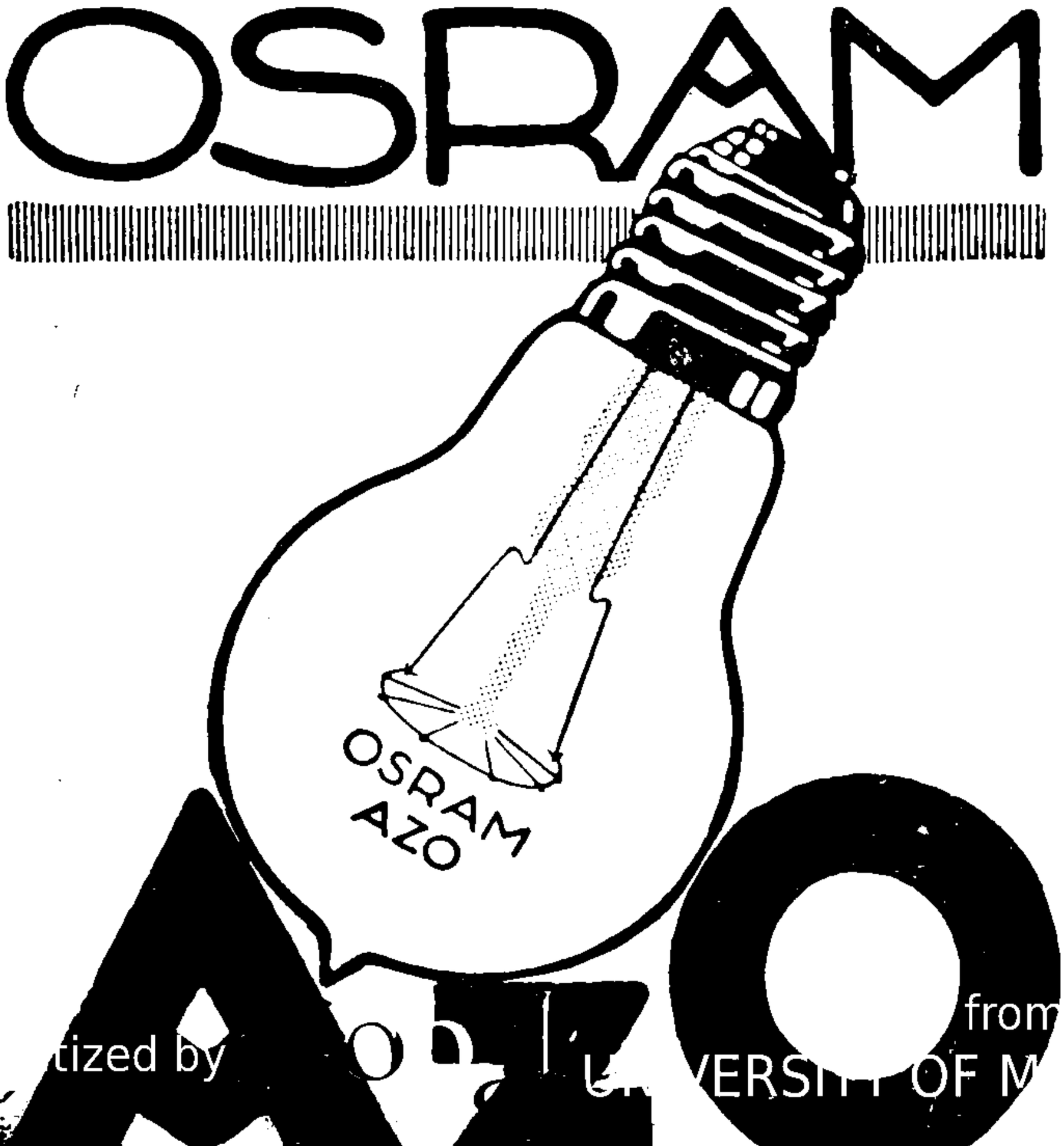
Berlin, S.W. 68. ◇ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

OSRAM



AZO

Digitized by ... from UNIVERSITY OF M...

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ▫ Intimer Barbetrieb ▫ Gute Küche

Anregend! **Dr. Hoffbauer's ges. gesch.** **Kräftigend!**
Yohimbin-Tabletten
Gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts. Originalpackung 25 Stck. M. 5,50, 50 Stck. M. 10,50, 100 Stck. M. 20,—, 200 Stck. M. 38,50.
Literatur vers. gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 414,** Leipziger Str. 74 (Dönhofpl.)

Brillanten **Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre**
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, **BERLIN, Friedrichstrasse 91/92**
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Zum Konzert in jedem Heim durch das **Gramola**
DIE STIMME SEINES HERRN
Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8, Friedrichstr. 189.
Breslau, Gartenstr. 47
Cöln, Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstr. 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

GOOGLE

Bilanz am 30. Juni 1919.

Soll.	M.	pf
Grundstücke	491 012	64
Gebäude	2 075 138	06
Arbeiter-Wohnhäuser	376 233	58
Gleise	55 125	20
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-Anl.	86 900	06
Kraftanlage	5 350	28
Werkzeugmaschinen	75 175	89
Inventar	126 896	—
Werkzeuge	35 855	80
Mobilien und Utensilien	5 636	60
Zeichnungen und Modelle	1	—
Pferde, Wagen u. Autos	1	—
Vorräte, sowie fertige u. halbfertige Waren	7 450 066	—
Kassenbestand	190 488	71
Wertpapiere u. Beteiligungen	1 088 510	20
Baukonto (begonnene Bauten in Firth und Anzahlungen)	264 600	—
Aussenstände	6 948 296	23
Bürgschaften	284 540	—
	19 572 353	85

Haben.	M.	pf
Aktien-Kapital	5 000 000	—
Gesetzliche Rücklage	2 357 000	—
Spezial-Rücklage	3 000 000	—
Rücklage für Aussenstände	75 000	—
Rücklage für Talonsteuer	21 113	—
Unterstützungskasse	132 [illegible]	50
4½% Anleihe von 1899	164 500	—
4½% Schuldverschreib. von 1907	534 500	—
4½% Schuldverschreib. von 1912	570 000	—
Hypoth. [illegible] Arbeiter-Wohnhäuser	163 500	—
4½% Anleihe-Tilgung v. 1899	3 000	—
4½% Schuldverschr.-Tilgung von 1907	6 500	—
4½% Schuldverschr.-Tilgung von 1912	29 500	—
4½% Anleihe-Tilgung v. 1899	3 542	50
4½% Schuldverschr.-Zinsen von 1907	7 205	62
4½% Schuldverschr.-Zinsen von 1912	7 813	12
Nicht eingel. Gewinnanteile	5 000	—
Gläubiger	5 633 002	70
Akzeptations-Konto	3 222 212	05
Bürgschaften	284 540	—
Gewinn- und Verlust-Konto	1 006 765	76
	19 572 353	85

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.	M.	pf
Unkosten	1 965 712	12
Abgaben	1 622 839	16
Reparaturen	398 037	32
Zinsen, Skonti, Provisionen	76 917	23
Abschreibungen	153 395	18
Gewinn	1 006 765	07
	5 223 667	07

Haben.	M.	pf
Vortrag	247 739	42
Waren-Konto	4 975 927	65
	5 223 667	07

Gotha, den 1. Oktober 1919.

Gothaer Waggonfabrik
Aktien-Gesellschaft.
A. Kandt.

Soeben erschienen
Gleichen Rußwurm
Das Ehebuch
Gehört in die Hand aller Ehegatten und die es werden wollen
Pappbd. Mk. 4.65 • kaffaband geb. Mk. 6.00
liefern A. Goloch & Co
Stuttgart 17
Postscheck No. 6775

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Halali-Hut (gesetzl. gesch.)

Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.
Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.
Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.
Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche.
Näheres bei **Hermann A. Rothschild,** Moselstraße 4, **Frankfurt a. M. 25.**
Nachahmungen werd. gerichtl. verfolgt.

Die Zukunft
ist das beste
Insertionsorgan
für Verlagshandlungen

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.
Alleiniger Hersteller:
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische
Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Sparprämien-Anleihe

Zur Aufklärung über das Wesen der Sparprämien-Anleihe ist im Hause Berlin W 9, Budapester Straße 5, eine amtliche Auskunftsstelle errichtet worden, die unentgeltlich über alle Einzelheiten dieser Anleihe Aufschluß und Belehrung erteilt.

Die Auskunftsstelle, die auch schriftliche Anfragen erledigt, ist werktäglich von 10 bis 1 und 4 bis 7 Uhr geöffnet.

Dadurch, daß bei der Zeichnung der Sparprämien-Anleihe die Hälfte des Betrages in Kriegsanleihe, die augenblicklich ungefähr 80 vom Hundert notiert, zum vollen Wert, also zu 100 angenommen wird, erwerben die zukünftigen Besitzer dieser Sparprämien-Anleihe sie nicht zum Paripreise, sondern zu ungefähr 90 Mark, d. h. sie zahlen 500 Mark bar und 500 Mark Kriegsanleihe zu 80 Mark = 400 Mark, zusammen also ungefähr 900 Mark. Bei der Tilgung erhalten sie jedoch für jedes Stück 1000 Mark plus 50 Mark einfache Zinsen für jedes verflossene Jahr. Neben diesem Vorteil kommt noch die automatisch einsetzende Kurssteigerung, so daß es sich um eine äußerst günstige Kapitalanlage handelt.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 22. November 1919

Kraftlose Götzen

Zwei Welten

Welchen Fehls, hört Jeremias die Stimme seines Gottes fragen, „welcher ungerechten Handlung fanden Eure Väter mich schuldig, daß sie sich von mir wandten, in Eitelkeit sich verliefen und kraftlosen, unnützlichen Götzen anhingen, die ihnen doch nichts zu erlangen vermochten? Sie fragten nicht: Wo ist der Herr, der uns aus dem Land Egypten geführt, durch die Wüste geleitet, in Dürrland, darin Niemand wandeln noch ein Mensch wohnen kann, uns bewahrt, vor dem Bilde des Todes unser Leben erhalten hat? Nicht Einer fragte, nicht einmal also. In das gute Land Karmel brachte ich Euch, daß Ihr seiner Früchte Euch freuet und das Beste seines Eigenwuchses genießet; Ihr aber habt, seit ich Euch einließ, das Land verschmutzt, mein Erbe mir zu Gräuel gemacht. Priester, Schriftgelehrte, Hirten, Alle sündigten wider mich, Bel ward den Propheten zu Gottheit und Alles bückte sich vor Götzen, von denen nie Nutzen kam. Wandelt bis auf die Inseln Cethim und schicket das Auge nach Cedar: ob Dergleichen dort jemals geschah, ob der Heide selbst Götter gegen Götzen vertauschte. So aber hat mein Volk gethan. Den Leben spendenden Quell verließ es und grub Cisternen, die durchlöchert sind und in denen sich drum das Wasser nicht sammelt. Ist Israel denn ein Knecht oder aus einer Leibeige-

Google

nen Schoß, daß es Jedermanns Beute werden muß?" An Buß-, Bet- und Bummeltagen (die uns der „Revolution" genannte Wechsel der Pfründner und Krippenfresser ja, wie andere Errungenschaft, gelassen hat) sind diese Sätze, sammt dumpfer dröhnenden aus dem Buch Samuelis, die zu Abkehr von den Bildern des Bel und der Astaroth mahnen, von mancher Kanzel gekündet, erläutert worden. Gestern erst wieder. Nie hätte, wenn Rechtsempfinden nicht im Bann tiefen Schlafes läge, die Warngewalt dieser Sätze stärkeren, weiter schwingenden Widerhall geweckt als in unserem Nebelmonat, dessen schneebleiche Tag- und Nachtgestirne die häßlichste Schmach aller deutschen Geschichte sahen. In den Tagen, wo der Ansbacher Yelin, ohne seinen Namen, die Flugschrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", als deren Verbreiter Bonapartes Jähzorn den nürnberger Buchhändler Palm erschießen hieß, von der Sehne schickte und wimmernd befahl: „Weine laut auf, edler, biederer Deutscher!", war nur eine schmale Oberkaste, nicht das stumm in Vormundschaft geknebelte Volk, sündig geworden. Heute haftet die Schuld nicht, wie 1806, an zwei mit Pompwerg ausgestatteten Zollernpuppen, einem frömmelnden Genüßling und einem verlogenen, jedem Ueberragenden mißgünstigen Spießer, nicht an ein paar Potentaten aus ähnlichem Mehl, an unzulänglichen Generalen und lüderndem Hofgeschmeiß. Heute steht die Nation, steht die Volkheit vor der Frage, ob sie in Schande waten oder sich in Selbstachtungmöglichkeit retten will. Hundertmal ist von Gelehrten und Schreibern der dem Deutschen Reich von 1914 feindlichen Völker das böse Wort des Tacitus wiederholt worden, Neid sei der stärkste Beweger, Beute das höchste Ziel allen Germanendranges. Hundertmal der Satz: „Die Leidenschaft ihres Triebes zu Glücksspiel, die bewirkt, daß der Verlierer am Ende sich selbst, die Freiheit seiner Person zu Einsatz mißbraucht und die letzte Hoffnung auf Gewinn muthwillig mit der Gefahr versklavten Lebens erkauft, sie schon beweist, mit welcher Hartnäckigkeit die Germanen noch in der verwerflichsten Sache beharren. Das nennen sie selbst dann Treue (Ipsi fidem vocant)." Soll das alte Urtheil in neue Geltung blühen? Die Wahlfrist, Deutsche, neigt schon gen Abend.

Google

Wieder Einer

Den Tag der erbärmlichsten Jahresbilanz, die je einer jungen Demokratie vorgelegt ward, umflorte die Massentrauer um den Hingang des Abgeordneten Hugo Haase, Vormannes der Unabhängigen. Seine Freunde haben ihn laut, manchmal wohl mit Worten zu breiten Formates, gerühmt. Mir, der ihn nicht nah sehen konnte, lebt er als ein Mensch kräftigen Verstandes und reinen Wollens. Als Parteiführer, Redner, Regirer schien er Fernen von Mittelwuchs; Erbe, nicht Ahn und Erblasser. Auf dem Kamm der rothen Woge, die ihn ins höchste Staatsamt gehoben hatte, konnte er die Ebertsippe zerfetzt, in Klümpchen, als ein Häuflein zerbrochener Schalenthiere, zerrissener Quallen an den Strand spülen. Er, leider, fühlte nur die Dämmung durch solche Gemeinschaft. Ein Funke, eines Schöpfergedankens Aufbrunst: und im Wirbel des Ereignisses, in der Hochstimmung williger Herzen war dem Sozialismus feste Einheit zurückgegeben und den Deutschen die unabsehbar schädliche Enttäuschung des ersten Republikanerjahres erspart. Kein Funke sprang auf, kein zu Zeugung kräftiger Gedanke durchblitzte das trübe Dunkel. Zwischen zwei großen Stunden war Haase kleiner als sein Schicksal. Die erste Stunde war gewesen, als er auf die Führung der weitaus größten Reichstagsfraktion verzichtete, weil ihm Gewissen verbot, ihr Handeln noch länger mit seiner Person zu decken. (Wie herrlich hat damals, hat in den Tagen des Streites um Liebknechts Auslieferung an Büttelgewalt, noch unter manchem Mond Bestialität sich offenbart! Bei der Vorstellung, nicht, wie Nothwendigkeit heischt, die Parteien, sondern die Fraktionen des deutschen Parlamentssozialismus könnten, ohne Opferung eines Dutzends, mindestens, berüchtigter Vorsitzer, Vorschreiber, sich „einigen", müßte Herrn Lenin das Herz im Leib lachen: denn er wäre gewiß, ein Halbjahr nach so unsauberer Bündelung ein Kommunistenheer auf dem Marsch zu sehen.) Haase kannte die Macht der Organisation, der in vier Jahrzehnten herangedrillten Parteibureaukratie zu gut, um zu wähnen, daß die Hundertschaft, deren Häupter er tiefer als je den störrigsten Junker verachtete, schnell zerbröckeln werde. Durch Schimpf und Hohn,

Google

durch ein Hagelwetter von Kothgeschossen ist er, in reinem Kleid, dennoch den Weg der Pflicht gegangen. Die Meuterer vom November 1918, Matrosen und Soldaten, haben dann seinen Eintritt in die Regirung erfleht, erzwungen. („Wenn Ihrs nicht thut, bilden wir eine.") Nicht eine Minute lang sah er darin ein Ereigniß, das „Einigung" vorbereiten könne. Sein Ziel hatte er sechs Jahre zuvor, auf dem baseler Kongreß der Internationale, mit den Worten bezeichnet: „Was die edelsten Geister geträumt, was die größten Denker erkannt und als Gebot der Vernunft verkündet haben, Das wollen wir verwirklichen. Wenn politische Unterdrückung, soziale Ausbeutung, Klassenherrschaft geschwunden ist, dann erst kann der ewige Friede, die Völkerfreiheit und Völkerverbrüderung gedeihen." Freundlich besonnte Nüchternheit schützte den ostpreußischen Juden und scharfsichtigen Kriminalisten vor dem Aberglauben, diesem Ziel in trauter Gemeinschaft mit dem Herrn Ebert und dessen ad praedam vorstürmenden Trosse sich nähern zu können. Hat er, für eines Augenblickes Dauer, im Kanzlerhaus, auf ellenhohen Socken seines Wachsthumes Grenzen verkannt? Er fühlte nicht, welchen Werth Eisners musische Herzenskraft, wenn ihr auch dicht die Schlacke der Eitelkeit anhing und der Genius, des Schöpferwesens heiliger Wollensbrand, nicht aus ihr glühte, für ein Wegstreckchen erlangen, wie hurtig und sacht doch ihre bewußt stilisirte Güte die starren Kanten des Widerstandes, rechts und links, wegschmelzen konnte; sah in dem sanften Diktator von München nur den einst abgeschüttelten „Literaten und Revisionisten", der mit enthuftem Fuß gegen die Deichsel des Dogmas geschlagen hatte, und spürte den kratzenden Stachel horazischer Scheu: „Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto." Da er, zu spät, die Lücken seiner Kenntniß internationalen Geschäftes spürte, erkor er für das Steureramt einen geistreichen, durchaus höfisch gedrillten, nur in engem Bezirk heimischen, von allerlei Zwirnsfäden gebundenen Royalisten, der in hastiger Mummenschanz nicht die Zeit fand, zu sehen, was gewesen, was geworden war. Aergeres Unheil noch kam aus Haases Unvermögen, über Verhältnisse sich hinauszusetzen, die den kleinen Menschen ängstigen müssen.

Google

Einmal noch wuchs er ins Maß sittlich Großer: als er den nie von Volk Beauftragten, die als „Volksbeauftragte“ neben ihm walteten, den Würdenkram hinwarf, weil er, wie in heller Stunde Luther, nicht Aufruhr in Allem sah, „was Bluthunde aufrührerisch schelten“. In flecklosem Gewand schied er, der in der Wilhelmstraße nicht, wie der Geschäftsinhaber aus Baden, in Parvenuwonnen geschwelgt hatte; trat in Reihe und Glied zurück. Auch dieser gute Mensch redlichen Dranges, aufrechten Pflichtbewußtseins ist nun gemeuchelt worden.

Liebknecht, Luxemburg, Jogisches, Eisner, Leviné, Landauer, Haase . . . Wer zählt die Opfer, nennt die Namen? Keinem der an Deutschlands Schmach und Leid Schuldigen wurde, nicht dem vor Weltgericht überführten Verbrecher bis heute ein Härchen gekrümmt. Doch von den Rebellenführern, die dem Willen zu sittlicher Erneuung, die rühmlich edlem Wahn ihr Leben verlobten, freut kaum einer sich noch des rosigen Lichtes. „Auf der Flucht erschossen“, standrechtlich (also widerrechtlich) zu Tod verurtheilt, von Gewehrkolben „erledigt“ oder, wie der Asketenleib Landauers, der ein von der Siedhitze streng fordernder Menschenliebe verzehrter Johannes war, von Kugeln durchsiebt, von Nägelschuhen in blutige Klumpen zertreten, auch von „Geisteskranken“ (Liebknecht, Haase) aufs Korn genommen: die Methodik ist mit bedächtiger Schnelle ausgebildet worden. Mit unzähligen Wollensgenossen sitzen die Herren Axelrod, Mühsam, Radek, Toller im Käfig, Herr Däumig sagt in der „Freiheit“, er sei in „unterirdisches Leben“ gezwungen, und an Haases Bahre, um die zum ersten Mal wieder die Trauer aller civilisirten Völker in Eintracht sich schaarte, sprach Herr Crispien die Verse: „Uns Alle berührt der Fittich unserer dunklen Tage. Wenn einst die Menschen, nach unzähligen Kämpfen, gelernt, was Mensch sein heißt und menschlich handeln, dann werden sie, wie wir in diesen Tagen, mit Abscheu sich von jenen Mördern wenden und es verstehen, warum in unseren Herzen die Liebe starb und Haß erstehen mußte.“ Ward der Aufschrei dieses Hasses in Dunkel gedrosselt? Die Sichtbarsten wurden gemeuchelt, gemetzelt, die noch Ueberlebenden von der Niedertracht alltäglicher Verleumdung

Go gle

Strolchen und Mördern empfohlen: und Massenzorn heult nicht himmelan und zerschmettert mit seinem Hall schon das Gesindel, dessen verpelzte Zunge, verschmutzte Feder all diese Schande auf Deutschland sudelte? Schaudernd oder aus dem Auge kalten Ekels sieht es die Welt; und will nicht, kann auch nicht glauben, daß hier ein Neues geworden sei. Mit Gleichmuth blicken die für Menschenrecht und Freiheit (wer lacht da?) verschworenen Demokraten, Bourgeois und Schmarotzer des Erfurter Programmes, auf das Spektakel hernieder; mit dem schönen Gleichmuth, der diese beispiellos würdigen Regirer nie noch verließ. Die Nacht vor der von perversem Kitzel ersonnenen „Trauerwoche" haben sie durchschlemmt und durchgröhlt, sind vor dem von Scham halb geschlossenen Auge Landfremder durch Weimars Fürstenkeller getorkelt, waren, als der versailler Vertrag durch den Draht tröpfelte, nicht aufzustöbern und weihen mit Festgebecher ein „neues Heim" ein, während in Deutschland aller Verkehr stockt, die Aorta der Wirthschaft blutleer wird und um den Leichnam Haases, der ihr Führer, Sturmpanier in hundert Schlachten war, die Wäscher bemüht sind. Warum nicht? „Sie aber, sie bleiben in ewigen Festen an goldenen Tischen. Sie schreiten vom Berge zu Bergen hinüber; aus Schlünden der Tiefe dampft ihnen der Athem erstickter Titanen, gleich Opfergerüchen, ein lieblich Gewölke." Wer von der Zeche munterer Spießer nicht bis ins goethische Parzenlied klettern mag, bleibe in irdischer Niederung und frage selbst sich, ob Shakespeares Kesselflicker Christopher Sly, der im Lordsbett erwacht ist, statt gewohnten Dünnbiers Kanariensekt säuft und eines in Weibsmieder geschnürten Pagen Weichfell tätscheln darf, sich von der Sorge um Altenglands Wohl oder Weh das Haar grau färben läßt. Mit den Speckigen, deren Symbolon wurde, daß sie vom ersten Machttag an das Futter aus der Kaiserhofküche bezogen, hatte Haases schlichter Ernst nichts gemein als den Parteinamen; und er hätte der widrigen Theaterei ihrer „Beileidsbezeugung" lebend sich wohl nicht hingegeben. Er war ein Jude, stieg leichter als fest Eingewurzelte auf die Hochstufe übernationalen, internationalen Empfindens, ließ aber, besonders stark, wenn er von seinem

Google

engsten Heimathbereich sprach, jedes helle Ohr spüren, mit welcher Manneszärtlichkeit er, in Trauer und Hoffnung, Deutschland umfange. Daß unter den Martyrern so viele Juden sind, ehrt Israel; zeugt von Heldenthum, das höher als erzwungenes oder von Ehrgeiz erpreßtes gelten müßte, und sollte von Denen bedacht werden, die ringsum nur jüdische Schieber, Spieler, Schacherer, Schmocks riechen. Das uralte Strombett, durch das die Liebe zu den „Ebionim", den in frommer Einfalt Mühsäligen und Beladenen, ihre Fruchterwelle in dürres Land wälzte, ist noch nicht versandet, der Quell nicht versiecht, aus dem Josephs Sohn Jeschua, der von Platonismus noch unberührte Reformjudenrabbi, die Bergpredigt schöpfte. Vae Germaniae, wenn sie von dem Haß auf diese Juden sich so vergiften ließe wie das versumpfende Rom von der Wuth auf die jüdischen Christusbekenner, die jauchzend sich in Martyrien stürzten, mit tötlichen Wunden oder in Flammenumschlingung zu Sang und Tanz von der Glückseligkeit gestimmt wurden, „für einen Menschen zu sterben, den ihr Auge doch nie geschaut hatte". Für einen Glauben, von dem sie Erhöhung der seelischen Menschheitstatur hofften. Auch diese Opfer staatlicher Justiz waren als Feinde nationaler Größe, als Verächter des Kaisers und aller Obrigkeit, als Höhlenverschwörer und Hochverräther gevehmt, dem Kommunismus, Bolschewismus viel näher als irgendeine bürgerlich geachtete, rechtlich geschirmte Kaste; und überleuchten durch die Jahrtausende, dennoch, das Gedächtniß ihrer Richter und Henker. Wird die Romanenbehauptung als wahr erwiesen, daß der Versuch, Deutschland zu christianisiren, niemals tief durch die Kruste gedrungen sei? Entbrennt noch einmal der Streit zwischen den Göttern des Germanenmythos und der Gottheit des milden Orients? Weh dem Deutschland, das wieder, dem von Tacitus erblickten ähnlich, hartnäckig auf der verwerflichsten Sache stünde und den im Schoß der Judenheit gereiften Geist des Christenthumes niederränge! Dieses Geistes Künder war der aus derbem Stoff gefügte Rechtsanwalt Haase bewußt erst im Kriege geworden. Der hat die Seelen ausgesondert. Wer durch dessen Erlebniß nicht bis ins Tiefste

Google

gewandelt, durch zuvor unahnbares Leiden geläutert, geadelt wurde, reihe sich in das Schattenheer der Gestrigen, dessen Feldmarschall, Herr Paul von Hindenburg, sprach: „Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur." Et hic dii erant. Doch diese Götter verwesen und ihr Abbild wird einsam wie die Bilder Bels und der Astaroth. Aus solchem Heldenthum blüht unserem Morgen nichts mehr und sein Duft selbst wird bald sein wie der Athem undicht verschlossener Sarkophage. Der nur in Entsagung große judenchristliche Sozialist Haase schien vom Kriegsleid, vom zehrenden Weh tausendfacher Enttäuschung feiner, zarter geworden. Von seiner Stirn wehte Etwas vom Stolz des Brahmanen, der die Vedas, des Orientjuden, der die Bibel durch Sturmfluth und Feuersbrunst trägt und weiß, daß er Reichskleinodien der Menschheit rettet. Dieser rettete das Palladion der Armen der Ebionim unserer Tage, hob es aus dem Schlamm, in den feile Machtgenießer es geschleift hatten, und trug es auf geradem, schmalen Pfad, ungelockt von Versuchung, mit schon müdem Arm, ohne Flamme, doch in sauberen Händen auf den Hügel, hinter dem das Gelobte Land neuer Internationale sich breitet. Auch er ist von Tücke gemeuchelt worden.

So leben wir

Und Volkszorn brüllt nicht auf? „Gute Zeit für Mörder": steht oft an der Spitze des Blattes, das der nicht verseuchte Sozialismus sich geschaffen hat. Ein grimmiger Scherz. Flucht, mit falschen, von Amtsinhabern gefälschten Pässen, ns Ausland, Sanatorium, fideles Gefängniß: gute Zeit. Doch der grimmigste Scherz sagt nicht, was heute gesagt werden muß; löst nicht Entsetzen und Schmachempfinden, die wie Schwarzalben die Schwinge deutschen Willens zu Recht, Anstand, Würde lähmen. Werdet unbarmherzig gegen die Schänder (Eures Rufes nicht nur, nein:) Eures Seins. Wer mit ihnen noch geht und steht, wandelt und handelt, wie, nach schrillem Gezänk, ein Advokat mit dem Prozeßgegner in freundliche Zwiesprache spazirt, Der sinkt in den selben Pestbann. „Wir trennen vom Politischen streng das Persönliche." Das heißt: Ihr scheltet Einen Volksbetrüger, Ausbeuter, Lügner,

Google

Rechtsbeuger, Mörderhehler und beplaudert mit ihm danach, daß unter zwei Mark kein aus Hamsterflügen niederschwebendes Ei, unter zehn kein Pfund Zucker zu haben ist und welche Benefizien die schon oben angelangten Kletterparteigenossen wohlig genießen. Ekelt Euch selbst nicht so fader Lebenssüßstoff? Wollt Ihr in den Rang des Theaterausschroters sinken, der, trotz der Maulschelle von gestern, dem gewaltigen Herrn Redakteur heute girrend schon um den Federbart geht? Wen Eure Ueberzeugung niedrigen Trachtens zeiht, Den muß Eure Zunge ächten und die Berührung seiner Hand muß Eure wie Aussatz scheuen. Des Willens Schwinge ist gebrochen. „Schade um Haase. Er war ein guter Kerl; immer artig und nett. Aber das Attentat ist nicht unter die politischen zu rechnen." Durchaus, bequemer Herr; nur in der hier geschaffenen Atmosphäre war es möglich. Das Gerede vom „Narrenstreich eines Schwachsinnigen" ist billig; wie jede von Amtes wegen frankirte Lüge. Längst müßte das Ergebniß der Untersuchung öffentlich bekannt und nicht die schmalste Klinze noch offen sein. Haases Freund Dittmann hat, spät, dem Justizminister zehn Fragen gestellt, die seit drei Wochen beantwortet sein konnten, bis heute aber noch nicht sind. Und schoß ein Kranker (Tausende hat § 51 nicht vor härtester Strafe bewahrt und auch Gutachten sind atmosphärisch bedingt), so sind Alle mitschuldig, die, unter nationaler oder demokratischer Maske, den Unabhängigen, der ungewandelten Marxistenlegion, jede Schandthat nachzischelten und erst neulich wieder die Schwindelmär ausplärrten, Bolschewikengeld habe, leider, zu der „Revolution" mitgewirkt. „Aber die Leute sind doch selbst für Gewalt. Trotzdem klagen sie täglich Noske an; weil er kein Waschlappen ist, soll er ein Bluthund sein. Wenn er nicht wäre, säßen wir schon auf der Straße und in unseren guten Stuben die Zierden des berliner Mobs." Herr Noske, theurer Helde, ist ein Kapitel für sich und steht in einem Buch, dessen Siegel nicht ewig währen wird. Fürs Erste will ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Glaube an diesen Schützer schlimm irrt. Niemand hat die alte Gewerkschaftpartei so fatal geschädigt, Niemand den Kommunisten und Syndikalisten die Einzugs-

Google

straße so gangbar gepflastert wie Herr Gustav Noske, der als ein Provinzkean den Allerhöchsten Kriegsherrn mimt, Paraden abnimmt, vor Rennlogen sich von Wilhelminern empfangen, umdienern läßt, seine Photographie über die Erde sät und hinter Stacheldraht und Maschinengewehr die Alba-Allure einlernt. Knirps als Riese. Kaum zu einem Pleh we langts. Der verhaßteste Mann im Reich, der, einst unter den wldesten Schreiern vornan und im Versailler Vertrag als Bürge deutscher Kolonialgräuel vorgeführt, in zehnmonatiger Zwingherrschaft die ruhigen berliner Arbeiter in Rudeln weit über den linken Flügel der Unabhängigen hinaus getrieben hat. Fünf bis sechs Dutzend Mandate, mindestens, kostet die Sozialdemokratie der Kurzstirnige, wenn ihr Gewimmer nach „Einigung" nicht noch Hürdenschutz sichert. Draußen sieht man ihn richtig. Ein Angelsachse, der mit sehr tiefem Eindruck aus Moskau kam und von mancher Schöpfung der Räthe mit höchster Bewunderung sprach, hat mir erzählt: „Auch dort ist man gewiß, daß vor der Wahl zwischen Moskau und Noskau (wie Sie jüngst mal schrieben) kein Arbeiter lange schwanken werde. Lenin war sehr befriedigt, als er hörte, wie behutsam der Herr Reichswehrminister sein Leben wahre. Das, meinte er, möge recht lange währen; er wünschte sich noch zehn Noskes; denn stärkere Agitatoren für den Bolschewismus habe selbst er nicht in seinem Stab."

Des Willens Fittich ist geknickt. Zwölf Tage lang war im ganzen Deutschen Reich der Eisenbahnverkehr für Personen gesperrt. Vorwand des Kabinetsbefehles: „Wir brauchen alle Gleise und Lokomotiven, um Kohle und Kartoffeln abzufahren." So dumm wie dreist. Schafft man in übervölkertem Lande dadurch Raum, daß für zwei Wochen der Beischlaf unter hohe Strafe gestellt wird? Nützt nicht. Schwirrten die Noskitos durch Schlüssellöcher und Bettgardinen: im Spermatozoologischen Garten kribbelt es, wibbelt es weiter; gehts nach dem nächsten Bierkonzert doppelt, vierzehnfach emsig zu. Wenn der Hausverwalter von Hertzog, Israel, Wertheim spräche: „Wir müssen in der Zeit des Weihnachteinkaufes eine Woche lang schließen, weil jeder Saal von Schmutz, Kistenspähnen, Abfallsplunder starrt", er würde,

Google

rauher als ein Spartakidenmörder, ins Irrenhaus gewiesen. Welches Schwein ließ denn so träg das Haus verdrecken? Warum wurde nicht an jedem Feierabend ausgekehrt, gescheuert, gelüftet? Zwölf Tage lang zwischen Memel und Lindau, Aachen und Saßnitz nicht ein Zug, der Menschen fährt. Fiskus, Kaufmannschaft, Fremdenindustrie verlieren Unsummen; Verträge werden hinfällig; Aerzte, an deren Ruf Hoffnung sich klammerte, sind unerreichbar; Eltern sterben, ehe der Kinder Auge, Kinder, ehe der Eltern Blick sie einmal noch küßte. In der Deutschen Republik (in Liq.) hat Keiner gemuckt. Am achten Tag hieß es: „Die Sperre wird nicht viel nützen und bald wiederholt werden." Am zwölften: „Schlimmer, nicht besser, ists. Für Hausbrand und Industrie wird die Kohlenration morgen noch beträchtlich gekürzt. Furchtbar gefährliche Lage. Aber wir hoffen .." . Keiner muckt. Keiner fragt diese Excellenzen (so nennen sie sich, lassen so, gar in der dritten Person, sich und ihre Gesponsen anschnarren), woher sie die Keckheit nahmen, auch nur einen Tag noch an ihren Adlersesseln zu kleben. Auch hier fressen nur Privatspäßchen in Oeffentliche Meinung Schwammlöcher. „Preußen erweist sich wieder mal als den Wall des Reiches. Wer die Häupter des preußischen Kabinets gemustert hat, kann nicht mehr behaupten, ein unzulänglicheres Ministerium als das im Reich schaltende sei nicht erdenkbar." Einer der Geheimräthe sagts, deren anständige Bureaukratenarbeit allein noch die Karre in Gang hält. Ein anderer, auf die Frage nach dem Wesen mancher Ressortchefs: „Die Antwort muß ins Medizinische abbiegen. Mitesser, Komedonen entstehen aus dem Sekret der Talgdrüsen, bestehen aus fetthaltigen, zerbröckelten Epidermiszellen, Härchen und Schmutz, sind oft das Nest von Haarbalgmilben, werden zwischen den Daumennägeln oder mit Hebras Quetscher ausgedrückt und ihrer Wiederkunft wird durch Waschung mit Seife und Sublimat vorgebeugt." Ein Dritter: „Das Ministerium der drei H? Nur eine Stimme: Ha Ha Ha!" Niedlich. Aber aus Witzestreu wächst nichts; und die Nullen, nourris dans le sérail, wissen, wie lange Preßgefälligkeit sie in Nenner umfälschen kann. Niemals, auch nicht in den fernen Tagen

Go gle

„schwärzester Reaktion", ist Preußen so spottschlecht regirt worden. In einem Jahr ohne höfische Hemmung und tiefen Sehnens nach der ersten Regung, dem Gestus schon edlen Wollens ist nichts, nicht das Winzigste geschehen, was neuen Geist ahnen ließe. Er müßte denn darin offenbar werden, daß Minister jeden lecker gefüllten Trog, mag er selbst in Spülicht stehen, umhocken und mit hingeschleuderten Stümperartikeln Preise angeln, deren Höhe in ziemendem Dunkel ihr Traum nicht zu erklimmen wagte. Günstlingwirthschaft (die jetzt nur aus weniger appetitlichen Kisten wählt), Mißbrauch des Zwangswerkzeuges, Schlamperei: schlimmer als je. In Schule, Universität, Gericht: „viel Morast macht das schöne Land verhaßt" (lernte der kleine Wolfgang Goethe auf der ersten Schulbank). Nicht der schüchternste Reinigungversuch. Was in Oberschlesien irgendwie zu verpatzen war, ist verpatzt worden; ein Minister, der den Kolporteur Hörsing auf solche Warte stellte, hat sich die Matratze gestopft. Die Landwirthschaft, deren Geräth noch seit September den Preis fast verdoppelt hat, wird mit ihrem Hauptprodukt an Höchstpreise gebunden, die um Abgrundtiefe unter den Sätzen des Weltmarktes liegen, also rentablen Betrieb nicht erlauben; also wird Luzerne gebaut oder Dauerweide angelegt, auf die, wenn wir den grotesken Hirsch-Park noch ein Weilchen behalten, der hungrige Städter im nächsten Jahr gehen kann. Leidlich schmackhafte Kartoffeln sind schon jetzt beinahe nur noch im Schieberhandel (das Pfund für eine Mark) zu haben. Das ganze Verkehrswesen, das man, in dieser Nothzeit, in Preußen dem mainischen Redakteur Oeser, im Reich dem rheinischen (nach den Mystères de Paris langenden) Rechtsanwalt Bell zu unterstellen wagte, ist desorganisirt; völlig zerrüttet. Wenn Herr von Breitenbach sich entschlösse, für kurze Zeit wenigstens in dieses Kabinet einzutreten (das ihm, vielleicht, aber zu unverschämt reaktionär ist), wenns auch nur der als Feldeisenbahnchef bewährte Herr Groener thäte, dürfte man immerhin auf mähliche Gesundung hoffen. Am dritten Tag nach dem vorganglosen Unfug zwölftägiger Eisenbahnsperre wurde amtlich verkündet, die berliner Straßenbahn könne, weil ihrem

Google

Kraftwerk Kohle fehle, nicht fahren. Durch kein Bürgerblättchen rauscht Zorn. „Hirsch, Hänisch, Heine & Co. sind unsere Leute"; sind kernhafte Patterjohten, die nur, leider, auf Hügelland nichts, gar nichts können und deshalb schleunig, mit treudeutschem Gruß, vom Staatswagen abgeschirrt werden müßten. Die Monarchisten lachen sich einen Ast; legen vor der putzigen Hochgestalt des Herrn Hirsch, dessen Geschwätz ihnen zinst, selbst den Hamberg, Spieß, Morgenstern des Antisemitismus ab und schaukeln sich bis in die Hoffnung, solchen Regirern am Ende noch hundert Millionen für die Majestät des Deserteurs zu entsteißen. Warum nicht, wenn auf der einen Seite die Excellenz des Lieutenant Südekum-Sakrow sich sonnt, auf der anderen Seite die Polymetisklugheit der Herren August Eulenburg und Willy Loewenfeld verhandelt? Im Reich wird das wichtigste Ministerium von morgen, Wiederaufbau in Frankreich und Belgien, Milliardenwirthschaft, Anknüpfung der ersten Fäden, Bereitung der Atmosphäre, das seit vier Monaten arbeiten müßte (dann wären die aus dem deutschen Heer Gefangenen schon zu Haus) und an dessen Spitze ein dem grundgescheiten Hundertmillionär Loucheur gewachsener Großindustrieller taugt, zuerst einem Industriekaufmann angeboten und, als er, im Bewußtsein der Unzulänglichkeit, abgelehnt hat, einem tüchtigen Bürgermeister anvertraut, der ein Jahr brauchen wird, bis er die seinem Amt unentbehrlichen Abtheilungen und Dezernate aus dem Gewirr älterer Reichsministerien losgeeist und in schimmerndem Umriß begriffen hat, vor welcher großartigen, einzigartigen Aufgabe er steht. „Aber bedenken Sie die furchtbaren Forderungen der Feinde!" Ausrede; so faul wie das in jedes Aburtheil über die neue Soldateska pünktlich einbrechende Geflenn über Gewaltthat der Spartakiden. Daß der Sieger die ihm entwendeten Lokomotiven und Wagons vom Besiegten zurückfordern werde, war doch wohl zu erwarten. Auch die unklug Beifallsüchtigen, die jetzt noch, unzeitgemäß, über „die idiotische Brutalität der Entente" geifern, würden auf ihren Pelz und Gummimantel nicht, dem Einbrecher zu Liebe, verzichten. Der Westen hat im Herbst vielfach guten Willen gezeigt und eine Finanzaktion unerschauten

Google

Umfanges vorbereitet. Wird er jetzt kratzbürstig rauh und wehrt jedes Gespräch über Vertragsbedinge ab: nach der eklen Maulorgie dieser Wochen wirds verständlich.

Marloh?

Vor die Pforte zu Eingang in diese Wochen trat eine Gestalt, die wir erst an einem Tag finster strengen Gerichtes wieder zu sehen erwarteten. „Zum Empfang des Feldmarschalls hat Oberst Reinhard eine Ehrencompagnie gestellt, die er auch selbst vorführte.“ Formalfragen wurden hörbar. Ob der nächste, der höchste Vorgesetzte diesen Schritt gebilligt habe. Der ganze Rummel, die Reprostitution an erkitschte Kaiserei, mehrte in Ernsten nur den Brechreiz; und sie hätten auf Einzelnes ohne den Namensklang kaum geachtet. Oberst Reinhard? Das ist ja der Mann, der in rüdestem Feldwebelston die Republik, ihre Fahne, ihre Verweser geschimpft hat und den der Republikaner, der demokratische Sozialist Noske dennoch zärtlich hegt. Darüber wäre, wie über Schlimmeres in alltäglichem Schanderlebniß, hinwegzukommen. Aber dieser selbe Oberst ist dringend verdächtig, durch seinen leichtfertig unbedachten Befehl neunundzwanzig schuldlose junge Deutsche in grauser Metzelei getötet zu haben. Daß er nicht dem Dienst enthoben wurde, noch heute befiehlt, ist immerhin der Rede werth.

Am siebenten März wurde die Volksmarinedivision, eine revolutionäre Novembertruppe, aufgelöst und jedem ihr Zugehörigen, wenn er mit der Waffe in der Hand betroffen werde, „Behandlung nach Kriegsrecht“ angedroht. Am neunten wurde der Belagerungzustand, dessen schmutzigen Freveln wir gestern keuchend entronnen waren, wieder verkündet; zum elften die Mannschaft der aufgelösten Truppe zum letzten Löhnungappell in den Kassenraum des Hauses Französische-straße 32 geladen. Irgendwelches leere Gerücht, Kasinoklatsch von Versuchen zu Neubildung der Division, erwirkt den Eingriff der Freiwilligen-Brigade Reinhard. Sechzig Mann, zwei Maschinengewehre, zwei Lastautos; Befehlshaber: Oberlieutenant Marloh, ein vielfach, zuletzt durch einen Kopfschuß schwer verwundeter Offizier. Zweck des Unternehmens: „bei

Google

dieser Gelegenheit möglichst viele Mitglieder der Volksmarinedivision zu verhaften". Der Befehlshaber ist in die Ueberzeugung geschoben worden, der Appell sei Vorwand, die Leute erstrebten unerlaubte Bändelung, deshalb seien Unbewaffnete festzunehmen, Bewaffnete oder Widerspänstige zu erschießen. Von der achten Frühstunde an sickerten sie, strömten dann herbei; arglos (bis auf Einzelne, deren Nase eine Falle gewittert hatte), nur von dem Verlangen nach Löhnung getrieben. Der Empfang war, wie er nach dem Brigadebefehl sein mußte. „Hände hoch!" Revolverdrohung. Bewaffnete und zornig den Unglimpf Abwehrende kamen in eine Dunkelkammer, die Anderen in einen Vorderraum, zu Begleitung mitgekommene Frauen und Verwandte in den Ersten Stock. Als hundertfünfzig Mann festgenommen waren, wurde Herr Marloh unruhig und bat telephonisch um Verstärkung. Dringlicher, als die Zahl auf Dreihundert gestiegen war. Die Verhafteten waren in engen Pferch eingepreßt, in, by Jove, nicht grundloser Wuth über so unwürdige Behandlung und konnten das Maschinengewehr, das sie nah bedrohte, so hintenüberkippen, daß seine Mündung auf die Reinhardiner zielte, die dann, Fünfzig gegen Dreihundert, verloren waren. Da Verstärkung ausblieb, glaubte der Oberlieutenant sich dadurch Luft schaffen zu können, daß er „schlechte Elemente", gut gekleidete Männer, die Uhren, Ketten, Ringe, größere Geldbeträge bei sich hatten und ihm drum des Diebstahls verdächtig waren, aussonderte. Ein großer Theil dieser Männer hatte für besonders treuen Dienst in der Reichsbankwache eine Geldprämie erhalten. Allmählich kam nun Verstärkung; nach und nach ungefähr siebenzig Mann, deren Mehrheit aber zu Absperrung der Straße gebraucht wurde, weil das anschwellende Gerücht von Hinterhalt und Massenerschießung dichte Haufen ungeduldig Murrender schaarte. Dieser Menge bestätigten Frauen und andere Geängstete, daß Befehl der zuständigen Stelle die Matrosen hergetrieben, sie angewiesen habe, ihre Waffen zu Ablieferung mitzubringen, daß einzelne von der Kommandantur einen Waffenschein haben und trotzdem jetzt ihre Freiheit, ihr Leben gefährdet sei.

Oberlieutenant Marloh, der im Krieg den rechten Arm

Google

verloren, dem Geschoßregen Schädel und Rumpf durchlöchert hat, der Alkoholiker war und an Nervenzuckung und Bewußtseinstrübung leidet, sieht den Vorgang anders. In der Revolution (so meinte mans im März noch nennen zu dürfen) das Gräuelereigniß, das dem Einarmigen, nach aller Qual fürs Vaterland, die Gewißheit sorgenloser Zukunft nahm. In den Matrosen Landesverräther, Straßenräuber, die sich zu neuem Beutezug verschwören wollen und deren Aussage deshalb keinen Glauben verdient; Erzfeinde der nothdürftig gesicherten Staatsordnung. Obendrein ist die Militärlüge vom lichtenberger Blutbad in sein Ohr geklungen und er fühlt sich verpflichtet, alles ihm Mögliche zu thun, um das Entstehen eines neuen Brandherdes, gar in den Geschäftsstraßen des Bankviertels, zu hindern. Dennoch hat er sich nicht bedenkenlos auf den Erlaß des Genossen-Generalissimus Noske, der jeden mit Waffen getroffenen Volksmarinemann mit Tod bedrohte, gestellt, sondern, immer wieder, nach kurzen Pausen von dem ins moabiter Kriminalgericht einquartirten Brigadestab Verstärkung erbeten. Die war, wie der Ablauf des Geschehens erwiesen hat, nicht zu Massenschlachtung, war aber zu Abwehr kräftigen Aufruhrs nöthig. Daß durch das Reichswehrministerium (vielleicht zwischen zwei Couvertbestellungen bei Sklarz, dem Wirth wundermild) das Gerede von gewollter „Verkitschung" der Löhnungsucher gegangen war und alle nicht ganz Fehllose abgeschreckt hatte, wußte Herr Marloh nicht. Daß vor dem Hause zwei Civilisten jeden Kömmling mit dem Zuruf köderten, er solle sich sputen, denn oben werde der Sold schon gezahlt, war im Sinn der Instruktion; zu diesem Zweck waren ja Leute in Civil mitgeschickt worden. Roth brannten vor Marlohs Auge vier Erlasse. „Jeder ehemalige Angehöge der Volksmarinedivision, der noch mit der Waffe in der Hand betroffen wird, wird nach Kriegsrecht behandelt" (Noske). „Jede Person, die, mit Waffen in der Hand gegen Regirungtruppen kämpfend, getroffen wird, ist sofort zu erschießen" (Noske). „Alle Angehörigen der Volksmarinedivision, die in neubesetzten Stadttheilen angetroffen werden, sind zu entwaffnen und, wenn sie sich wehren, niederzumachen; sonst festzunehmen" (Lüttwitz). „Wer sich in

Google

Waffen widersetzt oder plündert, gehört sofort an die Mauer. Daß Dies geschieht, dafür ist mir jeder Führer verantwortlich“ (Lüttwitz). So ungeheuerliche, in Mißgriff und Mißbrauch verleitende Befehle waren im fünften Lebensmonat deutscher Republik möglich; und ihre Ausführung war (war?) in die Willkür monarchistischer, aller Demokratie erzfeindlicher Offiziere und Unteroffiziere gestellt.

Nach der ersten Bitte um Verstärkung fragt Oberst Reinhard: „Sind von den festgenommenen Matrosen schon Leute erschossen worden? Lieutenant Schroeter antwortet: „So viel ich weiß, nicht.“ Der Oberst: „Gehen Sie zu Marloh und machen Sie ihn auf den bekannten Befehl Noskes aufmerksam. Sagen Sie ihm, daß er rücksichtlos durchgreifen und, falls nöthig, sofort von der Waffe Gebrauch machen solle.“ Diesen Befehl hat der Lieutenant in die Französischestraße gebracht. Spätere Befehle des Obersten: „Marloh soll rechtzeitig und ausgiebig von der Waffe Gebrauch machen.“ „Eigentlich gehört die ganze Gesellschaft an die Wand.“ „Sagen Sie Marloh, es könne länger dauern, bis er Unterstützung gegen die Matrosen bekommt; die beste Unterstützung sei die Kugel.“ „Wenn es so weit ist, soll er sofort dazwischenschießen und Ordnung schaffen.“ „Mit Schlappheit ist hier nicht weiterzukommen.“ „Wo soll ich denn mit der ganzen Gesellschaft bleiben? Die Gefängnisse sind überfüllt.“ Schließlich wurde dem Lieutenant Wehmeyer, einem Vetter Marlohs, nach einer Besprechung Reinhards mit dem Oberlieutenant Von Kessel, befohlen: „Nehmen Sie sich ein Auto, fahren Sie los und bestellen Sie Marloh, Oberst Reinhard sei sehr wüthend, weil Marloh gegen die dreihundert Gefangenen offenbar nicht energisch genug vorgehe; er solle im ausgiebigsten Maß von der Waffe Gebrauch machen; und wenn er hundertfünfzig Mann erschösse: Alles, was er irgendwie erschießen könne, solle er erschießen.“ Lieutenant Wehmeyer hat in Kessels Zimmer den Befehl wiederholt, ist abgefahren und hat ihn „wortgetreu“ dem Vetter ins Ohr geflüstert. Der antwortete, schneeblaß: „Hundertfünfzig Mann erschießen? Du bist wohl verrückt! Ich weiß selbst, was ich zu thun habe.“ Gegen Eins befahl er, dreißig Mann im Hof zu er-

Google

schießen. Der beauftragte Offizierstellvertreter fand acht Gewehre ausreichend zu Erschießung von dreißig Menschen. Schnellfeuer auf die brüllenden, jammernden, ihre Unschuld betheuernden Leute. Aus abgerissenen Schädeldecken spritzt Hirn, Verwundete krampfen sich in Leichen, Kauernde, Verkrochene sucht und findet die Kugel. Langwierige Schlächterei. Ein Einziger, Herr Hugo Lewin (dessen Bruder mit erschossen wurde), sank bewußtlos nieder, erwachte im Geknäuel der Leichen, kriecht nachmittags hervor, versteckt sich ins Pförtnersgehäus, wird von Unteroffizieren entdeckt, mit verwundetem Arm im Krankenauto nach Moabit gebracht, als Ueberlebender dem Obersten Reinhard vorgeführt. Der ruft: „Dann müssen Sie auch erschossen werden!“ Entläßt aber nach der Darstellung des Sachverhaltes den Mann bis zum Abschluß der Untersuchung.

Oberlieutenant Marloh hat einen mehrfach, unzweideutig, mit stets stärkerem Nachdruck ihm gegebenen Befehl auszuführen geglaubt; hat das Mindestmögliche des ihm Befohlenen, schimpfend, wie im Militärverhältniß Alltagsbrauch ist, gethan; und war gewiß, wenn ers nicht that, vor ein Kriegsgericht zu kommen. Mußte gewiß sein; und wäre, wenn er gewichtige Thatumstände nicht gekannt hätte, durch § 59 StGB entschuldigt. Sein erster Bericht, der sich auf die Befehle des Vorgesetzten beruft, wird von dem Oberlieutenant Von Kessel, als lückenhaft, nach Stil und Inhalt unmöglich, angehalten und wird unauffindbar. Aus Arbeitgemeinschaft mit Kessel entsteht ein zweiter Bericht, der die Befehle verschweigt, aber auch nicht gefällt; den dritten diktirt Staatsanwalt Weismann, billigt der Oberst, unterschreibt Marloh nach dem Ausruf: „Es ist eine Lumperei, aber ich thue es im Staatsinteresse!“ Ein anderer Staatsanwalt, Herr Zumbroich, war mit dem Kriminalkommissar Mützlitz in Kessels Dienststube, als Herr Reinhard den (dann von Wehmeyer überbrachten) Befehl gab. Im Juli hat der vom Untersuchungführer befragte Staatsanwalt geantwortet, die Sache liege vier Monate zurück, sei also nicht mehr frisch im Gedächtniß und er (zugleich Zeitfreiwilliger des Corps Lüttwitz) nicht der Pflicht zu Wahrung des Amtsgeheim-

Google

nisses entbunden. Mit der selben Begründung hat der Kriminalkommissar sein Zeugniß verweigert; und der Polizeipräsident von Berlin, Genosse Eugen Ernst, hat ihm bis gestern nicht Aussage erlaubt. Nach der Strafprozeßordnung (§ 53[2]) darf die Genehmigung zu Aussage öffentlichen Beamten „nur versagt werden, wenn die Ablegung des Zeugnisses dem Wohl des Reiches oder eines Bundesstaates Nachtheil bereiten würde". Fordert das Wohl des Reiches, daß nicht, über jeden Zweifel hinaus, erwiesen werde, was Herr Reinhard dem Untergebenen befohlen hat?

Der ist ruhelos geworden, seit er, im Mai, in der „Freiheit" den ersten der unter dem Titel „Gute Zeit für Mörder" gegen ihn gerichteten Artikel las. Vier Tage nach dessen Erscheinen wurde gegen Marloh ein Haftbefehl wegen Totschlages und Aufforderung Untergebener zu rechtwidrigem Waffengebrauch erlassen. Der Oberlieutnant wurde gewarnt, verbarg sich bei einem ihm verwandten Pfarrer, fuhr, mit falschen Papieren, unter falschem Namen, am zweiten Juniabend nach Frankfurt am Main, lebte zwei Monate in Meersburg am Bodensee, wollte von dort ostwärts, wurde am ersten September auf dem leipziger Hauptbahnhof von einem zuvor ihm Untergebenen erkannt, leugnete nicht, sondern forderte selbst, dem zuständigen Richter vorgeführt zu werden. „Eigenmächtiger Entfernung von Truppe und Dienststellung" wäre er nur schuldig, wenn er wider den Willen Vorgesetzter abgereist wäre. Er bestreitets. Behauptet, daß er sich stellen wollte, aber hitzig zu Abreise gedrängt, mit Stammrollenauszug, Noske-Ausweis, Fahrkarte Erster Klasse, fünftausend Mark (denen später zehntausend folgten) und bestimmten Zusicherungen für künftige Zeit versehen, noch als Häftling zu neuer Flucht ermuthigt worden sei. Was in diesen Angaben erweislich ist, muß die Hauptverhandlung vor dem Feldkriegsgericht der Dreißigsten Reichswehrbrigade lehren. Dieses Gericht (auch die Grundlage noskischen Standrechtes muß, endlich, ernstlich, geprüft werden) kann nicht daran denken, irgendetwas vom Angeklagten Behauptete, nach üblem Brauch „als wahr zu unterstellen" und, nach der berüchtigten Reichsgerichtsentscheidung vom dreißigsten Januar 1897,

Google

den Beweis einer Thatsache abzulehnen, weil sie „nicht geeignet sei, einen Einfluß auf die Ueberzeugung des Gerichtshofes auszuüben". Ob Herr Marloh, der mir ganz im Sinn alten Kadavergehorsam gehandelt zu haben scheint, unschuldig oder schuldig befunden wird, hängt an dem Zeugniß des Oberst Reinhard, der ihm unterthanen Offiziere, der Staatsanwälte Weismann und Zumbroich, deren Aussage der Gerichtshof, natürlich, sammt der des Kommissars von den Behörden erzwingen würde. Mir ist der Oberlieutnant so fern, so fremd wie der Oberst. Hier geht es um das Recht. Neunundzwanzig junge deutsche Menschen, meist wackere Leute, nicht einer todwürdigen Verbrechens schuldig, sind, ohne Verhör, ohne die flüchtigste Prüfung ihres Wollens, auf schändlich rohe Weise hingemetzelt, über einen breiten Menschenkreis ist Trauer und Elend verhängt worden. Wer ist für so empörend Grauses verantwortlich? Mir wäre es der Oberst, der einen kranken, überreizten Krüppel zum Träger solchen Befehles bestimmt hat, wenn er auch nur ein Viertel der von vier Offizieren bezeugten Worte gesprochen hätte. Herr Reinhard hat der schreckenden Lügenmär aus Lichtenberg geglaubt, der Volksmarinedivision gefährliche Neigung in Hinterlist zugetraut, wollte um jeden Preis verhüten, daß sich hinter dem Rücken kämpfender Truppen ein neuer Gefechtsherd bilde, und hat weder dem Dolus, der Absicht, noch dem Waffenvorrath, der Kampfkraft der Matrosen nachgeforscht. Kann er sich reinigen, selbst sich durch höheren Befehl decken: gut für ihn. Noch steht er in dichtem Verdachtsnebel. Der kann völlig nur weichen, wenn der Verdächtigte nicht im Machtglanz des Vorgesetzten neben die anderen Zengen vor den Gerichtshof tritt. In seinem Befehlsbereich ist unahnbar Abscheuliches geschehen. Daß er, nach acht Monaten, noch kommandiren und Ehrencompagnien vorführen darf, müßte die große Schaar Redlicher in der Fraktion der Sozialdemokratie aus dem Schlummer allzu gefälliger Duldsamkeit jäh aufscheuchen. Selbsterhaltungspflicht zieht den Klöppel der Glocke, die nicht vom Strang der Genossen Helphand und Hänisch bewegt wird. Soll noch ein Schock Mandate zum Teufel gehen und die müh-

Google

same Arbeit eines Halbjahrhunderts dicht vor der Reife von Faulpilzen zerfressen werden? Eure Minister, gerade Eure, wissen ganz genau, was sich um die Strafsache wider Marloh webt. Höret Ihr die Toten? Kugeln sind noch heute billig. Wem die nächste? Nur: „Das Geheimniß liegt im Papier und meine Erben brechen es auf."

Ausschuß

Neues und altes Regime sind, durch allerlei Sippschaften und Garantiescheine verbunden, wie Goethes Orient und Occident nicht mehr zu trennen; „sinnig zwischen beiden Welten sich zu wiegen, lass' ich gelten". Die innere Eintracht, äußere Gemeinbürgschaft wurde in eines Namens Schimmer sichtbar. Herr Ebert hat den Geheimrath Riezler als Kanzleichef erkürt. Einen bürgerlich achtbaren Hammanniden, der einst ein leidliches Büchelchen geschrieben, es pseudonym hinausgesandt, vor Fragern verleugnet hat, in Moskau unmöglich, in Stockholm bienenemsig war und in dem sich die verhärmte Seele der Bethmannheit schmächtig, finnig verkörpert. Kaisertreu bis in die weichen Knochen und von Fama als Mitordner der „belgischen Dokumente" gerühmt, zu deren Fälschung der Brave aber gewiß nicht mit gewirkt hat. Nun: politischer Berather des sozialistischen Präsidenten der Republik. War bündigerer Identitätnachweis ersinnlich? Unklar ist mir nur, weshalb unter solchen Wind nicht Herr von Bethmann selbst zurückgeholt wird. Besser als ein Budiker macht ers. Hat was gelernt und kennt drei Ressorts gründlich. Wird von Burgunder nicht übermannt, kann sich in der Badhose sehen und braucht sich nicht, weil die entzügelte Zunge durchgeht, unterm Tisch von dem Pressechef vors Schienbein stoßen zu lassen. Er würde auch nicht, wie unser Christopher, die Spottsucht der Diplomatie damit mästen, daß er alltäglich nach dem Thee (mit Dienern, Silber, Blumen: nicht wie bei armen Leuten) sich zu der Frage erhöbe: „Cherry Brandy oder Whisky, meine Herren?" Sondern wüßte, daß solche drinks auf der Menschheit Höhen ihre Stunden haben, die kein Spätnachmittag schlägt. Seit er

Google

von Bülows Signoria sich dadurch im Haus unterschied, daß er die Tafelserviette einringen ließ, hat er Mancherlei erlebt und gelernt. Vor dem Untersuchung-Ausschuß war er, in Wehmuth bescheiden, erträglich, bis die Eisenstirn übler Gesellen ihn in das Wagniß schriller Trutzrede verleitet hatte. Fast stumm ließ er dann das Spektakulum der am Zeugentisch paradirenden Generale über sich ergehen. Sah, aus einem Thorwinkel, sie durch das Spalier Bethörter schreiten, feuerte, mit grimmigem Gestus, seine Cigarette auf den Boden und lachte gell in das verklingende „Hoch" hinein.

Er durfte lachen. Hat diese Herrlichkeit lange genug nah gesehen, sein Urtheil über Leistung und Charakter der Verhimmelten nicht mehr gehehlt und sicher ungern in die vom Personalstrategen für diesen Sonderzweck geforderte Einheitfront sich gefügt. Er weiß, wie es um die Einheit steht, und schätzt die erlauschten Aussagen nach Gebühr. Auf ihren Kaiser haben Alle, auch Karlchen Huckebein, der Helfferich, in jeder Tirpitztonart geschimpft; und General Ludendorff, in dessen gräßlichem Wälzer er stets mit dem Majestätbehang aufmarschirt, hat ihn, nach Hertlings Zeugniß, wie einen tölpelnden Rekruten angepfiffen, ist ungemeldet, ein Posa aus eigenem Recht, zu ihm ins Zimmer gestürmt. (Daher Allerhöchstdesselben höchst königliches Gestöhn: „Wenn ich nur diese Feldwebelfresse nicht mehr zu sehen brauchte!") Den Helfferich hat die Oberste Heeresleitung ohne Warnruf weggejagt, weil er, der sich selbst großschnäuzig für das Gesandtenamt angeboten hatte, in Moskau sich nicht vor die Thür wagte, für die nächste Woche Lenins Sturz bestimmt ankündete und nach ein paar Tagen mit feucht duftendem Unterzeug und Bayard Riezler, nach Pskow, in die deutsche Linie, lief. Die Generale können Theobaldum, Theobaldus kann die Generale nicht riechen; er hat sie, sie haben ihn tausendmal mit der Zunge in den tiefsten Höllenpfuhl gestoßen. Und wie sie gar über den Zimmermann denken, ist nicht Geheimniß. Jetzt: Einheitfront gegen den Feind. Aber die Häupter der Heeresleitung, die siamesisch Unzertrennlichen, sind doch in ewiger Liebe einander zugeneigt? „Ich trug dem Generalfeldmarschall, nach Rücksprache mit meinen Mit-

Google

arbeitern, kurz und knapp meine Gedanken für die Anlage und Leitung aller Operationen vor und machte ihm einen ganz bestimmten Vorschlag. Ich hatte die Genugthuung, daß der Generalfeldmarschall stets, von Tannenberg an bis zu meinem Abgang im Oktober 1918, mit meinem Denken übereinstimmte und meine Befehlsentwürfe billigte. Ich habe ihn hoch verehrt und ihm treu gedient, seinen vornehmen Sinn eben so geschätzt wie seine Königliebe und Verantwortungfreudigkeit.“ So spricht der Generalquartiermeister über den Marschall, der ihn seinen Helfer und Mitarbeiter nennt. Mehr sagt er nicht, deutet mit keiner Silbe selbständige Leistung an; und vom Oktober bis in den Juli hat er, haben seine Freunde noch viel weniger gesagt. Stand auch auf der Seite, aus der ich citirte, nicht ganz der selbe Text. Das Perfektum der Verehrung wurde manchmal sehr stark betont und die Thatsache, daß der Marschall den Schlachtenleiter „von der Abschiedsstunde beim Kaiser an im Stich gelassen habe“, mit dem Hinweis auf hohes Alter, halb nur, entschuldigt. Daß zwei Männer, die so lange gemeinsam die Last der Verantwortung trugen, im vorausgeworfenen Schatten des Erinnerungbuches einander wiedergefunden haben, ist erfreulich. Darf uns aber nicht in neuen Irrthums Qualm hüllen. „Den General Ludendorff umheult jetzt Undank? Einverstanden. Ist nicht auch dieses häßliche Spektakel aber die Folge einer aus allen Quellen der Macht gespeisten Lüge, nicht nothwendig wie schlechte Frucht von einem faulenden Baum? Das Volk ist in den Wahn gepfercht worden und neun Zehntel der Nation schwören noch heute darauf, daß die militärisch großen Leistungen dem General Von Hindenburg zu danken, die Fehler, Uebergriffe, Schroffheiten, das Versteigen in Hybris dem Ersten Generalquartiermeister als Schuld anzurechnen seien. Alles erlogen. Oberst Ludendorff wurde, als General Prittwitz abgesägt werden sollte, zur Rettung des preußischen Ostens ausersehen. Ein guter, fester General, der dem Stabschef niemals dreinrede, wurde gesucht. Bock von Polach war krank. Moltke wählte schließlich Herrn von Hindenburg, den Ludendorff von Hannover

Go gle

abholte und der die auf ihn gesetzte Hoffnung an keinem Tag enttäuscht hat. Was seit dem Morgen von Tannenberg in Ost geschah, war Ludendorffs Werk (zu dem, viel mehr als der Oberbefehlshaber, Oberst Max Hoffmann mitwirkte). Als der Stabschef zu Linsingen versetzt worden war, erzwang Herr von Hindenburg durch ein Abschiedsgesuch die Rückkehr des Allumfassers. Als Herr von Falkenhayn an der Spitze des Generalstabes nicht mehr haltbar war, wurde, endlich, für die Nachfolge General Ludendorff erkürt, doch, um die Wirkung des Hindenburg-Mythos nicht zu schmälern, nur zum Ersten Generalquartermeister ernannt. Ich kann mich nicht in die Seele eines Menschen einfühlen, der sich für eines Anderen That feiern läßt. Hier aber war Vergottung; brauste unter fünfzig Monden ein Jubelchor, wie ihn nicht Luther, Goethe, Scharnhorst, Bismarck gehört hat. Wem? Dem tüchtigen, nervenlosen, harten General, der öffentlich ausgesprochen hat, daß er seit der Kadettenzeit kein nicht militärisches Buch gelesen habe und daß ihm der Krieg wie eine Badekur bekomme; dem der Alldeutschenhaß gegen die Feinde noch nicht heiß genug war und der, nach dem Erlöschen des letzten Hoffnungstrahles, an alle Mauern den Satz kleben ließ: ‚Wir sind stark genug, auch im Westen den Sieg zu erringen.‘ Und Ludendorff, der, vielleicht, kein großer Feldherr, doch, scheint mir, der merkwürdigste Kriegstechniker aller uns hellen Zeit ist, wird von jedem Fant angepißt. War würdelosere Fälschung, je frecherer Spuk mit dem Empfinden einer ganzen Nation zu träumen? Millionen Herzen wurden geheizt, um Einem zu glühen, dessen Leistung stets nur anständiger Norm genügte.“ Dieses Urtheil steht im Heft vom neunzehnten April. Seitdem habe ich (dem doch gleichgiltig sein kann, welchen Namen ein Gott oder Götze trägt, den nur das Werden des Mythos, die Auffütterung eines Bels beschäftigt) jede Gelegenheit zu Nachprüfung des Urtheils genützt und von Nahen und Nächsten, ohne Ausnahme, Bestätigung gehört. Vor der Wahl des Ostbefehlshabers wurde nur erwogen, mit wem der schwierige Ludendorff reibunglos auskommen könne. Dessen Versetzung zu Linsingen hatte nur den Zweck, den Nimbus

Google

des Nominalsiegers von Tannenberg zu bleichen. Als Ypern und Verdun die Nerven Falkenhayns wundgescheuert hatte, hieß es im Großen Hauptquartier: „Nur Ludendorff kommt in Frage.“ Der sagt in seinem Buch selbst, jeden seiner (kurz und knapp, fix und fertig vorgetragenen) Pläne, jeden Befehlsentwurf habe, vom ersten bis in den letzten Tag, der Aeltere gebilligt. Höflichkeit, Zuchtgewöhnung, Kameradschaft, Hochschätzung des vornehmen, zu Verantwortlichkeit willigen Königsvasallen, nicht des Ingeniums, verbot, noch deutlicher zu werden. Der Plan zur Schlacht bei Tannenberg war bis ins Einzelne fertig, als der Oberst, der die Stabschefs der Ostcorps für den nächsten Morgen zu Befehlsempfang bestellt hatte, den General abholte, kennen lernte. Masuren und Picardie, Hindenburg-Stellung und Hindenburg-Programm: Alles Ludendorffs Werk. Den haben Staatsmänner und Diplomaten, Industrielle und Politikmächler, Erfinder und Bodenreformer, hoc genus omne, aufgesucht. Immer ihn. Der war seit dem Hochsommer 16 der Kopf des Krieges. In allen Stäben, Kanzleien, Palästen, bis in die Zeitunghäuser von Melbourne und Tokio wußte mans. Wer die Zwei eine Viertelstunde gesellt sah, verlernte den Zweifel. Längst ist die Legende zerschlissen. Nur Deutschland soll ihren Fadenschein nicht sehen. Warum nicht? Damit ihm auch fortan nachgezischelt werde, in diesem Krieg habe es, wie Ursprung, Führung und Ende, auch den Feldherrn fälschlich erfunden? Aus dem Wunsch, mit schlauer Mythologie in Feld und Heimath „Stimmung zu machen“, wird nicht Gottheit; formt sich an unserem Tag nicht einmal ein haltbares Götzenbild. Den von Kaiser und Heeresleitung bei Ausbruch des ungeheuersten, nach Befehlshabern schreienden Krieges abgewiesenen, dennoch als höchst tüchtig bewährten General wird die Weltkriegsgeschichte kaum erwähnen. Fortsetzer und Vertiefer von Lebons Durchleuchtung der Massenpsychologie werden ihn (dessen Stockkonservatismus von dem des Jüngeren sich ungefähr so unterscheidet wie ein Kleist-Retzow der sechziger Jahre von Herrn Hugo Stinnes) eifernd nachforschen und seine Vergottung als den spätesten, drum merkwürdigsten Fall wirksamer Volkshypnose anführen. Und 1999 wird

Google

eine Miß krähen, nun sei doch wohl gewiß, daß Bacon die nach Shakespeare benannten Dramen geschrieben habe.

Unsere Schreiber, mindestens die vornan sitzenden, kennen die Wahrheit; meinen aber: „Unserem Publikum können wir sie nicht auftischen.“ Als wäre Journalismus Eckladengeschäft, der öffentlich magistral Mitredende nicht priesterlicher Pflicht verlobt. Sogar aus der „jüdischen Presse“, die der alte Herr oft pruzzenzornig verdammt hat, dampft ihm in ganzen Schwaden Weihrauch zu; und träuft sogleich danach schleimige Gallsäure auf das Haupt des Strategen. Doch Chronos und Kronos lassen ihrer nicht spotten; vor dem von Homers Gnade Geflügelten und vor Gaias Sohn mit der Hippe ist der breitstämmige Kriegsgreis, selbst der Ehrenbürger von zwölf Dutzend deutscher Städte nicht lange sicher. Auch die Riesengasblase, die nur als Luftomnibus, nicht als Kriegswerkzeug, tauglich wurde, trug ihren Vollender einst in Heilsbringersglorie; trug ihm aus Wilhelms Taumelsucht taxfrei den Rang als „größter Mann des zwanzigsten Jahrhunderts ein“. Der, nur Dies ist Gewißheit, wird keinen Waffenrock tragen und nicht zwischen Motor und Propeller, Gewächsen aus Anderer Hirn, Kirchengebete abhaspeln. Lerntet Jhr, sonst so Flinke, gestern noch nicht, wie rasch nach Windswechsel der höchste Schneehaufe schmilzt? Die dem Kind eingepäppelte Lüge speit schon der Erwachsende aus. Mit dem Plumpsack auf die Straße getriebene Schuljugend, Patriotenbummel, neuer Militärmonarchismus, der hundertmal ekler, ranziger schmeckt als der alte, Empfang mit Männerküssen „auf beide Wangen“, Spalier, nasse Nasentücher: Das, Alles, hemmt das Rad der Zeit nicht. Am Ende kommt das Auseinandergehen. Kommt die frostklare Anzeige der Westmächte, daß sie für ein remilitarisirtes, in Altgötzendienst zurücksinkendes Deutschland nicht einen Shilling, Franc, Dollar, weder Nährmittel noch Rohstoffe übrig haben, nicht einen Vertragsbuchstaben ändern, fest auf dem Auslieferungverlangen, dessen Verzicht ernstlich erwogen wurde, stehen und die Ewig-Gestrigen in ihrem Fett-Ersatz schmoren lassen. Kommt Generalstrike und Wirthschaftdämmerung mit Fenrirwölfen und Midgardschlangen. War der unerblickt jähe Valutasturz in der Woche der Ausschußorgie nicht War-

Google

nung und Zeichen, woraus der Blödeste das Welturtheil über den Vorgang errathen konnte? Und wird der echte, der wahre Patriotismus durch den Versuch bezeugt, die Ankerkette durchzufeilen, die, nur sie noch, ein leckes Schiff mit schadhafter Turbine vor Brandungsgetrieb und Bruch wahrt?

Die beeidete Aussage der Generale, die dem Untersuchungzweck unnöthig war, wird erst, bis in die äußerste Folgemöglichkeit, nachzuprüfen sein, wenn sie im Stenogramm käuflich ist. Was daraus und darüber in der Zeitung stand, möchte selbst mein schmerzhaft enttäuschtes Herz nicht glauben. Nicht Hellmuth Moltke, der Römer aus Dänenblut, nur: schon Ludwig Benedek stünde als ein heiliger Held aus Volksepenwelt neben diesen geschlagenen Feldherren, in deren Schallplatte das eine Lied vom „Dolchstoß in den Rücken des Heeres" geritzt ist, die ihre Schuld, ihre seit dem fünften April 1918 unverzeihliche Schuld auf die Heimath abschieben, das von Sozialisten, Centrum, Freisinn im Reichstag vertretene Volk, zwei Drittel der Nation, dafür haftbar machen wollten, daß der Krieg verloren wurde, den sie selbst zwei Jahre zuvor als verloren ansahen und aus dessen Wirbeln sie nur noch von Unterseetücke Rettung erhofften. Auf Unbefangene aus allen Ländern und Parteizonen hat die Vernehmung wie der klirrende Sturz einer Idolsäule gewirkt. Ist ein Viertel des Gedruckten wörtlich wahr, dann wird grausamste Offenheit Pflicht; muß, ohne Erbarmensregung, der letzte Blendzauber gebrochen werden. Das bösartig präludirende Geschwätz des Herrn Helfferich wäre nicht der Erwähnung werth, wenn es nur die Lausbubenwallung umrankt hätte, nach Verkündung einer Geldstrafe mit gezückter Marknotentasche, wie vor Kassenschalter, vor die vom Reichsparlament Abgeordneten hinzutreten. Doch der vom Fluch der Unfruchtbarkeit seelisch verkrüppelte Vieleswisser, dem nie, im Kolonialamt, als Orientbahn- und Großbankdirektor, Schatzsekretär, Vicekanzler, Wirthschaftpilot, Gesandter, auf keinem Posten jemals irgendwie nützlich Fortwirkendes, überall Aergernißstiftung und Luftvergiftung gelungen ist, hat dem Ausschußmitglied Oskar Cohn die Antwort geweigert, weil dieser Sozialdemokrat mit Russengeld Meuterei und Revolution angezettelt habe. Der mit Buchbrocken Voll-

Google

gestopfte weiß genau, daß nur Angeklagten, nicht Zeugen, ein Ablehnungrecht zusteht; daß es nur gegen Spruchrichter, niemals gegen Untersucher, und nur vor dem Beginn der Vernehmung geltend zu machen ist. Er weiß, daß seit Jahrzehnten alle nationalen Gruppen des demokratischen Sozialismus in Klassenkampfdrang einander mit Geld geholfen haben; daß der Beschuldigte von der Regirungpartei der durch den brester Friedenspakt uns verbundenen Russenrepublik das Geld erst, am sechsten November 18, empfing, als Foch schon den Waffenstillstand diktirte; und daß nur ein Bruchtheilchen Parteizwecken, die Hauptsumme der Russenfürsorge zugeflossen ist. Er müßte wissen, daß der Rechtsanwalt Dr. Cohn ein sittlich reiner, redlicher, in Bescheidenheit Jedem freundlicher Mensch ohne hartkantiges Radikalinskigethue ist, der als Armer für Arme arbeitet, an der Fünfzigergrenze, während Jüngere in Schwärmen untauglich, unabkömmlich wurden, im Ost- und im Westheer, scheel angesehen, in abgewetztem Unteroffiziersrock seinen Dienst that. Kann er diesen sauberen Arbeiter, der sich im engen Familienheim plagt, doch durchaus das Zeug zum Banksyndikus und Kapitalistenberather hätte, eines Verbrechens, verrätherischen Handelns, die seine Rede dem Hörer zublinzeelt, zeihen: als öffentlich Beamteter war er seit einem Jahr zu Anklage verpflichtet. Daß er in Tagen atmosphärischer Hochspannung, wüster Pogromdränge den Juden, den Unabhängigen, den Freund Liebknechts als einen Hauptmeuchler deutscher Heereskraft dem wüthenden Trieb verleiteter, belogener Haufen empfiehlt, ist . . . Excellenz. Ist Caroli Wonne am Opfer Anderer noch nicht satt? Wird, wider das Hoffen aller anständig Deutschen, dem Rechtsanwalt der Ebionim auch nur der Finger geschrammt: die Masse wird die Fährte intellektueller Anstiftung nicht lange suchen.

Die sechs Ausschößlinge schirmten nur zaghaft den siebenten. Jämmerlich zaghaft war Alles, was der Ausschuß bis heute that. Nennen Germanen Solches noch immer Treue? Wer unnützlichen Götzen anhängt, wird mit Beschwerde über ertraglose Fron nirgends von einem Himmel erhört.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Die Detektei"
Grützmacher u. Müller

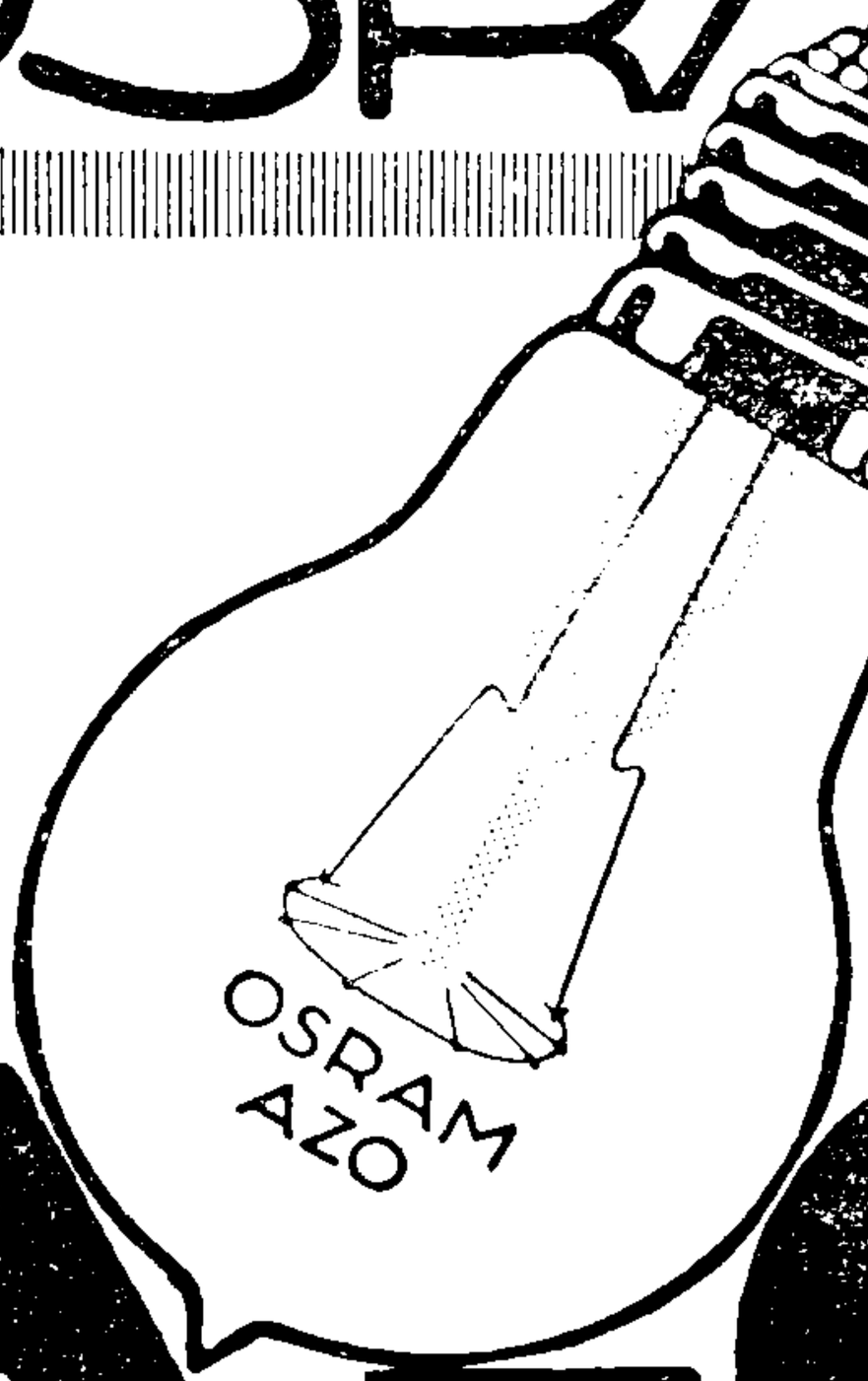
Gründer
pens. Kgl. Kriminalkommissar
Egon Grützmacher

Berlin SW 68 · Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Das vollkommenste Instrument
für Haus-Musik jeder Art
ist und bleibt das
„Grammophon" „Gramola"
mit der bekannten DIE STIMME SEINES HERRN welt-Schutzmarke
61
Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8. nur Friedrichstr. 189

OSRAM



AZO

Digitized by UNIVERSITY OF

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ▫ Intimer Barbetrieb ▫ Gute Küche

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ▫ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Hotel
Kaiserhof
:: NUERNBERG ::
Königstraße 39
gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

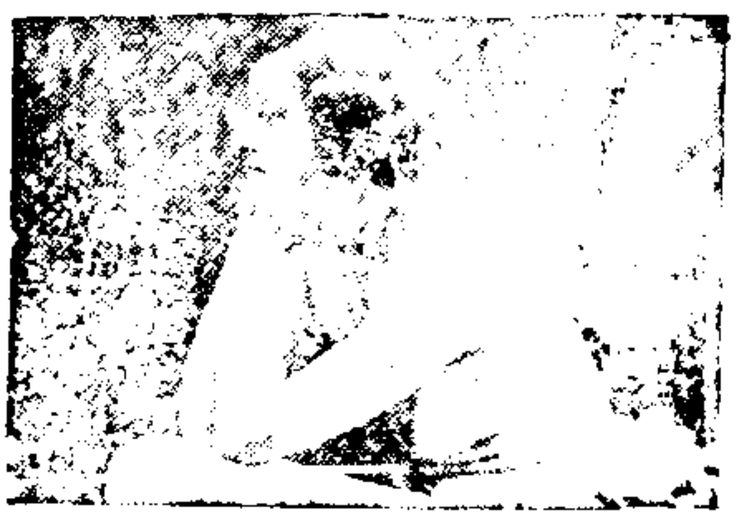
Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Google

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.
Alleiniger Hersteller:
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Gegen Katarrhe
EMS Schutz-Marke
Emser Wasser

Die Kunst des Schreibens

Eine Prosaschule in Briefen von Dr. Broder Christiansen

25 Mark

Erwin Erich Torenburg urteilt darüber: „Das Werk steht wie ein ragender Block in weitem Flachlande. Was man lehren kann von der Kunst des Schreibens (und es ist viel), wird dem Lernenden in zwingender Form sinnennahe gebracht. Der Schriftsteller ist verblüfft, mit welcher Sicherheit der Verfasser die Geheimnisse des Schaffens — die ihm selbst meist nicht bewußt wurden — entschleiert, wie er den Weg zeigt, den Großen des deutschen Schrifttums nachzuformen, sie vielleicht zuweilen aus Eigenem übertreffend. Jedem, vornehmlich aber dem Jugenderzieher, wird aus diesem Buch ein befruchtender Segen werden; dem angehenden Schriftsteller aber ist es ein ungemessener Schatz, bewahrt es ihn doch vor vielen Fehlern und führt ihn hellsäugig :: :: und zielklar über den Tag hinaus." :: ::

Bericht über Wesen und Wege dieser Schule 40 Pfennig

Felsen-Verlag / Buchenbach-Baden

Stahlwerk Becker A.-G., Willich Rhld.

Wir laden hiermit die Herren Aktionäre unserer Gesellschaft zu einer am 29. November d. J., nachmittags 3 Uhr, im Geschäftshause der Deutschen Bank zu Düsseldorf stattfindenden

außerordentlichen Generalversammlung

ein.

Tagesordnung:

1. Abänderung der §§ 2, 17 Abs. 1 19 Abs. 2, 21 d des Gesellschaftsvertrages.
   § 2. „Zweck der Gesellschaft und Gegenstand des Unternehmens ist die Betreibung von Handelsgeschäften jeder Art und insbesondere die Errichtung und der Betrieb von Werken zur Herstellung von Stahl jeder Art, sowie **von bergbaulichen und anderen damit in Verbindung stehenden Betrieben** und die Beteiligung an ähnlichen Unternehmungen."
   § 17 I „Der Aufsichtsrat besteht aus mindestens drei Mitgliedern."
   § 19 II: „Die Mitglieder des Aufsichtsrats erhalten jedoch einen Anteil am Geschäftsgewinn in Höhe von **zehn Prozent** desjenigen Reingewinns, der nach Vornahme sämtlicher Abschreibungen und Rücklagen, sowie nach Abzug von 5% Dividende verbleibt, **mindestens aber eine Gesamtvergütung von fünfzigtausend Mark. Die Tantiemesteuer geht zu Lasten der Gesellschaft.**"
   § 21 d: „Zu den Obliegenheiten des Aufsichtsrats gehören insbesondere auch:
   d) die Genehmigung zur Anstellung von Prokuristen und sonstigen Beamten, wenn deren Jahresgehalt **fünfzehntausend Mark** übersteigt.
2. Ausgabe von nom. 6 Millionen Mark neue Aktien, unter Ausschluß des Bezugsrechts der Aktionäre.

Aktionäre, die an dieser außerordentlichen Generalversammlung teilzunehmen beabsichtigen, wollen ihre Aktien nebst zwei gleichlautenden Verzeichnissen derselben spätestens bis zum 23. November d. J. an einer der nachbezeichneten Stellen hinterlegen oder die anderweitige Hinterlegung durch eine amtliche Bescheinigung, aus welcher die Nummern der hinterlegten Aktien ersichtlich sind, dem Vorstande nachweisen.

Hinterlegungsstellen sind:
unsere Gesellschaftskasse in Willich.
die Deutsche Bank, Berlin und ihre Zweigstellen,
die Berliner Handelsgesellschaft, Berlin,
der Barmer Bankverein, Barmen und seine Zweigstellen,
die Essener Kreditanstalt, Essen-Ruhr,
das Bankhaus J. Frank & Co., Crefeld,
die Deutsche Nationalbank, Bremen und ihre Zweigstellen,
der Chemnitzer Bankverein, Chemnitz und seine Zweigstellen,
die Industrielle Bankgesellschaft, Düsseldorf;
für die Schweiz:
unsere Generalagentur in Zürich, Centralhof, Nueschelerstr. 1.

Willich, den 3. November 1919.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrates
Wilh. Pfeiffer, Kommerzienrat.

Stahlwerk Becker A.-G., Willich Rhld.

Wir laden hiermit die Herren Aktionäre unserer Gesellschaft zu der am 29. November d. J., im unmittelbaren Anschluß an die um 3 Uhr stattfindende außerordentliche Generalversammlung, im Geschäftshause der Deutschen Bank zu Düsseldorf tagenden

12. ordentlichen Hauptversammlung

ein.

Tagesordnung:

1. Vorlage des Geschäftsberichts, der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1818/19.
2. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung und über Verwendung des Reingewinns.
3. Entlastung des Aufsichtsrats.
4. Entlastung des Vorstands.
5. Wahlen zum Aufsichtsrat.
6. Wahl des Bilanzprüfungsausschusses.

Aktionäre, die an dieser Hauptversammlung teilzunehmen beabsichtigen, wollen ihre Aktien nebst zwei gleichlautenden Verzeichnissen derselben spätestens bis zum 23. November d. J. an einer der nachbezeichneten Stellen hinterlegen oder die anderweitige Hinterlegung durch eine amtliche Bescheinigung, aus welcher die Nummern der hinterlegten Aktien ersichtlich sind, dem Vorstande nachzuweisen.

Hinterlegungsstellen sind:
unsere Gesellschaftskasse in Willich,
die Deutsche Bank, Berlin und ihre Zweigstellen,
die Berliner Handelsgesellschaft, Berlin,
der Barmer Bankverein, Barmen und seine Zweigstellen,
die Essener Kreditanstalt, Essen-Ruhr,
das Bankhaus J. Frank & Co., Crefeld,
die Deutsche Nationalbank, Bremen und ihre Zweigstellen,
der Chemnitzer Bankverein, Chemnitz und seine Zweigstellen,
die Industrielle Bankgesellschaft, Düsseldorf;
für die Schweiz:
unsere Generalagentur in Zürich, Centralhof, Nueschelerstr. 1.

Willich, den 3. November 1919.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats.
Wilh. Pfeiffer, Kommerzienrat.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 29. November 1919

Für die Republik

Uebertünchte Gräber

So dunkel wars noch nie. Während der Kriegswahnsinn wüthete, durfte aus schwärzester Nacht noch Hoffnung aufflattern. Helle mußte ja, mußte bald das Ostgewölk säumen und Lerchenruf das Nahen des Taggestirnes, den Aufstieg der Vernunft ankünden. Mit Donnergang kam sie, im Sturm der Horen; und in Millionen Herzen löste der Krampf alter Sehnsucht sich in laute, in heilig stumme Lieder überströmender Freude. Die aber war schon in Wintersgrau vertönt und klang im März dumpf nur noch, unhold wie Nebelhorn. Doch über ebbendes Wasser hob sich steil eine Möwe, schwebte die Hoffnung auf neuen Sturm, der die Lügenpest wegwirbeln, nach dem ein reines Deutschland sein werde. Kaum Vorstellbares wurde uns Ereigniß: tiefer noch, höher als vor dem November ist die Heimath verschmutzt. Das, wie Jeder jetzt weiß, ohne Fatumszwang begonnene, drum die deutsche Menschheit entadelnde Massengemetzel hat geendet. Im Kleinen aber, im Engen währt der Mord weiter; setzen die neuen Pfründner und Krippenfresser, gelehrig und munter, das alte Spiel fort. Die schwerste Sorge, von allen die wehste, blickt nach der Jugend aus. Ist auch ihr Fittich lahm oder klebt er am Leim der Lüge, die Schlauheit dicht, wie ein im Schlammtuch gewässertes Bahrtuch, über das Reich gespreitet hat? Alberne Knabenstreiche, für die im Grunde

Google

der Magistergeist verantwortlich ist, würden rasch aufhören, wenn der Conviva für Kultus und Unterricht die Anstaltleiter beim Ohrläppchen nähme und sie mit rauhem Warnwort die (unfertige, doch in Rechtskraft gediehene) Verfassung der Republik achten lehrte. Entsetzende Kunde aber bringt fast jeder Tag aus den Oberklassen der Höheren, den Hörsälen der Hohen Schulen und manchen Jugendvereinen der in „Demokratie“ umgeschminkten Asphaltpatterjohten von gestern. Nirgends ein Hauch nur von Drang in Freiheit des Geistes, in Erkenntniß wenigstens Dessen, was war, ist und werden muß. Frei dünkt sich, einen verwegenen Kerl schon, wer mit der Zunge das welke Ideal von 1789 beleckt, in geruhsam stilisirten Sätzen die eingeurnte „Ewigkeit“ der Französischen Revolution besingt, an morscher Krücke, in Humpeltrab, sich einen rüstig in Helle Schreitenden, wohl gar Führenden wähnt. Die Sprudelköpfe, alle im schönen Jugendvorrecht des Schwärmens heimischen, seligen Geister werden gevehmt. Nicht einmal den Schülern des Deutschland, das vor hundert Jahren war, den glühenden Pantheisten, Republikanern, Bewunderern der Harmodios und Aristogeiton, von denen Bismarck, zu greisenhaft spöttisch, erzählt, ähnelt das von Alten in blinde Wuth verlogene, mit unsauberer Lymphe in Nationalzorn vergiftete Geschlecht, das heute erwächst. Den Bankeroteurs von gestern, die es aus der Pflicht zu Rechenschaftforderung verleiten, sich in Ansehen und zinsender Macht halten wollen, jubelt, schnaubenden Bonzen, deren Klitterschriften auf den Abtritt taugen, läuft es zu: und wendet den paar Muthigen, die aufrecht in neue Menschheit streben, wie dem Stank aus Hexenbreigefäß den Rücken zu. In Jena hat der junge Professor Jerusalem (kreischet nicht auf: trotz dem Namen der vom Semiten Jesus geweihten Friedensstätte ein blonder Germane) in einem Vortrag neulich gesagt: „Wir müssen den Kampf um die Wiedergeburt des deutschen Geistes aufnehmen. Das deutsche Volk war das einzige, das den Gedanken des Völkerrechtes bewußt ablehnte. Den Unterthanengeist, der seine tiefste Wurzeln in der Verachtung des Völkerrechtes hat, müssen wir ausroden, das von ihm gezeugte Staatsideal, das nur eine Macht- und Zwangsorganisation ist, vernichten und die

Google

Nation mit dem Geist der Humanität, mit dem Gefühl der Würde und des Werthes der Persönlichkeit erfüllen.“ Sanft, doch deutlich hat er auf die Nothwendigkeit gewiesen, die lutherische Ethik, die zwischen Moral und Politik einen unübersteigbaren Wall schichtet und in Bismarck, in uns Allen viel zu lange schlimm eiterte, aus Deutschlands Blut zu scheiden. Juvenals Weißer Rabe. Den müßte, wenn wir in geistiger Republik lebten, die Schwinge schnell auf einen Hochsitz des Lehramtes tragen. Grauen Ordinarien aber wird seines Schnabels Wuchs nicht gefallen; und ihnen, die examiniren, also selig sprechen oder verdammen dürfen, hängt die hurtig in Amt, Pfründe, Bürgersbehagen vordrängende Jugend an. Ist dieses Volk verloren? Nicht seines Volkes Masse; fast sicher seine Bourgeoisie. Vom Fluch gerechter Gottheit dorrt sie; muß im Schweiß des Angesichtes sich Brot schaffen, in Kummerspein den Acker bestellen und oft, statt nährenden Roggens, Dorn und Distel ernten. Unrettbar ist sie verloren, wenn sie nicht in letzter Stunde noch aus Schandgenossenschaft sich löst. Ihr in allen Pfützen besudeltes Maul die Worthülse von Freiheit und Recht beschmatzen zu hören, ist so ekle Zumuthung wie das feist zähe Erdreisten des Noskesozien Ebert, sich als Kämpfer „gegen Gewalt und Unterdrückung“ vor geblendete Augen zu pflanzen. Wo der Profit, das Geschäft mit halb erst verdorbenen Erbsen oder Oeffentlicher Meinung mehr gilt als Würde, wird jeder Versuch, mit dem Hinweis auf metaphysische Mächte zu wirken, nur als putziger Zeitvertreib empfunden. Die Nation, rufst Du, steht, die Volkheit vor der Frage, ob sie in Schande waten oder sich in Selbstachtungmöglichkeit retten will? Bist Du, Tropf, denn gewiß, daß Selbstachtung ihr Athembedürfniß ist? Von Nutzen und Schaden, Vortheil und Nachtheil mußt Du ihr reden: und darfst sicher sein, daß sie Hochgebirge erklömme, Ozeane durchschwömme, um von Grat oder Strand Tausendmarkscheine zu säckeln. Mag es so sein. Auch in dieser Sprache läßt sich, wenn höher schwingende das Verständniß übersteigt, sagen, was gesagt werden muß. Seit dem unverjährbar schimpflichen Manifest der Dreiundneunzig, das in grellem Mittagsglanz die Leuchtkraft der Sonne leugnete, hat dem deut-

Google

schen Volk nichts so furchtbar geschadet wie das schmähliche Ereigniß im Untersuchung-Ausschuß der Nationalversammlung. Nichts Anderes. Armenierschlächterei, Menschenverschleppung aus Belgien und Lille, Unterseefrevel, Cavell und Fryatt, seit dem Dschenghis-Khan nicht erschaute, von ihm selbst, vom Lahmen Timur nicht mit so meisterlicher Technik vollendete Landverwüstung: all diese und hundert andere öffentlich erhobene und begründete Anklagen umfassen Kriegshandlungen, also Handlungen organisirten Wahnsinns, und könnten, wenn sie noch klarer erwiesen würden, nicht die Nation belasten, die sich für die Rasenszeit, für deren Machtgierzwecke und Raubsüchte fester als je zuvor knebeln ließ. Jetzt aber noch, ein ganzes Jahr nach der Niederlage, dem Waffenstillstand, der Verkündung neuen Geistes, war Prostration des Volkskörpers, Prostitution der Volksseele, war Kniefall zu Anbetung der widrigsten Form alter Gewalt. Kein Redlicher kann danach von den Westmächten noch Abrüstung, keiner Verzicht auf internationales Gericht über die Angeschuldigten fordern. Trotz dem schrillen Nationalistenschwatz von künftigem Rachekrieg, dem Geprahl von den Einwohnerwehren als „den Krümpern unseres neuen Scharnhorst" hatten wir leis, in Amerika und England, allgemach auch schon im tiefer verbitterten Frankreich, das Dämmern der Erkenntniß bereitet, daß hartnäckiges Bestehen auf dem Auslieferungverlangen ein Fehler wäre. Nun die Spottgeburt eines Ermittelungverfahrens sichtbar und vom Hohngelächter zweier Welten umjohlt wurde, wäre jeder neue Versuch auf diesem Feld unnützlich, unwürdig; können wir nur noch die Zulassung je eines Deutschen in die Untersuchunginstanz und das Spruchgericht erstreben. Das ist die erste Folge der häßlichsten Schmach deutscher Geschichte. Als zweite Folge würden wir die eiskalte Abkehr der Mächte erleben, deren von Vernunft in Klugheit zurückgelenkter Wille sich zu Helferdienst rüstete. Einem remilitarisirten, vor Moloch und Bel in Staub hinsinkenden Deutschland Hilfe? Nur zu Selbstmord Entschlossene dürften daran denken. Der am zweiten Geburtstag der Republik beschrittene Weg führt die Sieche von dem einzigen Born weg, aus dem ihr Genesung quellen

Google

kann. Das Deutschland, dessen Kontur seitdem sich dem Auge der Menschheit zeichnet, müßte einsam, an ödem Strand, hausen. Läßt sichs abermals, von den selben Irrführern, in Unheil bethören? Wird die letzte Ankerkette durchfeilt, die ein leckes Schiff mit schadhafter Turbine vor Brandungsgetrieb und Bruch wahrt? Aus vielfarbigem Stimmengeschwirr blinkt die Ahnung, daß wieder eines Schicksals Wehenstunde schlug.

Vor einem Sturm

1. „Die Kartoffelernte war, wie nach der langen Regenperiode im Sommer zu erwarten, nicht ergiebig. 45 Centner im Durchschnitt vom Morgen (als mittlere Ernte gilt sonst hier 80). Dazu kommt noch, daß uns 90 Morgen eingefroren sind. Rechnet man nur einen Ertrag von 40 Centner Kartoffeln vom Morgen und einen Preis von 20 Mark für den Centner, so macht Das 72 Mille Verlust. Nachbargüter hatten nicht einmal die zur Naturallöhnung ihrer Arbeiterschaft nöthige Kartoffelmenge geerntet; auch wir kommen wahrscheinlich nicht mit der nöthigen Saatmenge bis ins nächste Frühjahr hinaus. Wird auf Ablieferung gedrungen, so wird vom Saatgut gezehrt und wir müssen im nächsten Jahr die Anbaufläche verringern . . . Was Sie 1908 über Wilhelm schrieben, klingt, als obs gestern aus der Feder geflossen wäre. Schade, daß man auch damals nicht auf Sie gehört hat. Kann Deutschland eine Insel werden? Wer je daran glaubte, könnte von diesem Irrthum heute geheilt sein. Wir haben ausgespielt: Nos numerus sumus, fruges consumere nati, und wenn Lloyd George die Fruchtfolge bestimmt, ists immer noch besser, als wenns irgendeine in Deutschland mitregirende Ignoranz thut. Wirthschaftlich stehen wir unter dem Zeichen des Ausgleiches unserer Inlandspreise mit den Welthandelspreisen. Das vollzieht sich stoßweise und ungeregelt. Zuerst sollen die Kohlenpreise drankommen. Die landwirthschaftliche Maschinenindustrie denkt aber voraus und hat seit Ende September die Preise zum Theil schon um 50 bis 75 Prozent erhöht. Die Landwirthschaft soll aller Voraussicht nach zuletzt kommen; und den Letzten beißen die Hunde. Ich kann, so schwer es einem deutschen ‚Junker' wird, nur wünschen, daß wir bis dahin schon polnisch sind. Da sich unter dieser jammervollen Regirung und diesem elenden Parlament ja Alles ungeregelt abspielen muß. Deutschland geht mit Nothwendigkeit den

Go gle

schwersten Lohnkämpfen entgegen, weil die als ‚Theuerung' empfundene Annäherung an die Welthandelspreise den Lohnverhältnissen jede Stabilität nimmt. Wichtig wäre, in die Tarifverträge (wie es in England schon der Fall sein soll), vielleicht in alle Verträge, Bestimmungen aufzunehmen, die Konjunkturschwankungen ausgleichen. Diese ausgleichende Wirkung wird bei der hier, im Osten, üblichen Geld- und Naturallöhnung der Landarbeiter eben durch die viel angefeindete Naturallöhnung erreicht, da ihr Papiergeldwerth im Tempo der Geldentwerthung steigt. Doch wären Bestimmungen denkbar, die diese Wirkung auch auf den bar zahlbaren Theil des Lohnes verbreitern. In der Praxis würde die Sache etwa so aussehen: Monat vor Monat wird von der Regirung in jedem Bezirk der mittlere Brot-, Fleisch-, Kartoffel-, Kohlen- und Wohnungpreis festgestellt (nicht etwa ‚festgesetzt'). Das hat gar nichts mit Zwangswirthschaft zu thun. Alle Lohnverträge sind unter Verbürgung einer bestimmten Höhe des Gesammtbetrages dieser einzelnen Posten abzuschließen. Diesen Gesammtbetrag wollen wir ‚Unterhaltsmittel' nennen. Bei weiterer Theuerung tritt ganz automatisch zu allen Löhnen ein der Erhöhung des Unterhaltsmittels prozentual gleicher Zuschlag, im umgekehrten Fall ein entsprechender Abzug. Das soll natürlich nur ein ungefähres Beispiel sein, aber so ähnlich müßte es schon werden, sonst wird des Kampfes kein Ende. Jede Uhr hat einen Kompensator. Auch das Leben der Wirthschaft braucht Sicherung des regelgemäßen Ganges. Mit unserer Preiswerferei gehts nicht weiter. Ein Höhenförderer, der im September 12 500 Mark kostete, war mir jetzt für 17 500 angeboten worden (freibleibend). Ich schlage telegraphisch zu; nun heißts: 19 900. Ich sagte Ihnen schon: Die Maschinenindustrie baut vor. Sie hat eben keine Höchstpreise, aber wir Landwirthe haben sie. Nun werden mir die Leute sagen: Ein Höhenförderer (er erspart mir beim Schoberbau in der Ernte zehn bis zwölf Leute) ist nicht nothwendig, ist Luxus. Antwort: Die Pflüge sind in ähnlichem Maß gestiegen. Wird Das auch für ‚Luxus' gehalten? Oder sollen wir von ungepflügtem Boden ernten? Der Boden ist nicht unser einziges Betriebs- und Produktionmittel; und dann Höchstpreise! Sie haben ja selbst schon öfter diesen Unfug getadelt. Auch ich baue Luzerne und die Nachbarn, denen die Luzernesaat zu theuer ist, legen Dauerweide an. Die Produktionmittel, die uns übriggeblieben sind, reichen eben zur vollen Bewirth-

Go gle

schaftung nicht mehr aus, man wird nicht rechtzeitig mit der Bestellung fertig, verspätet sich mit der Ernte und bleibt schließlich mit den Kartoffeln sitzen. Nun sagen die Leute, man solle es doch aus ‚Patriotismus' thun. Für 70 000 Mark ist uns Das zu theuer; und außerdem hat Niemand was von den verfrorenen Kartoffeln, nicht einmal die Schweine. Also: wenn in der jetzt beliebten Art weiter gewirthschaftet wird, dann können die Städter wirklich, wie Sie schrieben, in einigen Jahren auf die Weide gehen; zu essen giebts nichts mehr."

2. „‚Nicht Flagellantenwahn noch Masochismus drängt in das Verlangen deutlicher Scheidung von Schuld und Schuldigen': sagten Sie in Ihrem Heft vom fünfzehnten November. Ein Kind, das sich an der Tischkante gestoßen hat, schlägt zornig auf den Tisch ein. Der gereifte Mann, dem ein Unglück zustößt, prüft in erster Linie das eigene Thun, ehe er Alles auf Tücke Anderer oder auf das Walten eines bösen Zufalls schiebt. Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zur Besserung; diese alte Weisheit soll heute auf einmal nicht gelten. Wie das Kind auf die Tischkante schlägt, heulend und schimpfend, so handeln heute unzählige Deutsche. Man kann gar nicht deutlich genug das Deutschland Wilhelms des Zweiten schildern, wenn man die Auferstehung des deutschen Volkes vorbereiten will. Das ist viel nützlicher als das kindische Gebahren in Berlin, das, wie man beinahe glauben möchte, absichtlich von den jetzigen Machthabern bestellt ist, ihre vor dem Zusammenbruch stehende Macht zu schützen. Wie hat der Kaiser hier Alles verdorben! Ein kleines Beispiel: sein Jagdbetrieb. In meiner Jugend war es üblich, die Stände auf den Treibjagden zu verlosen. Hier sollte fair play sein, sollten die selben Chancen Jedem eingeräumt werden. Nur die Geschicklichkeit durfte entscheiden. Dann kamen in Schlesien die Kaiserjagden auf. Schoß S. M. an einem Ort 900 Stück, so mußte der nächste Jagdherr ihm 1200 Stück vor die Flinte treiben. Fasanen wurden zu Hunderten kurz vor der Jagd ‚gekauft'. Auf ganzen Herrschaften das Wild eingefangen und in die Dickungen vor den Allerhöchsten Herrn gesetzt. In den Nächten vor der Jagd wurden die Triebe umstellt mit Treiberwehren, damit das Wild nicht entkommen konnte. Das hieß dann ‚Jagd' und der Allerhöchste glaubte noch gar, nur seiner Geschicklichkeit den Vorsprung vor den Mitschießern zu verdanken. Bald kam es zu allerlei Schwindel. Auch Andere, Kleinere, gewöhnten sich an die Allerhöchste Jagdmanier. Man erzählte sich die tollsten Sachen über die Kunst, mit der Manche

Google

ihre Strecken vergrößerten. Die Massenschlächtereien hat S. M. eingeführt. Auch das Fälschen der Gesammtstrecken, an denen Hunderte von Stücken zugelogen wurden. In dieser Zeit klagte ein kleiner Lieutenant einmal, daß er nur vier Jagden in der ganzen Saison mitgemacht habe, und gestand, nach dem Resultat gefragt, er habe ‚nur 1200 Stück' geschossen. Wie harmlos muthet dagegen die Eintragung Ludwigs des Sechzehnten in sein Schießbuch Einen an: ‚80 Stück geschossen; durch die Ereignisse unterbrochen'. Einmal jagde der Kaiser bei einem englischen Lord. Er schoß 20 oder 30 Stück. Seine Lordschaft wollte für den Winter nach Indien und hatte deshalb keinen Fasanenaufzug gemacht. Der Kaiser mußte sich deshalb mit einer jedem Sterblichen erreichbaren Jagdstrecke begnügen. Solches Land hätte sogar einen Wilhelm ertragen."

3. „Ein neues Theater ist eröffnet; gespielt wird: ‚Untersuchung-Ausschuß'. Ausschuß. Professor Klugscheißer und Professor Neunmalweis sammt den Doktoren Gerngroß und Wichtigthuer müssen natürlich mitmachen. Vor solchem Ausschuß steht ein Staatsmann vom Format Bethmanns (in jeder Beziehung:) groß da. Der Angeschuldigte stellt ‚fest' (was wackelig ist:), daß von ihm alles ihm Mögliche geschehen sei. Punktum. Der Lehrer tadelt den Schüler. Der aber ‚stellt fest', daß er alles ihm Mögliche gethan habe. Dann können wir ja beruhigt sein. Jedes Gericht läßt, bei Spezialfragen, einen Sachverständigen zu. Hier fehlt er. Der gerade könnte ‚feststellen', ob alles Erdenkliche geschehen sei, könnte den Richtern, Examinatoren sagen, was im staatsmännischen, im Diplomatendienst gebräuchlich ist. Dann brauchte sich nicht jeder Parteiling zu bemühen, die Szene (statt zum ernsten Tribunal) zum kitschigen Theater zu machen. Ein Schaustück für die Menge wird inszenirt. ‚Ihr seht: alles Erdenkliche geschieht. Lieb Vaterland, magst ruhig sein.' Sogar der uns durch die Tradition theuer und lieb gewordene Ausschluß der Oeffentlichkeit darf nicht fehlen: ein Brauch, von dem der Bruch mehr ehrt als die Befolgung. Das nennt man dann Erforschen der Wahrheit. Wozu haben wir eigentlich eine Revolution gehabt? Um auf dem status quo ante zu verbleiben? Ein großer Aufwand, schmählich, ward verthan. Herr David stellt eine Unterlassung fest: der Reichstag hätte, vor Erklärung des unbeschränkten Ubootkrieges, bis ins Kleinste über Alles aufgeklärt werden müssen; dann hätte der Reichstag die Verantwortung gehabt. Hätte! Wann hat der Reichs-

Go gle

tag sich der Verantwortung würdig gezeigt? Ich sah immer nur Parteihamster. Hat der Reichstag, dieser Pagodenconcern, sich am vierten August 1914 seiner Verantwortung völlig bewußt gezeigt? Hat er Alles gethan, was sein Recht (Das heißt: in so ernster Sache, seine Pflicht) war? Und Mitglieder dieses Reichstages wollen über Andere zu Gericht sitzen? Sind wir so arm an Tüchtigen, daß wir allüberall stets nur auf die M. d. R. zurückgreifen müssen? Sind sie weniger kompromittirt als die Staatsmänner und Diplomaten vor den Schranken? Theater, Herr Harden; ich muß, leider, Ihrem Hohnwort zustimmen.

Statt der ‚Komoedie der Irrungen' studire man Tollers ‚Wandlung' ein. Wandlung thut noth; nur sie kann helfen."

4. „Nach der Lecture der Aussage Hindenburgs vor dem Untersuchungausschuß ist mir Bedürfniß, mich an Sie zu wenden, dem ich durch regelmäßiges Lesen der ‚Zukunft' seit mindestens fünfzehn Jahren so viel verdanke. Wenn Hindenburg, ein Männ, von dem man annehmen möchte, daß er sagt, was er wirklich denkt, und nicht durch seine Aussage ein Parteisüppchen kochen will oder die Motive seiner Handlungen zu verschleiern beabsichtigt, wenn dieser Mann vor dem Ausschuß öffentlich die Behauptung unterstreicht, die deutsche Armee sei ‚von hinten erdolcht worden', so zeigt Das ein so ungeheures Mißverstehen der inneren Zusammenhänge, der psychologischen Zustände, die zum Zusammenbruch führen mußten, daß Dem nicht oft und energisch genug widersprochen werden kann. Sie thatens oft. Thun Sie es immer wieder! Gerade die Unterdrückung dieser Lüge ist so unendlich wichtig. Das deutsche Volk kann sonst geistig nicht gesunden; die Quellen der Heilwasser müssen vor Verschüttung und Vergiftung gewahrt werden. Oft schon sind Sie in Ihrer Zeitschrift diesem Aberglauben entgegengetreten. Werden Sie nicht müde! Die deutsche O. H. L. ist von der alliirten O. H. L. besiegt worden. Die Alldeutschen sagen, daß die Frontsoldaten bis zuletzt in guter Disziplin geblieben seien. Das mag ja zum Theil stimmen, wenigstens bei den kräftigsten Kampfdivisionen, deren Mannschaften ausgesucht waren, lange gedrillt, meistens im Anfang der Zwanziger, durch gute Verpflegung, Alkohol, Aussicht auf behagliche Quartiere und fette Beute in den feindlichen, reich ausgestatteten Stellungen leicht in Stimmung zu halten waren. Im Sommer 1918 schrieb mir ein gut beobachtender Vicefeldwebel von der Westfront in das Rekrutendepot im Osten, wo ich Rekruten als Vicefeldwebel,

Go gle

dann als Offizier ausbildete: ‚Mit diesen Kerls kann man, wenns was zu fressen und zu erbeuten giebt, noch zehn Jahre Krieg führen.' Von revolutionärer Propaganda war an der Front fast gar nichts, sogar in der Etape sehr wenig zu merken; die Meuterei im November konnte solchen Umfang nur annehmen in Folge der unglaublichen Entfremdung zwischen Offizier und Mannschaft, der vollkommen falschen Behandlung der Mannschaft, der gänzlichen Unkenntniß der Offiziere vom Major aufwärts von Alledem, was die Leute dachten und fühlten. Ich kann mir nicht denken, daß es einen Soldaten giebt, der leichter zu führen, dessen Vertrauen und Ergebenheit leichter zu erwerben ist als der deutsche Durchschnittssoldat. Gewiß nicht der Tommy oder Poilu, und ganz gewiß nicht der Amerikaner. Aber die Kluft war zu groß, war unüberbrückbar; und ganz selten nur hat ein Offizier sich bemüht, über den Abhang hinwegzukommen. Versuchte ers, so wurde er auch sofort von seinen Kameraden verdächtigt, angehaucht und, wenn er nicht an der Front war, mit dem Schützengraben ‚bedroht'. Die Lüge wurde zu offenkundig. Alles versuchte, sich zu drücken, das ‚Rauskommen' war eine Strafe, beim Abschiedsappell aber gab es hochtönende Reden: ‚Siegfriede', ‚Ehre, fürs Vaterland zu kämpfen', ‚Pflichterfüllung bis aufs Aeußerste' und so weiter; Das konnte doch nicht halten! Und dann die Ahnunglosigkeit der höheren Kommandostellen! Am zehnten November, als in Warschau schon in einigen Bataillons Soldatenräthe gewählt worden waren, versammelte der Generalgouverneur Beseler die Kommandeure der Landsturmbataillone, um sie über die Stimmung der Truppen zu befragen: und alle betheuerten, ihre Truppen ‚fest in der Hand zu haben'. Das Gebäude wankte schon: und doch konnten diese Herren nicht den Muth aufbringen, die Wahrheit zu sagen; nur ja nicht ‚mit seinem Bataillon auffallen': Das war die Losung. Der älteste Major verlor seine Manneswürde vor Generalstreifen. Das war das führende Deutschland. Das, nur Das hat unsere Armee erdolcht. Die Truppen waren gut, treu, wie man es sich nicht besser vorstellen kann. Oft genug sagten mir Soldaten (ich war zehn Monate kriegsfreiwilliger Grenadier und Gardefüsilier, zweiundzwanzig Monate an der Front und wurde erst im Herbst 1918 Offizier): ‚Wir könnten schon längst Frieden haben; es geht ja nur noch für das Kapital'; ‚Ja, wenn es zur Vertheidigung der Heimath wäre! Aber sie wollen doch bloß annektiren! Und diese selben

Google

Soldaten thaten trotzdem noch ihre Pflicht, weil es ihnen angeboren und anerzogen war, aus Treue und Kameradschaft. Es war so leicht, mit diesem Volksheer auszukommen; aber nicht im altpreußischen Stil, den Hindenburg-Ludendorff wünschten. Von Schiebungen und Unterschleifen zum Schaden der Mannschaft will ich gar nicht erst reden. Systematisch wurde die Stimmung der denkenden Soldaten untergraben, systematisch wurde die Liebe und Lust zur Sache getötet, aber nicht durch revolutionäre Propaganda oder Einflüsse der Heimath, sondern durch die Anwendung eines veralteten Systems in der Ausbildung und Auswahl der Offiziere, durch das Fehlen geistiger Fühlung zwischen Offizier und Mannschaft, durch die Demoralisation, durch die der wilhelminischen Zeit eigenthümliche Mentalität der deutschen sogenannten bürgerlichen Gesellschaft. Bitte, verehrter Herr Harden, treten Sie der Lüge vom ‚Dolchstoß von hinten' noch derber, schroffer als bisher entgegen!"

5. „Waren Helden nur im Großen Hauptquartier? Gibt es sonst keine Helden zu verehren, wenn man durchaus ehren will? Schämen sich die Deutsch-Nationalen, schämt sich Hindenburg nicht selbst bei dieser Heldenverehrung, wo Tausende und Abertausende Helden als im Krieg Beschädigte ohne Beachtung im Lebenskampf stehen? Fängt der Held beim General an, beim Offizier, saßen die Helden im Hauptquartier, waren die Soldaten an der Front nur Heldenobjekte? Gehört nicht viel mehr Heldenthum dazu, als gemeiner Soldat im Dreck in jeder Noth auszuhalten, ohne Offizierlöhnung, ohne Offizierkost und Kleidung, ohne Offizierversorgung der Hinterbliebenen? Uns Opfer des Krieges widert der Hindenburgrummel an. Leute, die das deutsche Volk auspowerten, ihm das Letzte nahmen, weil sie nicht den Muth hatten, ihren Mißerfolg einzugestehen, wollen diesem betrogenen, verhetzten Volk heute noch ihre Schuld in die Schuhe schwindeln und lassen sich als ‚die Helden' feiern. Wir Krüppel ertragens nicht länger. Nachdem diese ‚Führer und Helden', mit allen Gewalten ausgerüstet, ein gebundenes, machtloses Volk in den Abgrund geführt haben, stellen sie sich als die Erdolchten hin; den Wölfen soll von Schafen Gewalt angethan worden sein!"

6. „Wir dachten, der preußische Militarismus sei tot, als wir am neunten November den Offizieren die Achselstücke von den Schultern rissen. Ludendorff verabschiedet, der Caesar in Holland, mit ihm der Caesarenwahnsinn. Vier Millionen Sklaven wieder freie Männer, von unerträglichem Zwange befreit. Wer

Google

erinnert sich noch an den Jubel vom neunten November? Heute müssen wir sagen: Der preußische Miltiarismus ist noch immer nicht tot; obwohl nicht mehr viel von ihm übrig ist. Das Mißtrauen der Gegner ist leider nicht völlig grundlos. Noch giebt es Wahnwitzige in Deutschland, die das alte Spiel fortsetzen wollen, die in Asien, in Egypten, Irland Bolschewismus entfachen, den preußischen Adler wider Europa führen wollen. Es mag sein, daß die Spartakiden mitschuldig daran sind, daß Deutschland wieder ein Heer halten muß. Gewaltherrschaft der Bettler, Arbeitscheuen, Verbrecher wäre eben so unerträglich wie die der Junkerkaste und ihres Häuptlings von ehedem. Die Demokratie braucht Bewaffnete, um ihrem Gesetz Achtung zu schaffen. Nur scheint es fast, als ob Leute mit dem Gedanken spielen, diese Waffen gegen die Republik zu wenden und gegen Europa. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen, obwohl alle Wissenschaften ihnen schon von Beginn des Krieges an sagten, daß Deutschland ein Industriestaat sei und das Ausland zur Noth ohne Deutschlands Kaufmannswaare leben könne, Deutschland aber ohne des Auslandes Korn und Wolle langsam verhungern und erfrieren müsse. Wenn es uns heute so schlecht geht (darüber müssen wir uns einmal klar werden), so ist daran nur der Mangel an Vertrauen bei den Anderen schuld. Noch immer zweifelt man an der ehrlichen Friedensliebe Deutschlands, an seinem ehrlichen Willen, den Vertrag von Versailles durchzuführen. Wir müssen dieses verlorene Vertrauen wiedergewinnen, wenn wir leben wollen. Unser Wirthschaftleben liegt in schweren Zuckungen, nicht, weil wir zu wenig produziren, sondern, weil wir die Produkte nicht fortzuschaffen vermögen. Unser weitverzweigtes Eisenbahnnetz, auf dessen Maschen wir einst gewaltige Heere von einer Front zur anderen warfen, war eine starke militärische Waffe. Man kann daher jenen Absatz des Waffenstillstandes (wenn auch nicht billigen, so doch) verstehen, der uns die Lokomotiven nahm, die rothen Blutkröperchen aus dem Kreislauf unseres Wirthschaftkörpers. Hätte man Vertrauen zu uns, daß wir mit unserem rollenden Material Güter und Kohlen, nicht Soldaten, befördern wollen, längst wäre man uns entgegengekommen. Mangel an Vertrauen ist es, der den endgiltigen Friedensschluß hemmt, deutschen Kaufleuten und deutschen Schiffen den Weg ins Ausland sperrt, Oesterreich den Anschluß an Deutschland, Deutschland den Eintritt in den Völkerbund wehrt. Begreift Ihr nicht, Deutsch-Nationale, daß Eure mili-

Google

taristische Schwäche, die fade Erinnerung an dunkles Mittelalter, daß Ehrencompagnien, Säbelgerassel, Achselstücke, Hindenburgerei es sind, die bei den anderen Völkern auch heute noch so großes Mißtrauen erwecken, alle Wege zur Verständigung verrammeln? Der ganzen Welt müßte laut und klar gesagt werden, daß Deutschland, die gewaltige, große Mehrheit der Deutschen, nicht mehr kaiserlich ist, sondern demokratisch wie die ganze civilisirte Welt, nicht mehr militaristisch, sondern pazifistisch wie die ganze civilisirte Menschheit. Mit Grauen und Abscheu denken wir zurück an die ‚planmäßig' zerstörten und verwüsteten, einst blühenden Gefilde Nordfrankreichs, durch die wir, vor Amiens aus dem Gefecht gezogen, drei Tage und drei Nächte marschirten, ohne ein lebendes Wesen zu finden. Mit Grauen und Abscheu denken wir der unschuldigen Frauen und Kinder und Thiere, die auf das Geheiß des Tyrannen den furchtbaren Tod in den Fluthen des Meeres starben. Mit Grauen und Entsetzen denken wir daran, daß Ihr selbst, Ihr Hüter der Ordnung und des Staates, die Bazillen des Bolschewismus aus den Ampullen gelassen habt, daß an Euren Händen nicht nur das Blut der armen russischen Bürger und Bürgerinnen klebt, sondern daß Ihr auch verantwortlich seid für das Blut Eurer eigenen, deutschen Mitbürger, die in den Spartakustagen von Verbrecherhand verstümmelt und gefoltert wurden. Deutschland, das Land der Dichter und Denker, zeige der Welt, daß Du ihr nicht nachstehst an politischer Einsicht und an Gerechtigkeit. Warte nicht ab, bis man Dir die Auslieferung Derer abnöthigt, die schuld sind an dem Krieg, schuld an unnöthiger Grausamkeit, schuld an der Zerstörung des Völkerrechtes. Die Demokratie Deutschlands muß zeigen, daß sie stärker ist als das monarchistische Prinzip, um dessen willen der zweite Wilhelm Europa in Brand steckte. Auf Wunsch des deutschen Volkes selbst muß ein internationaler Gerichtshof aus den höchsten Richtern Europas gebildet werden und auch ein Deutscher soll mit zu Gericht sitzen über den Deutschen Kaiser. Sind Wilhelm von Hohenzollern und seine militärischen und civilen Helfershelfer schuldig, die Fackel des Weltkrieges entzündet, schuldig, das Völkerrecht zerrissen zu haben wie einen Fetzen Papier, schuldig am Tode von unschuldigen Frauen und Kindern, schuldig der Verwüstung blühender Länder, schuldig an der Heimsendung der russischen Bolschewisten? Dann lasten Weltkrieg und Weltrevolution auf ihrem fluchbeladenen Gewissen: und die Welt möge über sie zu Gericht sitzen. Aus freiem Willen muß Deutschland diese Männer dem Gericht des Völkerbundes überliefern."

Google

7. „Wie es heißt, sollen die unter vielfach ungeheuren Schwierigkeiten um ihre Existenz ringenden Auslandsdeutschen zu dem ‚Reichsnothopfer' herangezogen werden. Bei Besprechung der Verhandlungen vor dem Untersuchungausschuß wurde die Frage gestellt, wo die Wuth des deutschen Volkes über die an seinem Untergang Schuldigen bleibe. Ich stelle die weitere Frage: Wo bleibt die Wuth und der flammende Protest aller Deutschen, die mit dem Reichsnothopfer den von einer Anzahl pflichtvergessener Verbrecher verursachten Schaden bezahlen sollen? Im Civilleben ist Jeder für den Schaden verantwortlich, den er über Andere bringt. In jedem Prozeß werden die Kosten und Strafen nach dem Verschulden bemessen. Das Reichsnothopfergesetz macht durch eine starke Progression zwar große Unterschiede, kennt aber keinen solchen zwischen Schuldigen und Unschuldigen. Das ist eine ungeheure Verletzung des Rechtsempfindens jedes schlichten Mannes. Ist Das Demokratie? Wird sich Niemand finden, der, so lange es noch Zeit ist, solche Ungeheuerlichkeit verhindert, daß die Hauptverbrecher in der deutschen Tragoedie bei Vertheilung der durch sie verursachten Kosten nicht mehr zu bezahlen haben werden als jeder unschuldige Familienvater, der blutenden Herzens vor dem Untergang seines Vaterlandes und seiner Familie steht? Das deutsche Volk hat ein Recht, volle Sühne zu verlangen. Eine solche ist nicht zu erwarten, wenn der kommende Staatsgerichtshof die Schuldfrage, wie beabsichtigt ist, in die ‚Verletzung amtlicher Pflichten' begrenzt. An der Ehre sind diese Leute nicht zu packen. Ihr arrogantes Auftreten vor dem Untersuchungausschuß zeugt von der Art ihres Wesens. Der empfindlichste Punkt, an dem diese Edelsten der Nation zu packen sind, ist ihr Geldbeutel. Also: Antrag, daß die Schuldigsten durch die Einziehung ihres gesammten Vermögens, die Nächstschuldigen durch eine Progression bis auf 80, auf 90 Prozent ihres Vermögens haftbar gemacht werden. Das wäre eine Sühne, die vom deutschen Volke als solche angesehen werden dürfte. Und erst dann würden die noch Dreisten am eigenen Leib spüren, welches Elend sie über sechzig Millionen Menschen gebracht haben."

8. „Sie schrieben 1916 an den Kanzler, daß im Feld ein neunzehnjähriger Lieutenant 310, ein Landsturmmann 22 Mark monatlich erhalte. Die zweite Angabe ist irrig. Ein Landsturmmann erhielt in der ‚glorreichen königlich preußischen Armee' nur 53 Pfennige für den Tag, also im Monat 15 Mark als ‚mobile Löhnung'; 22 Mark wären noch zu viel gewesen. Für den ‚Ge-

Go gle

meinen', auf dem des Krieges Last mit seinen Strapazen, Entbehrungen, Blutopfern, Hunger und Elend in seiner erbarmunglosen Wucht ruhte, der für die hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften die Welt erobern sollte (versteht sich: im Rahmen eines ‚Vertheidigungskrieges'), für ihn waren 53 Pfennige pro Tag genug. Im Jahr 1919 bekamen wir dann ‚Zulage' und stiegen auf 70 Pfennige. Als im August 1918 der Soldat, des militärischen Hundedaseins müde, Hindenburg und Ludendorff den Krempel vor die Füße warf, erhielten wir eiligst ‚mit rückwirkender Kraft ab ersten August' eine Mark pro Tag. Dazu elende Verpflegung, Unterkunft und Behandlung. Dagegen erhielt ein Hauptmann 730 Mark pro Monat, ein Oberlieutenant 400 bis 500 Mark. Was manche Herren sich noch nebenbei verdienten, ist öffentliches Geheimniß. Außerdem aber wirklich ‚tadellose' Verpflegung und Unterkunft. Als der Krieg schon verloren war, wurde schleunigst noch eine fette ‚Theuerungzulage' von 400 bis 900 Mark, je nach dem Rang, gezahlt. Was bekam der Soldat? Nichts. Und angesichts dieser Schandzustände behaupten die Hindenburg und Ludendorff noch kühn, die Heimath habe von hinten her die Armee erdolcht! Das ist grundfalsch. Durch das Elend der inneren Zustände war die Armee schon lange reif zur Revolution geworden. Mit solchem Offiziercorps und solcher politischen Leitung mußte jeder Krieg verloren werden. Ich bin draußen gewesen und sage: Der Zusammenbruch ist militärisch, politisch und wirthschaftlich ein Gottesgericht über das Deutschland der letzten vierzig Jahre."

„Verehrter Herr Harden, ein erster Brief an Sie, dessen Zeitschrift ich seit etwa fünfzehn Jahren lese. Einen langen Brief möchte ich Ihnen über andere Fragen nicht schreiben, da ich noch unter den Kriegsfolgen leide. Mit Ihnen glaube ich einig zu gehen, wenn ich fast Alles darauf zurückführe, daß wir jetzt die Folgen einer besonders seit 88 herangebildeten falschen Mentalität sehen; von der Kaiser-Wilhelm-Akademie bis abwärts zur Volksschule spürte man diesen Geist. Heute will ich Sie nur darauf hinweisen, daß Ihr in der neulich abgedruckten Beschwerde ans Oberkommando erwähnter Plan, ins neutrale Ausland zu gehen, 1916 von Ihnen nicht durchführbar gewesen wäre. Ich war vom Herbst 1916 bis Februar 1917 als Landsturmmann auf der Grenzschutzstation Neunhäuser in Lothringen, die den Grenzverkehr zu überwachen hatte. Diese Station, wie auch alle ähnlichen und alle Küstenstationen, bekam in jeder Woche ein gedrucktes ‚Fahndungblatt des Generalgouvernements Brüssel'.

Go gle

verschlossen und persönlich überbracht. Es war nur für die Führer der Stationen bestimmt, wie aus dem Aufdruck hervorging, und die Führer hatten es sofort zurückzugeben. Durch die Lässigkeit des Führers, der sich mehr ‚gesund' als dienstlich nutzbar machte, hatte ich Gelegenheit, mehrfach in das Heft Einblick zu gewinnen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich unter den Fahnenflüchtigen, Kriegsgefangenen, Verbrechern, die beim Grenzüberschreiten festzunehmen seien, im Alphabet fand: ‚Harden, Maximilian, Schriftsteller, Berlin.' In den folgenden Heften stets das Selbe. Hiervon können Sie jeden Gebrauch machen."

Von Verbrechern gehaßt, ins Vehmbuch geschrieben zu sein, ist Ehre. Da kein noch nicht ganz Toller versuchen konnte, ohne einen mit sämmtlichen Weihstempeln gezierten Paß Deutschlands Grenze zu überschreiten, hatte die würdige Militaristenbehörde also den löblichen Plan, einen mit Amtserlaubniß und Leumundszeugniß Reisenden festnehmen, festsetzen, ins Dunkel verschwinden zu lassen. In dem selben Jahr erbat der Kanzler meinen Besuch, betheuerten, auch in den folgenden Jahren, hohe und niedere Schergen der Militärdiktatur noch in Verbotszeit mir innige Verehrung („Könnte Ludendorff Sie nur mal hören!"); von drängenden Amtsinsassen wurde ich 1918 ersucht, Friedensbotschaften nach Amerika zu kabeln; und am Tag schriftlicher Abdankung sagte der Kaiser: „Harden ist zwar mein Feind, aber für die Friedensverhandlungen müßte man ihn unter allen Umständen heranziehen." Dennoch: auf dem Fahndungblatt, zwischen Fahnenflüchtlingen und Verbrechern. Lehrt dieses kleine (drum erwähnenswerthe) Symptom nicht den Zwiespalt der Gewalten ermessen, in den das Reich versunken ist? Die Generale leugnen ihn: und haben selbst noch gestern ihn mit dem Blechblitzen des Kasernenhofgewitters beleuchtet, das einen in Fährniß bewährten Botschafter zermalmen sollte und das Graf Bernstorff wohl noch kräftiger, minder schüchtern, als er bisher that, abwehren wird. Wie übel das Auftreten der Heeresleiter und der ihnen Affiliirten gewirkt hat, zeigen die Stimmen, die ich, aus verschiedenen Zonen, hier sprechen ließ; wie übel im Saal, sogar auf Nichtsalsnationale, wäre leicht zu erweisen. Darüber wird zu reden sein, wenn die

Google

beglaubigten Aussagen vorliegen; dann auch, noch einmal, über den „Dolchstoß". Bis dahin taugt ein kurzer Gedächtnißauszug. Am zwanzigsten Dezember 1916 schrieb General Ludendorff: ‚Ohne rücksichtlosen Ubootkrieg verlieren wir den Feldzug; darin haben die Eindrücke an der Westfront mich bestärkt." Da der Tauchbootkrieg, wie alle intim Sachverständigen voraussahen, England nicht lähmte, Amerika nicht hinderte, in jedem Monat eine Viertelmillion unwahrscheinlich gut gerüsteter Krieger mit nie erblickten Mengen von Geschütz, Geschoß, Proviant, Wagen, Pferden, mit ganzen Tankgeschwadern in Europa zu landen, war Deutschlands Feldzug verloren. Daß aus erzwungenem Verzicht auf sieghafte Behauptung Katastrophe, Niederbruch in Ohnmacht wurde, hat die Oberste Heeresleitung, nur ihr Fehl, verschuldet. Statt nach dem vierten April, der nicht die Eroberung von Amiens, nicht die Trennung der Briten von den Franzosen, nicht die Aussicht auf die Besetzung der Meeresküste gebracht hatte, das Heer in die starken Stellunglinien zu sammeln, wo es, nach Ausruhe, sich auf kaum vom Feind zu begrenzende Zeit halten konnte, und in solchem Stand, ohne Hast, Verhandlung zu beginnen, hat der Feldherr den Staatsgeschäftsleitern bis in den August felsfeste Siegesgewißheit ausgesprochen, in zwecklosen Offensiven, ertraglosen Blutopfern bis in den Julitag des von Foch still vorbereiteten Tankangriffes das Heer zermorscht, die grause Wirklichkeit auch nach dem Unheilseinbruch noch nicht erkannt, viel zu spät, viel zu hastig, zehnmal zwischen zwei Sonnen, die Erlangung jedes Waffenstillstandes gefordert. Nicht die Mannschaft, die Herr von Hindenburg im Oktober mit überschwänglichen Dankesworten pries, sondern die Führung war dieses Endes schuldig. Und sollte drum barsche Rügerede und Triumphatorsgeberde in frommer Scheu meiden.

Marloh?

Vor acht Tagen sagte ich hier: „Oberst Reinhard ist dringend verdächtig, durch seinen leichtfertig unbedachten Befehl neunundzwanzig schuldlose junge Deutsche in grauser Metzelei getötet zu haben. Kann er sich reinigen, selbst

Google

sich durch höheren Befehl decken: gut für ihn. Noch steht er in dichtem Verdachtsnebel. Der kann völlig nur weichen, wenn der Verdächtigte nicht im Machtglanz des Vorgesetzten neben die anderen Zeugen vor den Gerichtshof tritt. In seinem Befehlsbereich ist unahnbar Abscheuliches geschehen. Daß er, nach acht Monaten, noch kommandiren und Ehrencompagnien vorführen darf, müßte die große Schaar Redlicher in der Fraktion der Sozialdemokratie aus dem Schlummer allzu gefälliger Duldsamkeit jäh aufscheuchen." Die Namen der Neunundzwanzig (nicht: Zweiunddreißig; die überall unrichtig angegebene Ziffer scheint aus Verwechselung mit der Hausnummer zu kommen), die durch das Schnellfeuer aus nur acht Gewehrläufen zerstückt wurden, sind: Jakob Bonczyk, Paul Brandt, Theodor Biertümpel, Ernst Bursian, Kurt Dehn, Otto Deubert, Willy Ferbitz, Robert Göppe, Baruch Handwohl, Walter Harder, Alfred Hintze, Anton Hintze, Hermann Hinze, Walter Jacobowsky, Otto Kanneberg, Willy Kuhle, Max Kutzner, Otto Lewin, Martin Lewitz, Herbert Lietzau, Max Maszterlęrz, Ernst Mörbe, Karl Pobantz, Paul Rösner, Siegfried Schulz, Paul Ulbrich, Werner Weber, Karl Zieske, Gustav Zühlsdorf. Der Aelteste war Vierundvierzig, der Jüngste Neunzehn. Die Paragraphen 823 und 844 des Bürgerlichen Gesetzbuches sagen: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben eines Anderen widerrechtlich verletzt, ist dem Anderen zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet. Im Fall der Tötung hat der Ersatzpflichtige die Kosten der Beerdigung Demjenigen zu ersetzen, welchem die Verpflichtung obliegt, diese Kosten zu tragen. Stand der Getötete zur Zeit der Verletzung zu einem Dritten in einem Verhältniß, vermöge dessen er Diesem gegenüber kraft Gesetzes unterhaltpflichtig war oder werden konnte, und ist dem Dritten in Folge der Tötung das Recht auf den Unterhalt entzogen, so hat der Ersatzpflichtige dem Dritten durch Entrichtung einer Geldrente insoweit Schadensersatz zu leisten, wie der Getötete während der muthmaßlichen Dauer seines Lebens zur Gewährung des Unterhaltes verpflichtet gewesen sein würde. Statt der Rente kann eine Abfindung in Kapital verlangt werden, wenn ein gewichtiger

Google

Grund vorliegt. Der Anspruch wird nicht dadurch ausgeschlossen, daß ein Anderer den Unterhalt zu gewähren hat. Die Ersatzpflicht tritt auch dann ein, wenn der Dritte zur Zeit der Verletzung erzeugt, aber noch nicht geboren war.“ Alle von den Neunundzwanzig pflichtgemäß zu Unterhaltenden, auch die bis in den elften Märzmorgen von ihnen gezeugten Kinder, haben also das Recht, von dem Mörder ihrer Ernährer vollen Unterhalt, Rente oder Kapital, auf Jahre hinaus zu fordern. Das muß ihnen in jeder Zeitung, die nicht dem Verbrechen dient, gesagt werden. Viele Rechtsanwälte werden bereit sein, diese gute Sache ohne Sonderentgelt zu führen; nothwendige Kosten oder Vorschüsse werden wir schnell aufbringen. Und Alle, denen das Recht kein geringes Ding, die Erhaltung ungesäuberter Augiasställe nicht Lebensbedürfniß ist, werden sich der Möglichkeit freuen, dieses schändlichste all der seit einem Jahr in Deutschland gehäuften Verbrechen zu Wahrheitermittelung nicht nur vor das Feldkriegsgericht der Dreißigsten Reichswehrbrigade, gegen dessen Urtheilspruch es kein Rechtsmittel giebt, sondern auch vor bürgerliche Gerichte zu bringen. Da jedes Gericht verpflichtet ist, in den Grenzen seiner Machtbefugniß den Staat vor Schaden zu behüten, jeder zu Rechtspflege Mitwirkende, der dieser Pflicht fehlt, des Vergehens im Amt schuldig wird und da mehrfach in letzter Zeit des Mordes Beschuldigte sich der Gerichtsbarkeit entzogen haben, ist schleunig vorbeugende Handlung unausweichlich nothwendig. Mein Laienurtheil glaubt, daß Liebknechts Familie von dem Staat, dessen Organe den oder die Mörder ihres Ernährers entwischen ließen, das Recht auf Unterhalt erstreiten (und in diesem Civilprozeß wichtige, in Tiefen, auf Höhen Licht werfende Wahrheit erlangen) könnte. Ueber jeden Zweifel hinaus ist aber gewiß, daß der Staatskasse beträchtliche Opfer auferlegt würden, wenn jetzt noch, da der Thatbestand öffentlich dargestellt ist, Einer von Denen verschwünde, die dringend verdächtig sind, den Befehl zu Ermordung der Neunundzwanzig gegeben, durch Urkundenfälschung oder sonstwie die Spuren der That verwischt, vernichtet zu haben. „Der Angeschuldigte darf in Untersuchunghaft genommen wer-

Google

den, wenn dringende Verdachtsgründe gegen ihn vorhanden sind und entweder er der Flucht verdächtig ist oder Thatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß er Spuren der That vernichten oder daß er Zeugen oder Mitschuldige zu einer falschen Aussage oder Zeugen dazu verleiten werde, sich der Zeugnißpflicht zu entziehen. Der Verdacht der Flucht bedarf keiner weiteren Begründung, wenn ein Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bildet.“ Dieser Vorschrift (§ 112 StPO, in der Militärstrafgerichtsordnung § 176) konnte, spätestens nach der Vernehmung vom sechsten September, der Untersuchungführer gedenken. Warum Kriegsgerichtsrath Dr. Meyer, der die Untersuchung mit ernstem Willen zu Gerechtigkeit und ohne Ansehen der Person geführt zu haben scheint, dieses Mittel zu Sicherung der Sühne nicht empfahl, wird, vielleicht, die Hauptverhandlung lehren. Er weiß, welche Verantwortlichkeit er auf sich genommen hat; weiß besser als jeder Andere, daß dieses Sicherungmittel nicht etwa nur gegen Herrn Reinhard in Betracht kam. Am vierten Abend nach meiner Veröffentlichung wurde offiziös gemeldet, Oberst Reinhard sei „beurlaubt“ worden. Das heißt: Er ist „aus Anlaß des eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens einstweilen vom Gerichtsherrn oder von der vorgesetzten Dienstbehörde dem militärischen Dienst enthoben“ (§ 174); steht als Zeuge also nicht mehr im Machtglanz des Vorgesetzten.

Der erste Befehl, den Oberlieutenant Marloh empfing, schrieb ihm vor, „bei der Gelegenheit des Löhnungappells möglichst viele Mitglieder der Volksmarinedivision zu verhaften“ und alle bewaffneten oder widerspänstigen Leute sofort erschießen zu lassen. Der Befehl war objektiv widerrechtlich: denn die Matrosen waren aufgefordert worden, ihren Sold zu holen und ihre Waffen abzuliefern; von der zuständigen Stelle aufgefordert. Der letzte Befehl, den Marloh hörte, gebot im Namen Reinhards (der schon „sehr wüthend sei“): „Sie sollen im ausgiebigsten Maß von der Waffe Gebrauch machen; und wenn Sie hundertfünfzig Mann erschössen: Alles, was Sie irgendwie erschießen können, sollen Sie erschießen.“ Dreißig Mann, denen nicht eine einzige Frage gestellt, keine Möglichkeit zu Rechtfertigung, Aussage,

Google

Vermächtnißsicherung gegeben worden war, wurden in den Hof geschickt und in einer Ecke in drei Gliedern aufgereiht. Was ihnen drohe, ahnten sie erst, als sie acht Gewehrläufe auf sich gerichtet sahen. „Fertig machen! Legt an! Feuer!“ Entsetzensgeheul und Bitten um Erbarmen übertönten die erste Salve. Acht gegen Dreißig (einer der Brüder Levin kam mit einem Armschuß davon): die Dauer des wüsten Gemetzels wird auf zwanzig Minuten geschätzt. Unsäglich Furchtbares müssen unter dem Schnellfeuer von Volksgenossen in dieser langen Zeitspanne die ohne Verhör und Spruch zu Tod durch Aasjägerei Verurtheilten durchlitten haben. Einzelnen wurde das Schädeldach weggerissen; die meisten erlagen erst nach vielfacher Verwundung. Daß, dennoch, die Anklage Herrn Marloh des Totschlages, nicht des Mordes, zeiht, also zwar vorsätzlichen, aber nicht aus ruhiger Ueberlegung entstandenen Handelns, soll wohl in den Zustand Marlohs begründet werden, aus dessen Kopf nach der ersten Verwundung vierzehn Knochensplitter gelöst wurden und durch dessen tiefes Schädelloch man noch jetzt in Erregungstunden das Hirn pulsiren sieht. Doch er wehrt sich gegen die Annahme „krankhafter Störung der Geistesthätigkeit, durch welche die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war“ (§ 51 StGB), und steht fest in dem Bewußtsein, einen wiederholten Dienstbefehl ausgeführt und nur dadurch die schwere Strafe, Tod oder Zuchthaus, vermieden zu haben, die dem im Kriegszustand Ungehorsamen droht. Durfte der Oberst solchen Mann zum Träger solcher Befehle wählen? Seine Pflicht, nicht des Untergebenen, war, ernstlich zu prüfen, ob irgendein Grund zu Gewaltanwendung gegen die Soldsucher der Marinedivision zwang. „Wer durch Mißbrauch seiner Dienstgewalt oder seiner dienstlichen Stellung einen Untergebenen zu einer von Demselben begangenen, mit Strafe bedrohten Handlung vorsätzlich bestimmt hat, wird als Thäter oder als Anstifter mit erhöhter Strafe belegt.“ Daß diese Vorschrift des Militärstrafgesetzbuches nicht schon nach dem Abschluß des Ermittelungverfahrens eine „Richterliche Handlung“ bewirkte, war einer der Gründe, die mich zu Veröffentlichung des Thatbestandes trieben. Einen anderen habe ich schon angedeutet. Der in

Google

Sachen Liebknecht-Luxemburg schwer beschuldigte Oberlieutenant Vogel ist mit dem Paß eines Velsen entflohen; dem Oberlieutenant Marloh ist der Paß eines Hauptmanns Moergner (der Wäschezeichen wegen sorgt man hübsch sauber stets für Gleichheit der Initialen), nebst Stammrollenauszug, Noske-Ausweis, Fahrkarte Erster Klasse, sind fünftausend Mark geliefert, noch zweimal je fünftausend nach Meersburg geschickt worden. Marlohs erste Meldung, die sich auf den wiederholten Dienstbefehl berief, verschwand, die zweite stellte die That als Ergebniß freien Entschlusses dar, die dritte wurde in Reinhards Zimmer vom Staatsanwalt Weismann einem Schreibfräulein diktirt, von dem Oberst gebilligt, endgiltig angenommen, doch von Marloh erst nach dem Ausruf unterschrieben: „Es ist eine Lumperei, aber ich thue es im Staatsinteresse!“ Staatsanwalt Zumbroich verlor das Gedächtniß an einen immerhin nicht alltäglichen Vorgang, Reinhards letzten Befehl; damit dem Wohl des Reiches nicht Nachtheil entstehe, wurde die Genehmigung zu Aussage dieses Staatsanwaltes und eines Kriminalkommissars geweigert. Das wies, Alles, auf irgendwo in Klüngeln lauernde Verdunkelungwünsche. „So eine Sauerei! Wenns ihm an den Kragen geht, will der Marloh Alles sagen. Das kann verflucht eklig werden. Aber man wird ihm, wenn wir zusammenhalten, nicht glauben.“ Auch dieser Desperadoschrei wurde weithin hörbar. Wer irgendwo irgendwie zu Rechtssicherung, Unrechtssühnung mitzuwirken vermag und sich in feige Bequemlichkeit wegduckt, ist ein Wicht. Ich bin weder gegen Reinhard noch für Marloh der, wenn in ihm ein Fünkchen von der Seelenbrunst eines Hamlet, eines sittlich heldischen Fortinbras, auch nur eines kleistischen Homburg glömme, lieber seinen Degen zerbrochen, den acht Gewehrläufen die eigene Brust als Ziel geboten als in solche Sünde wider den Heiligen Geist aller Menschheit sich erniedert hätte. Dieser Durchschnittsoffizier erwuchs in anderem Klima. Der Oheim, in dessen Wohnung er die ersten Angststunden durchfieberte, der ihn dann väterlich berieth und dessen Tochter sich ihm verlobte, ist der Pfarrer Dr. Rump, der in der potsdamer Garnisonkirche neulich, in Gemeinschaft mit dem jetzt ungemein redelusti-

Google

gen General Ludendorff, zu Wiederherstellung der Kaiserei aufrief. Wer wähnt, aus Schlehenbeere Rauenthaler Auslese zu keltern? Kirchenfromme Urmilitaristen, die noch in das nach Mordgelegenheit auslugende Tauchboot den Herrn und Heiland mitzerren (und über die Nietzsche alles Nöthige gesagt hat), leben und sterben in Kadavergehorsam und segnen die uns bestialisch dünkende Metzelung der Neunundzwanzig am Ende noch als eine Heilsthat. Wir dürfen es nicht, wie Jesaias stumme Hunde, verschlafen. Aber auch nicht dem Gefühlsrufe folgen. Hier geht es um das Recht.

G m b H

Das Recht zu schützen, in Reine zu wahren, scheinen jetzt (nicht so sehr in der Mordsache Marloh wie in sie noch näher dünkendem Fall) auch Häupter der Sozialdemokratischen Fraktion, Minister und Exminister, mit rühmlichem Eifer bemüht. Sie begrüßen, so meldet ihr Officiosissimus, „die Gelegenheit, seit längerer Zeit herumschwirrende Gerüchte, die nichts als dreiste Lügen und Verleumdungen sind, gerichtlich zu widerlegen". Die Angabe, diese Gerüchte seien von einem jungen Kaufmann Sonnenfeld, der einer Unterschlagung bezichtigt wird, in Umlauf gesetzt worden, kommt aus vermeidlichem, also leichtfertigem Irrthum; und die angekittete Drohung kann Denen nur schaden, denen geholfen werden soll. Hundert Gauner haben mit barscher Ableugnung und Strafverfahrensdrohung ihr Leben zu fristen getrachtet und sind gerade in der sozialdemokratischen Presse dann aus vollen Hohnschläuchen bespritzt worden. Doch täppisches Entgleisen in Einschüchterungstreben darf nicht die Freude an schönem Drang nach Wahrheit trüben. Die excellenten Genossen wollen dem Recht leuchtenden Sieg erstreiten: wer dazu mitwirken kann, muß sich in Pflichterfüllung sputen. Das dürfen die über Verleumdung Stöhnenden vom Fernsten noch fordern. Zuerst also: An irgendeinen Herrn Sonenfeld oder andere, zu Recht oder Unrecht, Beschuldigte die allein wichtige Frage nicht mit dem dünnsten Fäden gebunden. Das „Gerücht" (wenn man die Erzählung ster, in der Sozialdemokratie mitführender Männer, durch

Go gle

Urkunden belegte Sachdarstellung so nennen darf) war sehr lange vor dem nun als Unterschlagung angeprangerten Streich und würde dessen Ahndung überleben. Die allein wichtige Frage lautet: Haben regirende Sozialdemokraten ihre Amtsmacht zu Begünstigung von Geschäftsleuten genützt, denen sie befreundet sind und von denen sie sich Vortheil, klein oder groß, gewähren ließen?

Um die Antwort, die ich als klares Nein hören möchte, zu schleunigen, will ich ein paar Hauptstücke aus dem mir Berichteten ans Licht bringen. Der russischen und deutschen Sozialisten seit einem Vierteljahrhundert als „Parvus" bekannte Dr. Helphand, der in München einen Verlag „zu Verwerthung der Rechte russischer Autoren" gründete, 1905 nach Rußland zurückkehrte, mit Herrn Trotzkij zusammen im Gefängniß saß, in der Türkei sich als Schriftsteller mühsälig nährte, hat dort nach dem Ausbruch des Völkerkrieges durch Getreidezufuhr sehr große Summen „verdient". Er durfte nun in Deutschland, das ihn zuvor ausgewiesen hatte, leben; gab eine Wochenschrift heraus, die er, nach Herzens „Kolokol", „Die Glocke" nannte, als deren Leiter er den damals in der Flugblattcentrale der Sozialdemokratischen Partei beschäftigten Herrn Konrad Hänisch mit hohem Jahresgehalt anstellte, die den Krieg durchaus deutsch-patriotisch bejahte und deren Defizit, bis zu hunderttausend Mark im Jahr, er gern deckte. Noch größere Zuschüsse forderte und erlangte Helphands „Verlag für soziale Wissenschaften", den er in der Regentenstraße üppig einrichtete. Sein Sozius wurde Herr Georg Sklarz, auch ein aus Ost eingewanderter Israelit, dem drei Brüder folgten; und er befreundete sich den Herren Ebert und Scheidemann, deren Mißtrauen ihn zunächst abgelehnt hatte. Er hat in Kopenhagen, mit ungemeinem Kostenaufwand, ein „Institut zur Erforschung der sozialen Folgen des Krieges" geschaffen; durch wohlfeile Kohlenzufuhr den Dank der dänischen Gewerkschaften erworben; auch (Alles in GmbH mit Herrn Sklarz, der zugleich im deutschen Nachrichtendienst gestanden haben soll) Automobile hinübergebracht; und, in Einverständniß mit der Obersten Heeresleitung, die Reise der Herren Lenin, Trotzkij und anderer Bolschewiken aus

Google

der Schweiz nach Rußland ermöglicht. (Die Westmächte hatten den gefährlichen Russen die Durchfahrterlaubniß geweigert; Parvus pilotirte sie in plombirtem Wagon durch Deutschland und Skandinavien.) Waren die klugen Sozien selbst Bolschewiken? Der Vermuthung schon widersprach der Teutonenhall ihrer „Glocke“; lauter noch ihr Plan, einen „antibolschewistischen Kalender“ in Millionenauflage nach Rußland zu schmuggeln. Wozu all die Geschäfte der Klugen aufzählen? Sie verpflegten das nach dem neunten November 18 in den Reichstag einquartirte Regiment; gründeten die „Marketenderei des Corps Lüttwitz“, der aus dem Reichswehrministerium Millionenbeträge zuflossen; die „Neue Wach- und Schließgesellschaft“, in der Herr Henk, Schwiegersohn des Reichsministerpräsidenten Scheidemann, hoch besoldet wurde; erwarben das Mitrecht zu Verwerthung des vom Dr. Friedmann, dem Kultusminister Hänisch in Berlin einen Lehrstuhl sicherte, erfundenen Heilmittels gegen Tuberkulose; hatten von den Herren Ebert und Scheidemann unterzeichnete Blankovollmachten (die ich gesehen habe) zum Einkauf von Lebensmitteln; waren Alles in Allem. Dabei stets zu Wohlthat, für Proletarierkinder und andere Bedürftige, willig; sogar Kommunisten, Erzfeinden der Regirer, haben sie Bureauräume angeboten und (Ahnunglosen) überlassen. Ob auch ein jetzt viel erörtertes Einfuhrgeschäft mit deutschen Gewerkschaften, bei dem ins Ausland gebrachte Marknoten ihren Werthverlust schnell einholen, weit überholen könnten, ihr Werk ist, weiß ich nicht; eben so wenig, ob ihr unstillbares Sehnen nach fesselloser Ein- und Ausfuhr gegen Wissels „Planwirthschaft“, die der sanfteste Sozialist doch verlangen müßte, sich irgendwo wirksam gewehrt, an unserer offenen Westgrenze oder im Baltenland sich gesättigt hat. Und mir fehlt das Sachverständniß zu Urtheil über das Wesen all dieser höchst einträglichen Geschäfte. Sauber oder unsauber, achtbare Kaufmannsarbeit oder Schiebung: Das mögen, Das müssen Andere prüfen. Ich will keinem der Sozietät Zugehörigen einen Verrufszette ans Zeug flicken, sondern zu rascher Ermittelung der officiosissime gesuchten Wahrheit mithelfen: und erwähne deshalb heute nur das Unerläßliche. Dürfen aber

Google

Marxisten, die dem Kapitalismus Totfeindschaft geschworen haben, empört aufbrüllen, wenn Alltagsvertraulichkeit mit Verkörperern der doch gewiß nicht edelsten Form des Kapitalismus ihren Ruf mählich gefährdet? Parvus & Co. hat Riesengeschäfte erlangt, die unsere Regirer in Nothzeit doch wohl nicht aus Galizien und Rußland Eingewanderten zu überlassen brauchten. Ein Bruder Sklarz ist in der stärksten berliner Metallfirma, die von Heer und Marine große Materialmengen erwarb, schnell emporgekommen. Ein anderer ist, mit achtzehntausend Mark Gehalt, im Auswärtigen Amt angestellt, das für die „Bearbeitung der englischen und amerikanischen Presse“ wohl auch ohne Import einen Tauglichen gefunden hätte. Der dritte, das Haupt der Familie, nennt vor Zeugen den Ministerialdirektor Rauscher „den Propagandachef Helphands“; rühmt sich, von dem Gesandten Naumann in spätestens einer Stunde jeden Paß bekommen zu können; bewirthet in, beliefert aus seiner Wohnung, die im Adreßbuch als Heim des Verlages für soziale Wissenschaften steht und vor deren Hausthür nachts so viele Autos klappern, so viele Kisten abgeladen werden, daß die Nachbarn über Ruhestörung klagen, hohe und höchste Würdenträger; tischt ihnen auch, wenn er verreist ist, freundlich auf. „Dreister Schwindel und Verleumdung“ mag, wir hoffens, Manches entstellt, ins Uebelste verzerrt haben. Auf einem Amtsbriefblatt des Reichswehrministers Noske aber steht, vom sechsten Mai datirt und in die Regentenstraße 24 adressirt: „Bitte für drei Herren Mittagessen. Zwei Uhr. v. G.(ilsa).“ Auf einem Amtsbogen des Herrn Scheidemann wird dem Verlag für soziale Wissenschaften G. m. b. H. aus „triftigen Gründen“ die Verlängerung der Erlaubniß zu freier Papiereinfuhr erbeten. Der Reichswehrminister schreibt an das Generalkommando in Kowno: „Auf Veranlassung der Reichsregirung wurden zu Propagandazwecken russische Kalender zum Kampf gegen den Bolschewismus hergestellt.“ (Von Parvus & Sklarz, die dick dran verdienen: Kalender, die nichts gegen die Bolschewiken sagen.) Die Linienkommandantur schicke sie nach Kowno; der Transporteur, Genosse Sonnenfeld, „reist im Reichsinteresse; alle Militär- und Civilbehörden werden gebeten, ihm auf sein Ersuchen in jeder Art behilflich zu sein. Der Reichswehrminister.“ Da in Kowno der General-

Google

stab sich weigert, die Kalender, wider die Vorschrift, als Militärgut zu befördern, und der Berufung auf das Reichsinteresse witzig antwortet: „Die Militärbehörde ist nicht das Reich; der Militarismus ist ja abgeschafft“, bemüht Ministerpräsident Scheidemann sich selbst und schreibt, man solle die Ballen über Tilsit nach Mitau senden. Schon drei Monate zuvor hat er geschrieben: „Der Verlag für soziale Wissenschaften hat eine Million russischer Kalender fertiggestellt, deren Ausfuhr nach Rußland im deutschen Interesse liegt. Alle Militär- und Civilbehörden werden daher gebeten, bei der Beförderung dieser Kalender jede Hilfe zu leisten, besonders auch bei dem Bahntransport.“ Aufdruck: „Die Reichsregirung.“ Siegel der Reichskanzlei. Unterschrift: „Ph. Scheidemann.“ Der selbe Mann fährt, nach dem Rücktritt, im Auto des Herrn Georg Sklarz von Luzern, wo der (ihm erzfeindliche) Internationale Sozialistenkongreß tagt, nach Zürich; wohnt vier, sechs oder acht Wochen lang mit dem Genossen Parvus in dem Suvretta-Haus, dem Millionärhotel von Sankt Moritz: und wundert sich, trotz alter Welterfahrung, dann, weil um ihn, den Proletarierführer, bei diesem Valutastand, geraunt wird.

Genug für heute. All diese Geschichten, hundert häßlichere noch, werden seit Monaten erzählt; Urkunden, seit ein paar Wochen auch photographirte, herumgereicht. Ehe die Führer der Monarchisten, die sich, zuletzt, in der Hitzigstraße mit diesem Brandstoff „eingedeckt“ haben, ein Feuer anzünden konnten, soll nun, durch den Willen der Sozialistenfraktion selbst, wie sich gebührt, Licht werden. Gut. Nur: bis zu gerichtlicher Hauptverhandlung vergingen, wenn der Angeschuldigte einen leidlichen Anwalt hat, drei Vierteljahre, auch ohne Verschleppungwunsch mindestens fünf Monate. Bis dahin aber muß, endlich, doch wohl die „Verfassunggebende Nationalversammlung“ aufgelöst und die Wahl eines Reichstages im Gang sein. Die Sache will Eile; und will, als ein Politicum, anderes Urtheil, als Schöffen, Amts- und Landrichter aus ihrem Busen zu schöpfen vermögen. Hier ist eine Aufgabe für den von der Verfassung geschaffenen Untersuchung-Ausschuß. Hier kann er, den von allen Seiten jetzt Zorn und Spott umzischt, sich gesund baden und in jungen Ansehensglanz heben. Hier darf die Regirung sich, wie ihr

Google

beliebt, vertreten lassen. Mißt, nach Recht und Brauch des Politikers, nicht nach der Paragraphenelle, den Abgeordneten der Abgeordnete. In acht Tagen schon kanns beginnen (der kalt gewordene Leichenschmaus mag abgeräumt, im Januar würdigerer bereitet werden) und vor Weihnacht der Richtspruch gekündet sein. Zeugen und Urkunden sind schnell zur Hand. Sems Feind lauscht. Wer zaudert, würde verdächtig. Und wer, vor Marxens verachtendem Blick, Bestrafung der Sünder ersehnt, kann die Rachsucht noch früh genug füttern.

Res publica.

So dunkel wars noch nie. Aus vielfarbigem Stimmengeschwirr aber blinkt die Ahnung, daß wieder eines Schicksals Wehenstunde schlug. Das liebe Oesterreich, das noch einmal, trotz allem Erlebnißgraus, zu lange liebenswürdig sorgloses Grillchen, nicht Ameise, war, hungert, friert: und der deutsche Bruder, dem der magerste, finsterste Winter dräut, könnte ihm nur Grimasse und Almosen spenden, die Selbstachtung so streng wie Achtung des Bruders verbieten müßte. Geholfen würde den Oesterreichern nur durch Gemeinschaft der Nachbarländer, die Kohle und Nährstoff abzugeben haben, mit einer Clearing-Großmacht, die einen großen Theil des Kronenwerthverlustes auf lange Frist kredi:iirt. Eine rasch angeschwollene Schaar amerikanischer Menschen aber widert heute Europens stumpfes Beharren in pulslosem Greisengeist und sie möchte sich jeder Pflicht zu Pflegschaft in Museumsstarre entknüpfen. Britaniens erlernte Orientalenweisheit besinnt schon die Frage, ob sie, David Bull ohne Brother Jonathan, sich nicht flink an Rußlands Rohstoffborn schlängeln müsse, und warnt Frankreich nicht mehr vor dem Anschlag der rauhsten, der schrillsten Noten. Schwer, zwischen frisch aufgeschütteten Mißtrauenswällen, athmet Deutschland. Kriecht es, unter funkelndem Helm, in die alte Hürde zurück oder ordnet würdig sich in Menschheit? Läßt sichs wieder in Militärmonarchie schwatzen und lullen oder weiht es sein Haus zu hehrer Republik, der sein Genius die Neuform baut und die jedem Bürger Heim und Eigenbesitz wird? Der Klöppel schwingt aus. Die Wochenstube muß sauber sein.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Die Detektei"
Grützmacher u. Müller
Gründer:
pens. Kgl. Krim. Kommissar
Egon Grützmacher
Berlin, S.W. 68. ✧ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

WEINHAUS TAUBENSCHLOSS
Taubenstr. 8/9 Tel. Zentr. 3459
Abendkonzerte ▫ Intimer Barbetrieb ▫ Gute Küche

Louis Lonzus
in jedem Heim durch das Gramolav
DIE STIMME SEINES HERRN
Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8, Friedrichstr. 189.
Breslau, Gartenstr. 47
Cöln, Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstr. 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Google

L. Persius
Der Seekrieg
Für und gegen die Flotte
Nicht: Wer ist schuld? Sondern: Wie war es?

Das Buch ist weder eine trockene Sammlung von statistischem Material, wie pensionierte Offiziere sie anzulegen pflegen, noch eine Skandalschrift voll Klatsch. Vielmehr werden ebenso wie die Verdienste die Mängel der deutschen Flotte mit rücksichtsloser Offenheit auf Grund eigner Sachkenntnis des Verfassers aufgezeigt. Spannend, lebendig und für jeden Laien verständlich behandelt Persius in abgerundeten Kapiteln die einzelnen Phasen des Seekriegs.

I Die amtliche Berichterstattung
II. Bluff-Taktik
III. Kreuzergeschwaders Glück und Ende
IV. Der Seeoffizier im Kriege
V. Doggerbank
VI. Wilhelm und Heinrich
VII. Die Zeppeline
VIII. Tirpitz
IX. In der Ostsee
X. Capelle
XI. Vor dem Skagerrak
XII. Scheer und Hipper
XIII. Die Kreuzer übersee
XIV. Souchon
XV. Großkampfschiff u. U-Boot
XVI. Der U-Boot-Krieg und seine Folgen
XVII. Verschwiegenes und Erdichtetes
XVIII. Wie es kam.

Preis kartoniert 6 Mark

Verlag der Weltbühne / Charlottenburg, Dernburgstr. 25

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.
Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Google

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.
Alleiniger Hersteller:
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Halali-Hut (gesetzl. gesch.)

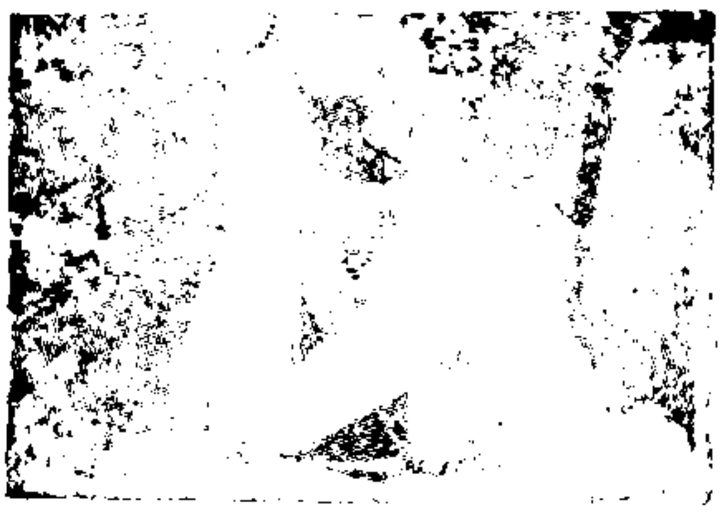
Halali der deutsche Hut.

Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.
Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.
Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristenhutes.

Niederlage in allen erstklass. in Betracht kommenden Branche.
Näheres bei Hermann A. Rothschild, Moselstrasse 4, Frankfurt a. M. 25.
Nachahmungen werden gerichtlich verfolgt.

Bank-Geschäfte
inserieren erfolgreich in der Wochenschrift **Die Zukunft.**

Gegen Katarrhe
EMS Schutz-Marke
Emser Wasser



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Gelegenheitskauf! **„Die Zukunft“,** 1.—4. Jahrg. in 16 prima Halbfranzbänden, jeder Bd. nur 10 Mk. 5.—19. Jahrg. in 30 Halbleinenbänden **Halbleinenbd.** und 3 Bde. in Heften jeder Band **7 Mk.** 19.—26. Jahrg. **ungebd. à 20 Mk.,** ferner ca. 400 Einzelhefte aus verschieden. Jahrgängen, geeignet zum Vervollständigen, je 0.45 Mk. Bestellungen an **W. Scholz, Darmstadt, Gervinusstr. 36.**

Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.
Neu! AQUARIUM mit Terrarium u. Insektarium.

Google

Dienstbach & Mœbius, Bankgeschäft, Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Neuenahrer
Sprudel für
Hauskuren
gegen Zucker, Gallensteine, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Leber- Nieren- und Halskrankheiten / Überraschende u. glänzende Heilerfolge.
Kalt getrunken, angenehmes, erfrischendes und stärkendes
Tafelgetränk
für täglichen Gebrauch. Rein natürliche Füllung
Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien u. Mineralwasserhandlungen, sonst bei der
Kurdirektion
Bad Neuenahr, Rheinland
in Körben mit 25, 30 und 50 Flaschen

Erstklassigen Hotels
bietet der Anzeigenteil der **Zukunft** Gelegenheit
zu wirksamer Propaganda.
Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 6. Dezember 1919

Die Unverschämten

Propaganda

Die Centrale für Volkstäuschung arbeitet so emsig weiter, als hätte nie ein Novemberwindchen geweht und als glänzte über Alldeutschland noch der Wonnemond blühender Kaiserei. Warum auch, ehe der Friede die Kraft internationalen Rechtes erlangt hat, auf das vom Sieger nicht verbotene, nicht verbietbare „Kriegsmittel“ trügender Darstellung verzichten? Nicht jeder Frechlingsfinte kann der ernsthaft Beschäftigte nachlaufen. Die allerletzte Nebelungleistung unserer ehrwürdigen Behörde für Innen- und Außen-Propaganda ist immerhin aber kurzer Rede werth. Vor (ungefähr) einem Halbjahr hatte ich hier erwähnt, Wilhelm habe am sechsten Juli 1914, vor seiner Abreise, als deren Ziel auch damals amtlich die norwegischen Gewässer genannt wurden, die für Deutschlands Wehrmacht Verantwortlichen zu sich gerufen und das für die Vorbereitung des Krieges Nothwendige angeordnet. Diese Besprechung nannte ich „Kriegsrath“, weil mir bekannt war, daß Freiherr von dem Busche, Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, einer Frage des Vorgesetzten schriftlich geantwortet hatte: „Am sechsten Juli hat in Potsdam eine Berathung militärischer Stellen beim Kaiser Statt gefunden. Es wurde beschlossen, auf alle Fälle vorbereitende Maßnahmen für einen Krieg zu treffen. Entsprechende Befehle sind hierauf ergangen. Quelle durch-

Google

aus zuverlässig.“ Diese vom dreißigsten August 1917 datirte amtliche Auskunft, die mir auf „illegalem“ Wege zugegangen war, wollte ich, natürlich, nicht erwähnen. Die Gewißheit, daß ich sie nicht kenne, ermuthigte zu einem Dementi in der üblichen Lümmelform. Wolffs Telegraphen-Bureau verschickte den Auszug eines Rügeartikels der Deutschen Allgemeinen Zeitung. Meine Antwort steht im letzten Juliheft dieses Jahres. „Der Kriegsrath vom sechsten Juli soll ‚ein ähnlich böswilliges Phantasiegebild wie die Legende vom Kronrath‘ sein. Diese (von mir nie geförderte) Legende entstand aus der Angabe des Fürsten Lichnowsky: am fünften Juli 14, ‚bei der entscheidenden Besprechung in Potsdam‘, sei beschlossen worden, mit Oesterreich, auch, wenns nöthig werde, in einen Krieg gegen Rußland, zu gehen. Die Angabe ist richtig; nur war nicht Kronrath, sondern Zwiesprache mit Szögyenyi, der einen Brief Franz Josephs und ein Memorandum der wiener Regirung ins Neue Palais gebracht hatte (und danach Empfang Beth- und Zimmermanns). Vier Botschafter, Mensdorff, Lichnowsky, Wangenheim, Morgenthau, haben den Vorgang erwähnt; und als in Berlin ein Mitregirer die Herkunft des (nur in den Nebenumständen irrigen) Gerüchtes ergründen wollte, antwortete der Nächstuntergebene (Busche), im Gerede habe der Diplomatenempfang vom fünften sich wohl mit der militärischen Berathung vom sechsten versträhnt. Nach dieser Antwortschrift verzichtete der Frager auf das Schwergeschütz amtlicher Ableugnung. Von Alledem wird zu sprechen sein, wenn, endlich, die von dem Staatssekretär Kautsky gesammelten Akten der Kriegsgenesis aus der Dunkelkammer geholt werden. Böswilliges Phantasiegebild oder Reitende Artilleriekaserne: nach der Zusage deutscher Waffenhilfe mußte der Kaiser, ehe er auf eine lange Reise ging, die für die Wehrmacht Verantwortlichen zu sich rufen und die Vorbereitung des Feldzuges anordnen. Mußte, selbst wenn er den Krieg gegen Großmächte noch zu vermeiden hoffte; sonst fehlte er seiner Kriegsherrnpflicht. Wilhelm hat sie erfüllt, hat den Beginn der Vorbereitung befohlen: und dürfte den Leugner ‚böswillig‘ schelten.“ Jetzt ist wieder ein Sums gemacht worden,

Google

der beweisen soll, daß alles Reden von Kron- oder Kriegsrath „längst widerlegte Legende" sei. Weder jetzt noch je zuvor aber ist irgendwas Wesentliches widerlegt worden. Der von Amtes wegen befragte Baron Busche kann sich „an die Quelle nicht mehr erinnern" und hält für „denkbar, daß er sie irriger Weise als zuverlässig bezeichnet hat". Dann soll ihn der Teufel holen. Gab er 1917 in einer Sache von unüberbietbarer Wichtigkeit dienstliche Auskunft, deren Grundlage er nicht mit ernstem Eifer prüfte, dann ist er fürs winzigste Amt untauglich; wärs gewissenlose Vergeudung von Staatsgeld, diesem Herrn, der ja oft genug schon aus Bukarest „irriger Weise" berichtet hatte, noch länger Ruhegehalt zu zahlen. Aber die „eingeleiteten Nachforschungen" (wie die Kerle schreiben!) haben auch Anderes ergeben. Die Vertreter des Großen Generalstabes, des Admiralstabes, des Marineamtes sind am sechsten Juli vom Kaiser empfangen worden; er hat ihnen gesagt, was gestern geschehen, und befohlen, den beurlaubten Chefs zu melden, welche „militärische Möglichkeit ins Auge zu fassen" sei. Das wird von Männern bescheinigt, die sich durch ehrenwerthen Patriotismus verpflichtet glauben, in solchem Fall, wo „vor dem Ohr des Feindes" Deutschlands Unschuld erwiesen werden soll, nur Unschädliches über die Lippe, aus der Feder zu lassen. Wird nach fünfundsechzig an Erlebniß nicht armen Monaten bescheinigt. Doch die drei Amtsvertreter sind einzeln, nicht gemeinsam, empfangen worden: also war nicht Kriegsrath. Mit so albernem Kniff wird Bauerfang erst möglich, wenn die Hauptmannschaft der Presse „Schmiere steht", wie eine andere, nicht minder löbliche Zunft zu sagen pflegt. „Rath" hieß bei Wilhelm fast immer: „Ich rede und die Befohlenen sperren gefälligst die Ohren auf." Wer kam denn bei ihm zu Wort? Ich bin gewiß, daß er auch im Sommer 17 den Botschafter Bernstorff, der doch Beträchtliches zu erzählen hatte, nicht angehört, sondern ihm eine Arie gegen „Wilson und die Yankeesbande" von der Platte geschmettert hat. Kriegsrath oder Einzelempfang: am sechsten Juli 14 hat der Kriegsherr „die für die Wehrmacht Verantwortlichen zu sich gerufen und die Vorbereitung des Feldzuges angeordnet". So

Google

las mans hier; und so ists als Wahrheit erwiesen. Oder zweifelt ein in Preußen Heimischer, daß von der Empfangsstunde an Alles gethan wurde, damit Heer und Flotte in bester Bereitschaft zu Mobilmachung und Krieg sei? Und wagt nach dieser „amtlichen Feststellung“ noch Jemand, den schimmeligen Quark von der russischen Mobilisirung, die „den Krieg unvermeidlich gemacht“ habe, auf den Anrichtetisch deutscher Nation zu stellen? Der Mobilisirung, die nur unter dem friedsamsten aller Zaren so lange nach Serbiens Bedrohung durch zwei Großmächte beginnen konnte?

„In Rußland, Frankreich, Oesterreich-Ungarn ging die Auffassung dahin, daß Mobilmachung noch nicht nothwendig Krieg bedeute. In Zeiten politischer Spannung kann man keinem Staat zumuthen, durch Zurücknahme von getroffenen Mobilisirungmaßnahmen sich in einen Zustand militärischer Inferiorität zu versetzen. Die Gründe, warum Rußland am einunddreißigsten Juli nicht mehr zurückkonnte, sind auf Seite 324 des Buches (‚Das Verbrechen‘, von dem Dr. Richard Grelling, auch Verfasser des Buches ‚J’accuse‘ und ‚Die Enthüllungen des Prozesses Suchomlinow‘, sämmtlich von der Militärcensur der Deutschen Republik verboten) zutreffend ausgeführt. Dem Nachweis, daß die britische Regirung ehrlich und aufrichtig um Erhaltung des Friedens bemüht war, muß beigepflichtet werden. Wegen der großen Ausdehnung des Gebietes und der Weitmaschigkeit des Eisenbahnnetzes bildete eine russische Mobilmachung keine so unmittelbare Bedrohung wie eine deutsche, französische oder österreichische. Deutschland hat den Krieg als Präventivkrieg bewußt herbeigeführt und Kriegsziele angestrebt, die ein einigermaßen ehrliebender Gegner nicht annehmen konnte. Der am fünften Juli beschlossene Präventivkrieg war schon im September zum Eroberungskrieg geworden. Daß das deutsche Friedensangebot vom zwölften Dezember 1916 unannehmbar, daß es vielmehr, nach dem vom Abgeordneten Erzberger mitgetheilten Urtheil eines neutralen Diplomaten, ‚ein unter Zuchthausstrafe angedrohter Friede‘ war, ist klar. Freilich sind die territorialen Ziele der Entente (Armenien, Irredenta, Elsaß-Lothringen) an sich viel berechtigter als die

Google

der Alldeutschen. Im zweiten Bande des ‚Verbrechens' werden die deutschen Annexionisten, der preußische Militarismus und das Junkerthum in ihren Gefahren für die Menschheit geschildert. Die sogenannten Friedensschlüsse von Brest-Litowsk und Bukarest sind die unerhörtesten Gewaltakte, die die Geschichte seit vielen Jahrhundertenzu verzeichnen hat." All diese Sätze hat Seine Excellenz der General Graf Max Montgelas, Demokrat, geschrieben und im Sommer 1918 Herrn Grelling übermittelt, dem sie ein Ruhmeskränzlein winden und der sie, weil Seine Excellenz jetzt, als Gutachter (wirklich: Gutachter) der berliner Regirung und zu Ueberprüfung von Kautskys Arbeit berufener Herausgeber amtlicher Urkunden, von Alledem das Gegentheil verkündet, nun in der Neuen Schweizer Zeitung veröffentlicht hat. Der Graf und General, der noch im Sommer 18 so vernünftig über Rußlands Mobilisirung und Deutschlands Schuld an Beginn und Verlängerung des Krieges, so empört über „die Lüge des Vertheidigungskrieges" sprach, hat zwar sein Urtheil umgekrämpt (was ja ihm unbestreitbares Recht ist), kann aber den neuen Sums vom sechsten Juli nicht gemacht haben.

Wer wars? Zu Leitung der äußeren und inneren Propaganda ist im Auswärtigen Ministerium Herr Dr. Otto Driesen erkürt worden. Gewiß ein wackerer Mann; da er eine der vielen rechten Hände des Propagandachefs Erzberger war (nur eins der Händchen, die der Herr Finanzminister auch im Auswärtigen noch hat), ist er wohl irgendwie tüchtig. Nur: im Jahr 1918 hat er ein Buch veröffentlicht, das den Titel trägt: „Das deutsche Volk und seine Fürsten; eine Antwort auf die Verständnißlosigkeiten des Auslandes" und das zu Verherrlichung Wilhelms und anderer deutschen Fürsten sich auf die steilsten Wortgipfel hebt. Kosthäppchen gefällig? „Welches auch die künftige politische Entwickelung des Deutschen Reiches im Innern sein möge: Das wird nie und nimmer auch nur im Geringsten berühren das uralte, auf unerschütterlicher Gemüthsgrundlage beruhende Vertrauensverhältniß zwischen dem deutschen Volk und seinen Fürsten. Auch, als klar zu Tage trat, daß, wie für den Ausbruch des Weltkrieges, auch für dessen Verlängerung un-

Google

seren Kaiser keine Schuld trifft, ist die Entente ihrem Verleumdungziel treu geblieben. Sie hat der genialen Kriegsführung Hindenburgs und Ludendorffs nichts Gleichwerthiges gegenüberzustellen. Der Kriegsherr, die Offiziere und das Heer bilden ein unzertrennliches Ganze. Ewig wahr ist das Wort Kaiser Wilhelms, das dem Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts die wirthschaftlichen Wege gewiesen hat: ‚Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser.' Unabhängig von der wandelbaren Macht der Parteien ist das innere Verhältniß des deutschen Volkes zu seinen Fürsten; es ist das in tausendjähriger Geschichte täglich neugeborene Gefühl der geistigen Einheit von Fürst und Volk." Genügts? All der verschlissene Plunder aus der amtlichen Schwindelgenesis, vom Bombenwurf auf Nürnberg bis zum Franzoseneinbruch in den Elsaß, wiederholt Herr Driesen gläubig; und beruft sich, als auf den Entschleierer britischer Tücke, auf den Professor Mendelssohn-Bartholdy, der, in Gemeinschaft mit Excellenz Montgelas, die (schon in der ersten Lebenswoche verschollene) versailler Schutzschrift für die Unschuld kaiserlicher Regirung verfaßt hat und nun die vom gewissenhaften Fleiß des Herrn Kautsky gesammelten Akten herausgiebt. Noch las ich die Ernennung des Herrn Driesen nicht im Reichsanzeiger; weiß aber, daß er schon als Haupt der Propaganda „für Außen und Innen" arbeitet, und könnte seinen frommen Kinderglauben für den Born halten, dem die Mär über den sechsten Juli 14 enttröpfelt ist. Doch er oder ein Anderer: in dem Auswärtigen Ministerium, für das ein marxistischer Sozialdemokrat (ein, seit er am ersten August 1914 durch den Mund eines belgischen Dolmetschers in Paris feierlich und gutgläubig die Ablehnung der deutschen Kriegskredite zusagte, den Westvölkern als Lügner und Verräther geltender) die Verantwortung trägt, scheint nicht nur Niemand zu finden, der eine Note, eine den letzten, schwächeren Noten der Clemenceau-Mandel-Pichon an gedrungener Schlagkraft auch nur zu vergleichende, schreiben kann, erkennt nicht nur Keiner den verhängnißvollen Blödsinn einer Ostpolitik, die Rußland geradezu in die weit geöffneten Arme Englands und Amerikas treibt, sondern ragen ringsum noch

Google

die wurmig morschen Stützen des alten Systems. Wenn Herr Schüler, Personalienreferent und, sagt man, Alles in Allem, von diesem Zustand Nutzen erhofft, soll er wenigstens die arbeitsamen Routiers, Staats- und Unterstaatssekretäre, Botschafter und Gesandte, zurückrufen, deren Muße das arme Reich nicht ewig mit Ruhesold würzen kann. Mit dem Herrn von Romberg, einst, leider, Gesandten in Bern, in dem alle üblen Eigenschaften deutscher Diplomatie sich verkörpern und dessen Einführung (als eines „Sachverständigen") in den Untersuchung-Ausschuß zu dessen Entwerthung vor allem Ausland genügen würde, und mit dem Trefflichen, der zu dem Bilde des ältesten Kronprinzensohnes, als des „angestammten Königs von Preußen", aufblickt, wird das Geschäft nicht zu führen sein. Während der Propagandachef von morgen um die Verhimmelung Wilhelms und anderer Angestammten bemüht war, spottete der aus Bissings Schandwirthschaft aufgeschossene Pressechef von heute öffentlich, auch im Sommer 18, Derer, die von einem den Belgiern gethanen Unrecht zu reden, 'gar ihm Sühnung zu heischen wagten, und forderte Belgiens Kongo als „Entschädigung" Deutschlands. Um die selbe Zeit bat ein deutschfreundlicher Schweizer, der meinen Einfluß überschätzte, mich, „doch, endlich, die Abberufung des Romberg durchzusetzen, dessen Rieselbeeten das schlimmste Gewächs entkeimt ist und bei dessen Namen schon in den stillsten Ostkantonen ruhige Leute wild werden." Und mit dieser Garnitur will Deutschland Vertrauen erwerben? Mit ihr im Rücken sollen Redliche zu fremden Völkern sprechen, in die Wilhelmstraße, in irgendeine wichtige Reichswerkstätte sei neuer Geist eingezogen? Im vorigen Winter haben wirs geglaubt; durften wirs glauben. Jetzt tritt, jetzt trete jeder Reinliche im Stahlwamms tiefsten Mißtrauens in den Dunstkreis deutscher Regirung.

Doch jeder heimse den ihrem Widerwillen mühsam ausgequetschten Erkenntnißstoff. Am dreißigsten Juni 14 berichtet der Botschafter Tschirschky, in Wien herrsche auch in Ernsten der Wunsch, einmal gründlich mit Serbien abzurechnen; und Wilhelm schreibt an den Rand des Berichtes: „Jetzt oder nie!" Neben Tschirschkys Meldung, er warne

Google

vor unüberlegten Schritten, steht die flegelhafte Rüge des Kaisers: „Wer hat ihn dazu ermächtigt? Das ist sehr dumm! Geht ihn gar nichts an, da es lediglich Oesterreichs Sache ist, was es hierauf zu thun gedenkt. Nachher heißt es dann, wenn es schiefgeht: Deutschland hat nicht gewollt!! Tschirschky soll den Unsinn gefälligst lassen! Mit den Serben muß aufgeräumt werden, und zwar bald! W.“ Tschirschky muß umfallen; sagt zum Grafen Berchtold „mit allem Nachdruck im Namen seines kaiserlichen Herrn, daß man in Berlin eine Aktion gegen Serbien erwarte und es in Deutschland nicht verstanden werden würde, wenn Oesterreich-Ungarn die gegebene Gelegenheit vorübergehen ließe, ohne einen Schlag zu führen“. Am fünften Juli wird in Potsdam den Oesterreichern, die ihre Absicht auf „Verkleinerung“ Serbiens gar nicht hehlen, unbedingte Waffenhilfe, auch für Krieg gegen Rußland, zugesagt. Am Sechsten den für Heer und Flotte Deutschlands Verantwortlichen die Vorbereitung nahen Krieges befohlen. Am Dreizehnten wird aus Wiesners Bericht in Wien bekannt, daß Hof und Regirung in Belgrad nicht im Allergeringsten zu dem Attentat auf Franz Ferdinand mitgewirkt haben, nicht einmal irgendwelcher Mitwissenschaft verdächtig sind; „es bestehen vielmehr Anhaltspunkte, Dies als ausgeschlossen anzusehen“. An dem selben Tag wird in berliner Reichsämtern der wesentliche Inhalt des wiener Ultimatums gelesen (dessen Kenntniß dann eben so hartnäckig geleugnet wird wie später die Fälschung der in Belgien gestohlenen Staatsurkunden). Alle Vermittlervorschläge werden abgewiesen oder durch Heuchelkomoedie vereitelt. Denn: nach offener Ablehnung jedes Vorschlages, schreibt, am Achtundzwanzigsten, Bethmann an Berchtold, „würden wir als die eigentlichen Treiber zum Krieg hingestellt werden“ (die „wir“, wie heute unzweideutig erwiesen ist, waren). Das aber „würde auch unsere Stellung im eigenen Lande unmöglich machen, wo wir als die zum Kriege Gezwungenen dastehen müssen“. Müssen. Deshalb spricht am vierten August der wahrhaftige Mund Seiner Majestät des Allergroßmächtigsten, Allerdurchlauchtigsten, Allergnädigsten Kaisers, Königs und Herrn: „In unbeirrbarer Redlichkeit hat meine Regirung auch unter heraus-

Google

fordernden Umständen die Entwickelung aller sittlichen, geistigen und wirthschaftlichen Kräfte als höheres Ziel verfolgt. In aufgedrungener Nothwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert." Der Propagandachef, der das Wagniß unternimmt. dieses Lügengespinnst, das unsauberste, in das irgendwo jemals ein Volk verfitzt worden ist, aus der Welt zu schwatzen, zu kritzeln .in reinliches Gefädel aufzuknäueln, verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.

O H L

Als es (im Stil des höchst königlich Bewährten) „schief ging", hieß es in Oesterreich, Ungarn, der Türkei, Bulgarien: „Deutschland hat es gewollt." Von Rechtes wegen. Warum es so zum Entsetzen schief gehen mußte, lernt man klar erst nach tiefem Blick in die Schwarze Küche erkennen, in der die Oberste Heeresleitung „Politik" (was ihr Politik schien) machte. Da sie selbst ihr Wollen deutlicher, als ein Anderer vermöchte, ausdrückt, gebe ich heute zunächst hier zwei Proben.

I. „An Seine Majestät.

Großes Hauptquartier, den 27. 6. 17.

Euer Majestät haben mir vor einigen Wochen eine vom Auswärtigen Amt übermittelte Aeußerung eines russischen Polen Von Kunowski und einen Ausschnitt der Freisinnigen Zeitung zugeleitet. Beide Schriftstücke befassen sich mit der Person des Reichskanzlers. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, sie auf ihren Werth zu prüfen, und bin zu Folgendem gekommen:

Die Ansichten des Herrn von Kunowski sind in dem Euer Majestät vorgelegten Bericht anscheinend nicht richtig wiedergegeben. Dem Chef des Kriegspresseamts gegenüber hat sich Herr von Kunowski am zweiundzwanzigsten Juni folgendermaßen geäußert: ‚Den Russen und übrigens auch den Franzosen, Engländern, Italienern usw. komme es darauf an, einen möglichst dauernden Frieden zu erzielen. Hieraus ergeben sich verschiedene Schlußfolgerungen. Die Russen möchten nicht gern Sonderfrieden schließen, weil sie fürchteten, es dann mit England, und Frankreich zu verderben und wehrlos Deutschland ausgeliefert zu sein, wovon man eine Unterstützung der Reaktion befürchte. Diese Befürchtung werde vor Allem durch die Auffassung gestützt, daß es in Deutschland nicht eine einheitliche

Go gle

politische Gewalt gebe, sondern daß der Reichskanzler einerseits, die Oberste Heeresleitung andererseits völlig verschiedene Ziele zu erreichen suchten. Vom Reichskanzler vermuthe man, daß er an sich den Wünschen Rußlands und der Entente weit mehr entgegenkommen würde, wenn er nicht von der Obersten Heeresleitung daran gehindert würde, die ihrerseits positive Ergebnisse des Krieges verlange. In Folge Dessen seien die Aeußerungen des Kanzlers nichtssagend und die Russen könnten nichts damit anfangen. An sich bestehe gegen die deutsche Regirung, insbesondere gegen den Reichskanzler, keine besondere Abneigung. Aehnlich sei die Auffassung bei den andern Ententemächten. Wenn auch hie und da gesagt worden sei, man könne mit dem Kanzler, der den Krieg begonnen habe, keinen Frieden schließen, so spiele Das keine wesentliche Rolle.'

Demnach geht die Ansicht unserer Feinde nicht, wie aus dem Euer Majestät vorgelegten Bericht entnommen werden muß, dahin, daß der Kanzler ihr gefährlichster Feind sei.

Die Freisinnige Zeitung, das Blatt Eugen Richters, ist das offizielle Organ des doktrinären bürgerlichen Freisinns. Sie vertritt mit der Blindheit, wie sie dem bürgerlichen Freisinn eigen ist, den Parlamentarismus in reinster Form. In diesem Ziel ist sie mit den großen Blättern des jüdischen Freisinns, dem Berliner Tageblatt und der Frankfurter Zeitung, durchaus eines Sinnes. Das Blatt hat jedoch bei Weitem nicht den gleichen Einfluß wie die letztgenannten Blätter. Die Freisinnige Zeitung äußert nun ihre Befriedigung darüber, daß der Kanzler fester als je im Sattel sitzt. Daß Dies kein geschlossener Ausdruck des Freisinns ist, geht aus einem Artikel des Berliner Tageblatts hervor, in dem ein Personenwechsel im Reichskanzleramt als ein nothwendiger Beitrag Deutschlands zur Lösung der Weltkrise bezeichnet wird.

Im Uebrigen vertritt die freisinnige Presse diesen Standpunkt meines Erachtens aber auch nur deshalb, weil sie glaubt, unter dem jetzigen Kanzler ihrem Ziel, dem Parlamentarismus, näher zu kommen. Einem starken Staatswesen, wie wir es brauchen, hat die Freisinnige Zeitung niemals zugestimmt und wird sie nie zustimmen. Wenn sie den Kanzler für den Vertreter eines starken Staatsgedankens hielte, würde sie ihn sicher nicht stützen. In welchem Maße der Freisinn am reinen Parlamentarismus festhält, geht aus dem anliegenden Artikel der Frankfurter Zeitung hervor. Er fordert, daß der Träger der Krone völlig in den Hintergrund treten soll vor den aus dem Parlament zu entnehmenden

Google

Leitern der Politik, die die Kontrole über die gesammte Beamtenschaft haben sollen.

In einer gelegentlichen Stellungnahme eines freisinnigen Blattes für den Kanzler kann ich daher nur ein wenig gutes Zeichen erblicken.

Ich weiß nicht, ob Euer Majestät auf Grund der mir übersandten Aeußerungen des Herrn von Kunowski und der Freisinnigen Zeitung angenommen hatten, daß der Kanzler im deutschen Volk als der Träger einer starken und damit unseren Feinden gefährlichen äußeren Politik gilt und daß seine Gesammtpolitik von der Masse des Volkes getheilt und gestützt wird. Wäre es der Fall, so müßte der Reichskanzler in der Presse und im Reichstag eine Mehrheit haben. Die ist aber nicht vorhanden.

Bis vor Kurzem war das Bild folgendes:

Für den Reichskanzler traten die gemäßigten Sozialdemokraten und der Freisinn mit ihrer Presse ein, Nationalliberale und Centrum verhielten sich verhältnismäßig passiv, die rechtsstehenden Parteien und Blätter, die großen parteilosen Zeitunglen (Lokalanzeiger, Vossische Zeitung, Tägliche Rundschau, Deutsche Zeitung) und der bei Weitem größte Theil der Provinzblätter stellten sich mehr oder weniger schroff in Gegensatz zum Kanzler.

Eine gewisse Wandlung ist in letzter Zeit dadurch eingetreten, daß, wie schon erwähnt, einzelne große sozialdemokratische und freisinnige Blätter (Vorwärts und Berliner Tageblatt) anfangen, nach einem Kanzlerwechsel zu streben. Wenn der Vorwärts derartige Wünsche kund giebt, so sind es gleichzeitig die Wünsche der sozialdemokratischen Parteileitung.

Die Gründe dieser Lage und des Wechsels sind klar. Sozialdemokratie und Freisinn haben ihn bislang gestützt, weil sie sahen, daß er ihrem Dängern nachgab. Sie erhofften von ihm eine größere Annäherung an ihre politischen Ziele, den Parlamentarismus, der auch für die Sozialdemokratie die erste Etape bildet. Es ist bezeichnend, daß unmittelbar nach Eurer Majestät Osterbotschaft bei beiden Parteien die Forderung des gleichen Wahlrechts erhoben, die Theilnahme von Parlamentariern an der Regirung und die sofortige Neuorientirung verlangt wurde. Diese Forderungen traten immer stärker hervor. Anscheinend sind aber seit Kurzem Zweifel darüber aufgetaucht, ob der Kanzler so weit gehen wird und darf. Daher die Wünsche des Berliner Tageblatts und des Vorwärts nach einem Kanzlerwechsel. Sie werden sich ihm erst dann wieder zu-

Go gle

wenden, wenn erneute Zugeständnisse gemacht würden, und dann nach einiger Zeit das Spiel wiederholen.

Ganz ähnlicher Art sind die Gründe, die zu der Passivität des Centrums und der Nationalliberalen geführt haben. Auch diese Parteien streben einer wesentlichen Erweiterung der Parlamentsmacht zu. Auch ist dem Centrum die Aufhebung des Jesuitengesetzes und des Sprachenparagraphen zugestanden. Sie treten aber doch nicht rückhaltlos neben den Kanzler, weil sie im Uebrigen mit der Handhabung der Politik durch den Kanzler nicht einverstanden sind. Sie erblicken in dem Fehlen jeder straffen Führung und einer starken Hand im Inneren und in der Scheu der Regirung vor scharfen und durchgreifenden Maßnahmen eine schwere Gefahr und glauben nicht, daß der Kanzler nach seinem politischen Vorleben im Stande sein wird, die deutschen Forderungen nach außen rückhaltlos zu vertreten. Bei den rechtsstehenden Parteien und dem größten Theil der parteilosen Blätter, die entweder Forderungen in Richtung auf den Parlamentarismus nicht stellen oder als parteilose Blätter nicht das gleiche Interesse an ihnen haben, überwiegt naturgemäß die Kritik an der Politik des Kanzlers, da sie Sonderwünsche, die ihnen der Kanzler erfüllen könnte, nicht haben. Sie stehen daher im offenen Kampf. Sie fürchten vom Kanzler eine weitere Verringerung der Staatsgewalt, ein Abbröckeln von der Macht der Krone und ein schrittweise weiteres Nachgeben nach innen und nach außen.

Eine Mehrheit für die Politik des Kanzlers besteht demnach nicht. Diejenigen Parteien und Kreise, welche ihn augenblicklich stützen, thun Dies nur bedingt und aus egoistischen, dem Staatswohl entgegengesetzten Interessen. Dem scheint zu widersprechen, daß der Kanzler bei seiner letzten großen Rede eine Art Vertrauensvotum fast des ganzen Reichstages erhielt. Diese Vertrauenskundgebung bezog sich aber, wie ich aus vielen Anzeichen schließe, nicht auf den Kanzler und seine Politik, sondern sie erfolgte lediglich auf die vom Kanzler betonte Uebereinstimmung der Reichsleitung mit den Bundesgenossen und der Obersten Heeresleitung. Ich bin überzeugt, daß die Führer der rechtsstehenden und der Mittelparteien des Reichstages, wenn sie von Euer Majestät befragt werden, diese meine Meinung bestätigen würden.

In diesem Zusammenhang darf ich aber auch allgemein auf die hohe Bedeutung hinweisen, die meines Erachtens eine Fühlungnahme Euer Majestät mit den politischen Führern des Volkes hätte.

Google

Voran stelle ich die Bedeutung, die ein solcher Schritt für das Vertrauen des Volkes zu Euer Majestät und für die innere Stärke und den Zusammenhang des Volkes hätte. Leider haben die Hoffnungen, die an Euer Majestät Osterbotschaft geknüpft wurden, nämlich, daß der Parteihader aufhören würde, sich nicht erfüllt. Die Zerrissenheit ist größer als vordem. Auf der einen Seite ist die Begehrlichkeit der politischen Führer gestiegen; sie hoffen, mit dem kleinen Finger die ganze Hand zu erraffen; auf der anderen Seite sind die Befürchtungen, daß es auf dieser Bahn weiter, als es für den Staat gut ist, gehen wird, gestiegen. Daß diese Folgen eingetreten sind, ist meines Erachtens lediglich dem Umstand zuzuschreiben, daß es dem Kanzler nicht eigen ist, klar umrissene Entschließungen zu fassen, sie in fester Form zu vertreten und an diesen Entschließungen unverrückt festzuhalten.

Eine enge Fühlungnahme Euer Majestät mit den politischen Führern wird Diese lehren, daß zwar Euer Majestät gewillt sind, dem Volk ein größeres Maß von Mitarbeit an den Geschicken des Landes zuzugestehen, daß aber die Grenzen feststehen. Dann werden die linken Parteien sich bescheiden, die rechten aber werden sehen, daß der beschrittene Weg nicht in den Abgrund führt. Beide werden von der Kritik ablassen und statt Dessen positiv mitarbeiten.

Euer Majestät werden aber aus einer solchen Fühlungnahme meines Erachtens auch die Ueberzeugung gewinnen, daß die rechten Parteien noch immer die Vertreter desjenigen Theils des Volkes sind, der auch jetzt noch am Ehesten und ohne Forderungen bereit ist, selbstlos für Euer Majestät bis zum Letzten einzustehen, mögen auch seine Führer im Festhalten am Bestehenden und Betonen ihres Standpunktes manchmal zu weit gegangen sein.

Euer Majestät werden außerdem ein sicheres Bild über manche andere Vorgänge auf dem politischen Gebiet erhalten. Die Stockholmer Konferenz ist leider in den Augen der Welt und des deutschen Volkes nicht Das geblieben, was sie sein sollte: ein privater Schritt der Sozialdemokratischen Partei. Sie ist zu einem hochpolitischen Akt geworden. Die Außenwelt glaubt, dahinter Euer Majestät Absichten zu sehen, und im Inneren fühlen sich die anderen Parteien, nicht ohne Recht, hinter die scheinbar von der Regirung als Sprachrohr benutzten Sozialdemokraten zurückgesetzt. Durch die Konferenz sind die internationalen sozialdemokratischen Tendenzen zweifellos ver-

Go gle

stärkt; und auch im Innern hat dadurch das Ansehen des monarchischen Staates schwer gelitten. Das Alles werden, glaube ich, die politischen Führer Euer Majestät bestätigen.

Gestatten Euer Majestät mir noch ein Wort über die Sozialdemokratie. Die sozialdemokratischen Tendenzen sind in Wahrheit bei Weitem nicht so verbreitet, wie es nach dem Auftreten ihrer Führer und der Rücksicht, die sie genießen, angenommen werden kann. Zu Beginn des Krieges sagte sich der sozialdemokratische Theil der arbeitenden Bevölkerung überhaupt von seinen Führern los, so daß Diese einlenken mußten. Leider übernahm es die Regirung nicht, ihrerseits nun die Führung zu übernehmen. Die führerlose Masse ist dann allmählich wieder in die Hand der sozialdemokratischen Häupter gekommen, aber es sind heute mehr denn je ‚Mitläufer'. Gefährliche Anzeichen des Wachsthums sind aber schon vorhanden. Die Sozialdemokratische Arbeitgemeinschaft hetzt die niedrigsten Instinkte auf und die sozialdemokratische Mehrheit ist gezwungen, um nicht an Einfluß zu verlieren, ebenfalls alle Forderungen ihres Anhanges, mögen sie auch noch so albern und ungerecht sein, zu vertreten. Wenn somit eine sozialdemokratische Gefahr zur Zeit noch nicht besteht, so ist es doch hohe Zeit, daß die Regirung die Zügel straffer nimmt. Die schwerste Sorge ist aber augenblicklich das Sinken der Stimmung im Volke. Sie muß gehoben werden; sonst verlieren wir den Krieg. Auch unsere Bundesgenossen bedürfen einer starken Rückenstärkung, sonst ist die Gefahr vorhanden, daß sie abfallen. Dazu gilt es im Inneren die schwierigsten wirthschaftlichen und für die Zukunft bedeutsamsten Fragen zu lösen, wie Ernährungpolitik, Vorbereitung der Umstellung in die Friedenswirthschaft usw. Es entsteht die Frage, ob der Kanzler zur Lösung dieser Fragen (und sie müssen richtig gelöst werden, sonst sind wir verloren) im Stande ist. von Hindenburg."

II. „An den Herrn Reichskanzler.

Chef des Generalstabes des Feldheeres. Großes Hauptquartier, den 7. 7. 1917.

Auf Euer Excellenz Schreiben v. 25./6. beehre ich mich zu erwidern:

Ich stimme Euer Excellenz darin zu, daß die Stimmung in der Heimath zweifellos herabgedrückt ist. Den Grund hierfür sehe ich jedoch nicht, wie Euer Excellenz, in erster iLnie in getäuschten Hoffnungen auf ein frühes Kriegsende, sondern in be-

Go gle

deutend höherem Maße in wirthschaftlichen Schwierigkeiten und innerpolitischen Unstimmigkeiten. Das geht meines Erachtens unter Anderem aus den mir regelmäßig im Auszug zugehenden Berichten der Stellvertretenden Generalkommandos und auch aus dem Gesammtbild der Presse zweifelsfrei hervor.

Das Volk ist mit Recht empört darüber, daß Versprechungen auf dem Gebiet der Ernährung nicht gehalten werden konnten. Es ist bereit, jeder Möglichkeit offen in das Gesicht zu blicken, wenn sie ihm ungeschminkt dargestellt und es selbst davon überzeugt wird, daß die Regirung ihr Möglichstes thut, um vermeidbare Schäden abzuwenden; auch muß es sehen können, daß überall gerecht verfahren wird. Das Nichtinnehalten der Versprechungen hat aber das Vertrauen des Volkes in die berufenen Führer, die Beamtenschaft, schwer untergraben; auch sieht die Bevölkerung, daß dem Wucher, dem Ketten- und Schleichhandel nicht mit Erfolg entgegengetreten wird. Es ist ferner kaum zu bestreiten, daß auf dem Gebiet des Ersatzfuttermittelwesens und der Trocknung der Nahrungmittel schneller und ergiebiger hätte gearbeitet werden müssen.

Euer Excellenz erwähnen im Einzelnen die Kohlenversorgung. Ich habe bereits Ende des Jahres 1916 während meiner Anwesenheit in Berlin mündlich die in Betracht kommenden Stellen der Regirung auf die Nothwendigkeit durchgreifender Maßnahmen in der Kohlenversorgung hingewiesen; ich habe am 20. 2. 1917 schriftlich meine Ansicht wiederholt, daß ein Kohlenkommissar nunmehr beschleunigt eingesetzt werden müsse, und dabei betont, daß nur eine ganze Persönlichkeit mit weitestgehender Vollmacht die Aufgabe bewältigen könne. Die Ereignisse haben gezeigt, daß jedenfalls die Persönlichkeit des bisherigen Kohlenkommissars nicht ausreichte; ob seine Vollmachten genügende waren, ist mir sehr zweifelhaft. Jetzt kann ich nur hoffen, daß der neue Kohlenkommissar der geeignete Mann ist und daß seine Tüchtigkeit nicht durch Ressortschwierigkeiten beeinträchtigt wird. Wenn nunmehr das alleinige Heil in der sofortigen Freigabe von fünfzigtausend Facharbeitern aus dem Feldheer gefunden wird, so muß ich mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß eine solche Abgabe in Zeiten entscheidender Kampfthätigkeit, in denen das Heer die Aufgabe des unbedingten Standhaltens erfüllen muß, von Heute auf Morgen gar nicht mgölich ist. Das Feldheer hat vom November 1916 ab bereits hundertsechzigtausend Facharbeiter, einen sehr werthvollen Bestandtheil seiner Kraft, zur Verfügung gestellt; trotzdem hoffe

Go gle

ich, die Kohlenarbeiter so rechtzeitig zurückschicken zu können, daß durch ihre Arbeit ernste Schwierigkeiten im Winter vermieden werden. Sollte Das aber wider Erwarten nicht möglich sein, so betone ich schon jetzt (um das Hochkommen anderer Urtheile so weit wie möglich zu verhindern), daß ich die Schul an solchen Zustdänden lediglich in den Versäumnissen und Fehlgriffen früherer Zeit und der anfänglichen Scheu vor durchgreifenden Maßnahmen erblicken kann. Ein Abladen der Schuld auf meine Schultern, wie es seiner Zeit mt völligem Unrecht in der polnischen Frage und in der Frage der belgischen Arbeiter geschah, lehne ich im Voraus ab.

Den zweiten Grund der inneren Unzufriedenheit erblicke ich, wie eingangs erwähnt, in den innerpolitischen Unstimmigkeiten. In immer verstärktem Maße wird aus der bei Beginn des Krieges vorhandenen Geschlossenheit eine Zerrissenheit, wie sie selbst in den schlimmsten Zeiten vor dem Krieg nicht bestand. Der Grund ist mir klar. Der Einfluß unverantwortlicher Organe auf die Volksstimmung ist stärker als der der Regirung und der zur Führung des Volkes berufenen Beamtenschaft. Dieser Zustand wäre nicht eingetreten, wenn im Volke die Ueberzeugung herrschen würde, daß die Regirung mit festem Willen, ohne nach rechts und links und nach außen zu sehen, ihren Weg geht. So aber wirkt auf die Volksstimmung, insonderheit in der Kriegszielfrage und auf dem Gebiet der Neuorientiurng, nicht die Rücksicht auf das allgemeine Staatswohl, sondern ungehemmt diejenige auf Privat-, Partei- und Sonderinteressen. Das hat nothgedrungen zu den inneren Gegensätzen und Zwistigkeiten geführt.

Ich bin daher der Ansicht, daß innere Schwierigkeiten viel mehr als die getäuschten Hoffnungen auf ein nahes Kriegsende die Schuld am Sinken der Stimmung tragen.

Was Euer Excellenz Ausführungen über diese getäuschten Hoffnungen im Zusammenhang mit dem Unterseebootkrieg und mit der allgemeinen Lage anbetrifft, so kann ich auch sie nicht unwidersprochen lassen.

Das Feldheer hat sich ohne Weiteres mit der Möglichkeit eines weiteren Kriegswinters abgefunden. Es ist jedem einzelnen Soldaten am Feinde selbstverständlich, daß alle Gefahren, Entbehrungen und Nöthe ertragen werden müssen, bis wir zu einem brauchbaren Frieden gelangt sind. Ich denke, es müßte nicht schwer sein, in der Heimath die gleichen Empfindungen und Aussichten zu wecken und zu erhalten, wenn dem Volk

Go gle

von den berufenen Organen immer wieder klar gemacht wird, um was es geht. Euer Excellenz betonen sehr richtig, daß wir einem Helotendasein entgegengehen, wenn wir nachgeben, so lange bei unseren Feinden noch keine Friedensneigung durchbricht. Andererseits halten Euer Excellenz es aber für ausgeschlossen, daß unsere Feinde zum Frieden gezwungen werden könnten, und Euer Excellenz erblicken die Lösung daher in einem Verständigungfrieden, der bis zum Herbst erfolgen muß, wenn Oesterreich-Ungarn bei der Stange gehalten werden soll. Zu diesem Zweck soll der Unterseebootkrieg zwar energisch fortgeführt, im Uebrigen aber Alles vermieden werden, was den Entschluß Englands zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen erschweren könnte.

Ich glaube nicht, daß England zu einem Verständigungfrieden bereit ist, so lange es noch hoffen kann, daß Deutschland vor England zusammenbricht. Am Allerwenigsten wird es zu einem solchen Frieden bereit sein, wenn Oesterreich-Ungarn im Begriff ist, abzufallen. Der Gewinn, den England aus einer Fortsetzung des Krieges bis zu Deutschlands Zusammenbruch gegenüber einem Verständigungfrieden ziehen kann, ist so ungeheuer, daß es die längere Kriegsdauer in gewohnter Energie und Entschlossenheit auf sich nehmen wird. Daran habe ich keinen Zweifel und Das beweist jedes Blatt der englischen Geschichte. Wohl aber wird England sofort zu einem ‚Verständigungfrieden' bereit sein, wenn es einsieht, daß der eigene Zusammenbruch früher als der deutsche erfolgt. Wir können sicher sein, daß jeder englische Friedensversuch der Beweis seiner nahenden Agonie ist. Es würde meines Erachtens ein Unheil für unsere staatliche und wirthschaftliche Zukunft bedeuten, wenn wir einen solchen englischen ‚Verständigungfrieden' annähmen, ohne daß wir durch einen Abfall Oesterreich-Ungarns und eine gleichzeitige eigene Agonie zum sofortigen Frieden gezwungen wären. Ein solches ungünstiges Zusammentreffen halte ich aber für äußerst unwahrscheinlich. Ich theile nicht Euer Excellenz Ansicht, daß die Vorstellungen des Unterseebootkrieges als übertrieben erkannt sind, daß alle auf statistische Berechnungen gegründeten Voraussetzungen sich als völlig unzuverlässig erwiesen haben und daß die Nothwendigkeit für England, Frieden zu schließen, in ganz weite Fernen gerückt ist. Ich bleibe vielmehr auf dem in meinem Schreiben vom 19. 6. 17 klargelegten Standpunkt stehen.

Wann der Augenblick gekommen sein wird, an welchem

Go gle

das Gewebe der gesammten Kriegswirthschaft unserer Feinde zerreißt, kann man nicht mit Bestimmtheit voraussagen; daß er aber in absehbarer Zeit kommt, ist mir sicher.

Bis dahin müssen wir mit allen Mitteln versuchen, Oesterreich bei der Stange zu halten. Das beste Mittel ist und bleibt die eigene Entschlossenheit. Geben wir früher nach, so gehen wir auch dann einem Helotendasein entgegen, wenn wir einen ‚Verständigungfrieden' schließen, zu dem, wie ich wiederhole, England meines Erachtens nur unmittelbar vor dem Zusammenbruch bereit sein wird. Der Wirthschaftkampf Deutschlands gegen den von England um uns gelegten und immer mehr verstärkten Ring bleibt dann eben so aussichtlos wie im Fall einer völligen Niederlage.

Wir müssen also den Krieg mit allen Mitteln und mit äußerster Schärfe führen! Euer Excellenz bemängeln die Luftangriffe auf London. Ich schätze die Engländer nicht so ein, daß bei ihnen durch Nachgiebigkeit oder schonende Rücksicht irgendetwas errreicht werden kann. Der militärische Werth der Angriffe ist groß. Sie halten viel Kriegsmaterial von der französischen Front fern und vernichten wichtige feindliche Staatseinrichtungen verschiedener Art. Daß hierbei auch unschuldige Menschen benachtheiligt werden, ist bedauerlich, aber nicht zu vermeiden. Um Euer Excellenz hiervon abweichender Ansicht besseres Verständniß entgegenbringen zu können, bitte ich um gefällige Mittheilung der Unterlagen für die Auffassung, daß der vorletzte Luftangriff auf London die Instinkte des englischen Volkes in verheerender Weise aufgepeitscht hat, und um Angabe, welche Staatsmänner einem Friedensschluß vor diesem Angriff geneigt waren, jetzt aber die von Euer Excellenz erwähnten Erklärungen abgegeben haben.

v. Hindenburg."

Mit beklemmtem Athem liest mans. Erinnert, zuerst, sich der hundertmal wiederholten Betheuerung, nie sei von den Heeresleitern Eingriff in die Politik erstrebt, auch nur versucht worden. (Ich höre, wahrlich, schon die Ausrede: „Ja, wenn die Regirung eben völlig versagte . . .!" Nichts ist in dem Dunstkreis unmöglich, wo man, zum Beispiel, über die Urkunde des mit Zangen herausgeholten Geständnisses, daß am sechsten Juli 14 der Kaiser den Verantwortlichen die Kriegsvorbereitung befohlen habe, zu Täuschung frommer Einfalt schreibt: „Die Legende vom potsdamer Kriegsrath"; nichts, wenn in neun Zehnteln aller Preßpro-

Google

vinzen die Pflicht, solchen Trug anzuprangern, nicht erfüllt wird.) Der Leser besinnt, zweitens, die Seltsamkeit eines Zustandes, in dem Einer das Denken und Wollen eines Anderen für eigenes Innenerlebniß ausgiebt. Was der Marschall unterschreibt, ist das Programm des Generals Ludendorff und seiner Leute. Die Beweisfülle könnte für Minuten Trübe entwölken. „Ich habe im Februar 17 meine Ansicht wiederholt, daß ein Kohlenkommissar beschleunigt eingesetzt werden müsse“: Herr von Hindenburg in dem Brief an den Reichskanzler. „Im Februar 17 drang ich auf die Einsetzung eines Kohlenkommissars“: General Ludendorff auf der achten Seite seines Buches. Eben so ists mit der Entlassung der Bergarbeiter aus dem Frontdienst; mit allem Uebrigen. Ceterum censeo: Der Nationalheld lebt nicht auf unserer Erde, ist mit Haut und Haar ein Geschöpf des ludendorffischen Hirnes; drum können nur Narren oder Schwindler den Aelteren preisen, den Jüngeren verdammen. Schnell mit dem Wort Fertige werden die aus den Anklagebriefen sprechende Denkweise „alldeutsch“ nennen. So war ja die Atmosphäre, wo die eingebürgerten Fremdwörter Telegramm und Depesche durch das unverständliche Wort „Fernschreiben“ ersetzt wurde. Doch unter den Alldeutschen sind gescheite, politisch gebildete Leute: und in den Briefen graut kein Dämmern von Verständniß des Nothwendigen und des Möglichen. Schon das Streben nach Parlamentarischer Regirung gilt hier als Todsünde. Vom Wesen des Parlamentarismus weiß der General („der eigentliche Hindenburg“) nicht mehr als von dem des Bolschewismus, den er geschlechtlicher Promiskuität verleumdet und zu dessen Wegbereitern er die Herren Kühlmann und Hintze (im Ernst) zählt. Frankfurter Zeitung und Berliner Tageblatt, die in Verherrlichung der Kriegsthaten und Kränzung des Heros doch, bei allen Göttern, nicht säumig waren, bleiben Judenblätter und vertreten „egoistische, dem Staatswohl entgegengesetzte Interessen“. Edel, selbstlos und treu sind nur die Führer und Zeitungmacher „der rehtsstehenden und der Mittelparteten“. Aufgewärmter Kohl ist auch das über die Sozialdemokratie Gesagte. Kohl ohne Nährgehalt; Herr Dr. Helphand-Parvus, der tief unterirdisch die Augustschwenkung der Sozialisten-

Google

Fraktion erwirkte, wird sein Goliathlachen in die Luft brüllen, wenn er liest, die Arbeiterschaft habe die Führer zu Umkehr gezwungen. Eben so grausig falsch ist das über die Stimmung des Feldheeres Vorgetragene. Zu Bergen (schon aus dem Nachlaß Liebknechts und Haases wärs zu erweisen) häuften sich damals längst die Beschwerdebriefe und Zornepisteln von der Front, zu Hunderten standen die Kriegernamen darunter und der Ton des Grimmes gellte so laut, daß die Angerufenen die zerquälten Leute schwichtigen und ihnen, wie gerade die Abgeordneten Haase und Cohn hundertmal thaten, antworten mußten, ehe die Militärmaschine sich nicht selbst totgelaufen habe, sei nichts, am Wenigsten von Aufruhrsversuch, zu hoffen. Der Glaube, „das Feldheer habe sich ohne Weiteres mit der Möglichkeit des vierten Kriegswinters abgefunden", war wüsten Irrthums. Nicht minder gefährlich der Wahn, „in absehbarer Zeit werde das Gewebe der gesammten Kriegswirthschaft unserer Feinde zerreißen. Von Unkenntniß zeugt die Berufung auf „jedes Blatt der englischen Geschichte": die gerade, von den Verhandlungen mit Washington, dann mit Talleyrand bis zu denen mit Botha, lehrt, daß Britanien niemals dumm genug war, einen starken Gegner durchaus „vernichten" zu wollen. Herr von Bethmann war in Vernunftrecht, als er die Schädlichkeit der, trotz aller Aufbauschung, ertraglosen Luftangriffe unterstrich; sie und die noch effektsüchtig thörichtere Fernbeschießung von Paris haben, nach dem Zeugniß gewichtiger Briten und Franzosen, mit dem Schutt ehrwürdiger Kirchen, mit dem Blut von Frauen und Kindern das Sehnen nach Verständigung weggeschwemmt und den Lansdowne und Painlevé die zu Friedensstiftung tauglichen Waffen entwunden. Unverzeihlich aber ist, daß der Kanzler auch nur einen Tag lang das herrisch barsche Dreinreden politisch Unwissender duldete, die nach einem Krieg, von dem selbst Herr Helfferich, ihr neuster Sozius, in Moskau sagte, er werde nicht einen Stein des Staatsgebäudes auf dem anderen lassen, den Wagen des Heuchel-Konstitutionalismus im alten Trab weiter kutschiren, nur „die Zügel straffer" noch anziehen wollten.

Ihre blinde Verkennung aller Wirklichkeit wird erst Dem begreiflich, der weiß, aus welchen Fässern sie Wissenschaft

Google

zapften. Ungemein tüchtigen Großindustriellen, die ihren leeren Schulsack wie einen Ehrenschild tragen und im Bezirk der Politik wie wilde Rangen auf einer Maiwiese toben, schlichen Monomane und emporgekommene Reporter nach: und was aus solchen Spundlöchern rann, wurde von den mit militärischer Arbeit Ueberlasteten als reiner Trank der Labe geschlürft. Daher das fast kindische Irren im Urtheil über Partei- und Pressewesen, gar über Bedürfniß und Möglichkeit deutscher Zukunft. Daher, noch jetzt, das stete Straucheln über Grundbegriffe, im Alltagsgebrauch glattgehobelte, der Politik. Militarismus, Internationale, Demokratie, Sozialismus: diesen Generalen sinds böhmische Dörfer. Vor vielen Jahren erzählte mir der sozialdemokratische Abgeordnete Blos, der jetzt dem württembergischen Freistaat präsidirt, Marschall Moltke, den vor dem alten Reichstag ein trunkener Arbeiter angerempelt hatte, habe zu ihm, der dem Greis den vom Caesarschädel gefallenen Helm aufhob, nach dem Dankwort gesagt: „Das war kein Organisirter!“ Die vier Worte des nur im Heim Redseligen offenbarten tieferes Verständniß des Sozialismus und seiner Erzieherleistung als alles von dem Herrn Ludendorff Geschriebene und Geredete. Der (als mildernden Umstand muß mans erwähnen) ist als nur militärisch geschulter, im Generalstab überbürdeter Oberst ins Feld gezogen und, unter dem Druck ungeheurer Hirnspannung, vier Jahre lang kaum zu Athem gekommen. Doch er selbst müßte schaudern, wenn er auf den Abstand seines Buches von irgendeiner Schrift Moltkes, der frühsten noch, blickt. Er hat nie erkannt, daß Deutschland, weils fast ein Drittel seines Volkes nur vom Ertrag des von fremder Rohstofflieferung abhängigen Ausfuhrhandels ernähren kann, nichts von triumphalem, ihm die Weltfeindschaft noch mehrenden Endsieg, Alles nur von Versöhnung der Weltmächte zu hoffen hatte, die das Thor der Rohstofflager und der Absatzmärkte öffnen und schließen und deren geduldigem Wohlwollen der Aufschwung deutscher Wirthschaft zu danken war. Daß sich also kein günstigerer Kriegsausgang erdenken ließ als einer, der dem Deutschen Reich sein Hoheitgebiet, nach unbeträchtlicher Absplitterung, wahrte und als Plus nur die allgemeine Erkenntniß

Google

seiner Leistungfähigkeit zubrachte. (So habe ich schon 1914 an Ballins wirthlichem Tisch vor dem Ohr eines Deutschen Botschafters das allein erstrebenswerthe Kriegsziel bezeichnet.) Dieser Ausgang schien dem General Ludendorff viel zu schmal. Dem Frieden, der immer, bis in den April 18, zu haben war, hätte er, hätte der von des Technikers Leistung in den Schimmerkranz des Volksheiligen gehobene Feldmarschall niemals zugestimmt. Er hat das physische und seelische Vermögen Deutschlands über-, das der drei Westmächte fatal unterschätzt; ist für das menschheitwidrige Wagniß fessellosen Tauchbootkrieges gegen Neutrale, für den grausig grotesken Frieden von Brest-Litowsk (den er durch telephonisch wüthendes Drängen erzwang), für die zuvor nirgends erschaute Verwüstung Nordfrankreichs, die Mißachtung Amerikas, sogar für die zähe Selbstblendung vor dem Augenschein zerschmetternder Tankwirkung verantwortlich. Mit all seiner bewundernswerthen Technik und Ballungskraft hat er nicht eine der gegen uns verbündeten Großmächte besiegt; hat, um Rußlands Fall zu erwirken, ihm den Bolschewismus eingeimpft: von seinem, des Monarchisten, Militaristen, Ordnungwahrers, Kapitalschützers, Standpunkt aus also das schlimmste, am Längsten nachwirkende Unheil der ganzen Kriegszeit gestiftet. Für die nach seinem Willen versenkten Schiffe, auf seinen Wink in Wüste gewandelten Länder haftet das deutsche Volk; muß es, dem der Krieg sonst um drei Kostenviertel billiger geworden wäre, Menschenalter lang arbeiten. Und hätte, wie er zäh behauptet, wirklich Bolschewikenwühlerei Heer und Heimath zermürbt, so wäre auch dafür er, der die Einschleppung nach Rußland wollte, verantwortlich. Daß Einer, der, nach solchem Erlebniß, die völlige Vernichtung des Heeres nur dadurch meiden konnte, daß er zehnmal zwischen zwei Sonnen Waffenstillstand, um jeden Preis, erbat, sich in Rügerede und Triumphatorsgeberde aufreckt, ist ohne Vorgang in aller Menschengeschichte.

Kriegsgefangene

„....., 28. 11. 19.

Sehr geehrter Herr Harden, ich wende mich an Sie im Namen vieler russischen Kriegsgefangenen (in Deutschland), die die Russische Sektion der Kommunistischen Partei in Deutschland bilden. Ich bitte Sie, meinen Brief in Ihrer ‚Zukunft' abzu-

Google

drucken. Sie werden die Bitte wie die Provenienz des Briefes vielleicht seltsam finden? Nun, dann müssen eben die ‚Seltsamkeiten' erklärt werden.

Wir versuchen gerade in diesem Augenblick, die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf uns zu lenken, weil die Deutschen endlich einmal am eigenen Leibe spüren, was die Zurückbehaltung von Kriegsgefangenen bedeutet.

Wir, von denen viele seit fünf Jahren gefangen, die wir fast zwei Jahre nach Abschluß des Friedens mit Rußland in Gefangenenlagern eingesperrt geblieben sind, wir verlangen jetzt, auch gehört zu werden. Wir haben keine Gelegenheit, uns der deutschen Oeffentlichkeit bemerkbar zu machen: denn unsere kommunistische Presse fristet unter der ‚demokratischen' Pressefreiheit eines Noske ein unterirdisches Winkeldasein. Aber jetzt, wo die Gemüther der Deutschen durch die selbe Ungerechtigkeit erhitzt sind, der sie seit zwei Jahren schuldig sind, ohne sich auch nur im Geringsten zu bedenken, jetzt schreien wir laut: Ihr habt kein Recht, Euch zu empören! Ihr seid nicht um ein Haar besser als die von Euch so heftig beschimpften Franzosen!

Vor mir liegt ein Blatt der Frankfurter Zeitung, worin der Leitartikler pathetisch sagt: ‚Von Neuem und vor aller Welt wird die Frage aufgeworfen, ob es mit den unverbrüchlichsten, elementarsten Forderungen der civilisirten, der christlichen, der bürgerlichen Gesellschaft vereinbar sei, daß Kriegsgefangene mehr als ein Jahr nach Einstellung der Feindsäligkeiten noch in Massen zurückgehalten werden.' Wir stellen uns diese Frage schon seit einem Jahr; und waren damals schon ein Jahr ‚in Massen' zurückgehalten. Wir haben uns antworten müssen: ‚Ja, Das ist vereinbar mit den ‚Forderungen der civilisirten, christlichen, bürgerlichen Gesellschaft'. Noch mehr. Wir haben uns sagen müssen: Bei uns in Rußland haben die unchristlichen, uncivilisirten, unbürgerlichen Bolschewiki die deutschen Kriegsgefangenen sofort nach dem Sturz der civilisirten, christlichen, bürgerlichen Regirung befreit. Wir dagegen wurden hierbehalten, weil wir arbeiten sollten, umsonst arbeiten sollten (wiederherzustellen gab es in Deutschland bekanntlich nichts); und wir wurden nach dem neunten November 1918, wo von uns noch ungefähr eine Million Mann in Deutschland war, allen gegenrevolutionären Lockungen und Drohungen überlassen. Erst kamen die Entente-Kommissionen, die unseren Abtransport verboten, weil sie erst ‚für uns sorgen müßten'. Diese Vertreter der Civilisation, des Christenthums und der bürgerlichen Gesellschaft gaben jedem von uns eine Hose und einige Cakes und

Go gle

mutheten uns dann zu, in die Weißen Garden Denikins oder Koltschaks einzutreten, damit wir zur größeren Ehre der Civilisation und der bürgerlichen Gesellschaft totgeschossen werden könnten. Einzelne von uns fielen auf diesen Schwindel herein. Viele von uns thaten so, nur, um aus der Hölle herauszukommen, als die uns die Gefangenschaft im civilisirten Deutschland erschien. Sie desertirten in Massen; und wurden in Massen zusammenkartätscht. Einige aber blieben hier; und deren Zahl beträgt Zweihunderttausend! Als die Entente mit ihren Werbungen kein rechtes Glück mehr bei uns fand, kamen die von der deutschen Regirung geduldeten und unterstützten Agenten der russischen Reaktion zu uns. Wir, die wir fast insgesammt die Schwäche haben, die Sowjet-Regirung für unsere rechtmäßige Regirung zu halten, die wir meist ganz instinktiv, aus dem Gefühl heraus Bolschewiki sind, wir werden bespitzelt; für ‚regsame' Agitatoren giebt es Straflager, in denen die Behandlung mehr als abscheulich ist. Wir können und werden bei Gelegenheit mit Einzelheiten aufwarten. Heute aber verlangen wir, daß die deutsche Oeffentlichkeit, will sie nicht heucheln, auch für unser Los sich erwärmt, das viel schlimmer ist, als das unserer in Frankreich gefangenen deutschen Kameraden sein kann. Wir warten länger, wir haben ältere Ansprüche; wir haben Jahre lang bei schwerster Arbeit gehungert; wir sind seit vielen Monaten ohne jede Nachricht von unseren Verwandten; wir werden seit Jahren mit Lügennachrichten über unsere Heimath bombardirt, denen wir aber, trotzdem wir uncivilisirt sind, nicht so leicht glauben wie die ‚civilisirte bürgerliche Gesellschaft'. Wir verlangen heute unsere Heimsendung, verlangen sie sofort, und werden Ihnen, Herr Harden, dankbar sein, wenn Sie auch für uns eine Lanze brechen und unseren Nothschrei hörbar machen."

Dem Grundgedanken dieses Briefes (dessen Aufgabeort und Schreiber ich, um nicht dem Rächerarm den Weg zu weisen, in der „freisten Republik der Welt" lieber noch verschweige) muß jeder Ehrliche zustimmen. Daß die Russen, zwei Jahre nach dem Friedensschluß, noch hier, noch eingesperrt und in Zwangsfron verpflichtet sind, ist, einfach, eine Schande; von der keine flinke Ausrede die Regirer erlöst. Die Heimsendung wäre, über Schaulen, Schweden oder zu See, längst möglich gewesen, wenn man die Moskauer öffentlich aufgefordert hätte, dazu mitzuwirken. Das ist nicht geschehen (weil Parvus jeden Verkehr mit den Bolschewiken verboten hat?); und das Bewußtsein dieser schimpf-

Google

lichen Sünde lähmt die Zunge, die mit Stachelwort Frankreichs verstümmelten Leib peitschen möchte. Das hat die Gefangenen, nach dem Wortlaut des Friedensvertrages, „after the coming into force of the present Treaty“ (Artikel 214) heimzusenden: und noch ist der Vertrag nicht in Kraft gesetzt; hat, zweitens, als Präsidialmacht des Pariser Kongresses, vom Besiegten die Erfüllung übernommener Pflicht zu fordern: und die Räumung des Baltikums ist verzaudert, für die in Scapa Flow versenkten deutschen Kriegsschiffe nicht Ersatz geliefert worden. Warum mußte das böse Abenteuer in Litauen, Lett- und Esthland so lange dauern? Am vierzehnten Juni beschloß der Sozialdemokratische Parteitag in Weimar einstimmig:

„Die noch im Baltikum stehenden deutschen Truppen müssen schleunigst zurückgezogen werden. Alle Kampfhandlungen sind sofort einzustellen, da für die Zwecke baltischer Junker kein Tropfen deutschen Blutes vergossen werden darf. Der Parteitag erwartet weiter, daß die Regirung alle zulässigen Mittel anwendet, um das Ueberlaufen deutscher Soldaten zur baltischen Landeswehr zu verhindern, das seit Mitte Mai eingesetzt hat. Offiziere, denen eine Begünstigung dieser Ueberläuferei nachgewiesen werden kann, sind sofort zu entlassen. Die deutschen Soldaten sind ferner darüber aufzuklären, daß sie sich im Fall des Ueberlaufens nicht nur des Schutzes der Deutschen Republik begeben, sondern im Fall späterer Rückkehr auch der Gefahr der Bestrafung wegen Ueberlaufens aussetzen. Die Soldaten sind vor den Landversprechungen zu warnen, da das lettische Volk nach dem Krieg eine Ansiedlungpolitik nicht dulden wird, die in irgendeiner Form eine Wiederaufrichtung der Vormachtstellung der Junker im Baltikum ermöglichen würde.“

Der Beschluß war von den Abgeordneten Hermann Müller (der jetzt Minister des Auswärtigen ist) und Davidsohn empfohlen worden. Warum vergingen Monate, bis die Regirung, auch dann saumsälig, ihm zu gehorchen begann? Haben Privatunternehmer an der Werbung, Waffnung, Nährung der Truppen verdient? Die Goltzischen sind schließlich nicht durch berliner Winke, sondern durch die Schlauheit der Bolschewiki verscheucht worden (denen zuletzt, neben anderen guten Sachen, noch ein prächtiger Panzerzug mit Tausenden deutscher Söldner zugefahren wurde). Wirthschaft, Horatio Müller? Von dem Willkürwechsel zwischen demüthiger Bitte und „geharnischtem Protest“ ist nichts zu hoffen; Alles von

Google

schleuniger Erfüllung besiegelter Pflicht. Will das deutsche Volk nach der Niederlage noch Thaten vom Schlag der bei Scapa Flow geschehenen, dann muß es dafür zahlen (nicht mit Schwimmdocks, Baggern und anderem unentbehrlichen Geräth, mit dessen Wegnahme nur gedroht, das von keinem Verständigen ernsthaft begehrt wird); wills von den alten Chören die alten Lieder hören, alltäglichem Aufruf zu Rachekrieg lauschen, dann darf es nicht erwarten, daß der Sieger um eines Buchstabens Spanne von seinem Vertragsrecht weiche. Wer dessen Bedingen genügt, für den Aufbau Frankreichs einen durch Größe und Weisheit überzeugenden Plan und die zu Ausführung nöthigen freien Arbeiter bietet, die Russen, endlich, heimschickt oder wenigstens jedem Zwang entkettet: Der nur thut alles zu rascher Befreiung gefangener Deutschen Mögliche. Und nur er kann mit reinem Gewissen den Widerstrebenden schmählichen Unrechtes zeihen.

Noch ein in Kriegsgefangenschaft, im Gefilde der Angstvorstellung von Bürgerkrieg, durch groben Mißbrauch der Dienstgewalt Geschädigter erbittet das Wort:

„Durch Umsturz der Regirung war ich gezwungen, nach vierjähriger Dienstzeit in meinen Civilberuf zurückzutreten. Da ich in meinem Beruf als Koch keine Stellung fand, trat ich bei der Volksmarinedivision in Berlin in Dienst. Am achtundzwanzigsten November trat ich meinen Dienst im Marstall an. Hier wurde ich als Wachführer dem Wach- und Patrouillendienst zugetheilt und versah mit meinen Leuten den Dienst so, wie es einem Ordnung liebenden und rechtschaffenen Soldaten zukommt. In den Dezemberkämpfen wurde ich von den Regirungtruppen verhaftet, aber durch Flucht konnte ich mich retten zu meinen Kameraden in das Schloß und den Marstall. Am achtundzwanzigsten Dezember wurde ich der Reichsbankwache zugetheilt und versah hier meinen Dienst bis zum siebenten März 1919 zur vollsten Zufriedenheit des Reichsbankdirektoriums. Während in den berliner Straßen die Kämpfe tobten, versah ich mit hundertzwanzig Kameraden den Dienst auf der Reichsbank. Unsere Parole war: ‚Kein Schuß; nur das Vermögen des Volkes beschützen, das unserer Bewachung anvertraut ist.‘ Niemand von unseren Leuten betheiligte sich an den Kämpfen. Da aber die Marine zum größten Theil in den Straßen Berlins mitkämpfte, wurden wir am siebenten März von der Brigade Reinhard entwaffnet. Das Reichsbankdirektorium ließ durch Direktor Garten-

Google

schläger dafür danken, daß wir uns so musterhaft bis zu unserer Ablösung gehalten hätten. Jeder erhielt einen Schein, daß wir laut Kommandenturbefehl aufgelöst seien und uns freier Abzug gewährt sei. Die Kommandantur bestellte uns zum elften März nach der Französischen Straße 32, wo wir unsere Restlöhnung abholen sollten. Der elfte März kam. Totenstille herrschte in der Straße. Vor der Thür des Hauses sitzt ein Civilist. Auf meine Frage, ob schon Jemand da sei, erwidert er: ‚Ja, der Zahlmeister ist eben gekommen; sechs Mann sind oben, geht hinten durch, Ihr werdet zuerst abgefertigt.‘ Ahnunglos gehe ich mit meinem Freunde Willy Schulz nach dem hinteren Theil des Gebäudes und mache die Thür auf. ‚Hände hoch!‘ wird uns in die Ohren geschrien und gleichzeitig sind mindestens zehn Revolverläufe auf uns gerichtet. Ich hebe natürlich die Hände nicht hoch und lache darüber, da ich es für einen Scherz halte. ‚Hund Du, elender, Hände hoch!‘ werde ich noch einmal angerufen, worauf ich antworte: ‚Ihr seid wohl verdreht?‘ Ehe ich weiter sprechen konnte, wurde ich am Kragen gepackt, Kolbenstöße saßen in meinem Rücken, und ehe ich zu mir kam, stand ich einem einarmigen Civilisten gegenüber, der mich militärisch anhauchte, meine Brieftasche (Inhalt 350 Mark nebst Lebensmittelkarten), meine silberne Uhr nebst goldener Kette (Werth 580 Mark) zu sich nahm. Später erkannte ich in ihm den Marloh, der Herr Oberlieutenant angeredet wurde. Immer mehr von meinen Kameraden füllten den engen Raum, in dem wir wie Heringe zusammengepreßt standen. ‚Kein Laut! Wenn Einer die Schnauze aufmacht, lasse ich sofort einen Streifen Maschinengewehr in Euch feuern!‘: so schrie der Einarmige. Nach zweistündigem Warten mußten wir an dem Marloh vorbeidefiliren. Auf jeden zehnten Mann mußte einer rechts hinaus; für die anderen hieß es: ‚Geradeaus; zeigen Sie Ihre Uhr oder zeigen Sie Ihre Finger!‘ Endlich kam ich an die Reihe, zeigte Marloh meine Ausweise, die ich krampfhaft in den Händen hielt, und stellte die Frage an ihn, wie er dazu komme, mich und meine Kameraden festzuhalten und zu mißhandeln. Insbesondere bat ich ihn, mir meine Brieftasche nebst Uhr herauszugeben, worauf er mir entgegnete: ‚Rechts raus! Wir sprechen uns nachher, blauer Hund!‘ Ahnunglos betrat ich das Nebenzimmer. ‚Hut ab! Hier ist eine heilige Sache!‘ So rief mir einer der Henkersknechte entgegen. Name, Stand, Wohnort, Geburtstag, Waffen gehabt; Unterschrift. Nachdem ich unterschrieben, wollte ich den Feldwebel Etwas fragen, worauf mich Dieser anbrüllte: ‚An die Wand kommste! Kehr das Gesicht der Wand zu!‘ Da ich vor Uebermacht stand, mußte

Google

ich gehorchen, um mein Leben zu sichern. So waren wir achtzig Mann in diesem Raum. Endlich nahten Schritte, Stimmen wurden laut: ‚Maschinengewehre an die Fenster! Wenn Einer einen Laut von sich giebt, wird er erschossen!' Wir wurden dann nach dem Hof geführt, ohne zu ahnen, was mit uns geschehen solle. Die ersten Dreißig waren gerade nach der befohlenen Ecke geschritten, als es aus allen Ecken Kugeln auf die Unglücklichen regnete. Die meisten warfen sich auf den Erdboden und baten um ihr Leben, die anderen versuchten, zu flüchten; aber vergebens: schwerverwundet brachen sie zusammen. Nun sollten wir Letzten dran glauben. Die Zähne aufeinanderbeißend, trat ich den kurzen Weg mit vier Mann an, um den Todesstoß zu empfangen. Plötzlich stürmt ein mir bekannter Hauptmann in den Hof; ich rufe ihn an: ‚Herr Hauptmann Gentner, retten Sie uns!' Es entsteht ein Gespräch, das von Marloh überschrien wird: ‚Hier bin ich ausführendes Organ, hier bestimme ich, Dreißig habe ich erschießen lassen, bei Denen habe ich goldene Uhren und Ringe gefunden, die jedenfalls von Plünderungen herstammen. Eigentlich müßten Alle erschossen werden, diese Lumpen, Hallunken, Verbrecher! Bedaure, in Ausführung des Befehls gestört worden zu sein. Werde die Anderen der Staatsanwaltschaft übergeben.' Darauf verschwand er. Wie Hyänen stürzten sich die Henkersknechte des Marloh auf die schwerverwundeten Kameraden und gaben jedem noch einen oder mehrere Schüsse. Ich wurde dann nach Moabit und von Moabit nach Tegel gebracht. Während meiner Verhaftung in der Französischen Straße wurde mir meine Wohnung von Regirungtruppen nach Waffen durchsucht und natürlich vollständig ausgeplündert. Mir wurde ein Schade von 4500 Mark bereitet. Außerdem geschädigt von Marloh um 930 Mark. Wie ich Ihnen den Bericht heute geschrieben habe, so habe ich schon zwanzig geschrieben, ohne daß sich ein Mensch von der Regirung um meine schwere Nothlage kümmert. In der Hoffnung, von Ihnen einen Hoffnungtropfen zu bekommen, zeichnet hochachtungvoll Hermann Roeder. Berlin, Elisabethstraße 4 I."

Schon vor acht Tagen habe ich die Ueberzeugung ausgesprochen, daß alle Opfer des ruchlosen Machtmißbrauches, Ueberlebende und Hinterbliebene, Entschädigung von nachweisbarem Verlust zu fordern haben. Das Bürgerliche Gesetzbuch und das Tumultgesetz weisen den Weg in dieses Recht; und Anwälte werden der Menschenpflicht gewiß nicht fehlen. Noch tiefer, als hier schon geschah, in die

Google

Hintergründe des Prozesses Marloh hineinzuleuchten, würde ich erst genöthigt, wenn irgendein Schuldiger, Offizier oder Beamter, der Sühngewalt zu entschlüpfen vermöchte.

Parvus m b H

„Ministerium für Wissenschaft, 29.ten November 1919.
Kunst und Volksbildung.

Sehr geehrter Herr Harden! Es ist nicht meine Absicht, mich auf eine Polemik darüber einzulassen, ob ich ein anständiger Mensch bin oder nicht. Deshalb darf ich einen großen Theil der mehr oder minder dunklen Andeutungen, die Sie in den letzten Nummern der ‚Zukunft' über mich gemacht haben, mit Stillschweigen übergehen. Nur in einem Punkt muß ich reden. Nicht in meinem Interesse, sondern im Interesse der Männer, die während der Kriegsjahre sich um die ‚Glocke' geschaart und die in dieser Zeitschrift gemeinsam mit mir dafür gekämpft haben, die deutsche Arbeiterschaft zum deutschen Staatsgedanken zu erziehen. Diesen Männern bin ich es schuldig, mit jeder nur möglichen Entschiedenheit zum Ausdruck zu bringen, daß zwischen der Politik der ‚Glocke' und den mir in ihren Einzelheiten gänzlich unbekannten Geschäften der Herren Parvus und Sklarz niemals auch nur die leiseste Beziehung bestanden hat. Herr Sklarz hat sich für die Haltung der ‚Glocke' überhaupt nie interessirt; und auch Herr Dr. Helphand hat mir in der Führung der Zeitschrift stets freie Hand gelassen, wenn es auch an gelegentlichen Meinungverschiedenheiten nicht gefehlt hat. Im Uebrigen ist Herr Dr. Helphand, der, nebenbei bemerkt, einer meiner ältesten Freunde ist, oft viele Monate lang, ja, bis zur Dauer eines Jahres, von Berlin fern gewesen und hat sich während dieser Zeit um die ‚Glocke' überhaupt nicht gekümmert.

Unwahr ist auch die Ihnen zugetragene Nachricht, von dem ‚hohen Jahresgehalt', mit dem mich Parvus-Helphand gelockt habe. Dieses hohe Jahresgehalt betrug zunächst ganze 3600 Mark, wurde nach Jahr und Tag auf 7200 und erst zuletzt (Oktober 1918) auf 12000 Mark erhöht. Angesichts der im Krieg entstandenen Geldentwerthung ist Das ganz gewiß kein ‚hohes Jahresgehalt' für den einzigen Redakteur einer größeren Wochenschrift zu nennen. Die Seitenhonorare für Mitarbeiter schwankten zwischen sieben und zehn Mark.

Mit dem sogenannten Russischen Kalender habe ich nichts Anderes zu thun, als daß ich auf die Bitte des Redakteurs dieses Kalenders einen größeren Aufsatz über ‚Geschichte und Wesen

Google

der deutschen Arbeiterpresse' für ihn schrieb. Dieser Aufsatz ist mir mit vierzig oder fünfzig Mark honorirt worden.

Ihre Frage, ob ‚regirende Sozialdemokraten ihre Amtsmacht zu Begünstigung von Geschäftsleuten benutzt haben, von denen sie sich Vortheil gewähren ließen', kann ich, was meine Person angeht, mit einem runden und glatten ‚Nein' beantworten. Die einzige nach dieser Richtung hin einmal an mich gelangte Anregung, einem (übrigens sehr tüchtigen) Maler den Professortitel zu verleihen, habe ich, gerade mit Rücksicht auf die (wenn auch noch so entfernte) Möglichkeit von Mißdeutungen, abgelehnt.

Ich darf von Ihrer journalistischen und politischen Loyalität gewiß erwarten, daß Sie diesen Zeilen in Ihrer Zeitschrift Raum geben. Ich halte es für ausgeschlossen, daß die Polemik, die ich vor zehn Jahren einmal gegen Sie geführt habe, Sie dazu bestimmen könnte, die Pflicht dieser Loyalität außer Acht zu lassen.

Die Stenogramme meiner in der Landesversammlung zum ‚Fall Friedmann' gehaltenen Reden lasse ich Ihnen, um auch nach der Richtung hin jedes Mißverständniß auszuräumen, nächster Tage zugehen. Ihr ergebener

Haenisch,

Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung."

Herr Minister,

in Ihrem Brief steht, an zwei Stellen das Wort „Polemik". Als Sie noch Redakteur in Dortmund waren, haben Sie, nicht vor zehn, sondern vor fünf Jahren, gegen mich, der dort auf dringendes Bitten eines Vereines, also, natürlich, ohne irgendwelchen Entgelt, gesprochen hatte, drei Artikel veröffentlicht, von denen ich nichts wußte, bis Sie, im Anfang dieses Jahres, „aus Gründen der Loyalität" (scheint Ihr Lieblingwort; und die Zofe des Fräuleins von Barnhelm braucht nicht immer im Recht zu sein), mich baten, sie zu lesen. Der erste Absatz enthielt einen so hohen Haufen alberner Lügen (über meine Rieseneinnahmen, mein Auto, meinen Diener und Aehnliches, was zu besitzen ich, der sich nur auf Schusters Rappen oder auf der Straßenbahn vorwärts bewegt, nie auch nur gewünscht habe), daß ich nicht weiter las und Ihnen die Blätter, mit darauf ziemender Begründung, zurücksandte. Das bedauerte der Brief, den Sie mir dann schrieben; bedauerte auch die Heftigkeit des Angriffes', deren Sie nicht mehr bewußt gewesen seien, und sagte, wenn ich weiter gelesen hätte, wäre mir

Google

erkennbar geworden, daß es „eigentlich eine versteckte Liebeserklärung“ war. Um Sie zu lehren, daß nicht Jeder um jeden Preis mit einem preußischen Staatsminister zu verkehren strebt, habe ich diesen sehr artigen Brief nicht beantwortet. Jetzt erwähnen Sie nur Ihre „Polemik“: um, scheint mir, harmlose Leser in den Glauben zu drängeln, ich grolle Ihnen, weil Ihre Streiche mich einst schwer verwundet haben. Daß Sie zu so kniffeligen Späßchen noch die Laune aufbringen, beweist, wie wunderlich Sie Ihre Lage und die Ihrer nächsten Genossen verkennen. Mich hat nicht, wie Sie, Preßgunst verhätschelt; über mein Mühen fanden Sie kaum irgendwo je ein auch nur glimpflich abwägendes Wort; aus jedem Preßbordellchen werde ich, seit Jahrzehnten nun, angekotzt, bins gewöhnt und grolle drum nicht einmal den Armsäligen, die in Ihrem von einem wiener Dutzendschreiber zum Lupanar entwürdigten Centralorgan Ihre Arbeit von anno 14 fortsetzen (wie Männer Ihrer Fraktion mir erzählen: denn von diesem Zeug habe ich nicht mal des ersten Absatzes erste Zeile gelesen). Abgemacht. Sie wollen auch keine Polemik „darüber, ob Sie ein anständiger Mensch sind“. Das begreife ich; billige es durchaus. Hätte an Ihrer Stelle gar nicht geschrieben. Wer Angreifer nicht durch die Gewalt seiner Lebensleistung und Persönlichkeit entwaffnet, wird durch Scharmützel zu Selbstvertheidigung nicht geschirmt. Ich sah nun schon drei Briefe, die Sie in dieser Sache schrieben. Armer Kuonrat! Jede Epistel machts schlimmer. Und vergessen Sie, Minister für Wissenschaft, nicht, daß zu Polemos Zwei gehören und nicht Jeder genöthigt, nicht Jeder lüstern ist, gegen Jeden zu fechten.

„Konrad Haenisch ist ein guter Kerl.“ Das weiß die Welt; und solls weiter glauben. Hier stand nie „dunkle Andeutung“; mir wurde nicht Falsches „zugetragen“. Der Geschäftsführer, auf dessen Zeugniß Ihr Klagebrief an die „Freiheit“ sich beruft, hat ausgesagt: „Haenisch erhielt das für unsere damaligen Parteiverhältnisse unerhörte Gehalt von tausend Mark für den Monat und besondere Entschädigung für die schriftliche Hilfarbeit seiner Frau; die anderen Mitarbeiter erhielten monatlich hundert Mark nur dafür, daß ihre Namen auf den Ankündigungen erscheinen durften, und für Beiträge Honorare, die ums Zwei- bis Dreifache höher waren

Google

als die in anderen Zeitschriften der Partei gezahlten.“ Der tüchtige Maler, den Ihr Gewissen nicht betiteln wollte, war wohl der selbe, für den Herr Sklarz schon der Reichsstelle für Oele und Fette ein Beneficium abgekitzelt hatte. Nebensachen. Von den Geschäften der Herren Helphand und Sklarz, denen Sie doch die Gunst der Parteihäupter zurückzugewinnen suchten, „wissen Sie nichts“; zweifeln aber „auch heute nicht an der persönlichen und politischen Ehrenhaftigkeit Ihres alten Freundes Parvus“. Ist Ihnen gar nicht aufgefallen, daß dieser alte Freund, der, als russischer Revolutionär, mehrmals aus Deutschland fortgewiesen worden war und der in Dachkammern von Verlegervorschüssen gelebt hatte, seit dem Ausbruch des Krieges Millionen scheffelte, das deutsche Bürgerrecht erwerben konnte, am Goldenen Horn eine Villa, eine zweite im kopenhagener Seenviertel, eine dritte in der Schweiz hatte, in Berlin eine Etage oder im Kaiserhof Prunkräume bewohnte, überall mit Excellenzen verkehrte, für die Ferienreise schlecht genährter Kinder achtzigtausend Mark, ihm Pappenstiel, hinwarf, an die von Ihnen geläutete „Glocke“ vierzehnhunderttausend Mark hing? Sie wußten, daß er wie ein verschwenderischer Nabob, ein Krösus und Marcus Crassus hause; waren aber innig überzeugt, daß persönliche Ehrenhaftigkeit und politischer Idealismus einem revolutionären Schriftsteller die zu solchem Aufwand nöthigen Summen hienieden im Handumdrehen einbringe. Ihnen fiel auch nicht auf, daß Ihr anderer Brotgeber, der aus Galizien eingewanderte Herr Sklarz, sich in den selben Stil eingerichtet hatte, über ungeheure Nährmittelmengen verfügte, mit einem Diplomatenpaß alle neutralen Länder, immer wieder, durchbirschte, mitnehmen, mitbringen durfte, was ihm beliebte, in Zürich mit den Bolschewiken verhandelte, in währendem Krieg, wie nach ihm Ihr Parvus, in Petrograd war? Zwischen Klingsors Mädchenblumen denkt Parsifal nur an Mutta (wie Ihr Excellenzgenosse Hülsen sagt) und an des Amfortas Wunde. Sie „kämpften dafür, die deutsche Arbeiterschaft zum deutschen Staatsgedanken zu erziehen“. Schön; doppelt von Einem, der die wildesten Reden, sogar für Karl Liebknecht, geschwungen und hundertmal mitgeschrien hatte: „Hoch die internationale, Völker befreiende, revolutionäre Sozialdemokratie!“ War Ihrem Pommerherzen, Ihrem von

Google

der Mutterseite her gräflichen Blut aber ganz gleichgiltig, „schnuppe", „Wurscht", wer diese Erzieherarbeit bezahle und Sie, den Erzieher zum Staatsgedanken, löhne? Weil Sie der Lüge glaubten, ich halte, nach einem Vierteljahrhundert pausenloser Arbeit, ein Auto und einen Diener, schalten Sie mich öffentlich einen Wicht; Helphand und Sklarz (der auch in Kopenhagen ein Palais besitzt), im Jahr 1914 arme Schlucker, wurden Ihrem Kindsgemüth niemals verdächtig. Was ich, von den Personen weitab, wußte, konnten auch Sie wissen, mußten Sie früh ahnen: daß Herr Georg Sklarz dem Großen Generalstab des Feldheeres (N. O.-Mitte) als „Vertrauensmann" diente. Weil seine Dienste ungemein hoch geschätzt wurden, erlaubte man ihm Aus-, Ein- und Durchfuhrgeschäfte, sogar Handel mit feindlichen Ausländern, die mit seinem Kapital arbeiteten, erlaubte ihm jede Schiebung; der daraus fließende Ertrag wurde, wie es in einem Amtsbescheid hieß, „als Entgelt für die Bemühungen des Agenten angesehen". Wenn mein Gedächtniß nicht irrt, nennt Ihre Partei solche Gentlemen Spitzel, auch wohl Lockspitzel; und würde keinem halbwegs honorigen Mörder Gemeinschaft mit ihnen zumuthen. Dieser Mann hat Ihr Erzieherwerk bezahlt. An seinem Tisch haben Sie mit dem ersten Präsidenten, Ministerpräsidenten, Reichswehrminister der Deutschen Republik und anderen Würdenträgern oft geschwelgt. Aus seiner Kasse beziehen Sie, Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, noch heute den Sold von tausend Mark für den Monat. Und als die okkulte Genossenschaft Helphand & Sklarz mit Hunderttausenden das Mitrecht zu Verwerthung eines (noch von allen Zinnen der Wissenschaft und der Praxis höchst mißtrauisch betrachteten) Heilmittels gegen Tuberkulose erkauft hatte, da haben Sie, zuvor der rauhste Befehder aller Einspritzsera, im Zweibund mit dem Polizeiarzt Dr. Dreuw gestern noch in grausam hitzigstem Kampf gegen Ehrlichs Salvarsan, den Erfinder des von Ihren Löhnern erworbenen Mittels, Herrn Dr. Friedmann, wider den derb ausgedrückten Willen der Fakultät, mit einem Lehrauftrag der berliner Universität aufgenöthigt; und Ihr (diesmal dem Zweibund mit Sklarzens Intimus, Helphands Stipendiaten Scheidemann entkeimten) Wunsch, den Palast des Kaiser-Wilhelm-Institutes in der Invalidenstraße als Institut für

Google

friedmännische Tuberkulose-Forschung und -Therapie einzurichten, ist erst an dem harten Widerstande des Reichsarbeitministers zerschellt, der das Prunkhaus der „Kriegsbeschädigten-Fürsorge“ bestimmt hat. Die Stenogramme, die Sie mir schicken wollen, werde ich lesen. Mein Urtheil werden Sie nicht wandeln; auch mir (Sie verstehen) wohl kaum Neues über das Milieu sagen, wo, ziemlich fern von der Regentenstraße, Ihr gutes Herz just für dieses eine Spritzmittel noch mit besonders zärtlichem Eifer angewärmt worden ist. Laut aber wiederhole ich die vor acht Tagen gestellte Frage: „Haben regirende Sozialdemokraten ihre Amtsmacht zu Begünstigung von Geschäftsleuten genützt, denen sie befreundet sind und von denen sie sich Vortheil, klein oder groß, gewähren ließen?“ Sie haben die Frage in Ihrem Brief ungenau wiedergegeben und stolz dann behauptet: „Was meine Person angeht, kann ich mit einem runden, glatten ‚Nein‘ antworten.“ Noch runder, noch glatter klangs aus dem Munde der Herren Noske und Scheidemann.

„Staatssekretär Scheidemann. Berlin, 19. 11. 18.

Dem Verlag für soziale Wissenschaft, G m b H, sind auf Veranlassung der Reichsbehörden vor mehreren Monaten Einfuhrbewilligungen für Papier gegeben worden. Die triftigen Gründe, deren wegen diese Erlaubniß ertheilt worden ist, bestehen unverändert weiter. Ich bitte deshalb, die dem genannten Verlag bisher gewährte Hilfe in der selben Form weiter zu gewähren, insbesondere also eine Beschlagnahme des Papiers oder Zurückziehung der Einfuhrerlaubniß zu unterlassen.

Scheidemann.“

„Inhaber Dieses, Jean Sklarz, ist berechtigt, Lebensmittel für die Truppen der Regirung in jeder beliebigen Menge aufzukaufen. Es wird gebeten, ihn in allen Straßen und Plätzen passiren zu lassen und ihm nöthigenfalls Rath und Schutz zu gewähren. Keine Behörde oder Privatperson hat das Recht, über die Lebensmittel zu verfügen, die sich in den Händen des Besitzers dieses Ausweises befinden. Berlin, den 9. 1. 1919.

Die Reichsregirung: Ebert, Scheidemann.“

„Der Reichswehrminister. Berlin, 10. 4. 19.

Inhaber dieses Ausweises, Herr Georg Sklarz, ist beauftragt, für die Regirungtruppen Nahrung- und Genußmittel aus dem Ausland zu beschaffen, da eine bessere Verpflegung der Regirungtruppen unbedingt nothwendig ist. Der Reichswehrminister beehrt sich daher, alle in Betracht kommenden Behörden zu bitten,

Google

bei den mit Herrn Sklarz zu führenden Verhandlungen ihn in jeder Weise zu unterstützen, insbesondere die nöthige Einfuhrerlaubniß zu ertheilen und für den Bedarf der Truppen Befreiung vom Zoll nach Möglichkeit zu gewähren. Die für die Truppen bestimmten Waaren sind möglichst als Militärgut zu befördern. Für schnelle Erledigung wäre ich dankbar. Noske."

„Herr Georg Sklarz ist beauftragt, für die Abtheilung Lüttwitz und Grenzschutztruppen eine Marketenderei einzurichten und die dazu erforderlichen Waaren einzukaufen. Untervollmachten für den Einkauf dürfen ertheilt werden. Charlottenburg, den 15. 4. 1919. Intendantur Abtheilung Lüttwitz."

„Berlin, 15. 4. 19.

Dem Wunsche des Herrn Reichswehrministers Noske entsprechend, ertheilen wir Ihnen hiermit die Genehmigung, für die Regirungtruppen Nahrung- und Genußmittel aus dem Ausland bis zu einem Höchstbetrag von 20 Millionen Mark zu beziehen. Wir machen aber darauf aufmerksam, daß für die Ertheilung der erforderlichen Einfuhrbewilligung der Herr Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung, Berlin, Lützowufer 6—8, zuständig ist, an den Sie sich seiner Zeit dieserhalb zu wenden haben.

Herrn Georg Sklarz, Berlin, Regentenstr. 24.

Reichsbank-Direktorium, Auslandstelle."

Kennen Sie, Minister für Kunst, Augiers scharfe Komoedie „Les effrontés?" Im Ring dieser Unverschämten, deren Unverschämtester ein Bischen schnell sich zum saubern Politiker und sorglichen Pelikan-Vater läutert, sind Kerle von Leistung und Kaliber. Doch Keiner dürfte sich neben Ihren Freund Parvus wagen. Neben ihm verzwergen auch die Strauß, Goldberg, Winz. Der stärkste Kopf der Zweiten Internationale schreit nach einem Balzac; wäre Dostojewskijs nicht unwürdig. Von ihm und Allem, was drum und dran hängt, zu reden, würde heute zu lang. Wir sind erst im Vorhof. Seit Monaten sage ich Drängern, ihre (und Ihre) Fraktion müsse das Geschwür, damit es der Republik und dem Sozialismus nicht schädlich werde, selbst enteitern. Als aber ein Theilchen des Desinfizirstoffes in das Hitzigstraßenhaus, einst Ariberts, jetzt Helfferichs, verschleppt war, mußte ich leidiger Pflicht gehorchen. Nothwendigkeit befiehlt. Der Versuch, bis in den Hochsommer dieses Politicum in die Registratur eines Landgerichtes zu lagern, darf nicht gelingen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Die Detektei"
„Grützmacher u. Müller"

Gründer:
pens. Kgl. Kriminalkommissar
Egon Grützmacher

Berlin SW 68. ◇ Friedrichstr 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Das vollkommenste Instrument
für Haus-Musik jeder Art
ist und bleibt das
„Grammophon" „Gramola"
mit der bekannten DIE STIMME SEINES HERRN Schutzmarke welt-
61
Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8. **nur** Friedrichstr. **189.**

OSRAM
OSRAM AZO

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

W. F. Marten

BÜROAUSRÜSTUNGS-GES·M·B·H

Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registraturen
Büro-Artikel
Berlin W 8
Charlottenstrasse 59
Büro-Möbel
Fernruf
Centrum 2001

Dienstbach & Mœbius, Bankgeschäft, Berlin W 56

Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869

Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Duncker & Humblot ⊙ Verlag ⊙ München und Leipzig

Soeben (Ende 1919) ist erschienen:

Franz Carl Endres

osman. Major a. D.

Die Ruine des Orients

Türkische Städtebilder mit 15 Lichtdrucken

Gr.-8°. 204 Seiten und 11 Bildtafeln

Preis Mark 8,—, gebunden Mark 11,— und 25% Zuschlag

Inhalt: Zum Geleit / Damaskus / Jerusalem / Aleppo / Smyrna / Konia Adana / Bagdad / Erzerum / Brussa / Adrianopel / Konstantinopel

Vom Glanz und Elend des Orients

Bilder der orientalischen Psyche, die großen politischen Probleme der Türkei, die sich in jedem Stadtschicksal spiegeln und eine überaus lebendige, von zahlreichen Lichtbildern unterstützte Schilderung der Landschaft, der Bauten und des orientalischen Menschen findet man in dem Buch, das nicht wie ein Baedeker die Sehenswürdigkeiten des Orients in Parade vorführt, sondern das packend und spannend erzählt, so wie man abends seinen Freunden erzählt von ferner Fahrt und fremden Landen, oft mit lachenden Augen.

»Deine Augen werden groß und sehend«, so schließt das Buch, »wenn du das Schlafengehen eines einst mächtigen Volkes betrachtest, wie wir es in diesem Buche unternommen haben.

Nur mehr die Spitzen der Minarets erglühen noch in der Sonne; bald kommt die Nacht über die Stadt, und das Land Osmans, des reisigen Helden, und was Jahrhunderte wach war, was in seiner Wachheit Europa erschütterte, was in Pracht und Glanz frühzeitig gealtert ist und matt und krank wurde, ist sterbensmüde jetzt und neigt sein Haupt,

Der orientalische Orient schläft ein und wartet eines neuen, fremden Tages.«

Die Kunst des Schreibens

Eine Prosaschule in Briefen von Dr. Broder Christiansen

25 Mark

Erwin Erich Torenburg urteilt darüber: „Das Werk steht wie ein ragender Block in weitem Flachlande. Was man lehren kann von der Kunst des Schreibens (und es ist viel), wird dem Lernenden in zwingender Form sinnennahe gebracht. Der Schriftsteller ist verblüfft, mit welcher Sicherheit der Verfasser die Geheimnisse des Schaffens — die ihm selbst meist nicht bewußt wurden — entschleiert, wie er den Weg zeigt, den Großen des deutschen Schrifttums nachzueifern, sie vielleicht zuweilen aus Eigenem übertreffend. Jedem, vornehmlich aber dem Jugenderzieher, wird aus diesem Buch ein befruchtender Segen werden; dem angehenden Schriftsteller aber ist es ein ungemessener Schatz, bewahrt es ihn doch vor vielen Fehlern und führt ihn heilsüchtig :: :: und zielsicher über den Tag hinaus.“ :: ::

Bericht über Wesen und Wege ★ dieser Schule 40 Pfennig ★

Felsen-Verlag / Buchenbach-Baden

Google

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne.
Alleiniger Hersteller:
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Gegen Katarrhe
EMS Schutz-Marke
Emser Wasser

Lärm ruiniert die Nerven!
Ohropax-Geräuschschützer, weiche Kügelchen für die Ohren schützen Gesunde und Kranke **gegen Geräusche u. Grossstadtlärm,** während des Schlafes, bei der Arbeit, auf Reisen, auf dem Krankenlager. Schachtel mit 6 Paar Kügelchen M. 2.00 — Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandagen- und Gummigeschäften oder vom Fabrikanten Apotheker **Max Negwer,**
Berlin 150 Bülowstr. 54.

Spaethe Flügel
Berlin W. 9.
Potsdamerstr. 136/137

Entbindungsheim.
Diskrete Untersuchung — Privataufnahme.
Hebamme Hartwig
Berlin N, Invalidenstr. 148 II. Norden 6921.

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

Erstklassigen Hotels
bietet der Anzeigenteil der **Zukunft** Gelegenheit
zu wirksamer Propaganda.

Google

Soeben neu erschienen:

Heinrich Schäfer

Tagebuchblätter eines rheinischen Sozialisten

Ladenpreis 4,80 M.

Seiner Ueberzeugung und dem Rufe seiner Parteifreunde folgend, hat der Verfasser als Mitglied des Kölner Arbeiter- und Soldatenrates, als Abgesandter dieser revolutionären Körperschaft beim Kölner Oberbürgermeister, als Mitglied des Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte Großberlins, als Mitglied des Zentralrates der deutschen sozialistischen Republik und schließlich als preußischer Abgeordneter an den politischen Ereignissen Anteil genommen.

Seine Ausführungen sind für

alle Parteien interessant und lesenswert

A. MARCUS & E. WEBERS VERLAG in BONN

Das neue Europa. Internationale Monatschrift. Verlag „Das neue Europa", Zürich. Jahresabonnement Fr. 10,—.

Das vorliegende Oktober-November-Heft der internationalen Monatschrift „Das neue Europa" steht im Zeichen der wirtschaftlichen Neuorientierung. Eine soziale Betrachtung über „Geld und Lohn" kommt zu dem Ergebnis, daß eine von Zeit zu Zeit erfolgende Festsetzung von Mindestlöhnen, durch die jedem ein menschenwürdiges Auskommen gesichert wäre, unentbehrlich ist, wenn Ruhe und Arbeitsfreudigkeit wieder einkehren sollen. Die jetzt überall im Vordergrunde der Diskussion stehende Frage der Gewinnbeteiligung der Arbeiter am Unternehmen wird in einem anderen Aufsatz angeschnitten und sachgemäß behandelt. Der Verfasser tritt wärmstens für die allgemeine Durchführung dieser Maßnahme ein, da sie sich bereits bei zahlreichen Unternehmungen bestens bewährt hat. Ein Artikel von Rudolf Schick („Lenin, der Utopist") beschäftigt sich mit sozialen Utopien, insbesondere mit berühmten englischen Vorläufern des heutigen Leninschen Kommunismus. — Im Unterschiede von diesen Arbeiten liegt der Beitrag des ehematigen österreichisch-ungarischen Kriegsministers Auffenberg-Komarew auf politischem Gebiete. Er hat die jetzt vielleicht mehr denn je aktuelle Frage „Ist die Dämmerung des Militarismus nunmehr gekommen?" zum Thema gewählt und beantwortet sie negativ. Ein ebenfalls hochaktuelles politisches Thema, nämlich die ungelöst gebliebene „deutsch-böhmische Frage", greift Dr. Gustav Peters auf und weist sich als ein besonders gewiegter Kenner der einschlägigen Verhältnisse aus. Erwähnt seien schließlich aus dem ebenso interessanten als lehrreichen Inhalt dieses Doppelheftes noch zwei von philosophischen Ideen befruchtete Aufsätze: „Weltschuld und Welterneuerung" von Dr. Fr. Hülsse und „Dichter als Pazifisten" von Dr. Otto Koester.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt über den soeben im Verlage Paul Cassirer, Berlin, erschienenen neuen Roman von Kasimir Edschmid **»Die achatnen Kugeln«** bei, dessen Lektüre den Lesern der „Zukunft" empfohlen wird.

! Versäumen Sie keine Gelegenheit zu **wirksamer Propaganda** und benutzen Sie den Anzeigenteil der **„ZUKUNFT"** !

Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 13. Dezember 1919

Die grauen Weiber

Mangel

Der Untersuchung-Ausschuß der „Verfassunggebenden Nationalversammlung“, die, seit sie der Deutschen Republik eine Verfassung gegeben hat, wider das Recht, nur nach dem Wunsch der machtgierigen, um ihre Mandate bangen Zufallsmehrheit, weitertagt, soll dieser würdigen Versammlung die Herrschaft längern. Was über „höhere Zwecke“ geredet wird, ist Brimborium. Damit die Rechtsbeugung, die den hoch rentirenden Beschluß erwirkt hat, eine in Nebel gewählte Constituante als Reichstag walten zu lassen, nicht hüllenlos sichtbar werde, wird mit der „höchst wichtigen Aufgabe des Ausschusses“ gekohlt, dessen „bedeutsame Arbeit“ man nicht unterbrechen, nicht durch Neuwahl, also Entwerthung ihrer Ergebnisse, beenden dürfe. Wohlausgesonnen, Matthias Lamormain; wär' der Gedanke nicht so verwünscht gescheit, man wäre versucht, ihn herzlich dumm zu nennen. Ein Unterausschuß, der einzige, der bisher die Arbeit begann, hat an die Erörterung der unbeträchtlichsten, simpelsten Frage (der Möglichkeit, durch Amerikas Vermittelung Frieden zu erlangen) sieben Wochen verzettelt und wird kaum vor der Weihnacht damit fertig sein. Ergebniß, nebenbei: nichts dem Kenner des Stoffes Neue; wenn man Bernstorffs Buch über sein amtliches Erlebniß in den Vereinigten Staaten abgewartet und in zwei Sitzungen dann durch Kreuzverhör

Google

die paar Hauptpunkte aus Zweifelsdünsten gelöst hätte, wäre nicht nur viel Zeit gespart, sondern auch all der tief ins Internationale wirkende Schade verhütet worden, der hier vorausgesagt wurde, nun aber wie schuldlosen Kindlein verhängte Strafe beflennt oder bezetert wird. Da die anderen Unterausschüsse, die ermitteln sollen, ob der Krieg unvermeidlich war (als könne ein unbefangen Wissender auch nur eine Minute noch zweifeln, daß er erst durch die deutsch-austro-ungarische Gemeinschaft von Militarismus, Kanzleigestümper, Prestigesucht unvermeidlich, erst durch diesen Doppel-Dreibund irrlichtelirender Unzulänglichkeit möglich wurde) und ob er, wie Belgier, Franzosen, Briten, Italer, Litauer, Polen, Letten, Esthen, Serben, Rumänen, Armenier und viele Neutrale behaupten, mit barbarisch grausamen, vom Völkerrecht gevehmten Mitteln geführt worden ist, vor hundertmal breiterem Pflichtenkreis stehen, ist an Arbeitabschluß vor dem Sommer gar nicht zu denken. Die ernsthaften Anklagebücher und Gutachten müssen gründlich geprüft, die wichtigsten Zeugen ersucht werden, sich zu persönlicher Vernehmung zu stellen: sonst wird aus dem Aufwand vollends Posse und Weltskandal. Wird auch, wenn nicht in Belgien, Nordfrankreich, Serbien, Rumänien, Armenien vom Ausschuß Abgeordnete selbst sich durch Augenschein und Vernehmung ein Bild des Geschehenen schaffen. Entweder muß also die Constituante die Geburt der Verfassung, den einzigen Zweck ihres Daseins, um (mindestens) ein Jahr überleben oder das Ergebniß ihrer Untersuchung wird Makulatur. Ich kanns nicht ändern. Begreiflich ist ja der Wunsch, ein Stückchen des verlorenen Ansehens zurückzugewinnen. Erfüllbar? Nur, wenn der Ausschuß sich, endlich, über die Bräuche des Stammtisches von Liebenwalde oder Jauer (woher der erste, unwahrscheinlichste Vorsitzende kam) in die Würde einer politischen Gerichtskörperschaft hebt, also nicht wieder vor „Honoratioren" auf Kratzfüßen in Ehrfurcht erstarrt und wenn er nicht länger Geist und Wortlaut der Strafprozeßordnung mißachtet, deren „sinngemäße Anwendung" das Reichsgrundgesetz ihm vorschreibt. Alle zu Aussage Berufenen sind in gleichem Rang; nachdem der Zweite Unterausschuß den am Schwersten Belasteten erlaubt hat, schrift-

Google

lich gestellte Fragen erst nach vierundzwanzig Ueberlegungstunden zu beantworten, darf jeder andere Zeuge, muß jeder, dem Selbstachtung Bedürfniß ist, das selbe Recht für sich fordern. „Unbeeidet sind zu vernehmen Personen, welche hinsichtlich der den Gegenstand der Untersuchung bilden, den That als Theilnehmer, Begünstiger oder Hehler verdächtig sind“ (§ 56 StPO.). Unter den bisher Vernommenen, Zeugen und Sachverständigen, ist kaum Einer, der nicht in diesem Verdacht steht: und doch sind, ausnahmelos, Alle beeidet worden. Jedem Zeugen ist einzuschärfen, daß er „die Auskunft auf solche Fragen verweigern darf, deren Beantwortung ihm selbst oder einem Angehörigen die Gefahr strafgerichtlicher Verfolgung zuziehen würde (§ 54). „Jeder Zeuge ist einzeln und in Abwesenheit der später abzuhörenden Zeugen zu vernehmen“ (§ 58). Auch diese Bestimmung ist wichtig; wo sie verletzt wird, fügen die Aussagen, wie Räderzähne, sich in einander. Wären die Herren Bernstorff, Bethmann, Helfferich, Zimmermann, die Generale, die Marinemänner einzeln, Jeder ohne Kenntniß des von Anderen Ausgesagten, vernommen und ausführliche Berichte erst nach der Erledigung eines Beweisthemas veröffentlicht worden, dann hätten wir heute eine glaubwürdige Ereignißspiegelung; nur dann dürfte man von einem dem Willen der Strafprozeßordnung gerechten Verfahren reden. Deren Wortlaut und Sinn ist in dem Stammtischgeplauder über hohe Politik so oft, so plump verletzt worden, daß keine zu Revision berufene Oberinstanz dieses Verfahren als ein der Rechtsordnung genügendes gelten ließe. Der Zweite Unterausschuß hat der Vorschrift des Artikels 34 der Reichsverfassung nicht gehorcht. Sein Verfahren ist nichtig. Er muß verschwinden oder, mit gestähltem Pflichtbewußtsein, sich in neues Verfahrhn entschließen. Und müßte sich der Gelegenheit freuen, den Makel wegzuätzen, mit dem ihn sein Handeln befleckt hat, und seiner Geschäftsordnung den Satz anzufügen: „Wer, ohne durch die Strafprozeßordnung des Deutschen Reiches dazu berechtigt zu sein, einem Mitglied oder Sachverständigen des Ausschusses auf eine Frage die Antwort weigert, wird mit Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark oder mit Haft von angemessener Dauer bestraft.“

Google

Er soll „sämmtliche Möglichkeiten, zu Friedensbesprechungen mit den Feinden zu gelangen, und die Gründe aufklären, die solche Möglichkeiten zum Scheitern gebracht haben". Schaumschlag. Doch entschlösse er sich in neues Verfahren, dann sprösse ihm auch aus neuem Stoffe, vielleicht, noch Erkenntniß. Schon vor ein paar Wochen ist in der Neuen Zürcher Zeitung angedeutet worden, daß im September 1917 Friedensschluß möglich war, Berlin aber sogar unverbindliche Vorbesprechung ablehnte. Da Deutschlands letzte Trumpfkarte, der Tauchbootkrieg, der, mit zulänglicher Bootemenge geführt, Eintagserfolg (niemals, versteht sich, mehr) bringen konnte, den als sicher ausgebrüllten Gewinn nicht eingetragen, nicht für einer Stunde Dauer England in Lebensgefahr gerissen, ihm aber die längst erhoffte Hilfe Amerikas beschert hatte, war nur noch Friede erlangbar, der von Deutschland Opfer forderte. Britanien war nicht in Noth, also nicht genöthigt, ihn hastig zu erstreben, doch gewiß, das zu Sicherung seiner Zukunft Unentbehrliche schon jetzt erreichen zu können. Frankreich hatte unter Painlevé, in der Zeit, wo die Anzettelung von Meuterei gelungen war, nicht rosig ausgesehen; in Rußland rumorte Lenin von Woche zu Woche lauter; Wilsons Weltordnungprogramm, das ein erst durch amerikanischen Krafteinsatz erfochtener Sieg den Verbündeten aufzwingen konnte, schien mit dem Köder nationalen Selbstbestimmungrechtes in Irland, Indien, Egypten und anderswo noch die britische Machtstellung zu gefährden. Herr Lloyd George stand zwar fest auf dem Glauben, daß erst mit dem geschlagenen Deutschland zu reden sein werde; hinderte aber die minder rauh aus der Bahn des Pazifismus gescheuchten Kabinetsgenossen nicht, freundliche „Fühlung mit dem Feind" zu versuchen. Ein nicht mehr beamtetes Parlamentsmitglied, ein auch auf dem Kontinent bekannter, deutschen Landes und Wesens kundiger Politiker, wurde gebeten, einen in neutrales Land eingebürgerten deutschen Freund aufzusuchen und ihm, ohne Hinterhalt, zu sagen, unter welchen Bedingungen Deutschland Frieden haben könne. Lichtete danach sich die Aussicht auf einen Verhandlungweg, so sollten beglaubigte Vertreter der zwei Mächtegruppen ihn beschreiten; glühte kein Hoffnungstrahl

Go gle

auf und sickerte lästiges Gerücht durch das Dämmergrau, so durfte das Britenkabinet die Verantwortlichkeit für den Schritt eines Privatmannes ablehnen. Der Premierminister hatte diesem Schritt nur unter der Bedingung zugestimmt, daß Deutschland, an dessen Widerstand alle Versuche, ein Marine-Abkommen zu erlangen, zerschellt waren, sich fortan in den Besitzstand einer Seemacht zweiten Ranges schränke, nur die zum Schutze seiner Kolonien vor solcher Macht nothwendigen Schiffe halte und England nicht länger in Wettrüstung zu See zwinge. Die Annahme dieses Vorschlages hätte uns in die Westpolitik Bismarcks zurückgeführt, der einsah, daß sein an Rohstoffen und Nährmitteln armes, auf Waarenausfuhr und damit bezahlte Volksnahrung angewiesenes Deutschland sich das Wohlwohlen Britaniens und Amerikas wahren müsse und diese Hüter der Rohstoffquellen, der Weizen-, Vieh-, Fettparadiese nicht durch Seerüstung reizen dürfe, die auf beiden Seiten die Ausgabenlast erschweren, auf beiden nur die Zahlen der Kampfschiffe, doch niemals, uns zu Gunst, die Verhältniß-ziffer ändern könne. Zweite Bedingung: Kein Dumping wieder; also Verzicht auf den deutschen Mißbrauch, im Ausland die Waare billiger als in der Heimath anzubieten. Die Annahme dieser zwei Pfeilerbedinge hätte uns nur genützt, Der Krieg hat (auch, trotz der ungemein tüchtigen Leistung von Mannschaft und Führern, am Skagerrak) unzweideutig erwiesen, daß der Bau der deutschen Schlachtflotte aberwitzige Milliardenverschleuderung war; in Friedenszeit hat diese Flotte uns den Erdwesten verärgert und im Krieg mußte sie, weil sie zu Blockadebruch untauglich war, ins Nasse Dreieck versteckt werden. (Auch England hat seine Flotte verborgen? Als ob Einer, der den Feind in den Käfig gesperrt hat, sich noch zu regen brauchte, nicht gemächlich abwarten könnte, ob der Eingeriegelte auszubrechen versucht! England wäre toll gewesen, wenn es den Gefesselten, von allen Meeren Verjagten zu Seeschlacht herausgefordert, gar durch Küstenangriff seine grauen, Dampf schnaubenden Riesen gefährdet hätte. Neben anderen saftigen Kriegspresselügen ist diese am Spieß längst verkohlt.) Die Kosten unserer Ausfuhrpreisschleuderei trug der deutsche Verbraucher; und jeder Kaufmann

Google

weiß (und Professor Lujo Brentano hats oft warnend ge, sagt); welche Haßhügel uns der üble, nur den Dynasten der Großindustrie zinsende, den Ausfuhrdrang in ungesundes Fett mästende Dumpingbrauch häufte. Die schmerzlichste Bedingung umringte Elsaß-Lothringen. Das sollte zunächst selbständig und nach einer (noch unbefristeten) Weile dann sein Volk gefragt werden, ob es allein, in einem neutralisirten Pufferstaat, bleiben, zu Frankreich oder zu Deutschland zurückkehren wolle. Nur Männer und Frauen, die vor mehr als zwanzig Jahren selbst und deren Eltern im Elsaß oder in Lothringen geboren wurden, sollten zu dieser Volksabstimmung mitwirken. Fiel die Entscheidung für Frankreich, so wurde Deutschland durch Ueberseeland von dem Gebietsverlust entschädigt. Auch in dem selbständigen Staat dürften dem Deutschen Reich Angehörige weder Grundbesitz noch öffentliche Aemter behalten; von dem Verlust mußte das Mutterland sie entschädigen. Rußland sollte in Europa die Grenzen der Vorkriegszeit behalten, den Italern der vom Botschafter Fürsten Bülow ihnen gebotene Landzuwachs, den Serben freier Ausgang in die Adria gewährt, die endgiltige Abgrenzung der Balkanländer dem Völkerbund vorbehalten, dem Deutschen Reich seine afrikanischen Hauptkolonien zurückgegeben werden. Von Kriegskosten sollte es nur Belgien entschädigen, das es, natürlich, in den alten Stand wiederherstellen und dessen Bürgern es jeden durch den deutschen Einbruch und Krieg entstandenen Schaden ersetzen mußte. Der Völkerbund sollte beide Mächtegruppen und alle zu Beitritt willigen neutralen Staaten umfassen; die ihm Zugehörigen wären verpflichtet, jeden internationalen Streit durch den Spruch des Bundesgerichtes schlichten zu lassen, ihren Parlamenten dieEntscheidung über Lebensfragen (Friede, Krieg, Ernennung der Regirer) zu sichern, die Truppen auf die Verfassung, nicht auf einen Monarchennamen, zu vereiden und die Friedenspräsenzziffer des Heeres nicht über ein Halbprozent der Volkszahl zu heben. An diese Ziffernpflicht wurde nur die Marine Englands nicht gebunden, weil es mit kleiner Europäervolkszahl das größte Erdreich zu schirmen habe. Alle im Völkerbund vereinten Staaten soll-

Google

ten in Handelsverträgen einander das Recht der Meistbegünstigung gewähren und jede nicht zum Bund gehörige Macht, die einem Mitgliede den Krieg erklärte, in Gemeinschaft bekämpfen.

Das war nicht der ewig unmögliche „Siegfriede", auch nicht der von herzlich Apolitischen erträumte „Deutsche Friede"; doch einer, in dessen Lichtfülle das demokratische Deutschland aufgeblüht wäre. Die Bedingliste war uns viel günstiger noch als Wilsons Vierzehn Grundsätze; und sie beweist hier oft Ausgesprochenes: daß erst die ludendorffischen Friedensschlüsse von Brest und Bukarest, diese Totsünden wider den Heiligen Geist des Menschenrechtes und politischer Vernunft, das Verlangen nach Eingriff in Deutschlands Ostbesitz pflanzten; weil diese Friedensschlüsse mißtrauischen Blicken die Seifenblase „Mitteleuropa" verdickten und ein von Riga bis Midia, gar bis Basra herrschendes, als Suzerainmacht über einem Vasallenkönigreich Polen thronendes deutsches Militaristenimperium dem Sanftesten unerträglich geworden wäre. Wahrscheinlich hätte im Elsaß der starke Drang nach Selbständigkeit gesiegt, Frankreich sich mit der lothringischen Sprachgrenze begnügt; wäre von klugen Verhändlern noch allerlei Milderung und Rabatt durchzudrücken gewesen. Ein ganzes Kriegsjahr, mit entsetzlicher Menschenvergeudung in drei Offensiven und vielen Rückzügen, mit vierzigtausend Millionen Mark Reichsausgabe gespart. Keine Blutlache zwischen Amerikanern und Deutschen. Keine Reparation Commission, keine Zerfädelung aller vom deutschen Handel draußen geknüpften Bünde, nicht Entschädigungpflicht, die ganze Geschlechter verfront. Freilich: die Tag vor Tag von Amtes wegen Belogenen hätte die Ankündung solchen Friedens erschrecklich enttäuscht; der Blick in Wirklichkeit Erwachter sieht ihn wie ein verlorenes Eden schimmern. Warum es verloren wurde? Die Frage müßte einen ernsthaften Untersuchung-Ausschuß beschäftigen. Die Bedingliste ist im September 1917 dem Sekretär einer Deutschen Gesandtschaft diktirt, von Chiffreurs übertragen, vom Gesandten nach Berlin, an das Auswärtige Amt, geschickt worden. Drei Tage danach mußte der Deutsche dem britischen Freund schroffe Ablehnung melden. Wilhelm, hieß es, habe gesagt: „Mein Haus hat

Go gle

Preußen gemacht, Preußen hat Deutschland gemacht und wir Hohenzollern haben Elsaß-Lothringen dem Reich erfochten. Mein Haus Hohenzollern steht und fällt mit dem Reichsland; und fällt es, dann kommt schließlich auch nicht mehr viel drauf an, ob Deutschland aufrecht bleibt oder zu Grunde geht.“ Provinztheaterpose; wie immer. (Wollt Ihr glauben, daß dieser Entkrönte, nach allem Erlebniß, heute noch völlig unverändert ist? Zweiflern ein erweisliches Beispiel: als in Amerongen der tausendste Baum gefällt worden war, ließ der allerhöchste Gast im Park sich neben dem Wipfel der graugrünen Leiche photographiren. Das ist weniger als Shakespeare, mehr als Hjalmar Ekdal. Das ist Grabbe in seiner hellsten Stunde.) Ob der Friedensvorschlag bis in den Dunstkreis der Generale vordrang, war noch nicht zu ermitteln. Gewiß aber ist, daß er auch da barsch abgelehnt worden wäre. Zwei Monate zuvor hatte (in dem vor acht Tagen hier veröffentlichten Brief an den Kanzler) General Ludendorff, der seine politischen Bekenntnisse damals noch von dem Feldmarschall unterschreiben ließ, ja gesagt: „Wir können sicher sein, daß jeder englische Friedensversuch der Beweis seiner nahenden Agonie ist.“ Und ein Jahr nach der Rügeepistel an Theobaldum sprach er zu Herrn von Hintze: „Auf die Frage, ob ich gewiß sei, mit der Sommeroffensive den Feind entscheidend militärisch zu besiegen, antworte ich mit einem bestimmten Ja“. Wie unklug die Menschenwelt regirt wird, hat Oxenstjerna selbst nicht geahnt. Will der Zweite Unterausschuß des Vorganges wahres Wesen ergründen, so muß ers pfiffiger anfangen, als er bisher pflegte; muß aus der Traulichkeit alkoholfreier Plauderstündchen in die Schranken der Strafprozeßordnung zurückkehren. Die (sehr kurze) Zeugenliste kann er jeden Tag haben.

Noth

1. „Der Krieg ist verloren, den wir zu vermeiden gesucht haben, so lange es mit unserer Selbsterhaltung vereinbar erschien. Wir konnten ihn nicht wollen, weil wir ihn auf dem Festlande austragen und unsere Kolonien, unseren Seehandel, unsere Schiffe preisgeben mußten. Und doch sollen wir die Urheber gewesen sein: man wirft uns Weltherrschaftpläne vor. Lassen wir uns doch nicht durch solche Machenschaften irreführen; denn sie haben ja nur den Zweck,

Go gle

uns zum Eingeständniß unserer Schuld zu bringen. Rußland und Frankreich allein hätten es nicht zum Aeußersten kommen lassen, wenn sie nicht Englands sicher gewesen wären. Unser wirthschaftlicher Aufschwung, unsere Arbeit, unser eiserner Fleiß erregten jenseits des Kanals Mißbehagen. Durch unsere Stellung als stärkste Landmacht und die Entwickelung unserer Flotte fühlte sich das Inselvolk in seinem Herrendasein bedroht. England hätte 1914 ‚das russische Schwert in der Scheide halten' können, aber sein Neid und Machtwille haben den Krieg eigentlich erst entfesselt, durch seinen Eintritt ist er zum Weltkrieg geworden. Ueber vier Jahre haben wir standhaft und ruhmvoll gekämpft. Ungeheures ist von unserem Volke verlangt und auch geleistet worden. Aber warum brachen wir denn zusammen? Hat die Uebermacht unserer Feinde uns vernichtet? Nein; unsere tapferen Soldaten sind nicht besiegt worden, es war anders. In uns selbst saß der Wurm der Zerstörung. Die Heimath hat nicht durchgehalten, sie ist in Folge der Länge des Krieges müde und uneinig geworden. Dem zähen Vernichtungwillen unserer Gegner, die zielsicher alle Kräfte einsetzten, haben wir nichts Gleiches entgegengestellt. Wir hatten keine richtige Führung im Inneren. Die Zügel schleiften am Boden, die Volksseele wurde durch die oft stark hervortretende Rathlosigkeit der Regirung geschwächt, der Siegeswille entkräftet. Wir fielen auseinander, gegenseitiges Mißtrauen und Feindschaft, Eigennutz und Raffgier haben die Kluft zwischen den einzelnen Volksklassen immer mehr vergrößert. Volkfremde und unpolitische Führer drängten sich vor, gewissenlose Agitation machte sich breit, feindliches Geld rollte und sorgte dafür, daß man über die Stimmung bei uns und unseren Verbündeten gut unterrichtet war. Mochte der Soldat an der Front unübertreffbare Heldenthaten vollbringen, dem anrennenden Feind eine Mauer von Eisen entgegenstellen, der Hölle des Trommelfeuers bis zum Letzten trotzen: der Zersetzung von innen heraus, die auch ihn allmählich erreichte, war er nicht gewachsen. Allzu sehr ist die Schuldfrage in den Vordergrund getreten; dazu ist keine Zeit. Unsere Gegner verfolgen einen politischen Zweck damit, wenn sie uns die Schuld an dem Weltunglück aufbürden. Wenn aber Deutsche selbst sich dazu hergeben, unsere Gegner darin zu unterstützen, so zeigen sie damit Mangel an nationalem und sittlichem Gefühl, an geschichtlichem Verständniß; als ob die Kriegserklärung von unserer Seite, dieser rein formale Akt, der sich aus dem strategischen Zwang ergab, das Entscheidende gewesen wäre!" („Den Heimkehrenden die Stadt Stettin".)

2. „Den heimkehrenden Brüdern und Kameraden! Was hat man aus Eurer deutschen Heimath gemacht? In Trümmer und Scherben

Go gle

haben schmutzige Hände geschlagen, was Euch heilig und geweiht war. Geschändet hat man den deutschen Namen, für den Ihr erst gekämpft und gelitten und dann Jahre lang noch in Gefangenschaft geschmachtet, den Namen des deutschen Vaterlandes, das die Weihestätte war Eures häuslichen Glückes, Eures vaterländischen Stolzes. Von Judengeld haben sich traurige Feiglinge bestechen lassen, Euch in den Rücken zu fallen, als Ihr noch kämpftet; Juden und Judensöldlinge haben des Vaterlandes letzte Wehr entehrt und zerschlagen, als es galt, einen Frieden zu schließen, der Euch, den Aermsten unter den Armen, wenigstens die Heimath wiedergegeben hätte. Darüber täuscht keine Lüge und keine Betheuerung der jetzigen Gewalthaber und ihrer Trabanten hinweg: wäre die sogenannte Regirung fest geblieben und hätte erklärt: Wir schließen keinen Frieden, wenn Ihr uns unsere Gefangenen nicht zurückgebt, Kameraden: wir hätten den Frieden bekommen und Eure Erlösung! Nur deswegen, um Euch noch länger schänden und martern zu können, um noch Tausende von Euch dem Siechthum und dem Tode preiszugeben, deswegen allein hätte der Feind den Friedensschluß nicht verweigert. . . Beauftragte des Volkes nannten sich die Herren, die sich in die Wolle setzten. Hat man Euch gefragt, ob Ihr noch länger hungern und dürsten und leiden wollet, nur damit es Denen in der Heimath, die nie eine Kugel hatten pfeifen hören, besser erging? Die Heimath und die Front war zermürbt. Gewiß war sie zermürbt, des Rückgrats und des Marks, des Pflicht- und Ehrgefühls beraubt, niedergebrochen und vielfach der Verzweiflung nah. Aber woher kam Das? Erinnert Ihr Euch, Kameraden, wie der böse Geist umging unter uns und Denjenigen von Euch, die erst in späteren Jahren in die Hand und Gewalt des Feindes fielen? Erinnert Ihr Euch, wie die jüdische Presse und die im Solde der goldenen Internationale stehenden Söldlinge Euch zuflüsterten, Euch unablässig, Tag und Nacht, unaufhörlich in den Ohren lagen und Euch predigten, daß Ihr nur für den Kapitalismus kämpftet, für die Oberen, die Kaiserlinge und die volksfeindlichen Monarchisten? Und wie man die Unzufriedenheit über den leider Gottes seuchenartig über das Volk gekommenen Wucher ausnützte und schürte, um Euch zu sagen, daß Ihr nur für die Blutsauger Euer Leben aufs Spiel setzet? Aber hat man Euch jemals die Wahrheit gesagt, wer diese Wucherer und Blutsauger waren? Hat man Euch jemals davon gesprochen, daß der Jude, der nicht arbeiten und nicht kämpfen wollte, den deutschen Geist vergiftete und leider mit Erfolg vergiftete, so daß Keiner mehr in dem Anderen einen Bruder erkennen wollte? Kameraden! Wir

Go gle

brauchen Euch nichts vorzumachen. Ihr habt wohl selber unter Euch Umschau gehalten, als Ihr hörtet, daß die Juden in Eurer Heimath überall an der Spitze waren, daß sie die Revolution machten und führten und überall in der Regirung auftauchten, wo es einen einflußreichen und einträglichen Posten gab; Ihr habt Euch da wohl unter Euch umgesehen, wie viele Juden in Euren Reihen waren. Von Denen aus den Kämpfen, wohlgemerkt, nicht unter den Uebergelaufenen! Noch während Ihr mit Euren Leibern Heim und Herd beschütztet, Hand aufs Herz: wo habt Ihr Juden getroffen? Im Schützengraben oder in der Etape und den Kriegsgesellschaften? Ihr braucht Euch nur selber Antwort zu geben. Und nochmals Hand aufs Herz: Habt Ihr unter den Hungernden und Darbenden, unter den zum Erschrecken Abgemagerten, unter den Tausenden von Schwindsüchtigen einen Juden gesehen? So wenig, wie Ihr unter Euren werkthätigen Volksgenossen, am Schraubstock, an der Esse, im Bergwerk, auf der rauchenden Lokomotive, unter den Straßenarbeitern und der hart schaffenden Landbevölkerung einen Juden findet. Ihr findet sie, wo es zu herrschen, zu profitiren, wo es Geld zu verdienen giebt; Ihr findet sie unter den wahren Kapitalisten, an deren Schätze keine Sozialisirung, keine Enteignung sich wagte. Warum? Weil Diejenigen, die die deutschen Volksgenossen gegen einander aufhetzen, die den Brüder zum Feinde des Bruders machen, aus diesen Quellen immer wieder ihr schmutziges Geld beziehen, wie sie es aus Judenhänden bezogen haben, als es galt, das niedergebrochene Vaterland durch Revolution und damit die größte Versündigung gegen Euch Schmachtende vollends niederzutreten. Brüder! Kameraden! Die Abrechnung kommt! Lasset nicht auch Ihr Euch bethören! Lasset nicht, die Ihr Euch in heißer, qualvoller Sehnsucht um Heimath und Vaterland verzehrt, Euch Herz und Sinne von den Fremdlingen bethören, die keine Heimath kennen, denen es überall wohlergeht, wo sie ohne Arbeit Geld verdienen. Deutscher Schutz- und Trutzbund . . . Die überlaute Aufgeregtheit der Juden ist eine ihrer geschickten Waffen, um die Erörterung der Judenfrage zu unterdrücken. Es ist darum unklug, in Gegenwart von Juden über ihre Gefahr für das Deutschthum sich zu unterhalten. Die Juden werden durch großes Geschrei die Aussprache immer in ihrem Sinne zu lenken wissen. Darum lernt schweigen, beobachten und handeln. Wir überwinden den Judaismus, indem wir uns von ihm frei machen und ihm und Juden und Judengenossen aus dem Wege gehen. Im Deutschen Schutz- und Trutz-Bund (Hamburg 1, Postschließfach 38) finden wir den Hort unseres Deutschthums. Das Aufnahmegesuch lautet: Ich ersuche

Google

um Aufnahme in den Deutschen Schutz- und Trutz-Bund. Meine Unterschrift habe ich eigenhändig vollzogen und versichere nach bestem Wissen und Gewissen, daß ich deutscher Abstammung bin und daß unter meinen bzw. meiner Frau Vorfahren sich insbesondere keine solchen jüdischen Blutes befinden. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt drei Mark. Angesichts der jüdischen Geldherrschaft bedarf aber der Bund zur Durchführung seiner Aufgaben großer Mittel. Darum sollten die Mitglieder, die dazu im Stande sind, aus freier Entschließung sich zur Leistung höherer Jahresbeiträge verpflichten."

3. „Ein Friedensfürst zu sein und zu bleiben, war der höchste Ehrgeiz unseres nur allzu vertrauensseligen Kaisers, der selber, wie mit ihm sein ganzes Volk, einzig die unerläßliche Pflicht der Vertheidigung und Selbsterhaltung erfüllte, als der schlau Ueberlistete und ruchlos Ueberfallene endlich aufrief zur Vertheidigung der Vatererde und völkischen Freiheit. Ueberzeugt von dieser noch heute durch nichts erschütterten Thatsache leisteten die Führer aller Parteien damals bereitwillig den Schwur treuer Gefolgschaft in die Hand des obersten Kriegsherrn. ‚War sint die eide kommen?' klagt der treue Held Siegfried im Nibelungenlied. Allein wie durch das Dunkel der Jahre von 1806 bis 13 tröstend und stärkend ‚das Gestirn von Friedrichs Ehre' strahlte, wie 1870 die Erinnerung an das Wunder der Befreiungskriege, 1914 das Gedenken an 1813 und 1870 als lebendige Kraft befeuernd und stählend wirkte, so möge einstens kommen der Tag, von dem wir nicht eitel sprechen, an den wir jedoch in unserer Herzen Tiefen stündlich mit höchster Inbrunst denken sollen, der dreimal gesegnete Tag, an dem der Geist von 1813, 1870 und 1914 wieder das gesammte deutsche Volk durchflammt und mit Heldenblut die November-Schuld und Juni-Schmach vom deutschen Namen abwaschen wird. Allmählich werden ja auch die heute und morgen noch abseits solcher Hoffnung und Wünsche stehenden Volksgenossen, wenn in langen Jahren bitterer Drangsal ‚das lockere Geschlecht' gemäß der Weissagung unseres schlesischen Sängers und Lützow-Jägers Eichendorff ‚wie die Erze vom Hammer, von Noth und Jammer zu festem Eisen rechtgehauen sein wird', die tiefe Wahrheit des schlichten Dichterwortes erkennen und dann erneut bethätigen: ‚Glaub mir, mein Sohn, denn alles Andere ist Lüge: Kein Mensch gedeihet ohne Vaterland.' . . . Ist es noch nicht genug, daß der englische Goldstrom durch Hunderte von Kanälen die Oeffentliche Meinung allenthalben vergiftet hat, die Gewissen einschläferte, daß der russisch-bolschewistische Rubel ungehemmt verderblichst rollte, bis Hagens tückischer Mordspeer, von der eigenen Heimath geschwungen, Siegfried, das von vorn unbezwungene deutsche

Google

Frontheer, verrätherisch im Rücken zu Tode traf? Soll jetzt auch noch unser ganzes reines Streiten für Herd und Heimath, sollen Hindenburgs Rettungschlachten, die Ruhmesthaten unserer Feldherren und der Todesmuth unserer U-Boot- und Luftschiffkommandanten, die doch nur zögernd und schonend für die gegen unsere Frauen und Kinder gerichtete grausame Hungerblockade, für den Kindermord französischer Flieger in Karlsruhe eine immer noch sehr milde Vergeltung übten, zu einer deutschen Schuld und Missethat gestempelt werden?“ („Akademische Feier der breslauer Hochschulen zur Ehrung der gefallenen und zurückgekehrten Kommilitonen; Gedenkrede des Rektors der Universität Max Koch.“)

Ein Mann aus Westland brachte mir diese drei Urkunden deutschen Wollens, bat mich, sie zu lesen, und sprach dann: „In unserem Archiv liegen ganze Ballen ähnlicher Artikel. Die drei Typen, dachte ich, werden genügen. Der Kommunal-Demokrat, der Antisemit, der Professor: Alle sind einig in der Gewißheit, daß Deutschland nicht mit der Waffe besiegt, sondern verrathen, verkauft, daß sein Heer von der Heimath erdolcht worden ist und seinem Volk heiligste Pflicht befiehlt, die Schmach der Niederlage zu rächen, den schändenden Friedensvertrag zu zerreißen. Nicht in einem einzigen Fall ist erwiesen, ist auch nur glaubhaft behauptet worden, daß Geld aus den Entente-Staaten oder aus Rußland die Bestechung deutscher Meinungmacher oder Krieger versucht habe; als der fast ängstlich vorsichtige Botschafter Joffe zu Propaganda der bolschewikischen Revo- u ion Läppersümmchen anweisen konnte, war Deutschlands Krieg längst verloren (und Sie wissen ja, daß selbst die Angabe, Herr Joffe habe für Deutschland gedruckte Hetzblätter eingeschmuggelt, aus der Luft gegriffen war). Zu Mittelgebirg aber schichten bei uns sich die Beweise der mit deutschem Geld unternommenen Korrumpirversuche. Was allein das Bureau Erzberger für Gründung von, Betheiligung an Zeitungen, für Telegramme zu Lügenaussaat, für Einzelbestechung in Occident und Orient ausgegeben hat, ist Ihnen eben so bekannt wie der Fall Parvus-Sklarz mit seinen Ausläufern bis an drei Alpenzüge, drei Seeküsten. Wir haben die beglaubigte Abschrift des Vertrages, den Ihr Auswärtiges Amt mit Casement schloß, der im

Go gle

Krieg Irland mit deutschem Geld und deutschen Waffen aus dem Verbande des Britenreiches lösen wollte und dessen schimpflicher Hochverrath von Leuchten deutscher Wissenschaft wie Herosthat (verstehen Sie, bitte, nicht: wie Herostrat) gepriesen wurde. Wir kennen die irischen Priester, die ihre in Deutschland gefangenen Landsleute dem Treueid still entbinden sollten und, weil sie diesen Schanddienst weigerten, ins Loch kamen. Nicht Alles, doch viel von dem in der Schweiz (wo nicht ohne Grund hohe Aktenstöße verbrannt wurden) und in Skandivavien (wo es noch duftige Prozesse geben wird) Geschehenen ist uns bewußt; und das in den Vereinigten Staaten, in Argentinien, Vlamland, Brüssel, Frankreich über den Ursprung gewisser Stimmungen, Zerstörungdränge, Meutereien Ermittelte ist nun lange schon Jedem, der lesen kann und will, zugängig. Nicht schwerer die lange Liste all der Kämpfe, in denen das deutsche Heer, sicher nicht ihm zu Schmach, von den Truppen der Westmächte geschlagen worden ist. Diese steten Niederlagen, die nicht dadurch, daß sie in Deutschland verschwiegen oder gar in Erfolge umgefälscht wurden, aus der Welt der Wirklichkeit schwanden, nur sie haben das als Kampfkrafteinheit bewundernswerthe, doch nur auf Siegesgewißheit gedrillte, niemals von eines himmelan weisenden Gedankens Leuchtfeuer durchglühte Heer zermürbt, in Ohnmacht zerbröckelt. Was blieb ihm, wenn die letzte Hoffnung auf Sieg verstäubte? Gestatten Sie mir, zu sagen, daß es mindestens im letzten Halbjahr schlecht geführt war und schließlich dem selben Fehler erlag, der im September 14 den Rückzug von der Marne erzwungen und schon dadurch unseren Endsieg gesichert hatte: blinder Verkennung der feindlichen Aufwandsmöglichkeit. Wie Moltke, Bülow, Kluck (einerlei, wers war) nicht mit Gallienis pariser Truppen, so rechnete 18 Ludendorff nicht mit den Reserven Pétains (der, nicht Foch, Frankreichs Heer führte), wähnte sie schon durch das Bronzegeschütz seiner amtlichen Berichte vernichtet, hielt die Engländer für müde, die Amerikaner für Luxussportleute. Sie selbst, Herr Harden, haben mehrmals geschrieben, daß seit der ersten Aprilwoche, seit dem völlig mißglückten Ver-

Google

such, Amiens zu nehmen, Franzosen und Briten zu trennen, an die Küste vorzustoßen, der blasseste Hoffnungschimmer verdunstet und jede der ertraglos folgenden Offensiven das Werk verhängnißvollen Irrthums, nur von frühem Rückzug in feste, schwer einnehmbare Stellungen, von der starken Defensive ausgeruhter Mannschaft noch leidlicher Friede zu erwarten war. Seit Monaten haben Sie oft auch warnend vorausgesagt, der Rückfall in Wesen und Tonart des Militär-monarchismus müsse, wie Zwiebelgeruch das Thränen des Auges, in den Westvölkern das Erfrieren aller lenzlichen Gefühlskeime bewirken. Solche Unbefangenheit läßt Verständniß hoffen. Keinem Europäerreich bringt der Friedensvertrag auch nur für große Bruchtheile des verlorenen Menschen-, Güter- und Geldkapitals Ersatz; daß er, wie ich nicht leugne, für Deutschland sehr hart ist, wird durch die von Blick kaum meßbare Höhe des angerichteten Schadens und durch die Furcht vor neuer Aufbrunst der Teutonenwuth erklärt. Ist diese Furcht tief begründet oder nur Wahngebild? Wir haben geduldig gewartet. Das neue Deutschland, das uns angekündet ward, konnte auf die Länge ja nicht verkennen, daß des Kaisers Heer in Dutzenden kleiner und großer Kämpfe, seit dem April fast ohne Wiederkehr seiner Siegessonne, geschlagen, zurückgeworfen, seines Geschützes beraubt, militärisch, in durchaus ehrenvollem Ringen, vollkommen besiegt worden und nur durch die Waffenstreckung einem Cannae oder Sedan von zuvor unahnbarem Umfang entgangen ist. Ich höre hier immer (auch Graf Bernstorff hats, neben mancher schwanken Behauptung, ausgesprochen), ‚Wilson habe versagt'. Auch Dies ist Irrthum. Wenns nach dem Willen unserer Feldherren und einzelnen Zufallsmilitaristen im schwarzen Rock ging, marschirten unsere Truppen nach Berlin, München, Dresden, noch weiter ostwärts; erlebte Deutschland, was Belgien, Frankreich, Polen vier Jahre lang erduldet hat; wurde erst in der Reichshauptstadt der Waffenstillstandsvertrag diktirt und im Friedenspakt die Auflösung des Reichsverbandes, die Einung Oesterreichs mit Bayern, die Autonomie und Neutralisirung des Rheinlandes, mit der Pfalz und Hessen, erlangt. Daß Wilson

Go gle

und Andere sich solchem Drang entgegenstemmten, ändert nichts an der Thatsache unseres vollkommenen, nur mit militärischen Mitteln erstrittenen Sieges. Dessen Anerkennung fordert von Deutschland nicht etwa gallische Hahnseitelkeit oder angelsächsischer Dünkel. Die Welt weiß die Wahrheit; und der alte Clemenceau selbst ist weitab von Triumpheswonne. Aber nur mit einem Deutschland, das eingesehen hat und, mit dem Freimuth seiner tapfersten Bekenner aus wirklich großer Zeit, zugiebt, daß der in dem gewaltigsten Heer aller Geschichte ausgedrückte Machtwille seiner alten, gestürzten Regirer mit dem von ihm selbst erwählten Werkzeug besiegt, zerbrochen worden ist, können wir leben; nur in mählich erwärmter Genossenschaft mit ihm in das Ungewitter schreiten, das an Europas Himmel aufzieht und das zu Weltkatastrophe werden muß, wenn Deutschland, statt in demokratisch friedliche Internationale hinzustreben, sich wieder in ehern blinkenden Nationalismus panzert. Das aber geschieht; und die regirenden Sozialisten wirken, trotz Stockholm, Bern und der Aussicht auf Genf, eifernd dazu mit. ‚Am Ausbruch des Krieges waren alle Mächte, wir am Wenigsten, mitschuldig. Wir haben Sieg auf Sieg errungen; sind nicht geschlagen, sondern durch den Landesverrath von Kommunisten, Bestochenen, Juden und anderen fremdstämmigen Feiglingen in Waffenstillstand gezwungen, von Wilson und ähnlichen Heuchlern um den vereinbarten Frieden betrogen worden, noch aber stark genug, um das Fremdgift auszuscheiden und die Schmach unerbittlich zu rächen.‘ Von dem Historischen ist jedes Wort als falsch erweislich und hundertmal erwiesen. Dennoch ists Oeffentliche Meinung bis tief in die Reihen Derer, die sich Demokraten nennen; in deren Hauptorgan, dem Tageblatt, las ich neulich das Lied von dem hingesunkenen Germanen, der sich bald in die alte Riesenkraft aufrecken und die Ueberwältiger zermalmen werde; und dachte an Ihr Citat aus dem Tacitus, der von den hartnäckig noch in der verwerflichsten Sache beharrenden Germanen sagt: ‚Das nennen Sie selbst dann Treue.‘ Die besiegten Feldherren werden gefeiert, wie nirgends die vom Siege gekränzten, und stehen als Ankläger,

Google

als zürnende Götter vor dem Gericht der Nationalversammlung, aus deren Schoß kein Wörtchen des Widerspruches gegen die Kindsmär vom ‚Dolchstoß in den Rücken' kommt. Alles von den alten Gewalten Vollendete wird, wie Trojas Palladion, so hitzig vertheidigt, daß der Fremde sich Tag vor Tag fragen muß, warum man die Väter so wohlthätigen Wirkens weggejagt habe. Bald, flüstert ringsum die Antwort, kehren sie auch zurück. Aus Reichswehr, Sicherheitwehr, Zeitfreiwilligen, Einwohnerwehren soll in der Stille eine neue Armee werden, die, wenn die Stunde schlägt, von rasch ‚umzustellenden' Fabrikbetrieben gewaffnet wird. Das Programm Ihrer Monarchisten, deren Anhang von Mond zu Mond wächst, ist von Wiegand in New York veröffentlicht und als echt anerkannt worden. Zuerst Präsidium des Marschalls Hindenburg (also Ludendorffs, der ja, mit seinem Oberst Bauer und anderen Knappen, von Newmans Wohnung in der als Symbolon wichtigen Victoriastraße aus das Ganze leitet); dann Plebiszit über die künftige Staatsform und, wenns glückt, der Kronprinz, der nicht auf sein Thronrecht verzichtet hat, Deutscher Kaiser. Was den heimkehrenden Kriegern gepredigt wird, habe ich an drei Beispielen Ihnen zuvor erläutert. Kann ein nicht dem Vernunftreich entlaufener Deutscher, Monarchist oder Bolschewik, nach Alledem darüber staunen, daß wir dem Frieden mit Deutschland nicht trauen und vierhunderttausend gefangene Krieger nicht heimschicken, ehe die Vertragsvorschrift uns dazu zwingt?"

Keiner. Und wer, wie der Salamander den Leib in Feuer, die Seele rein wahren will, Der darf so rauh schmerzender, so wahrhaftiger Rede, wenn sie auch aus dem Mund eines „Feindes" kommt, nicht widersprechen. Unter all dem Notengestiebe der letzten Wochen sehe ich nur den Napf mit hundertmal beschnüffeltem und beleckten Brei, den der hungrigste Kater nach der Kostprobe verschmäht hat. Wars nöthig, durch die vom Präsidenten Clemenceau am achten Dezember unterzeichneten Noten die Deutsche Republik wieder vor der Welt in Unrechtsschein setzen und in Rückzug vor Gewaltandrohung zwingen zu lassen? Wird dieser Rückzug durch die Offiziösenlüge gedeckt, Frankreich habe in der Gefangenenfrage seinen Standpunkt geändert und komme dem

Google

deutschen Wunsch weiter als zuvor entgegen? Den Standpunkt bestimmt Artikel 214 des Friedensvertrages, der die Heimsendung „dès la mise en vigueur (after the coming into force)“ des Paktgesetzes vorschreibt; und Niemand hat diese Vorschrift je zu verwischen getrachtet. Amerika, Belgien, England haben viel früher, als die Vertragspflicht befahl, die Gefangenen heimgeschickt; Frankreich, die Präsidialmacht, hat gewartet, weil der Besiegte das Baltikum allzu säumig räumte, französische Offiziere dort nicht vor wirrem Geschieß der verwilderten Söldnerbanden zu schützen vermochte, weder einen Aufbauplan noch Ersatz der bei Scapa Flow versenkten Kriegsschiffe anbot und weil die Remilitarisirung Deutschlands den wunden Nachbar vor der Rücklieferung der Mannschaft warnte, aus der schnell mindestens dreizehn Armeecorps zu bilden wären. Neues ist über das Gekram nicht mehr zu sagen. Nicht zum Erbarmen schlecht geführte Verhandlung, in der ein Quivis sich als starken Mann empfiehlt, hilft uns weiter. Nur schleunige Erfüllung besiegelter Pflicht. Freut das deutsche Volk nach der Niederlage sich noch an Thaten vom Schlag der bei Scapa Flow geschehenen, dann muß es dafür zahlen; wills von den alten Chören die alten Lieder hören, alltäglichem Aufruf zu Rachekrieg lauschen, dann darf es nicht erwarten, daß der Sieger um eines Buchstabens Spanne von seinem Vertragsrecht weiche. Das Gescharr bourgeoiser Hasenfüße, das Geflenn der den Regirungtrog Umschmatzenden, um Futter und gottähnliche Würde Bangen darf nicht über die Thatsache täuschen, daß Deutschland nur gesunden kann, wenn Sicherheit- und Einwohnerwehren nebst Zeitfreiwilligen und anderem Militaristenspiel mit dem Feuer verschwinden und die an Grund- und Geldbesitzer vertheilten Geschütze und Waffen wieder in Reichsgewahrsam eingeliefert werden. Beschämend ist nur, daß einer sozialistisch-demokratischen Regirung erst die Westmächte diese Entwaffnung aufzwingen mußten. Wenn wir nicht mit hunderttausend tüchtig gedrillten Söldnern und örtlichen, nach dem Muster britischer Policemen vorgebildeten Gemeindepolizeicorps auskämen, müßte das Auge der Welt in den Irrthum schweifen, das deutsche Volk sei zur Räuberhorde geworden. Schwimmdocks, Bagger und anderes

Google

unentbehrliche Hafengeräth werden uns bleiben, wenn in See- und Flußschiffahrt Sachverständige (etwa die Herren Huldermann, Heineken, Stinnes, Von Flügge) mit höflichem Ernst die Nothwendigkeit erweisen und wenn für die versenkten Schiffe zureichender Ersatz („auf Abzahlung") geboten wird. Daß im Bauch eines vom Meeresgrund gehobenen Kriegsschiffes der Brief des deutschen Admiralstabschefs an den Befehlshaber der internirten Flotte gefunden wurde, ist Pech; unwürdig aber, zu leugnen, daß als dieses Briefes Hauptzweck jedem Unbefangenen der Wille erkennbar wird, dem eingesperrten Admiral anzudeuten, die Behörde erwarte von ihm, daß er der Uebergabe die Versenkung der Schiffe vorziehen werde. („Ihr Schicksal wird nicht ohne uns entschieden, die Entscheidung wird von uns selbst vollstreckt werden und die Auslieferung an den Feind ist ausgeschlossen.") Kindhaft war der Glaube, neuer Willkürwechsel zwischen „geharnischtem Protest" und demüthiger Bitte könne den Sieger bewegen, einen Kriegsakt und eine Ersatzweigerung, gegen die zwei Verträge ihm das Sühnrecht zusprechen, dem Urtheil fremden Gerichtes vorzulegen. Der militärische Ehrbegriff wollte die Vernichtung des Geschwaders, die doch keinen Heldenthumsaufwand, kein persönliches Opfer heischte: und die deutsche Nation muß den Spiritus bezahlen, der ihr diesen Ehrbegriff rein erhalten, vor Schimmelpilz schützen soll. Thut nichts: der Jude wird verbrannt und das „Reichsnothopfer" schwillt noch ein Bischen höher. Das würde erträglicher, wenn mans wenigstens „Kaiser-Wilhelm-Gedächtniß-Spende" taufte. Nicht ganz so kitschig wie Matthaei, des Tiefbauers, Benennung; und, ohne bemäntelnde Heuchelei, richtig. Eitle Thorheit ist in den Präventivkrieg, den 1914 keine fremde Großmacht wollte, zu dem keine gerüstet war, dem jede mit aller erdenklichen Kunst auszubiegen strebte, geschlittert; hat ihn mit menschheitwidrigem Werkzeug, mit meisterlicher Technik, doch ohne die Geniespur schöpferischer Strategie, ohne Geist, ohne Erkenntniß des politisch Nothwendigen und Möglichen, geführt; ihn gewissenlos verlängert, bis die letzte Gelegenheit zu leidlichem Friedensschluß verglommen war; ist völlig besiegt, das ihr anvertraute Heer von der Ueberzahl

Google

feindlicher Waffen in Ohnmacht zertrümmert worden: und nun klagen die allein Schuldigen, ohne Reue, ohne Scham, ohne Graus vor Leichenhimalayas, große Theile des deutschen Volkes, das für ihre Blindheit und ihren Frevel die Riesenzeche zahlen muß, feigen Erlahmens und tückischen Verrathes an. Das ist die Wahrheit. Das ist die Frucht vom Faulbaum der Kaiserei, die, in höherem Auftrag, der Militärtribun Maximus Bauer, Ersinner des Märleins vom Dolchstoß, wiederherstellen, durch die erlauchte Persönlichkeit des Windspielheros von Stenay in neuen Glanz firnissen will. Wer sich auf diesen Weg, dessen Dickicht nur Bayonnettes lichten können, sehnt, Der darf über Härte und Schroffheit der Bedrohten nicht klagen.

Schade, daß nicht einer der vielen Fehler, die Herr Clemenceau in der letzten Zeit gemacht hat, nicht einer von kluger Staatsmannschaft ausgenützt worden ist. Der noch als Greis, als das humuslose Gefäß eines steil aufgeschossenen Willens preußischste aller Franzosen möchte das unrettbare Europa von gestern, das im Westen mit dem Jakobinerstempel beprägte, retten; schwankt zwischen der Angst vor Wiederholung des deutschen Einbruches und dem Grauen vor der ringsum (trotz allem Zeitungschwatz) sich wölbenden Woge des Bolschewismus; und schirmt sich mit der Hoffnung, ein unter der Fuchtel gehaltenes Deutschland im Nothfall als Etapenstraße auf dem Marsch nach Leninien, gegen die Gläubigenheerde der Sowjets, brauchen zu können. Er spürt nicht, daß der Bolschewismus Asiens Rache an der entarteten, Asiens Heilspende an die, dennoch, geliebte, noch gebärtüchtige Tochter ist; daß in der Wiege des urältesten Bewußtseins von Mitleidspflicht, Weihkraft erduldeter Qual, gleichem Rechtsanspruch alles von Athem Durchwehten auch dieses Glaubensvermächtniß, wie des Galiläers, in festen Knochenbau reifte und, wie das vom Kruzifixus hinterlassene, zwar von einem Paulus, Gregor, Luther weltlichem Machtbegehr und Behagenszweck angepaßt, nie aber, niemals wieder, aus der Scholle der Mühsäligenhoffnung gerodet werden kann. Ein jüngeres Auge sähe es nicht: denn zwischen Vogesen und Peipus qualmt die Lüge aus nicht dünneren Garben als während der schwärzesten Kriegszeit.

Go gle

Weitblickender, Ziele setzender Politik brächte der Greiseswahn reichen Zins. Doch die Lüge, jetzt die von der Unschuld der Wilhelminer, von der Friedensschmach und der still verwegenen Jagd bis in den Rachemittag, biegt alle Balken deutscher Regirer und Meinungmacherpaläste, Verwaltungs-, Bet- und Lehrstätten. Und noch immer gilt die Pflicht, den „Feind", aus dessen Verlegerkassen die Feldherren Falkenhayn, Hindenburg, Ludendorff doch ohne Nasenärger hohen Sold einsäckeln, mit Volldampf anzulügen, als des dreieinigen Gottes Elftes Gebot. Noch immer wird, nach dem hehren Vorbild der glorreich Geschlagenen, alle Schuld dem bösen oder blöden Nachbar zugeschoben. So leben wir. Mitten in Gegenrevolution. Weit vorn schon auf der Straße, an deren Ende ein einig Volk von Schiebern aus Sturm unter das Nothdach der Militärdiktatur kriecht. Das aus schwammigem Fachwerk gefügte „Kabinet", die versklarzte Dunkelkammer, in der kein Lichtbild deutschen Geistes zu entwickeln ist, wird, endlich, vom Volk die Bezahlung der von alten und neuen Regirern zerbrochenen Töpfe fordern, irgendeinen diplomatischen Commis in Dutastas Canossaburg schicken und durch löbliche Unterwerfung die zerquälten Landsleute aus der Gefangenschaft erlösen, der sie von hellsichtiger Vernunft seit Wochen entkettet sein könnten. Von Vernunft, die weiß, was in Europa ist, was Asiens unsterblicher Schoß gebar und wo allein noch deutschem Streben sich die Hohlgasse öffnet. Soll den Heimkehrern in einer stettiner Gemeindeküche, von einem breslauer Koch die Mahlzeit bereitet und danach, mit „Hepp! Hepp! Hurra!" das Eiapopeia von Max und Ehrich, den Musterknaben, gesungen werden? Die Scheidung der Individualisten von Sozialisten ist heute nicht so wichtig wie andere: Scheidung Derer, die in der bleichen Winterssonne wahrhaftigen Willens zum Frieden sauber zu leben, mit den Wurzeln des Heimathgefühles sich in Menschheit einzuordnen trachten, von Denen, die in jeder Fremdart den Feind wittern, die dicht eingewickelte Mumie unfroh entschlafener, schon von Lessings Zwielichtwitz gehöhnter Vaterlandliebe als Gottheit anbeten und, auf ihren stummen Befehl, in Lügenbrodem, auf glühender Esse das Schwert des Rächers schmieden.

Google

Schuld

Kräftige Gebilde der zweiten Gattung hat der Prozeß Marloh, dessen Thatbestandsaufnahme dem Leser der „Zukunft“ nichts Neues zu sagen vermochte, vor das von Entsetzen geweitete Auge gestellt. Den Brigadier Reinhard, der enttäuscht ist, als seine erste Frage, ob Marloh auch nicht versäumt habe, Leute der Volksmarinedivision erschießen zu lassen, verneint wird; danach die Blutbefehle häuft („Wohin soll ich denn mit den Leuten? Alle Gefängnisse sind überfüllt. Alles, was Marloh irgendwie erschießen kann, soll er erschießen“); den aus unsäglicher Schreckensqual von Dreißig allein Ueberlebenden geschwind vor die Flinte stellen will; hinter verstaubte Pathetik die Betheuerung setzt, er hätte andere Befehle gegeben, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß die Marinesöldner zu Löhnungappell in die Französischestraße gerufen waren: und selbst doch in dem Brigadebefehl vom zehnten März diesen Appell angezeigt hatte. Den Lieutenant Penther, der „von Herzen gern“ acht Gewehrläufe auf dreißig wehrlose Männer zielen, Köpfe und Leiber von Kugeln durchsieben hieß und den Gemetzelten obendrein Schimpfrede ins Grab nachsandte; Gott schuf ihn, spräche Porzia, „und so mag er für einen Menschen gelten“. Herrn Marloh selbst, der die arglos in seinen Machtbezirk Gelangten wie bei Raub ertappte Strolche, wie räudige Köter behandelt. Offiziere, vor deren Worten und Thaten der Deutsche sich bang fragen muß, wie Befehlsträger, die so mit Volksgenossen verfahren, wohl in Feindesland gehaust haben mögen. Zwei Staatsanwälte, die, weitab von ihrem Pflichtenkreis, über Vorgänge, die sie nicht sahen, und Weisungen, die sie nicht hörten, einem im Verdacht des Massenmordes stehenden Lieutenant verschiedene Dienstberichte anfertigen. Herr Weismann findet sich, als beeideter Zeuge, lächelnd mit „Erklärung“ seines Dunkelungversuches, „spielend“, wie der Volksmund sagt, mit der Thatsache ab, daß der von ihm diktirte Bericht von dem Lieutenant „eine Lumperei“ genannt worden ist. Herr Zumbroich ist im Juli nicht der Pflicht zu Wahrung des Amtsgeheimnisses entbunden, hat auch die „vier Monate zurück liegende Sache nicht mehr frisch im Gedächtniß“; im Dezember, nach abermals

Google

vier Monaten, kann er, all in seiner Munterkeit, bis ins Kleinste aussagen; und nun bereitet sein Zeugniß „dem Wohl des Reiches oder eines Bundesstaates“ nicht den „Nachtheil“, dessen Voraussicht allein die Oberbehörde, den Justizminister (und für den Kriminalkommissar Mützlitz den unter dem Minister Genossen Heine stehenden Polizeipräsidenten Genossen Ernst), bestimmen durfte, die Genehmigung zu Aussage zu weigern. Die Gewaltigen, die vom Juli bis in den November von klarer Wiedergabe der reinhardischen Dienstbefehle Nachtheile für den Staat fürchteten, könnten, vielleicht, auf die Spur der „hervorragenden Persönlichkeit“ helfen, die Marlohs Verschwinden und die Verjährung des Strafverfahrens gewünscht haben soll. Ist solcher „Betrieb“ Staatsanwälten jetzt von preußischen Rechtes wegen erlaubt? Und wird nicht flink die Ordnungstrafe zurückgenommen, die den Rechtsanwalt Liebknecht traf, weil er als Vertheidiger des Hitzkopfes Ledebour gesagt hatte, Herr Zumbroich sei das Bindeglied zwischen der Staatsanwaltschaft und dem Corps Lüttwitz (dem die Brigade Reinhard angehört)? Wir sahen noch einen General, der in dem tollkühn brutalen Herrn Otto Marloh den blanksten Jungdegen, die Krone der Schöpfung, bewundert, sich in umständliche Erörterung der Flucht- und Versorgungmöglichkeiten einläßt, von der über uns verhängten Regirung mit begreiflicher Mißachtung spricht. Und den braunen, dunkel blickenden Hauptmann Von Kessel, auf den, wie auf den Türkenkopf der Budenzielscheibe, von allen Seiten die Bolzen hagelten. Warum? In dieser Sache scheint er nicht vom Motor der Selbstsucht getrieben worden zu sein. Er wollte Vorgesetzte, Marlohs und eines Civilisten, vor Gefahr schützen; und daß nicht er Herrn Reinhard, daß der Oberst ihm, dem schon von Haft Bedrohten, ein Loblied schmetterte, zeugt wider die Annahme, der Hauptmann habe die Befehle des Brigadehauptes verschärft. Er befahl der Fliegenden Kraftwagenstaffel, die als Kerntruppe der Lüttwitzer galt, führte bis gestern die Erste Abtheilung der Sicherheitwehr (der grünen, aus Unteroffizieren der „zuverlässigsten“ Regimenter zusammengesetzten, gut gehaltenen Polizeitruppe) und stand einem Vigilantendienst vor, der im Jargon der Röthesten

Google

„die Spitzelcentrale“ heißt und dem aus drei Quellen, auch einer in Genossenland aufsprudelnden, ungemein große Summen, oft über sechzigtausend Mark im Monat, zurannen. Mit den Häuptern der absterbenden und der im Schatten den Aufstieg besinnenden Regirung ist er in regem Verkehr; in der Victoria- und in der Bellevuestraße, Unter den Linden und in mindestens vier Häusern der Wilhelmstraße gleich willkommen. Ob ihm vorgehalten wurde, daß er im Juni, als schon im Ermittelungverfahren, nach § 195² der Militärstraf-gerichtsordnung, beeideter Zeuge, ausgesagt hat, er habe weder Marloh irgendwie gewarnt noch gewußt, wer ihn zur Flucht abholte: Das war von dem Bilde dieser unzulänglich geleite-ten, wirren, nirgends Klarheit schaffenden Hauptverhandlung nicht abzulesen. Der Mann, von dem hier wohl nicht zum letzten Mal geredet wird, soll schlimm gewirthschaftet, einen Schwarm Armer in Unglück gerissen haben. Doch seines Wesens Form ist wenigstens aus einem Guß; zeigt nirgends Sprünge noch Dillen. Dieser wird niemals schlapp; steuert den Kahn seines Lebens immer nach dem Kompaß des „Staatsinter-esses“, das nur er und Seinesgleichen recht versteht. Was werfen ihm Leute vor, die nach dem selben Grundsatz, nur schwächlicher, handeln, in Zaudern und Plaudern mehr Zeit vergeuden? Der Wackere, der beschwor, die „Lusitania“ sei bewaffnet gewesen, marschirte dicht hinter dem Kaiser, der die Lüge von französischem Luftbombenabwurf und Angriff aus-walzte, und der Ehrengarde, deren Verleumderzunge das ge-drosselte, methodisch ausgeplünderte Belgien obendrein nie-derträchtigen Neutralitätbruches zieh. In tausend Arten, Ab-arten sahen wir seitdem neben uns den Mann, der, wie auf Evangelium, auf die Deutschenpflicht schwor, fürs Vaterland, vor dem Feinde, das Blau vom Himmel zu lügen. Laset Ihr nicht vorgestern, der Franzos, Brite, Amerikaner, der dulde, daß die gefangenen Deutschen erst an dem durch Vertrag be-stimmten Tag (also fast zwei Jahre, mindestens, früher als die in Deutschland gefangenen Russen) frei werden, sei aller Rechte des Gentleman verlustig? Nicht gestern, die Frage nach der Schuld am Ausbruch des Krieges könne erst beantwor-tet werden, wenn auch die Großmächte des Westens sämmt-liche Urkunden veröffentlicht haben? Die erste Behauptung

Go gle

war auf die Faselmär gestützt, im Sinn internationalen Gesetzes könne ein noch nicht in Rechtskraft gediehener Vertrag die Rechtswirkung giltigen „Friedensschlusses" erlangen; die zweite auf den plautisch schnurrigen Einfall, wie der Kriegserklärer, so müsse auch der Kriegserdulder seine Unschuld beweisen. Nach dem letzten Schluß dieser Weisheit dürfte kein Dieb verurtheilt werden, ehe der Bestohlene erwiesen hat, daß er nicht selbst irgendwann, irgendwo, irgendwas geklaut habe oder stibitzen wollte. Die für diese zwei Thesen haftenden Herren, General Graf Montgelas, demokratische Excellenz, und Professor Schücking, Völkerrechtslehrer und Bestätiger des sogar im Auswärtigen Amt zornig getadelten Urtheils gegen Fryatt, sind über Abgrundskluft spät, erst anno 19, in die neue Ueberzeugung geklettert, sicher am Leitseil des Patriotismus, der im Angesicht des Feindes nicht in unbeschränkte Wahrhaftigkeit verpflichtet. Von ihrer Ehrwürde wende ich mich zu dem kupfernen Kessel. Der kanns besser. Ist die schlankste Säule unserer noch immer großen Zeit. Wenn, nächstens, Herr Ebert in die Eierhäuschensphäre verduftet: wäre dieser stramme, bis aufs Messer und bis in die Knochen patriotische Sicherheitwahrer nicht der paßlichste Reichspräsident, das tüchtig ragende Haupt und das Sturmbanner Allen, deren Stolz (nach dem Treffspruch eines helläugigen Fräuleins) ist, in Lust und Leid sich als „doof und jerissen" zu bewähren? Mir ist der Kerl aus einem Stück, „in omni feritate versutissimus", lieber als der von seelisch Verlotterten gelobte Pfarrer und Feld-Aufklärung-Redner, der, so selbstgefällig, als wäre er der Erste Generalquartiermeister des Himmels, dem Gerichtshof sein Gefühl und sein Schauen offenbarte. Auch gegen mich, der an der Rettung seines Neffen in Christo am Ende nicht ganz unschuldig ist, hat er Einiges getratscht; nicht ein auch nur auf Krücken haltbares Wort. Aber ich möchte den theuren Gottesmann, der die Flucht eines des Massenmordes Verdächtigen begünstigt und dann überlegt hat, ob er durch rückhaltlos wahrhaftiges Zeugniß nicht die Stellung seiner „politischen Totfeinde" stärke, ins Gespräch mit der geistlichen Behörde entlassen, die durch Duldung solcher Kanzelzier dichten Schwärmen das Signal zu Aufbruch aus der Landeskirche gäbe.

Google

Der vom Rechtsanwalt Grünspach mit klugem Takt, mit (mir allzu) behutsam das Vorurtheil schonender Tapferkeit vertheidigte Oberlieutenant Marloh ist freigesprochen worden. Oberst Reinhard muß angeklagt, muß, nach meiner Ueberzeugung, wie auch der Kessel stehe oder falle, als der allein Schuldige wegen gröbsten, in seinen Folgen ungeheuerlichen Mißbrauches der Dienstgewalt verurtheilt werden. Die letzte Rechtsgrundlage des deutschen Staates müßte bersten, wenn diese Anklage nicht rasch nun käme; und des Aufruhrs heisere Stimme würde sie fordern. Weh dem Reich, wo auch dieses alle Menschheit schändende Kapitalverbrechen, wie die Hinschlachtung der Gefangenen Liebknecht, Jogisches, Landauer, Rosa Luxemburg und all ihrer Genossen nicht Sühnung fände! Zwei republikanische Offiziere, die Herren Müller und Schwabacher, haben muthig ausgesagt, daß der Ursprung des frevelnden Wollens in den Bluträchererlassen des Herrn Noske zu suchen sei, der, nach der Bekundung des Sozialdemokraten Klawunde, dem Bericht über die Metzelung der Neunundzwanzig in erhabener Ruhe, ohne Zucken der Wimper, gelauscht hat; felsfest, gewiß, „auf dem Boden des Erfurter Programmes". Von den dummen Ausfluchten, dreisten Anschuldigungen dieses Parviden wird noch, mit hier gebotener Deutlichkeit, zu reden sein. Wie der Allerhöchste Bürgerkriegsherr, so fehlte auch ein anderer gewichtiger Zeuge der lichtlosen Hauptverhandlung: der Geheime Regirung-Rath Strauß, dessen Name auf Marlohs gefälschtem Reisepaß steht. Zu erforschen, wie er dahin kam, wer, unter welcher Begründung, das Visum erbat, konnte das Spruchgericht reizen. Manchen Anderen, schon jetzt, vor des Volkszornes Weihnacht, zu ergründen, was den reichen Inhaber der kölner Eisenfirma Strauß & Wolff getrieben habe, nach der „Revolution" sich politisch rastlos zu bemühen, in Weimar und Berlin Minister um sich zu schaaren, unter dem hochkonservativen Staatskommissar Von Berger die „innere Ordnung" zu betreuen. Wie gesellig sie, mit welchem Betriebsmittelaufwand, gewahrt wird, läßt die heimlich kreisende Momentaufnahme ahnen, die einer Kellnerslaune das Leben danken soll. Köpfe ... Daß zu den Stammgästen dieser Esplanade-Tafelrunde, aus der oft erlauch-

Google

tere Namensunterschriften heimgetragen wurden, auch Herr von Kessel gehörte, war bekannt. Neu, daß aus der Luxusbetriebsstätte (für dem Aussteller persönlich Unbekannte) Pässe zu erlangen waren, um die minder Begünstigte sich Wochen lang in Winterschweiß plagen. Der Kasus könnte die Minister des (preußisch) Inneren und der Reichswehr immerhin der Untersuchung werth dünken; wenn sie nicht „im Bild" sind. Nur den Assyrern war der Strauß ein unantastbar heiliger Vogel. Gordianus Afrikanus, der Römerkaiser, zeigte dem Bogen der Jagdgäste einen grellroth gefärbten als Ziel. Doch die Legende, der Strauß wähne sich unsichtbar, wenn sein Kopf im Sand steckt, ist aus der Kinderfibel.

Sorge

Von dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, dem ich im vorigen Heft antworten mußte, habe ich noch drei Briefe und zwei Stenogramme erhalten. Herr Haenisch schreibt, nicht, wie ich glaubte, vor fünf, sondern vor zehn Jahren habe er mir Auto, Diener und anderen Luxus Parvorum angedichtet. Zweitens: „Ich lege das größte Gewicht darauf, vor den Lesern der ‚Zukunft' mit dem denkbar größten Nachdruck festzustellen, daß die Verleihung des Lehrauftrages an Herrn Professor Friedmann im Frühsommer dieses Jahres erfolgte, ohne daß davon die Herren Parvus und Sklarz eine Ahnung hatten." Diese Herren haben im Herbst für siebenhunderttausend Mark das Mitrecht zu Verwerthung des „Heilmittels gegen Tuberkulose" erkauft, das zuvor schon, durch Vermittelung eines berliner Arztes, einem ungarischen Brauereibesitzer zu Erwerb angeboten worden war. Den schwer zu ertastenden Werdegang des Mittels und seines Erfinders können wir, auch dann nur aus Laienauge, erst prüfen, wenn hohe Stöße bedruckten und beschriebenen Papiers aus zwei Erdtheilen gesichtet sind. Drittens: „Ich habe bis zur Stunde weder gewußt noch auch nur geahnt, daß, wie Sie schreiben, Herr Georg Sklarz dem Großen Generalstab des Feldheeres (N. O.-Mitte) als ‚Vertrauensmann diente." Seltsam. In der Kreuzzeitung stand am Achten, in den Ersten Hotels der Schweiz sei Herr Sklarz ein längst wohlbekannter Gast. Ists auch in den Luxusherbergen des Nor-

Google

dens, Nord- und Südostens. Fiel Herrn Haenisch niemals auf, daß sein Freund und Verleger aus unserem Kriegskäfig, wie ein Irrwisch, wie einst im Mai der Majestät nur Tatü-Tata durch Europa funkelte und von jeder Reise paktolischen Goldsand heimschleppte? Einen Diplomatenpaß hatte und, was ihm just beliebte, auch Menschliches, aus- und einführen durfte? Daß ihm sogar Riesengeschäfte mit feindlichen Ausländern, unter der Deckfirma des Russen Witkin, und noch größere Verschiebungen erlaubt wurden, weil N.-O.-Mitte das Reichswirthschaftamt in Duldsamkeit zwang? Selbst wenn der Kulturminister nie mit den Genossen Ebert und Noske, Legien und Janson, Scheide- und Heilmann, mit dem Kollegen Erzberger, dem Grafen Ulrich Brockdorff-Rantzau, den Herren Toepfer und Cahen über die politische Rolle der Helphand & Sklarz gesprochen hätte, müßte er wissen, daß Herr Sklarz, als Generalstabsagent, zuerst in Zürich die Lenin, Trotzkij, Radek in den Durchreiseplan überredete, den, weil die Russen nur mit Offiziellen endgiltig verhandeln wollten, der Gesandte Von Romberg dann beglaubigen mußte. Und fordert Herr Haenisch wirklich von Ernsthaften den frommen Glauben, in ihm habe die Thatsache niemals Verdacht geweckt, daß sein Verleger für soziale Wissenschaft „nebenbei" eine Wach- und Schließ-Gesellschaft, eine Corpsmarketenderei leitete, mit Nährmitteln, Kohle, Chemikalien, Automobilen, Thermometern, Sundtransporten und Rindsgulyas Millionengeschäfte machte? In Hamburg ist vor acht Tagen sein junger Neffe Pop, Inhaber der berliner Domino-Bar und Viertelmillionär, als Lieferant von Rindsgulyas aus Pferdefleisch ertappt worden und hat ausgesagt, sein Onkel habe ihn mit den Herren Noske, Scheidemann, Ebert in Verkehr gebracht, die ihm, alle Drei, „Ausweise" zum Ankauf von Lebensmitteln gaben. Das kann, Alles, ein Weilchen verschwiegen, von Feilen verlogen werden. Sah aber der Minister für Kunst niemals die Sorge in Faustens Meergemäuer einschlüpfen? Hörte das Ohr der Minister-Genossen nicht in Adventslust eine Sense dengeln? „Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne; da hinten, da hinten, von ferne, von ferne, da kommt er, der Bruder, da kommt er, der Tod."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Die Detektei"
Grützmacher u. Müller

Gründer:
pens. Kgl. Kriminalkommissar
Egon Grützmacher

Berlin, S.W. 68. ◇ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Ganz Deutschland in jedem Heim durch das Tonmeister

Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8, Friedrichstr. 189.
Breslau, Gartenstr. 47
Cöln, Hohestr. 150
Düsseldorf, Königsallee 78
Kiel, Holstenstr. 40
Königsberg i. Pr., Junkerstr. 12
Nürnberg, Königstr. 14

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Halali-Hut (gesetzl. gesch.)

Halali ist der eleg. u. vornehmste Promenaden- und Reisehut.

Halali imponiert durch seine fabelhafte Leichtigkeit als hygienische Kopfbedeckung.

Halali ist das Ideal eines Sport-, Jagd- und Touristen-Hutes.

Niederlage in allen erstklass. Geschäften d. Branche.
Näheres bei Hermann A. Rothschild, Moselstraße 1, Frankfurt a. M. 25.
Nachnahmengen werd. gerichtl. verf. lg

Beiträge zur Naturgeschichte des Krieges

Heft I:

Lille

herausgegeben von
Dr. Elisabeth Rotten und Dr. Erich Schlesinger.
Zweite verbesserte und erweiterte Auflage.
Preis 2,— Mark
und 10% Sortimentsteuerungszuschlag.

Ueber die Tendenz dieser Schrift kann ich nur das bei Erscheinen der ersten Auflage Gesagte wiederholen:

„Das erste dieser Hefte bringt die urkundlichen Belege über die Maßnahmen der deutschen Heeresleitung in Lille. Der Zweck der Veröffentlichung ist, das deutsche Volk mit dem tatsächlichen Inhalt des ungeheuren Anklagematerials des Auslands bekanntzumachen, das die geistige Blockade gegen Deutschland veranlaßt und bisher aufrecht erhalten hat. Aus der Erkenntnis des Geschehenen wird die Verurteilung des ihm zugrunde liegenden Prinzips seitens weiter Volkskreise die notwendige Folge sein und auf dieser Grundlage kann die Brücke der Verständigung zwischen den Nationen geschlagen werden."

Die gesamte Tagespresse Deutschlands hat sich m. dies. Aufsehen erreg. Broschüre befaßt.
Verlag: **Hans Robert Engelmann, Berlin W 15.**

Digitized by Google

Nobelpreis

Romain Rolland

Johann Christof

Vollständig in 3 Bänden

Geheftet M. 9.—, gebunden M. 11.50
pro Band und 25% Verlagszuschlag

Bisherige Auflage

100,000 Bände

Rollands gewaltiges Werk, dieses Epos eines deutschen Künstlerlebens, ist ein Querschnitt durch die ganze zeitgenössische Gesellschaft. Alle Probleme unserer Zeit sind darin aufgehäuft, die ästhetischen wie die politischen, die antimilitaristische und die Judenfrage, das Theater und der Hof. Alle Formen des Lebens werden gestreift, aus allen Ländern Bilder u. Menschen gebracht. Es ist

der große europäische Roman.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag

Rütten & Loening / Frankfurt a.M.

Digitized by Google Original from

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für blendend weisse gesunde Zähne
Alleiniger Hersteller:
C.W. Hengstmann Chem. Fabrik Charlottenburg II

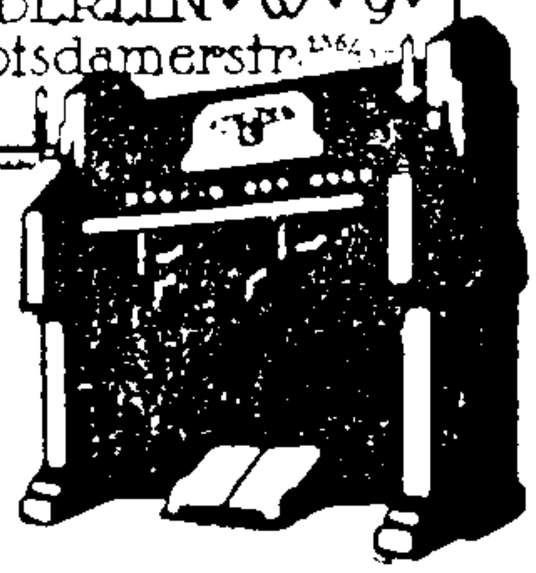
Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92 zwischen Mittel. und Dorothenstrasse

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Gegen Katarrhe
EMS Schutz-Marke
Emser Wasser

Lärm ruiniert die Nerven!
Ohropax-Geräuschschützer, weiche Kügelchen für die Ohren schützen Gesunde und Kranke **gegen Geräusche u. Grosstadtlärm,** während des Schlafes, bei der Arbeit, auf Reisen, auf dem Krankenlager. Schachtel mit 6 Paar Kügelchen M. 2.00 — Zu haben in Apotheken, Drogerien, Bandagen- und Gummigeschäften oder vom Fabrikanten Apotheker **Max Negwer,** Berlin 150 Bülowstr. 54.

SPAETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr. 124a



Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

Dienstbach & Mœbius, Bankgeschäft, Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 20./27. Dezember 1919

Mit eiserner Schaufel

Die Mördergrube

Am elften März sind in Berlin neunundzwanzig schuldlose Deutsche in grauser Metzelei getötet, ohne Richterspruch, ohne Verhör, ohne die knappste Frage nach Schuld oder Unschuld gemordet, sind mindestens zweihundert andere Deutsche, ohne den winzigsten Versuch, ihnen irgendwelche Schuld nachzuweisen, Stunden lang, wie gefährlich wilde Raubtiere, in den engsten Käfig gepfercht, mißhandelt, ausgeplündert worden. Spätestens zwei Tage danach wußte die Militärgerichtsbehörde, wußten zwei Staatsanwälte des berliner Landgerichtes, daß diese Schandthat die unmittelbare Folge von Befehlen war, die der Reichswehrminister Noske und der Brigadekommandant Oberst Reinhard gegeben hatte; insbesondere von Befehlen des Herrn Reinhard, „möglichst viele Mitglieder der Volksmarinedivision bei der Gelegenheit des Löhnungappells zu verhaften“ und „Alles zu erschießen, was man irgendwie erschießen könne“. Die mit steigender Heftigkeit wiederholten Blutbefehle des unwürdig leichtfertigen Befehlshabers sind am zweiundzwanzigsten November hier in dem durch glaubhafte Zeugenaussagen bekundeten Wortlaut veröffentlicht und dieser Wortlaut ist in der Hauptverhandlung wider den Oberlieutenant Marloh als richtig erwiesen worden. In neun Monaten sahen wir nicht einen ernsten Versuch zu

Google

Sühnung des niederträchtig ruchlosen Verbrechens. Der Thatbericht des zuerst Angeschuldigten verschwand aus den Akten; wer ihn verschwinden ließ, ist nicht ermittelt worden. Neue Berichte, deren zweiten Herr Marloh „eine Lumperei“ genannt hat, wurden von den weder von Amtes wegen noch durch Vorgangskenntniß dazu befugten Staatsanwälten Zumbroich und Weismann gemacht, die noch im Amt sind. Vorgesetzte haben dem Angeschuldigten empfohlen und ermöglicht, sich durch Flucht der Gerichtsbarkeit zu entziehen; sie sind unangetastet in ihren Stellungen geblieben. Der Mann, der den zur Flucht nothwendigen falschen Paß (auf den erfundenen Namen eines Hauptmannes Moergner) unterschrieben hat, der durch seine weimarer und berliner Ministerfütterungen bekannt gewordene, aus weniger bekannten Gründen zum Geheimen Regirung-Rath ernannte kölner Eisengroßhändler Strauß, ist nicht zu Zeugniß vorgeladen, nicht gefragt worden, von wem, unter welcher Begründung, das Visum erbeten und wodurch der Geheimrath bestimmt wurde, es für einen ihm persönlich Unbekannten zu gewähren. Diese Frage wurde auch nicht dem Herrn Noske gestellt, dessen Name unter anderen gefälschten Ausweispapieren des Flüchtlings steht. Die preußischen Minister der Justiz, des Innern und der berliner Polizeipräsident wurden nicht gefragt, warum sie untergebenen Beamten die Genehmigung zu Aussage im Vorverfahren geweigert, ohne Rechtsgrund die Aufhellung des Thatbestandes gehindert haben. Oberlieutenant Eugen von Kessel, Chef eines Vigilantendienstes, der vom Corps Lüttwitz, vom Staatskommissar für innere Ordnung (Berger-Strauß) und vom berliner Polizeipräsidenten (Genossen Eugen Ernst, Verfasser eines Buches über und gegen Spitzelwesen) mit Geldmitteln versorgt wird, hat als schon im Ermittelungverfahren, nach § 195² der Mililtärstrafgerichtsordnung, beeideter Zeuge am sechsten Juni ausgesagt: „Ich habe Marloh in keiner Weise gewarnt, weil ich ja nicht wußte, was bevorstand. Ich weiß nicht, wer der Unbekannte war, der Marloh abholte, weiß nicht, wo Marloh weilt, habe auch keine Anhaltspunkte.“ Marlohs Aussage lautet: „Kessel rief mir zu: ‚Sie lassen sich sofort

Google

eine Prothese machen, bekommen andere Papiere und Geld und müssen unbedingt sofort verschwinden.' Ich lehnte ab. Kessel ließ aber nicht locker. Auf keinen Fall dürfe eine Vernehmung in der Sache stattfinden; Oberst Reinhard und andere, höhere Stellen dürften nicht kompromittirt werden Danach hatte ich mit Kessel noch einen heftigen Auftritt in dieser Angelegenheit. Als ich dann auf der Flur (des Landgerichtes) Kessel traf, rief er: ‚Wie, um Gotteswillen, können Sie sich hier mit mir sehen lassen!' Er war vollkommen fassungslos. Durch Kessel wurde auch Pfarrer Rump umgestimmt und rieth mir nun auch zur Flucht. Der Kriegsstammrollenauszug, den ich erhielt, trug die Buchstaben ‚v. K.'; ich nehme an, daß er von Kessel unterschrieben war. Von Kessel hat Lieutenant Wehmeyer den Stempel, hat Lieutenant Hoffmann, sein Adjutant, fünftausend Mark und die Fahrkarte Erster Klasse nach Frankfurt am Main für mich erhalten. Auch das später nachgeschickte Geld kam in ausdrücklichem Auftrag Kessels." Der hat, wie ein General und ein Pfarrer bezeugt haben, mit unermüdlichem Eifer Marlohs Flucht empfohlen und als Preis des „Opfers für höhere Stellen" dreihunderttausend Mark angeboten. Grund genug zu dem Verdacht, daß er am sechsten Juni wissentlich Falsches beschworen habe, also eines Verbrechens schuldig sei. Was schreibt für solchen Fall das Gesetz vor? „Die Untersuchunghaft ist zulässig, wenn dringende Verdachtsgründe gegen den Beschuldigten vorhanden sind und entweder ein Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bildet oder der Beschuldigte der Flucht verdächtig ist oder Thatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß der Beschuldigte Spuren der That vernichten, Zeugen zu einer falschen Aussage oder dazu verleiten werde, sich der Zeugnißpflicht zu entziehen" (§ 176 der Militärstrafgerichtsordnung). Meineid ist ein Verbrechen; der Beschuldigte, der Marloh zu Flucht trieb, ist selbst der Flucht und des Willens zu Verdunkelung (im Interesse des Staates und „höherer Stellen") dringend verdächtig. Alle drei Voraussetzungen treffen zu. Noch am dreizehnten Dezember aber hatte der Gerichtsherr nicht die Untersuchunghaft angeordnet. Der Oberlieutenant ist nach der Aussage vom sechsten

Google

Juni Hauptmann geworden, führte die Erste Abtheilung der Sicherheitwehr und war dem Arm bürgerlicher Gerichtsbarkeit unerreichbar. Im Vorverfahren waltete das Gericht des Gardekavallerie-Schützencorps (Lüttwitz); wie das Staatskommissariat für innere Ordnung und das Polizeipräsidium mitwirkten, sahen wir. Herr von Kessel hatte mit den drei Mächten zu thun, die für seinen Spitzeldienst die Geldmittel, bis zu sechzigtausend Mark im Monat, liefern. Oberst Reinhard, so lasen wir, ist auf seinen Antrag, mit dem ihm zustehenden Ruhegehalt aus dem Dienst entlassen worden. Glauben unsere Effrontés ernstlich, mit Mächlerei und Notizengekram die ungeheure Sache abthun, hinter die vollen Hosen eines Preßgesindes, das stets hündisch vor thronendem Unrecht gewedelt, nie zu Rettung geschändeten Rechtes einen Finger geregt hat, ewig, wie hinter eine Erzmauer, sich bergen zu können? Wähnen sie, großschnäuzige Ministerreden in der Nationalversammlung über den unvergänglichen Ruhm deutscher Rechtspflege könnten andere Wirkung haben als die, stockernste Hühner zum Lachen zu bringen? Oberst Reinhard ist, mindestens, sehr dringend verdächtig, Anstifter der That zu sein, die Herrn Marloh vor das Kriegsgericht brachte; und sein Handeln fällt in den Bezirk des § 118 im Militärstrafgesetzbuch, der sagt: ‚Wer vorsätzlich seine Strafbefugnisse überschreitet, insbesondere, wer wissentlich unverdiente oder unerlaubte Strafen verhängt, wird mit Gefängniß bis zu fünf Jahren bestraft; zugleich kann auf Dienstentlassung erkannt werden.“ Daß man den Schuldigen, ehe gegen ihn ein Strafverfahren eingeleitet war, gehen ließ, ist unverzeihlich. Er muß angeklagt, muß wegen gröbsten, in seinen Folgen grausigen Mißbrauches der Dienstgewalt verurtheilt und zugleich muß der ganze Rattenkönig von Verbrechen, Vergehen im Amt, Fälschung, Begünstigung entknotet, geköpft, dem schmählich beleidigten Rechtsbewußtsein Sühne gesichert werden. Die letzte Rechtsgrundlage des deutschen Staates müßte bersten, wenn diese Sühne nicht rasch käme; und des Aufruhrs heisere Stimme würde sie fordern. Ein junger Offizier, der vom ersten bis in den letzten Kriegstag, als Freund seiner Mannschaft, in Graben

Google

und Feuer stand, schrieb mir: „Die Zustände in diesem Deutschland sind so erschreckend, daß man sie nicht länger thatlos hinnehmen darf. Wenn Leute vom Schlag der Noske und Reinhard straflos bleiben, müssen wir noch einmal die Gewehre nehmen und die beschworene Verfassung, mag sie noch so jämmerlich sein, vertheidigen. Es lohnt sich nicht, in einem Staat zu leben, der die einfachsten, elementarsten Menschenrechte mißachtet.“ Eine Stimme von tausenden. Unhörbar gewissenlosen Pfründnern, die heute bei Herrendiner, morgen bei Familienfraß schmatzen und sich einbilden, mit dem Schleppmantel gestern erlisteter, erwisperter, erstohlener Macht alle Schmach alltäglicher Rechtsversudelung zudecken zu können. Doch die Stimmen entschlossener, zum Aeußersten, wenns sein muß, zu wirklicher, erbarmungloser Revolution entschlossener Männer. Fest entschlossen auch, jeden dieser schwatzhaften, unwahrhaftigen Zufallsminister persönlich vor dem Volksgericht für Unrecht verantwortlich, für Schandthat haftbar zu machen. Wird die Massenmetzelei, die bestialisch grausame Hinmordung Unschuldiger nun, endlich, an den Verbrechern gesühnt? Sputet Euch, Excellenzen! Sonst muß der Saustall, dessen Pest himmelan stinkt, von außen entriegelt, entmistet werden. Und die Eunuchengarde schurkischer Schreiber, denen das Recht milchende Kuh oder dem Zuhälter Schandzins einbringende Dirne ist, wird die Unrechtshäufer, die Großsiegelbewahrer aller Schmutzerei nicht vor dem Zugriff, dem Brandmarkeisen, dem Strang des Henkers schützen.

Ein Brief, der zu diesem Gegenstand gehört:

„Nach langem Hin- und Herschreiben, nach drei Vierteljahren des Wartens auf Antwort auf meine Gesuche war endlich der Tag der Verhandlung herangekommen. Eine Woche vorher hatte ich an den Reichswehrminister geschrieben und gebeten, als Zeuge geladen zu werden; ich schilderte in dem Brief die Vorgänge in der Französischenstraße, wie ich sie in dem am sechsten Dezember hier abgedruckten Brief geschildert habe. Die Antwort lautete: ‚Persönlicher Stab des Reichswehrministers. Ihr an den Herrn Reichswehrminister gerichtetes Schreiben ist an das Oberkommando Noske abgesandt.‘ Am zweiten Dezember kam wieder ein Schreiben. ‚Reichswehr-

Go gle

gruppenkommando I, Lüttwitz. Ihr an Herrn Reichswehrminister gerichtetes und hierher gesandtes Schreiben betreffs Zeugenladung ist zur Untersuchungsache Marloh an das zuständige Gericht der Reichswehrbrigade 30 weitergegeben worden.' Da von dem Gericht keine Antwort kam, ging ich selbst ins Kriminalgericht. Die Verhandlung hatte schon angefangen. Meine Bemühungen, mir Eintritt zu verschaffen, mißlangen an dem ersten Verhandlungtag. Ich hatte mich nun an Herrn Dr. Meyer, Kriegsgerichtsrath und Anklagevertreter im Prozeß Marloh, mit der Bitte gewandt, als Zeuge vernommen zu werden. Mit Achselzucken sagte er mir: ‚Ja, Herr Roeder, Ihr Name ist mir bekannt, aber ich habe zweihundert Anträge, Jeden zu laden, ist unmöglich: und Ihr Geld bekommen Sie hier doch nicht.' Ich legte ihm Papiere vor, betheuerte, daß ich schwer geschädigt und ein wichtiger Zeuge sei: Alles vergebens. So trat ich denn den Rückweg an und besorgte mir für die nächsten Tage eine Einlaßkarte. Mit zusammengepreßten Lippen, mit geballten Fäusten, mit laut pochendem Herzen hörte ich mir die Darstellung der schrecklichen Vorgänge an. Lüge auf Lüge drang an mein Ohr. Ich hätte aufspringen mögen, um den Thätern die Wahrheit mitten ins Gesicht schleudern zu dürfen. Ich durfte nicht. Wie ein Dolchstich ging es durch mein Herz, als der Angeklagte den Richtern zurief: ‚Von meinen Leuten hat keiner sich der Mißhandlung schuldig gemacht, keiner geplündert!' Ein Angeklagter braucht ja nicht der Wahrheit die Ehre zu geben. Wo ist meine Brieftasche, Inhalt 350 Mark nebst Lebensmittelkarten? Wo ist meine silberne Uhr nebst Kette? Hat nicht Marloh selbst sie mir abgenommen? Ich erkenne ihn wieder, trotzdem er heute Uniform trägt. Warum trug er damals, als Befehlshaber einer scharf schießenden Truppe, Civil? Mein gesunder Menschenverstand weiß es und der meiner hingeschlachteten Kameraden wußte es in der Todesstunde auch. Sollte uns nicht eine Falle gestellt werden? Der Offizier-Stellvertreter Penther, der ‚von Herzen gern' auf dreißig unschuldige Deutsche schießen ließ, ist inzwischen zum Lieutenant befördert worden. Auch ihn erkenne ich. Ja: Dieser wars, der mich mit den schönsten Kraftausdrücken eines ‚besseren Menschen' (Das glaubt er zu sein) belegte, mich ‚Verbrecher', ‚blauer Hund' und Aehnliches schimpfte, der das Bild eines Erschossenen hochhob und rief: ‚Diesen Lumpen habe ich eben miterschossen! Das Bild werde ich meinem Oberst zeigen!" Dem Oberst Reinhard? Ich hörte, sah, erinnerte mich deutlicher als je der Vorgänge: und mußte schweigen. Ich hörte auch den Freispruch. So viele Menschen ins Unglück gestürzt: und kein Schuldiger. Das ist gerechtes Gericht. Niemand wird sich unser nach

Google

diesen spannungvollen Tagen noch erinnern. Oder leuchtet doch ein Stern, der den Weg zu Gerechtigkeit zeigt? Holz und Kohle fehlen im Haus; aber einen Stoß Antwortschreiben auf meine Gesuche, als Zeuge oder Kläger geladen zu werden, habe ich. Nur schaffen sie, wenn ich sie verbrenne, mir keine warme Stube. Wollen Sie, Herr Harden, noch einmal für uns eintreten? Hermann Roeder, Berlin, Elisabethstraße 4 I."

Kleine Anfrage

„Anfrage Nr. 569. In dem vor dem berliner Militärgericht verhandelten Mordprozeß Marloh machte der Hauptmann Schwabacher als Zeuge unter seinem Eide das Eingeständniß: ‚Meines Erachtens trägt an der Erschießung der Matrosen in der Französischenstraße der Noske-Erlaß die Schuld. Wie weit die Regirung ging, illustrirt der Fall der Haftlisten, welche kurz vor dem Versailler Frieden aufgestellt wurden. In diesen Haftlisten setzte sich der Reichswehrminister Noske über die Immunität der Unabhängigen Abgeordneten hinweg, weil der Minister die Absicht hatte, gegen die Unterzeichnung des Friedens zu stimmen. Da es sich um einen Eventualbefehl handelte und der Minister nachher für den Frieden stimmte, sind die Haftlisten nicht in Kraft getreten: aber ihre Aufstellung ist überaus bezeichnend. So war es in zahlreichen Fällen.' Inwieweit und seit wann ist die Regirung über dieses Vorgehen des Wehrministers Noske unterrichtet? Was gedenkt die Regirung zu thun, um die gefährdete Immunität der Mitglieder der Nationalversammlung und um Freiheit und Leben schuldloser Staatsbürger sicherzustellen? Berlin, am neunten Dezember 1919. Kunert. Henke "

Um rasche Antwort wird gebeten.

Spreespelunken

Die ältere, noch aber fortstinkende Schmach des in der Sache Liebknecht-Luxemburg gefällten Urtheils soll jetzt in der Stille verscharrt werden. Die Zwei sind, als wehrlos Gefangene, von der Wachmannschaft mit langsam martern-der Grausamkeit gemordet worden. Die That wurde zuerst schlau hinter einen dichten Lügenschleier geborgen, in den ich den ersten Schlitz reißen konnte. Weil danach das ganze Truggewebe sich löste, das frech erfundene Märchen von Volkszorn und Lynchjustiz nicht mehr zu halten war, mußte man sich zu Anklage und Hauptverhandlung entschließen. Ein Soldat wurde (genau wie später, nur ohne öffentliche Verhandlung, auf dem schwanken Grund eines Gutachtens, der

Go gle

Mörder Haases) für „geisteskrank“ erklärt und, „bis auf Weiteres“ irgendwo nett untergebracht, der Oberlieutenant Vogel zu gelinder Strafe verurtheilt, vor deren Antritt aus der Haft befreit, mit gefälschten Ausweispapieren und Geld nach Holland, nach Argentinien befördert. Von einem Verfahren gegen die Paßfälscher, fahrlässigen Aussteller amtlicher Urkunden, Begünstiger der Flucht haben wir bis heute eben so wenig gehört wie im Fall Moergner-Kessel-Straußnoske. Die Vorspiegelung des Kriegszustandes gab die Möglichkeit, gegen das „im Feld“ ergangene Urtheil die Rechtsmittel der Berufung und der Revision auszuschließen. Rechtskraft und Vollstreckbarkeit erlangt solches Urtheil „durch die Bestätigung; wem das Bestätigungrecht und das Aufhebungrecht zusteht, bestimmt der Kaiser“ (§§ 419, 20, 22 der Militärstrafgerichtsordnung). Der Herr Kaiser ist nun aber als Deserteur ins Ausland entwichen. Nicht, wie neulich, bei einer Ausstellung seiner vielfach als falsch erwiesenen Gedächtnißbilder, General Ludendorff behauptete, um durch sein Verschwinden aus der Heimath dem deutschen Volke günstigeren Frieden zu erlangen (der gerade, wie Bonapartes Vorgang lehrt, durch freiwillige Selbststellung des Imperators zu sichern war), sondern, wie am neunten Novemberabend 1918 Wilhelm selbst an seinen ältesten Sohn schrieb, „weil der Feldmarschall mir gemeldet hat, daß er meine Sicherheit im Hauptquartier nicht mehr verbürgen könne und daß auch die Truppen nicht mehr zuverlässig seien“. Aus gemeiner Furcht, in bleicher Angst um sein von Gottes Gnade doch wohl nicht mehr zulänglich geschirmtes Leben hat er „nach schwerem inneren Kampf sich entschlossen, das Heer zu verlassen und nach Holland zu gehen“. Fahnenflucht im Feld. Gefängniß von fünf bis zu zehn Jahren und Versetzung in die Zweite Klasse des Soldatenstandes. General Ludendorff, der um die selbe Zeit, als, freilich, Verabschiedeter, zur Reise Berechtigter, nach Schweden ging, kennt die Ereignisse nicht, weiß nicht, wie hart der Kriegsminister selbst öffentlich über den Feigling urtheilte, der Millionen würdigerer Männer in den Tod gejagt hatte und in der ersten Fährnißstunde nur an seine „Sicherheit“ dachte;

Google

und sollte nicht länger noch leichtfertig über Dinge sprechen, deren Untergrund er nicht einmal durchzufühlen versucht hat. Mit dem Kaiser ist auch dessen Bestätigungrecht gestorben. Auferstanden aber und eingegangen in die erlauchte Person des Allerhöchsten Bürgerkriegsherrn Genossen Gustav Noske, Reichswehrministers, Generalissimi, Oberkommandirenden in den Marken. Doch „mein Justaf der Süße, der braucht was für die Füße und Klappen vor die Ohren auch und dann was Warmes um den Bauch." Fräulein Kläre Waldoff singts; und ungefähr, nur mit anderen Worten, sagts der minder beträchtliche Offiziosus des Zupackers. „Da es sich um ein Urtheil eines berliner Militärgerichtes handelt, war der Oberkommandirende zuständig. Der Bestätigung ist eine nochmalige Durchprüfung durch militärische und civile Sachverständige vorangegangen. Diese waren einstimmig der Ueberzeugung, daß auf Grund des vorliegenden Materials auch eine Wiederholung des Prozesses ein anderes Urtheil nicht ergeben könne." Punktum. Und weil die „Durchprüfung" nicht, wie sich ziemte, höchstens acht Tage, sondern Monate gedauert hat, hören wir erst in der zweiten Dezemberwoche, daß und von wem das lieblich duftende Urtheil bestätigt worden ist. Unverschämtes Gequatsch. Wenn nur an der Frage, ob „auf Grund des vorliegenden Materials ein anderes Urtheil ergehen könne", die Entscheidung hinge, wäre nur Revision („Durchprüfung"), nicht Berufung und Wiederaufnahme des Verfahrens, um die sich doch der Verstand ganzer Juristengeschlechter gemüht hat, im Strafprozeß nothwendig. Welche „militärische und civile Sachverständige" haben durchgeprüft? Die hat nicht Herr Noske nach Allerhöchstseiner Willkür auszusuchen. Nach der Militärstrafgerichtsordnung ist vor der Bestätigung „ein Gutachten der Militäranwaltschaft" einzuholen; insbesondere, „wenn die Entscheidung des Kriegsgerichtes bedenklich erscheint"; und „die Begutachtung soll nicht durch einen Beamten oder Offizier geschehen, welcher in der Hauptverhandlung als Richter, Vertreter der Anklage oder als Vertheidiger mitgewirkt hat; der Befehlshaber kann eine Vervollständigung der Untersuchung anordnen" (§ 424, 25, 26, 27).

Go gle

Wollsocken, Ohrenklappen, Bauchbinde schützen den Süßen nicht vor der Verantwortlichkeit. In abscheulicherer Nacktheit noch als auf dem unsterblichen Badebild mit dem fetten Futtergenossen von der Regentenkrippe steht er vor dem Sühngericht des Volkes: als der Mann, der verhindert hat, daß ein mehr als je ein anderes „bedenklich erscheinendes", ein auf schmierige Lügenwälle gestütztes Urtheil aufgehoben, die Untersuchung „vervollständigt", die Gelegenheit zu Nützung neuen „Materials" geboten und danach auf den Willen zu Wahrhaftigkeit von Unbefangenen ein Urtheil gegründet werde, dem Themis nicht, wie in Strolchsarm eine jungfräuliche Seele dem geraubten Hymen, nachtrauern müßte. Die Behauptung, in dem engen Kreis der (allein in Verdacht stehenden) Wachmannschaft seien die Mörder Liebknechts und der Frau Luxemburg nicht zu finden, die Anstifter, Ersinner, Bereiter der Mordthat nicht zu ermitteln, langt über die Grenze alltäglich gewordener Regirerfrechheit weit hinaus. Kann die Verscharrung der Schande gelingen? Schon im November schrieb ich: „Mein Laienurtheil glaubt, daß Liebknechts Familie von dem Staat, dessen Organe den oder die Mörder ihres Ernährers entwischen ließen, das Recht auf Unterhalt erstreiten und in diesem Civilprozeß wichtige, in Tiefen, auf Höhen Licht werfende Wahrheit erlangen könnte." Die wäre auch in einem anderen Verfahren zu suchen und, vielleicht, zu finden. In einem Strafprozeß hat der schlimmer Erpressung Angeklagte, ein Herr von Tyszka, behauptet. er habe am sechzehnten Januar von der Behörde einen Ausweis, eine Geldsumme und den Befehl erhalten, Liebknecht, lebend oder tot, in die Kommandantur einzuliefern. Das klang wie Klatsch von der Hintertreppe und wurde von zwei Herren, die einst Kommandanten von Berlin hießen, „Schwindel" genannt. Herr Ernst Sonnenfeld, den sein Brotherr Georg Sklarz jetzt, wie mir scheint, zu Unrecht, der Unterschlagung zeiht, der aber, in Gemeinschaft mit einem adeligen (von der Abreise Sonnenfelds und von der Zurückhaltung einer vor etwa künftigen Regreßklagen sichernden Geldsumme unterrichteten) Hauptmann, in Sklarzens Auftrag die „Marketenderei Lüttwitz" geleitet und auf dessen

Google

Namen die Intendantur Lüttwitz durch Vermittelung der Generalkriegskasse Millionen in die Depositenkasse Burgstraße der Nationalbank für Deutschland eingezahlt hat, dieser Vertrauensmann aller vier regirenden Linien des Hauses Sklarz schrieb an seinen Vertheidiger, einen berliner Anwalt von bestem Ruf: „Ich kann unter Eid und unter Angabe von Zeugen aussagen, daß ich als Zahlmeister unserer Regirungbrigade den Auftrag erhalten habe, eine Prämie von fünfzigtausend Mark Dem auszuzahlen, der Liebknecht oder die Luxemburg tot in den Reichstag einliefern werde. Ich kann diesen Befehl, der mit Erläuterungen gegeben wurde, in allen Einzelheiten und Folgerungen genau detailliren. Später erzählte mir der Sohn von Sklarz, daß sein Vater und Scheidemann (damals ‚Volksbeauftragter') gemeinsam hunderttausend Mark für diese That ausgesetzt hatten, daß sich daraufhin Sklarzens Neffe Alfred Pop (siehe ‚Zukunft' vom dreizehnten Dezember, Seite 346) zu der That angeboten habe, von Scheidemann aber, als zu unsicher, abgelehnt worden sei. Herr Sklarz wird über die Genauigkeit meiner Aufzeichnung staunen; ich begann sie in dem Augenblick, wo mir ein Licht über den Riesenschwindel aufgegangen war. Einige Parteien wird es auch sehr interessiren, wenn ich an Hand der Belege nachweise, daß eine sozialdemokratische Wahlpropaganda mit ihren großen Kosten von der Staatskasse bezahlt worden ist.“ Der junge Sonnenfeld war, so zu sagen, Finanzminister der vom Genossen Baumeister gebildeten Republikanertruppe, die, mit siebentausend Gewehren und hundert Maschinengewehren, im Reichstag hauste, Sold und Nahrung von dem Herrn Sklarz empfing und sich mit besserem Recht als die Reinhardiner den „Retter Berlins“ nennen durfte. Der jung in Sklarzens üble Schule gerathene Kaufmann ist zwar schlimmen Vergehens beschuldigt und sein Name, sammt dem unbescholtenen seines Vaters, eines alten Mitgliedes der Sozialdemokratischen Partei, durch Preßkloaken gezerrt, die Auslieferung des mit amtlichem Auftrag und Paß nach Holland geschickten, dort internirten Paares (die Sekretärin der Parvus und Sklarz hat ihren Bräutigam begleitet) ist aber nicht in der vom Gesetz vorgeschriebenen Frist gefordert, begründet

Go gle

worden. Die Sehnsucht, so unbequem tief eingeweihte Zeugen hier zu sehen, scheint also noch dämmbar zu sein. Doch kann auch eine andere Kurbel das Verfahren in Gang bringen. Weils geschehen muß, wird es geschehen. Vergils Flügelwort mahnt, wenn die Himmlischen (Superi sind, wenigstens, Excellenzen) nicht zu Eingriff zu bewegen sind, die Hölle in Aufruhr zu reißen. Und Schillers Ferdinand übersetzt den Gedanken des Römers in sein sprudelndes Stürmerdeutsch: „Kein menschliches Mittel ließ ich unversucht: ich muß zu einem teuflischen greifen!“ Noch ist der Köcher der von Menschheit zugelassenen Pfeile nicht leer. Aber die Hydra mag gewiß sein, daß wir mit ihr uns vom Acheron lieber wegschwemmen als jeder schimpflichen Tücke noch länger thatlos, doch mitverantwortlich, zuschauen werden.

Scherzo

„Vorwärts vom elften Dezember 1919: Heiteres für den Weihnachtstisch! Zwischen den Gefechten. Von Philipp Scheidemann. Elegant gebunden Preis Mk. 10,—. Aus den Tagen der Kindheit führen die drolligen Erzählungen hinüber in die Jahre des reifen Mannesalters. Scheidemann selbst hat, vielleicht unbewußt und ungewollt, damit seinen eigenen Entwicklungsgang beschrieben. Bezug durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin SW 68, Lindenstraße 114.

Noch immer von Sklarz verlegt. Doch gar nicht verlegen. Drollig; und elegant gebunden. Da hinten . . .

Fünf Briefe

I. „1914. Keine Ahnung hatten wir, wie wohl uns war. Was für verwöhnte Leute wir im Deutschen Reich, dem europäischen ‚Fest‘-land, geworden waren. Häuser und Speicher gefüllt mit allem Guten und Schönen, was das Erdenrund hervorbrachte, in jedem Zimmer des Mittelstandes bis tief nach unten lag ein Teppich, oft ein ‚Perser‘, und zu jeder der fünf deutschen Mahlzeiten wurde der Tisch gedeckt. Wir nahmen Alles als selbstverständlich hin und hatten die alten Zeiten völlig vergessen. Wollten auch nicht daran denken, daß es überhaupt anders sein könne. Daß der Handel alle Güter der Erde aus den Ueberschußländern dahin führe, wo sie nöthig und willkommen waren, war selbstverständlich. Eben so, daß stets Alles da war, Alles und überall, was man irgend wünschte, Fabrikate und ausreichende Rohstoffe jeder Art. Arbeitlosigkeit

Google

kannten wir fast nur noch dem Namen nach. In vielen Industrien sprach man zwar von schlechter Entlohnung, manchmal gabs auch Strike, der zum Nachdenken anregen konnte; aber um so was wie öffentliche Dinge kümmerte man sich ‚aus Prinzip' nicht. Thats mal Einer, dann sagten die Berufsgenossen von oben herab: ‚Hat Der denn sonst nichts zu thun? Was geht Den so was an?'

Auswanderung wegen mangelnder Nahrung kannten wir nicht mehr; Hungersnoth, erzwungene Einschränkung der Lebensführung dünkte uns nur in unkultivirten Zeiten möglich. Bei uns gab die (künstlich gesteigerte) Industrie Jedem Brot und Arbeit, der arbeiten wollte; für Den, der nicht wollte, hatte der Staat allerlei Einrichtungen parat: Altersheime und Krankenhäuser, Genesung-, Irren-, Arbeit- und Zuchthäuser, so daß sie nicht lästig wurden. Daß die Industrie auf den guten Willen unserer Konkurrenten angewiesen war, die uns die Rohstoffe willig überließen, wußten nur Wenige. Und schon die Andeutung dieser Thatsache oder der anderen, daß unsere Unterbietung, das Dumping, und unsere Praktiken, unsere überschlaue ‚Anpassung' eines schönen Tages uns in Verlegenheiten verwickeln werde, — all Das wurde verlacht und mit Statistiken unserer patentirten Wirthschaftprofessoren totgeschlagen. Wir waren sehr stolz (richtiger: sehr hochmüthig) geworden auf unsere ‚Weltgeltung'; verhehlten uns aber nicht, daß im Grunde doch Preußen-Deutschland nur von einer ganz kleinen Schicht beherrscht wurde, deren Ansprüche in keinem Verhältniß zu ihren Leistungen auf wirthschaftlichem und kulturellem Gebiet standen. Kultur und Wirthschaft waren fast völlig in den Händen Dessen, was man früher Mittelstand oder Bourgeoisie genannt hatte, der großen Bürgerschicht, die fast nur durch die herrliche Einrichtung des Reserveoffizierthumes im Zusammenhang mit der sogenannten Oberschicht stand, die in der Diplomatie, der hohen Beamtenschaft, im Militärwesen bis auf wenige Konzession-Schulzes allein herrschte und auf dem Grundsatz stand: ‚Willem absolut, wenn er uns den Willen thut.' Ohne Widerstand ergab man sich in Preußen-Deutschland der ‚gottgewollten' Führung, erstarb in Ehrfurcht vor der Majestät des gesträubten Schnurrbartes, um den uns ja, wie geschäftige Federn schrieben, ‚die Welt beneidete'.

Man sprach zwar noch von altpreußischer Sparsamkeit, die Preußen groß gemacht haben sollte; aber wer wollte jetzt noch von so was wissen? Alles wurde großartig und ‚großzügig' gemacht und gethan. Wo eine Postkarte genügt hätte, da wurde jetzt nach kaiserlichem Vorbild schwungvollst telegraphirt. Ueber jede Dummheit wurden große Reden geredet; nichts ging ohne Feier und ‚Aufmachung'. Jeder Beamte oder Offizier brauchte ein Dienstauto nach allerhöchstem Vor-

Google

bild, reiste in der Weltgeschichte herum, um Spesen zu schinden oder um seine Person in das so beliebte öffentliche Licht zu setzen.

Im Untersuchungausschuß haben all die hohen Herren mündlich und schriftlich ihr Alibi nachgewiesen oder nachzuweisen versucht; kein ‚Maßgebender' ist im entscheidenden Moment dabei gewesen, keiner hat was gewußt, gesehen, gehört. Oberste Heeresleitung hatte nie was von Wilson gehört, die Wilhelmstraße war immer völlig frei in ihren Entschlüssen gewesen, Allerhöchste Meinungen hätten nie irgendwo den Ausschlag gegeben. Es ist schwer, keine Satire zu schreiben, wenn man sieht, wie Einer den Anderen deckt, trotzdem er ihn haßt, nur damit ‚nichts rauskommt'. Denn sonst könnte wohl gar zur Prüfung gestellt werden, ob wir Alle aus Wilhelm den ungeheuren Narren gemacht haben oder ob er uns so fürchterlich und blamabel zum Narren gehalten hat. Und dabei sind wir schon wieder tüchtig dabei, nach dem Vorbilde des früheren ‚Allerhöchsten Herren' einen neuen Götzen aufzurichten, der uns mit seinen Opferansprüchen das Letzte an Vernunft und Wohlstand und Wirthschaft nehmen soll und wird, was wir noch unser nennen. Wir fingen schon im Krieg an. Denn all Das, was wir früher Kriegswirthschaft nannten und jetzt Zwangswirthschaft nennen, was wir nöthig zu haben glaubten zum ‚Durchhalten' (sonst hätten wir den Krieg schon zwei Jahre früher verloren und welcher Jammer wäre uns dann erspart geblieben!), all Das war schon Allmacht des Staates. Der sollte bestimmen, was jeder Einzelne essen und wann er hungern müsse. Die Leute, die es ausheckten, kümmerten sich natürlich nicht darum; in keiner Hofhaltung, Minister- oder Offizierswohnung war was davon zu merken (da hatte man Beziehungen und Burschenverbindung mit draußen) und auch jeder Schlachter und Bäcker hatte seine Austauschlieferanten, hat sie noch heute und wird sie immer haben. Nun sind wir ein armes, bankerotes Land geworden. Unser Vermögen wurde auf vierhundert Milliarden geschätzt; davon haben wir mehr als die Hälfte im wahrsten Sinn des Wortes ‚verpulvert' und mindestens das noch Erlangbare fordert die Entente als ‚Réparation'. Nichts von nichts giebt nichts; so stehts in Wirklichkeit. Und wir haben nichts als unsere Hände und Köpfe und unseren Willen zur Arbeit. Müssen ihn haben, um nicht buchstäblich zu verhungern. Wer die Dinge anders malt, Der lügt. Belügt sich selbst oder Andere im Land; denn draußen läßt sich Keiner mehr was von uns vorlügen. Siehe: Valuta. Und kein Minister hat heute noch ein Recht, sechsundzwanzig Zimmer als ‚Dienstwohnung' zu benutzen, keiner, im Salonwagen oder im Dienstauto zu fahren. Ganz oben muß mit dem Abbau der Flunkerei und Wilhelmerei begon-

Google

nen werden, beim Reichspräsidenten, einerlei, ob er Ebert heißt oder Hindenburg. Freifahrtscheine und Portofreiheit muß für alle Behörden aufhören und über jeden Pfennig muß Rechenschaft gegeben werden, der aus öffentlichen Kassen ausgegeben wird. Verrechnungwirthschaft verleitet zu überflüssigen Ausgaben, die wir uns nicht mehr leisten dürfen. Das muß oben immer klarer werden. Das Heer der Beamten, das durch all die Aemter täglich wächst, können wir nicht ernähren und nicht bezahlen. Vor drei Jahren hat mir mal in einer Wirthschaftstelle solcher Drückeberger gesagt: ‚Wir wissen noch nicht, wozu wirs brauchen, aber frei geben wirs nicht.‘ Der Mann war wenigstens ehrlich. Und wenn wir von dem Götzen der öffentlichen und Staatsbewirthschaftung nicht freikommen, schleunigst, ohne noch weitere Erwägungen, Erhebungen, Ermittelungen und Ertiftelungen, wird es uns noch schlechter gehen.

Immer weiter streckt die Bureaukratie ihre Polypenarme und saugt dem Erwerbsleben das Blut aus. Ein Unglück ist auch, daß so Viele jetzt an die Staatskrippe drängen, die früher daran nie gedacht haben, aber bei der allgemeinen Futternoth nicht allzu kurz kommen wollen. Jedem müßte doch eigentlich klar geworden sein, daß man nicht die Zwangswirthschaft aufrecht erhalten und zugleich das Schieberthum bekämpfen kann. Eins ist mit dem Anderen unlöslich verbunden, ist mit ihm gekommen und wird mit ihm verschwinden. Genau so, wie jetzt mit der ‚Rationirung‘ der Personenzüge der Billethandel aufkommt; das Schieberthum im Verkehr (in Berlin kostet die Karte nach Hamburg eben nicht mehr fünfundvierzig, sondern beim ‚Händler‘ hundert Mark) ist die Folge der unsinnigen Einschränkung, die doch selbst wieder Schranken hat. Hätte Wilhelm draußen Drahtverhau mitgegessen, so hätte der Krieg nicht fünf Jahre gedauert; wird keinem Reichspräsidenten und keinem Hindenburg ein Sonderzug gestellt, dann ist wenigstens das Gerede von Demokratie nicht geradezu possenhaft. Beglücket die Menschen nicht, Ihr Herren Regirer, und regiret so geräuschlos wie in alten Zeiten! Das deutsche Ideal war ja nie der Industriekapitän, der Welteroberer, der Uebermensch. Das war ja, Alles, nur künstlich: Regie von oben. Das deutsche Ideal ist der Philister, das Häuschen, die lange Pfeife, der Schlafrock nach arbeitreichem Leben und lebendiger Arbeit. Und dieses Ideal kann uns die Entente nicht nehmen; will es auch gar nicht. Ludwig Ollendorff.“

II. „Sehr verehrter Herr Harden, in einer hiesigen Zeitung lese ich den Ertrag der Sammlungen für die hungernden wiener Kinder, im selben Blatt, daß in einigen Kranken- und Irrenanstalten Berlins nicht genug Kohle vorhanden sei, um den Patienten eine warme Haupt-

Google

mahlzeit zu gewähren. So lange auch nur ein Reichsdeutscher, Kind oder Greis, Mann oder Frau, sich abends niederlegt, ohne seinem Jahre lang entkräfteten Körper eine leidlich ausreichende Nahrungmenge, weil Lebensmittel fehlen oder unerkaufbar sind, zuführen zu können, so lange die Regirung, ohne das Volk zu befragen, Lebensmittel, fertig oder in Rohstoff, nach Oesterreich sendet, den eigenen Landeskindern aber nicht die zur Verhütung von Krankheit dringend nothwendige Nahrung- und Heizmittelmenge verschafft, begeht sie in dem Augenblick, wo sie Geld oder Lebensmittel über die Grenze läßt, einen, wie mich dünkt, viel schlimmeren und deshalb härter zu ahndenden Landesverrath, als es je einer von den unzähligen war, die in den letzten fünf Jahren gesühnt wurden."

Könnten wir den Wienern helfen! Doch ists nur Grimasse.

III. „Im Heft 17 des vorigen Jahrganges gab ich, als Entgegnung auf die Behauptung des Obersten Bauer, daß ‚die Heimath das Heer von hinten erdolcht habe', die Gründe an, die nach meiner, eines langjährigen Frontoffiziers, Meinung dazu geführt haben, daß wir militärisch besiegt worden sind. Fünf Gründe: die Frontfremdheit der höheren Stäbe; die ‚Urlauber' und so weiter, die sich Wochen und Monate lang in der Etape aufhielten und nicht zur Truppe zurückkehrten; das Hinausschicken der ‚Reklamirten' ‚in letzter Stunde'; die ungeheure technische Ueberlegenheit der Feinde und die Unerschöpflichkeit ihrer Reserven; das ewige Zurückgehen seit dem Sommer 1918, das den Geist der Truppe sehr niedergedrückt hatte.

Eine Weile ruhte der Streit um die Frage, ob wir militärisch besiegt worden seien und werden mußten oder nicht, bis Feldmarschall Von Hindenburg vor dem Untersuchungausschuß wieder von dem ‚Dolchstoß in den Rücken' sprach. Aus diesem Munde wirkte das Wort doppelt verhängnißvoll und ‚auf einen Augenblick ward die Lüge Wahrheit', wie Dostojewskij in den ‚Brüdern Karamasow' sagt. Deshalb will ich noch einmal meine Behauptungen zu beweisen suchen. Aus den im letzten Novemberheft abgedruckten Briefen von Offizieren und Mannschaften sah ich, daß sie ähnlich empfinden wie ich. Vom August 1915 bis in den September 1918 war ich ununterbrochen im Westen im Frontdienst, als Gemeiner und als Offizier, in einer Feldbatterie thätig. Einen Monat vor dem Waffenstillstand kam ich zu einem höheren Stabe. Was ich dort sehen mußte, nach drei Jahren Frontdienst, ließ mich zuerst vor Staunen erstarren; dann aber sah ich ein, daß es so nicht weiter gehen konnte und durfte. Dennoch ging es so weiter: und deshalb schief. Mein Kommandeur, ein alter Oberstlieutenant, hatte nicht

Go gle

die geringste Ahnung von Dem, was im Soldaten in diesen Jahren vor sich ging und gehen mußte. Es war, wie neulich hier ein Feldgrauer sagte: ‚Die Meuterei im November konnte solchen Umfang nur annehmen in Folge der unglaublichen Entfremdung zwischen Offizier und Mannschaft, der gänzlichen Unkenntniß der Offiziere vom Major aufwärts von Alledem, was die Leute dachten und fühlten.‘ Ich glaube aber, daß die Frontoffiziere zum größten Theil nicht in diesen Fehler verfielen, und fühle meine Behauptung durch die Thatsache bestätigt, daß bei den mir bekannten Fronttruppentheilen Meutereien oder Mißhandlungen und Behelligungen von Offizieren nach dem neunten November nicht vorgekommen sind. Daß bei besonders unbeliebten Führern solche Fälle vorgekommen sind, haben sie wohl durch ihr Verhalten selbst verschuldet.

Wie siriusfern der höhere Offizier dem Soldaten war, der in Noth und Dreck sein ‚Kamerad‘ war, im Ruhequartier aber sofort wieder der ‚Kerl‘ wurde, mögen einige Beispiele erhellen. Von den oberen Behörden war befohlen worden, daß die Offiziere mit der Mannschaft aus den Feldküchen speisten (was ganz selbstverständlich sein mußte). Was auch selbstverständlich war, thaten die Oberen nicht; sie gingen nicht mit gutem Beispiel voran. Ein Generalstabshauptmann beim Divisionstab erklärte während eines Angriffes, er könne nicht arbeiten, weil in seinem Zimmer kein Teppich sei. Mit der selben Begründung hätten die Truppen den Kampf verweigern können, weil sie nicht einmal, wie dieser Gewaltige, ein Dach über dem Kopf hatten. Unser Artillerie-Brigadekommandeur entsetzte sich während der großen Flandernschlacht, Oktober 1917, darüber, daß die Batteriestellungen nicht ‚ordentlich‘ aussähen, und befahl (während des Kampfes), daß sie auszusehen hätten ‚wie ein Schmuckkästchen‘. Dabei retteten ein paar Batterien mit Mühe und Noth die Geschütze, es blieb kaum Zeit, die Toten und Verwundeten zu bergen, und einige Leute geriethen in Gefangenschaft. Ende September 1918 ging ein höherer Offizier an einem Mann vorbei, der keine Ehrenbezeugung machte. Auf die Bemerkung des Offiziers: ‚Sie können mich wohl grüßen, ganz abgesehen davon, daß ich auch älter bin als Sie‘, entgegnete der Feldgraue mit einem Blick auf die blitzende Uniform des Anderen: ‚Ja, Sie und ick!‘ Entsetzt erzählte es uns der Kommandeur, und als ich auf Gährung, Murren unter den Leuten und Ungerechtigkeiten aufmerksam mache, wurde ich belächelt. Mit dem Kommandeur besichtigte ich Batteriestellungen. Eine ist auf einem Acker. Es sind kleine Erdlöcher ohne Deckung. Aber der Kommandeur will ‚leutsälig‘ sein und sagt: ‚Macht es Euch nur recht gemüthlich!‘ Anfang Oktober 1918 marschirt an unserem Stabsquartier und Ge-

Go gle

fechtsstand weit hinter der Front eine Truppe vorüber, die aus der Stellung kommt. Müde, verdreckt und bespritzt. Unser Kommandeur tritt im Vollgefühl seiner Würde vor des Hauses Thür, wohlgenährt, gewaschen, rasirt, und erwartet ein ‚Achtung! Augen rechts! Statt Dessen ertönt der Ruf: ‚Licht aus! Messer raus! Haut ihn!‘ Der Kommandeur ist entsetzt, glaubt aber, ‚die Leute meinen es nicht so‘. Ich warne wieder; ohne den geringsten Erfolg. In der Zeitung stand, daß der Kaiser bei Krupp die Arbeiter gefragt habe, ob sie noch ‚durchhalten‘ wollten. Antwort ‚Ja!‘ (Weil sie sonst morgen den rothen Schein hätten und bald im Schützengraben wären, was allmählich als Strafe zu gelten schien.) Ich halte die Sache für Schwindel: und werde Pessimist und Nörgler gescholten. Ende Oktober wird die Sache bedenklicher, der Kommandeur immer unbedenklicher. Er sagt: ‚Jetzt erhebt sich die Heimath wie ein Mann!‘ Ich: ‚Und wenn sie sich wirklich erhebt, so erheben sich die müden Pferde und die unbrauchbaren Geschütze nicht mehr.‘ Nun kommt die Revolution und der Waffenstillstand. Bei uns ist wenig davon zu merken. Vertrauensleute werden gewählt (beiläufig: bei uns ein Hauptmann, ein Unteroffizier und ein Kanonier.) Der Kommandeur, niedergeschmettert, spricht: ‚Wenn wir uns etwa rothe Kokarden anmachen oder die Achselstücke abnehmen sollten, erschieße ich mich. Ich kann den Eid, den ich dem Kaiser geschworen habe, nicht brechen.‘ Spannung, Telegramm: S. M., der Kaiser (-ra-ra-ra!) nach Holland geflohen. Ein Seufzer der Erleichterung. ‚Uns kann nichts mehr passiren, wir sind ja vom Eid entbunden. Wir müssen die jetzige Regirung stützen.‘ Und so weiter. Im Stab der Division bleibt die Stimmung noch immer gut, bis eines Tages der Offizierkoch (den gab es noch, trotz allen Umwälzungen) mit der Verpflegung für mehrere Tage ausrückte. Von da an war die Stimmung auch bei diesem Stab schlecht.

Von den Ungerechtigkeiten bei Beförderungen und Ordensverleihungen will ich nicht erst reden; nur noch ein Wort von den monatlichen Berichten über die ‚Stimmung der Truppen‘ sagen, die vom Batterieführer verlangt wurden und dann den langen Leidensweg über Abtheilung (Bataillon), Regiment, Brigade, Division, Generalkommando, Armee-Ober-Kommando bis zu den höchsten Stäben gingen. Und auf diesem Weg machten sie viele Wandlungen durch. Ließ nämlich ein armes Frontschwein seinen Aerger aus, sagte es also die Wahrheit, dann entgegnete die nächsthöhere Instanz totsicher: ‚Aber Das können wir doch nicht so weitergeben!‘ Und man gab es nicht so weiter, sondern milderte, bis der Bericht ‚einwandfrei‘ auch für höchste und allerhöchste Herren war und der Untergebene so Stellung und Auszeichnung gerettet hatte. Auch

Google

hierfür ein Beispiel. Während der Flandernkämpfe, Oktober 1917, schrieb ein Batterieführer von der Fußartillerie in einen solchen Bericht, daß die Truppe müde und abgekämpft sei, der Ruhe bedürfe und daß auch die Verpflegung nicht zulange. Er bekam die Meldung zurück, mit dem Vermerk, er habe sich jeder Kritik zu enthalten und ‚rein sachlich' zu berichten. Oft habe ich gedacht: Warum läßt Ludendorff sich nicht irgendwo ein paar Frontsoldaten und -Offiziere herausgreifen und fordert sie auf, ihm, ohne auf seine Person und auf seinen Rang Rücksicht zu nehmen, gerade heraus zu sagen: ‚Wie sieht es aus? Worüber wird gemurrt? Wie könnte es geändert werden? Sagt die volle Wahrheit, ich muß, in meinem und Aller Interesse, sie wissen.' Schon der Wille, zu helfen, hätte Wunder gewirkt. Die ‚Berichte' aber waren nicht der Weg, ins Herz der Front einzudringen. Besonders, wenn sie nicht in der Originalfassung weitergegeben wurden. Nicht die Truppen waren für die Stäbe da, sondern die Stäbe für die Truppen. Daß gegen diesen Grundgedanken verstoßen wurde, immer und immer wieder: darin sehe ich den größten Fehler, der gemacht worden ist. Und wenn immer wieder behauptet wird, das Heer sei von hinten erdolcht worden, so sage ich: Ja; aber nicht von der Heimath, sondern von seinen eigenen hohen, höheren und höchsten Stäben, deren Papierkrieg und Unmenge von Befehlen die Front mehr Nerven gekostet hat als manches Trommelfeuer. C. F. Helling."

IV. „Seit vier Wochen haben wir die große Affaire, die unter dem Rubrum ‚Sklarz-Parvus' gebucht wird; das Rubrum ‚Ebert-Scheidemann', das den zur Wahlurne fluthenden Massen einst die sichere Gewähr eines neuen, freien Deutschlands bedeutete, wäre packender gewesen. Bricht Keiner den Hals? Noch schützt all unsere lieben Häupter der sehr feste Wall altgewohnter, von versteinerten Parteibeamten gewahrter Disziplin. Schön. Disziplin ist immer anerkennenswerth. Reden wir zunächst nicht von schweizer Luxushotels, Autofahrten, Sektmarken, Perlnadeln, markenfreien Freßutensilien und anderen Erfordernissen proletarischer Lebensführung. Reden wir nur von Sklarz und Parvus. Allerlei Achtung: die Leute passen in die Welt! Auf welche Weise die Herren Sklarz und Parvus zu ihren Millionen gekommen sind, weiß ich nicht genau; vielleicht wird es spätere gerichtliche Verhandlung klären. Das aber weiß ich: mit noch so erheblicher journalistischer Begabung erschreibt man sich in zwei Jahren nicht Villen an allen möglichen schönen Orten des neutralen Auslandes. ‚Es ist selbstverständliche Pflicht eines jeden anständig denkenden Parteigenossen, alles nur irgend Mögliche zur Aufklärung der

Google

Angelegenheit zu thun': also (oder ähnlich) sprach Scheidemann. Seit Monaten wispern hundert Eingeweihte, seit Wochen kennt die Oeffentlichkeit das Anklagematerial. Was ist bisher geschehen? Nach langem Zaudern: Haussuchung bei den Vertrauensleuten des Sklarz. Wer lacht da? Zunächst das Bureaupersonal der betroffenen Herren, das seit vierzehn Tagen mit Nachtschicht die ‚Ordnung' der Geschäftsbücher besorgte. Preußische Justizbeamte arbeiten langsam, aber sicher; wie Gottes Mühlen. Interessanter ist die Stellungnahme des Centralorgans der Sozialdemokratischen Partei. Schon vor Monaten erzählte der Verantwortliche Redacteur des ‚Vorwärts' all Das, was jetzt die Gemüther bewegt. Und was thut der ‚Vorwärts' heute? Er führt zunächst einen höchst merkwürdigen Kleinkrieg gegen den Hauptankläger, Genossen Baumeister. Da werden einige schadhafte Vorhänge von den Fenstern des baumeisterschen Verlages herabgezogen, wird die ungeschickte Entlassung eines Angestellten hervorgesucht. Kleinkram. Hoffnung: Etwas bleibt doch hängen. Warum hat der ‚Vorwätrs' die Fenstervorhänge nicht herabgelassen, als Genosse Baumeister als Sekretär Legiens nach Versailles reiste und sein Bild in der illustrirten Abendausgabe, die ja auch in gewisser Beziehung zum Hause Sklarz-Parvus steht, veröffentlicht wurde? Immerhin: ein Theil des Materials stammt aus trüber Quelle. Aber glaubt man etwa, daß ein Mensch von unantastbarem Ehrbegriff sich dasVertrauen des Herrn Sklarz erworben hätte, in die Lage versetzt worden wäre, in die Geschäftsgeheimnisse seines Patrons einzudringen? Der ‚Vorwärts', also das Centralorgan, ist ‚mit hörbarem Ruck' von Sklarz und Parvus abgerückt. Doch die sozialistischen Führer, die an dem reich besetzten Tisch des Wirthes Wundermild gesessen haben (sechsmal nur, Herr Noske?), sind für den ‚Vorwärts' unantastbar. Sehr verständlich. Wer läßt gern seine Hausgötter von unheiliger Faust berühren? Die Fraktion der Nationalversammlung stellt sich geschlossen hinter die Verdächtigen; so thun auch Leute, denen die erste Mittheilung des sonnenfeldischen Materials einen gelinden Schauer über den Rücken jagte. Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen. Die sozialistischen Massen werden sich später der Männer erinnern, die in diesen Tagen ihr Vertrauen nicht enttäuscht haben. Man berichtet mir die Aeußerung eines Gewerkschaftführers: ‚Die Sache ist ja ganz faul, aber an die Oeffentlichkeit durfte sie nicht.' Parteidisziplin! Giebt es nichts Höheres in der Welt als diese erstarrten Formen? Zum Teufel mit der Parteidisziplin, wenn sie der Wahrheit den Lauf verbaut! Herr Löbe, Herr

Google

Katzenstein, Herr Legien, Herr Sassenbach und, Gott sei dank, noch viele Andere leben, wie ich weiß, das mühsälige Leben des Proletariers. Reizt es Sie, die Tafelgäste galizischer Geschäftstüchtigkeit aus Parteidisziplin zu decken? Glauben Sie, daß diese Deckung im Parteiinteresse liegt? Was wird aus Ihnen an dem Tage der nächsten Wahl, wenn der Schild der Partei nicht von allen Schmutzbrocken gesäubert ist? Immer wieder hört man den Einwand: Wo ist der Beweis, daß einer der Führer Geld erhalten hat? Bedarf es erst solchen Beweises, um von Vorderplätzen proletarische Führer zu fegen, die mit dem Gewicht ihres Amtes ‚großzügigen' Leichenfledderern den Rücken stützten? Nicht etwa nur in den Tagen, an denen überhasteter Entschlußzwang den Blick für Sauber und Unsauber trübte, nein, in allen folgenden Monden unserer glorreichen Republik. Ob es sich um russische Kalender, um Pferdegulyas, um Papierballen, Apfelsinen, Kohlen, Marketenderschnäpse, Dynamit oder Tuberkelbazillen gehandelt hat, ist gleichgiltig. Wer diese Geschäfte und Geschäftchen durch Geldanweisung, Paßbewilligung oder sonstiges autoritatives Eingreifen oder Gehenlassen ermöglicht und erleichtert hat, muß fort. Herr Ebert, Herr Scheidemann, Herr Noske, Herr Haenisch: führen Sie den Reigen an; seien Sie überzeugt: noch viele Andere des versklarzten Konventikels werden Ihnen folgen. Wundern Sie sich nicht länger über den scharfen Ton der Ententenoten. Seit Monaten kannten die alliirten Regirungen die Bedeutung der Firma Sklarz-Parvus, kannten die Fäden, die das Händlerpaar mit höchsten Reichsstellen verknüpften. Auch hier könnte Personenwechsel die Position nur bessern. Will man abwarten, bis die üppig aufgeschossene Sumpfflora noch um einen Strauß vermehrt wird? Noch wäre freiwilliger Abgang dankenswerthe That. Bald kommt der Tag, an dem Euch der Zorn, der Ekel Derer hinwegfegt, deren Zahl und Elend grenzenlos ist."

Noch ein zur Ebertpartei Gehöriger streift den Fall:

V. „Der ‚Vorwärts' hatte im März 1919 fast 750 000 Abonnenten; er ist jetzt bis auf etwa 110 000 heruntergekommen. (Sagen wir beide Male statt Abonnenten lieber: Autlage.) Erklärlich, daß der Parteivorstand nach einem Heilmittel ausschauen muß. Wie aber heißt es? Privat-Kapitalismus! Nämlich: Man hat den ganzen Vertrieb, die Spedition, einem Privatunternehmen übergeben, genannt: Zeitung-Centrale. Die läßt durch die selben Personen austragen: Deutsche Tageszeitung, Deutsche Zeitung, Tägliche Rundschau, Lokal-Anzeiger, Reichsbote und Vorwärts. Kapitalist oder Inhaber ist ein Herr Dr. Wiglow. Sollten hinter der Sache nicht unsere lieben

Google

Freunde Sklarz-Parvus stecken? Die wunderbare Tiefdruck-Abtheilung des Vorwärts (die modernste Berlins, wenn ich nicht irre) haben Parvus und Sklarz längst gepachtet, so daß sie bis in die jüngste Zeit die illustrirte Beilage des Vorwärts geliefert haben, nicht der Vorwärts selbst, obwohl sie auf seinen Maschinen gedruckt wurde. Weitere Versuche, Parvus und Sklarz durch Verpachtung und Aehnliches zu begünstigen, hat der Geschäftsführer Richard Fischer noch immer kräftig abgewehrt. Seit einiger Zeit ist der alte Knabe als Beirath oder Dergleichen ins Ministerium Heine gegangen. Vielleicht ist dieser Umstand ausgenutzt worden, um ein neues Geschäft schnell perfekt zu machen. Jedenfalls steht fest, daß der Parteivorstand und die berliner Parteileitung in der ‚Aera der Sozialisirung' die mit so vieler Mühe aufgebaute Spedition der Partei in die Hände kapitalistischer Unternehmer gelegt haben."

Lacrimae rerum

Die „deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch" sind, endlich, in vier Bänden, mit Nerochens pöbelnden Randbemerkungen, erschienen. Danach steht der zu „Untersuchung" der Genesis berufene Ausschuß nur noch vor der Frage, ob er sich auflösen oder als Mohrenwäscherei m b H in unsterblichem Gelächter fortleben will. Dem am Warmuth-Stammtisch, auf der Gothein-Diele verwöhnten Beth-, nicht Bußmann genügt, natürlich, auch dieser lückenlose Schuldbeweis noch nicht; er erdreistet sich noch immer in Reden und Erlasse an die deutsche Nation, vor der er als Angeklagter, grober Täuschung Ueberführter, als ein Hauptschuldiger steht; und würde, wie es scheint, seine Lage erst begreifen, wenn die Stimme seines Herrn, in altgewohnter Barschheit, ihm zukrähte, was Millionen ihm längst, höflicher, sagen wollten: „Er soll die Schnauze halten!" Ein neues Gesetz weist die im Feld und im besetzten Gebiet eines Verbrechens Beschuldigten vors Reichsgericht, befiehlt dem Oberreichsanwalt, gegen alle in währender Kriegszeit draußen schuldig oder verdächtig Gewordenen das Strafverfahren einzuleiten, und läßt Landfremde als Nebenkläger zu. Spät kommt es; doch es kommt. Und kann, wenn den Geschädigten, vom leipziger Urtheil nicht Befriedigten der Weg zu Berufung an, zu Revision durch ein internationales Gericht geöffnet wird, die Republik von der harten Pflicht zu Menschenjagd, Knebelung Widerspänstiger, Auslieferung an Feindesge-

Google

richt entbürden. Gewiß ists nicht: denn Artikel 228 des Friedensvertrages sagt ausdrücklich, daß irgendwelches Strafverfahren auf deutschem Boden die Auslieferungpflicht nicht mindere; und die „Rechtsgarantien", nach denen Minister Müller jetzt ruft, mußte er, wenns ihm Ernst, nicht Applausköder nur, war, fordern, ehe er in Versailles seinen Namen unter die Vertragsurkunde schrieb. Davon und von der neuen, wieder nach Geknirsch den Rückzug auf ganzer Frontbreite anzeigenden Note an die Friedenskonferenz wird zu reden sein, wenn der Vertrag (ich hoffe: beim Einläuten von Englands christmas) in Kraft gesetzt ist. Was noch? Preußen will in Deutschland aufgehen, den deutschen „Einheitstaat mit freier Selbstverwaltung aller Provinzen" schaffen. Der vom Beruf des Zeitungvertreibers in den des Staatskommissars aufgestiegene Ostpreuße Hörsing, dessen tapsige Roheit die Stimmung in Oberschlesien so tief polonisirt hat, daß der kluge Korfanty die Abberufung dieses unersetzlichen Helfers mit feuchtem Auge betrauerte, ist Oberpräsident von Sachsen geworden, der Zuckerprovinz, die nicht ganz so schnell ins Gelüsten nach Abfall vom Reich zu regiren sein wird. Und vom Belagerungzustand hat uns die Regirersorge um das Vermächtniß von Sklarz-Parvus erlöst.

Propaganda

Vor vierzehn Tagen mußte ich hier erzählen, daß zum Chef der inneren und äußeren Propaganda im Auswärtigen Ministerium Herr Dr. Otto Driesen ernannt worden sei, der Verfasser des 1918 sub auspiciis des würdigen Kriegspresseamtes erschienenen Buches „Das deutsche Volk und seine Fürsten; eine Antwort auf die Verständnißlosigkeiten des Auslandes". Den am sechsten Dezember daraus angeführten, seitdem in vielen Zeitungen weiterverbreiteten Sätzen will ich noch ein paar nachschicken. „Mit feiner Witterung begabt, setzt die Werbe- und Wühlarbeit der Entente da ein, wo das Herz der deutschen inneren Politik schlägt: in dem selbstverständlichen guten Verhältniß zwischen Fürsten und Volk. Weil dem Deutschen sein angestammtes Fürstenhaus im Empfinden so nah steht wie sein Vaterhaus, weil er in überlieferter, mit der Muttermilch aufgenommenen Zuneig-

Google

ung an seinem Stammesfürsten hängt, ohne sich über alle Einzelheiten des Rechtsverhältnisses den Kopf zu zerbrechen, deshalb zielt die Entente mitten in das Herz des gutmüthigen Deutschen mit ihrem vergifteten Pfeil: ‚Gegen die Fürsten!' Da kommt sie uns aber gerade recht! Denn wenn es eine Gedankenverbindung giebt, an der wir uns aufrichten, durch die wir uns auf uns selbst besinnen und im Bewußtsein unserer besten Eigenschaften allen offenen und heimlichen Feinden beweisen können, wie lächerlich falsch ihre Ansicht ist über Das, was an politischen Fortschritten und Zielen das deutsche Volk sich als Ideal gesetzt hat, wenn es, wiederholen wir, eine solche Gedankenverbindung giebt, dann heißt sie: ‚Das deutsche Volk und seine Fürsten!' Der Kriegsherr, die Offiziere und das Heer bilden ein unzertrennliches Ganze. Die Einheit von Volk und Heer mit dem Landesfürsten und dem Kaiser an der Spitze ist durch die erschütternden Erlebnisse des Weltkrieges bekräftigt und vertieft worden. Jeder Deutsche ist im Innersten stolz auf seinen Königdienst und bis in alle Fasern seines Herzens hinein mit ihm verwachsen. In Freude und Leid, in Ernst und Scherz gedenkt er seines Soldatenthumes. Und durch die unvergeßlichen Erlebnisse des Weltkrieges sind dem deutschen Volk und seinen Fürsten neue, höhere Kräfte innerer Einheit zugewachsen. Gerettet und gesichert ist des Reiches weiter, schöner Bau. . . . Auch die künstlerische Durchschnittsbildung des deutschen Volkes geht zu einem guten Theil auf die deutschen Fürsten zurück. Den Hoftheatern ist es mitzuverdanken, wenn Deutschland auch in seiner Theaterkultur an der Spitze der Völker marschirt." Und so weiter. Ranzige Byzantinismen, wirres Geschimpf auf die „Verständnißlosigkeiten" und (sagen wir) Niederträchte des Feindes, Prophetie, die 1918 kaum noch einem Sekundaner verzeihlich war, und der Stil eines Oberlehrers, der zwar in Freude und Leid stolz seines Soldatenthumes gedenkt, aber solchen Gedanken in den „Traulichkeiten" des Kriegspresseamtes lieber als im Grabendienst des Landstürmers nachgeht. Da dieses Amt, so ungefähr das ekelste Gebild herrlicher Kriegszeit, mit dem Gelde des Volkes „großzügig" schaltete, konnte der süße Kitsch in dreißigtausend Exemplaren der Front

Google

und der Heimath angethan werden. Ehe „das auf unerschütterlicher Gemüthsgrundlage beruhende Vertrauensverhältniß zwischen dem deutschen Volk und seinen Fürsten“ sich arg lockerte, die „bis in die Fasern seines Herzens hinein mit ihm verwachsenen Fürsten“ sich dünn machten und zunächst der Kriegsherr sich aus dem „unzertrennlichen Ganzen“ nach Holland verschob, setzte der „mit feiner Witterung begabte“ Herr Dr. Driesen „die Werbe- und Wühlarbeit da ein, wo das Herz der deutschen inneren Politik schlug“: in dem Haus der Budapesterstraße, in dessen Erdgeschoß einst auf einer Papptafel stand: „Bureau des Abgeordneten Erzberger“. Der arbeitsame Abgeordnete, Staatssekretär, Minister lernte den unermüdlich fleißigen Otto schätzen und schob ihn (als einen der Vorposten, die in jedem Reichsamt für Erz-Berger-Tiefbau wachen müssen) auf dem Umweg durch die Voß- und Kaiserhofstraße bis in das Auswärtige Ministerium. Der Müller merkts wohl nicht, man macht ihm auch was vor.

Ich, sprach der Kömmling, „bin der Propagandist der Sparprämienanleihe“. Einer geistlos üblen Erzbergerei, von der alle Wohlgerüche Arabiens nicht die Spur der warschauer, landauer Herkunft wegbaden. Für die Wohlgerüche sorgte Herr Dr. Driesen; ‚großzügig‘, als des Kriegspresseamtes gelehriger Zögling. Das Reklamegebimmel und Tamtamgepauk, das uns die (von keiner ihrer Pflicht bewußten Zulassungstelle duldbaren) Kriegsanleihen wie Brechweinstein verekelt hatte, wurde wiederholt. Rieseninserate; die zwar manches ansehnliche Provinzblättchen nicht, doch in Berlin jede von Hetero- oder Homosexualkuppelei gedeihende Zeitung erhielt. Drei Millionen Flugblätter mit Aussprüchen, die Reichslotterei, Reichslotterieanleihe empfehlenden Aussprüchen von „Führern des Deutschen Reiches“ (statt des körperlich Großen, der für die ludendorffische Leistung den Namen hingab, diesmal der kaum kürzere, dem Konkurs kaum fernere Genosse Noske; und so). Für einen bildlosen, nur aus Worten gefügten Film: 43 000 Mark; (an den Vaterländischen Filmvertrieb Julius Pinschewer). Für das Ankleben von Lockplakaten: 60 000 Mark. Für ein Lied, das betheuert, Deutschland wolle, könne, werde nicht untergehen, irgendwann einmal also auch seine Schulden bezahlen: 400 000

Google

(vierhunderttausend) Mark; im Ernst. Annahmestelle: Moderner Musikverlag Leopold Maaß. Siebenzehnhunderttausend Stück einer vom göttinger Professor Bernstein verfaßten Propagandaschrift; für jedes Stück wurden 34 Pfennige gezahlt; der Herstellungpreis wird auf höchstens 22 berechnet. Zehn Millionen „Merkblätter“ (gedruckt von der Firma Hans Heenemann, Verlag der Wilmersdorfer Zeitung), die durch die Post verschickt werden sollten, nur zum kleinen Theil verschickt worden sind und, nicht nur in Neukölln, nun in Riesenstapeln vergilben. Aehnlicher Unfug von mancherlei Art. Warum nicht? Für die Propaganda der Kriegsanleihen sind fünftausend Millionen Mark ausgegeben worden; der „Propagandist für die Sparprämienanleihe“ durfte, als Matthaei Apostel, nicht knickeriger sein. Er wars nicht; und hat mit dem Papier, das für anständige Politik und Literatur nicht zu haben ist, gewirthschaftet, daß dem zuständigen Tyrannen um seine Gottähnlichkeit bang wurde. Noch aber öffnet die Losung „Excellenz Erzbergers Anordnung“ (Deus lo vult) alle Schränke, Speicher und Keller. Blicket auf Euren Reichsfinanzminister, deutsche Hand- und Kopfarbeiter, Klein- und Mastbürger, und lernet schaudernd erkennen, wie eine sozialistisch-demokratische, vom Weihrauch der Römerkirche sanft umduftete Regirung das Euch abgepreßte Geld verschleudert. Erkennet, endlich, auch, daß diese „Propaganda“, die Schreiber und Zeichner, Gelehrte und Feuilletonweibchen, Drucker und Rentner von Meinungplantagen erkauft, mit „Aufträgen“ besticht, der Kritik, die sprechen möchte, den Hals zuschnürt, verächtliche, hundsgemeine Korruption ist. Obendrein: entbehrlich; weil: nutzlos. Die verstümperte, verlandauerte Kopie des von Augusto Scherl seit Jahrzehnten empfohlenen Planes hat an Propagandakosten wohl mindestens hundert Millionen verschlungen und mit all dem widrigen Gelärm höchstens zwei Milliarden Papiergeld eingebracht. Einen Pappenstiel, der nicht acht Tage lang den Bankerot des Reiches aufhält. Weniger hätten die Banken allein, wenn man sie ruhig arbeiten und dick verdienen ließ, auch nicht erlangt. Wo aber laset Ihr Widerspruch gegen den Unfug? Hier ein paar kräftige Worte; bei den blutrothen Erzfeinden des Kapitalismus fand ich nichts

Google

gegen den Tiefbau des erzbergerischen Lotteriepalastes, auf dessen Trümmern doch nur noch Zwanganleihen möglich sein werden. Die bedürfen wenigstens keiner Propaganda.

Dafür soll sie fortan „außen und innen" getrieben werden; durch Buch, Film, Einfluß jeglicher Art. Nicht ein Geldzeichenläppchen würde ich dafür bewilligen. Schon in dem (noch, leider, röchelnden) Untersuchung-Ausschuß ist viel von Propaganda geredet, ist der Wahn gehegt worden, sie könne aus Schwarz Weiß, aus den Schändern Belgiens neue Aristeides, aus den nach Freiheit von lästiger Konkurrenz lüsternen Zerstörern französischer Bergwerke und Fabriken hehre Lichtalben, aus Sternickel einen Buddha, aus dem Zeitgenossen Noske einen Mahadöh, einen Menschliches menschlich sehenden Menschen auch nur, machen. In diesem Text gehts nun frisch weiter; und Herr Dr. Driesen ist durch einen Novembererlaß des Ministerialdirektors Rauscher als Chef der Innen- und Außen-Propaganda schon der Beamtenschaft vorgestellt worden. („Herr Sklarz verlangte von mir großzügige Propaganda für die Schriften von Parvus, Zeitungreklame, große Säulenanschläge mit eigenem Plakatentwurf, und fragte mich: ‚Warum wenden Sie sich damit nicht an Rauscher, den Parvus doch für die Propaganda engagirt hat?' Ich war zunächst sprachlos und fragte dann: ‚Meinen Sie Herrn Ulrich Rauscher, der in der Reichskanzlei ist?' ‚Ja, natürlich', sagte Sklarz; ‚Parvus hat ihn beauftragt, für ihn alle Propaganda zu machen, und zahlt ihm dafür ein anständiges Honorar.' Gleich danach bemerkte ich, daß mein Erstaunen ihm den Eindruck mache, er habe sich verplappert." Aussage des angesehenen Genossen Baumeister, der Geschäftsführer der Firma Parvus & Sklarz und Hauptgehilfe des Herrn Legien war.) Ein von Helphands Kennerblick für das hohe Amt des Propagators Ausersehener dürfte seine Ehrenqualitäten dem Reich eben so wenig versagen, wie er sie, in gesundem Klimawechsel, seit 1913 der Frankfurter Zeitung, dem Generalgouverneur Bissing, dem Kanzler Bethmann (Fürst Wedel-Propaganda), den gewaltigen Sklarzfreunden Ebert, Scheidemann, Noske, Baake versagt hat. Nein: Otto Driesen muß es, kein Anderer, sein. In stolzer Wonne Fürstendiener, mit jeder Herzensfaser (im Trommel-

Google

feuer des Kriegspresseamtes) Militarist, durch Falschprophezeiung putzig, durch Geschimpf auf die Feinde draußen unmöglich geworden; und ein Vielarbeiter, dem als „Propagandisten der Sparprämienanleihe "nichts, gar nichts eingefallen ist, dem nur, wie Spreustaub, die Millionen durch flinke Finger gesickert sind. Der heißt schon Herr Geheimrath; und wird nächstens wohl, Eberti gratia, Charakter und Titel erlangen. Wenn nicht Herr Müller durch Zufall erfährt, was in seinem Ministerium vorgeht, und den Kollegen Erzberger bittet, seine Leute im eigenen Haus unterzubringen.

Das brennende Bedürfniß, auch das „auf Neu" getünchte Deutschland immer wieder lächerlich zu machen, könnte bis Jahresschluß durch das Fünfzigpfennigstück gelöscht sein, auf dessen häßlich beprägtem Aluminiumleib zwar nicht das verpönte Wort „Republik" steht, aber der an sich albern falsche Mahnspruch: „Sich regen, bringt Segen". („Erst schieben, dann lieben": wäre wenigstens zeitgemäß.) Wider das frömmelnde Unsinnsgemurmel zeugt, Tag vor Tag, rechts und links, müde und heftige Regung, aus der kein Segenskelchlein aufblüht. Gleich danach brauchen wir uns nicht durch Erkürung eines Propagators von dieser Leistung in Schlossenwetter internationalen Hohnes auszuliefern. Ja ... Aber wissen Sie einen Besseren? Mich, Frager, dünkt all das Gekram Firlefanz. Tapfer bescheidene, behutsam vernünftige Politik empfiehlt sich selbst. Zu den Ladenhütern unserer Reichslügenfirma gehört auch der Tratsch, „die Entente habe durch ihre Propaganda das Rennen gewonnen." Nur in Amerika und, im letzten Jahr, an der Front hat sie klug und mit großem Mittelaufwand gearbeitet. Von Neutralen, Schweizern, Holländern, Skandinaven, hörte ich sehr oft, daß die Westmächte sie durchaus in Ruhe ließen, nur das Bureau Erzberger sie ausgiebig mit Flugblättern, Zeitungen, Bildern, Filmen, Schriften belegte und daß dieses Bombardement („Die Wahrheit ins Ausland": damit zu Haus kein Ramschrest mehr bleibt) ihnen die deutsche Sache völlig verleidet habe. Gegen den tollsten Schwindel, der immer und überall ja von solchem Wahrheitexport untrennbar bleibt, ist die Welt heute abgestumpft. Nützlich, von glühender, Wüste selbst befruchtender Wirk-

Go gle

samkeit ist Propaganda nur, wenn sie aus dem heißen Schoß leidenschaftlichen Glaubens an einen Menschen oder Gedanken sich, nach Wehen, losrang. Die Jünger des Buddha und des Christus, des Franciscus und des Ignatius, auch Rousseaus und Marxens haben in ganzen Welten dem Wollen ihrer Meister die Ernte bereitet; und ein Millionenheer aus Miethlingen vermöchte niemals, was fünfhundert vom Geist durchloderten Aposteln des Bolschewismus in drei Erdtheilen bis heute gelungen ist, morgen gelingen wird. Mit Recht darf Herr Karl Radek sich rühmen, seiner Wahlheimath Rußland den besten Propagandadienst geschaffen zu haben; doch selbst diesem unermattbar Aufrechten, dessen allumfassenden Verstand ein stählerner, aus Felsstein noch Funken schlagender Wille beherrscht und bedient, wurde die Schnellschöpfung nur möglich, weil ein Schwarm inbrünstig Begeisterter, nach Martyrium Gieriger seinem Wink sich froh in Gehorsam ergab. Solche Propaganda wird nicht von den „in Reichsbetrieben auf Privatdienstvertrag gegen Jahresvergütung Angestellten“ geleistet; nicht mal unter dem Dr. phil. Driesen, der als „erstklassige, wissenschaftlich, literarisch und preßtechnisch geschulte Kraft“ im Haushaltsnachtrag der Nationalversammlung vorgeführt wird. (Im Ernst; Nr. 1137, Seite 3.) Der bessere Mann? Wenn Herr Rauscher, Helphands Ruhmesgärtner, der sich jetzt, wie Mephisto die Flamme, nur die Presse vorbehalten hat, die Sache nicht selbst versuchen will und unter den hundertfünfzig fleißigen, tüchtigen Herren der Abtheilung (wer hätte vor der Pleite solche Ausgaben gewagt?) keiner den Obersten zu Führerrang berufen scheint: mir schweben zwei Mögliche vor. Ein Blonder: der in Internationalismus bekehrte Graf Harry Keßler, ein höchst kultivirter Herr, der gut schreibt, zwei Kontinente kennt, in London, Paris, Rom, Brüssel, Bern, dem Haag zu Haus, überall mit der besten und sogar mit der guten Gesellschaft, mit Herzogen und Kommunisten in fest eingeschientem Verkehr ist, in der Schweiz die Kunstpropaganda, die allein erträgliche, gemacht hat und von dem mindestens nichts Plumpes zu fürchten wäre. Dragoneroffizier; Verfasser eines feinen Buches über Mexiko und Mitbereiter des Rosenkavalierbuches; wie

Google

Northcliffe nicht nur auf die „Jahresvergütung“ angewiesen (die, freilich, an die Hunderttausend grenzen müßte); war Museumsdirektor in Weimar und unschuldig daran, daß er ins Warschau Pilsudskis nicht paßte. Ein Schwarzer: der ullsteinische Verlagsdirektor Bernhard. In der Kriegszeit schlimm verworren, noch lange danach kaum genießbar. Doch derb begabt, flink zu That, der Ahnung von Weltwirthschaft nah, auf jedem Rialto heimisch; und Einer, der, wie Peter Mortensgaard, das Leben ohne Ideale leben kann. Alte Leser der „Zukunft“ kennen ihn als deren Plutus. Die „östliche Orientirung“ (so, pleonastisch, nennt ers) und die davon bedingte Beredsamkeit von zwei Fuchtelarmen und zehn Fingerstimmen würde er sich abgewöhnen. Auch die (von der sonst wesentlich verbesserten Vossischen Zeitung abschreckende) Schrulle von einer „Kontinentalpolitik“, die in Verengelung Frankreichs, Verteufelung Engellands planscht. Nachhall aus herrlichen Kriegstagen, wo dieser Georg, einst Austräger rother Flugblätter, bei Borchardt Karmesinene und Fetthälse der Marine bewirthete. Das giebt sich wieder. Ohne Britaniens nie ganz versagendes Wohlwollen (wir habens, Alle, zu spät, wir von Treitschke Verführten, erkennen gelernt) wäre Preußen, wäre Deutschland nie groß geworden, nie in Wirthschaftblüthe gelangt; und daß Frankreich ihm nach der Zeit des Großen Kurfürsten, der aus Paris Geld bezog, immer feindlich war (und, auf dem Weg seines Willens, sein mußte), ist schließlich doch kein Fibelmärchen. Wir möchten und müssen uns Frankreich befreunden; können aber ohne die freundliche Hilfe Englands und Amerikas nicht aufathmen; und dürfen an Schrulle nicht Zeit vertrödeln. An der Klippe des Wahnes von Kontinentalpolitik ist Bonaparte gescheitert: und war im Format noch gewaltiger als der in Frankophilie auferstandene, weiland Allteutsche Monsieur Bernhard. Der ist im Recht, wenn er den Franzenbegeiferern, denen der alte Clemenceau, nach einem Halbjahrhundert unbeugsamen Kampfes für Recht und Freiheit, ein „Reaktionär“ ist, die Ohrlappen kneift; tief aber im Unrecht, wenn er seiner Kundschaft einreden will, Forderungen wie die nach Ersatz für die bei Scapa Flow versenkten Schiffe seien nur aus britischer Tücke und Beutegier zu erklären.

Google

England braucht unsere Bagger und Schwimmdocks nicht, weiß, daß es die Docks aus dem Nachlaß der Kaiserlichen Marine jeden Tag haben kann, und würde sich an den Vertragsschlüssel, der ihm, der größten Seemacht, von aller Meer- und Küstenbeute zwei Drittel zuweist, nicht klammern, wenn Frankreichs viel ärgere Noth nach deutschem Hafengeräth schreit. Aus dem einstweilen letzten Artikel des Herrn Bernhard pflückte ich den Satz: „Der einzige Aktivposten in der französischen Bilanz ist die Zahlungfähigkeit Deutschlands.“ Der einzige ist also keiner; denn diese Zahlungfähigkeit muß erst ermöglicht und kann nur durch Englands Hilfe ermöglicht werden. Wie magst Du Deine Rednerei nur gleich so hitzig übertreiben? Frankreich hat fruchtbareres Land, mehr, besonders als Umfasser Elsaß-Lothringens, Rohstoffe und weniger Menschen als Deutschland, ein unerschöpftes, kaum je erschöpfliches Kolonialreich in Afrika und Asien, mächtige Freunde und Sozien, fast alles zu schleuniger Wiederbelebung seiner Luxusindustrie Nothwendige; und hat wohl schon an den siebenzehn Milliarden reichlich verdient, die Deutschland bis zum fünfzehnten Oktober 19 für, leider, durchs Westloch eingelassene Waaren gezahlt hat. (Darunter waren nur vier Milliarden für Nährmittel und Unentbehrliches, dreizehn für Luxus. So lustig leben wir: und wundern uns über das Sinken der einst spröden Valuta.) Bernardi Salz war verdumpft, als er vom „einzigen Aktivposten“ fabelte und Sätze vom Kaliber der folgenden von sich gab: „Aktiv ist jede Politik, die handelt und sich nicht treiben läßt.“ (Klug ist, wer nicht dumm ist.) „Der selbe Politiker wird, selbst wenn er das gleiche Ziel vor Augen hat, ganz verschieden handeln müssen, je nachdem, ob der Staat, den er vertritt, Macht besitzt oder ob er machtlos ist und besiegt am Boden liegt.“ Das mußte, wie die auch ewige Wahrheit, daß vom Regen das Land naß wird, einmal, wenn auch gerade nicht in Stümpersprache, ausgesagt werden. Nicht ganz so innig aber würde ich dem Nachseufzer zustimmen: „Das Verständniß, das nöthig ist, um diesen Unterschied zu erkennen, ist, leider, im deutschen Volk nicht sehr verbreitet.“ Zweifle nicht, Mann der „Beziehungen“; auch im deutschen Volk weiß Jedermann, daß er ohne Feuerrohr nicht schießen, ohne fünf

Google

Viertelmark netto für die Zeile weder den Tod seiner Schwiegermutter noch die Geburt eines „strammen Jungen“ in die (nicht mehr „königlich privilegirte“, sondern) Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen setzen kann. An dem Internationalpolitiker Bernhard wäre also nicht viel verloren; von dem Propagandachef, der eine ganz andere Art von Phantasie (wenn mans so feierlich nennen darf) braucht, wäre Einiges zu hoffen. Nichts von Otto dem Fleißigen. Blond oder schwarz: Faites votre jeu, messieurs!

Loyal

Sitzung der Preußischen Landesversammlung am siebenzehnten März 1919. Abgeordneter Adolf Hoffmann: „An den Unterstaatssekretär Dr. Baege ist das Ersuchen ergangen, zurückzutreten, weil ihm der Herr Minister (Haenisch) nicht gefällt, weil er nicht der Meinung ist, daß dieser Minister der tähige Kopf sei; deshalb soll er zurücktreten. Und wenn er es thut, so hat ihm der Herr Minister die zwölftausend Mark Entschädigung per Jahr versprochen. Wenn er es nicht thut, wird er an das Disziplinarverfahren erinnert, das man gegen ihn einleiten könnte. Sagen Sie doch einmal, ob Das eine noble Art ist, sich an seinen Sessel zu klammern. Material haben wir so viel, wie Sie haben wollen. Wenn man einmal hinter die Coulissen geguckt hat, weiß man, wie es da aussieht.“ (Stenogramm, Seite 288.) Antwort des Herrn Haenisch: „Meine Damen und Herren, ich habe keinerlei Veranlassung, auf die allgemeinen Ausführungen des Herrn Adolf Hoffmann auch nur mit einem Wort einzugehen. Nur seine an den Haaren herbeigezogene und an mich persönlich gerichtete Bemerkung über den bevorstehenden Rücktritt des Herrn Unterstaatssekretärs im Kultusministerium, seines Parteigenossen, des Herrn Dr. Baege, kann ich doch nicht ganz unwidersprochen lassen. Ich habe in der That Herrn Dr. Baege, der auf Veranlassung des Herrn Adolf Hoffmann in den Novembertagen zum Unterstaatssekretär im Kultusministerium gemacht wurde, neuerdings dringend nahegelegt, auf Grund der Verordnung vom sechsundzwanzigsten Februar dieses Jahres über die Versetzung unmittelbarer Staatsbeamter in den einstweiligen Ruhestand sein Abschiedsgesuch einzureichen. Auf Grund des § 3 dieser Verordnung steht Herrn Dr. Baege auf die Dauer von fünf Jahren der gesetzliche Anspruch auf ein jährliches Ruhegehalt von zwölftausend Mark zu. Das ist der einfache Thatbestand. Alles, was Herr Hoffmann sonst noch gesagt hat, ist reine Phantasie. Die sehr triftigen dienstlichen

Google

Gründe, die mich veranlaßten, Herrn Dr. Baege die Einreichung seines Abschiedsgesuches anzurathen, haben mit dem Gegenstand der heutigen Tagesordnung nicht das Allermindeste zu thun. Ich lehne deshalb ein Eingehen auf diese Gründe für heute rundweg ab, behalte mir aber vor, zu gegebener Zeit auch darüber dem Hause nach jeder gewünschten Richtung hin Rede und Antwort zu stehen.“ Hoffmann: „Ich habe von Dem, was ich gesagt habe, nichts zurückzunehmen. Herrn Dr. Baege, der allerdings mit Einverständniß des Herrn Haenisch von mir in das Kultusministerium berufen worden ist, in Schutz zu nehmen, habe ich am Allerwenigsten Ursache, weil ich ihm, als ich austrat, gesagt habe, daß er nicht mehr lange bleiben werde; Herr Haenisch werde ihn schon zu Fall bringen und ich würde es für gescheiter halten, wenn er gleich austräte. Das hat er nicht gethan und Das hat er zu verantworten. Aber es ist wahr, daß Herr Haenisch Herrn Dr. Baege, weil er sich geäußert hat, daß er Herrn Haenisch als Kultusminister nicht geeignet halte, darauf hingewiesen hat: wenn er freiwillig zurücktritt, dann bekommt er zwölftausend Mark pro Jahr, und wenn er es nicht gut mit ihm meinte, könne er, Haenisch, ja das Disziplinarverfahren gegen ihn einleiten. Dazu hat ein Minister nicht das Recht. Weiß er Etwas gegen den Beamten, dann muß er das Disziplinarverfahren einleiten, darf ihn aber nicht mit zwölftausend Mark pro Jahr zum Schweigen veranlassen oder beseitigen.“ Haenisch: „Diese Behauptungen des Herrn Abgeordneten Adolf Hoffmann sind unwahr. Das geht klipp und klar aus dem Brief hervor, den ich Herrn Dr. Baege geschrieben und in dem ich ihn zur Einreichung des Abschiedsgesuches aufgefordert habe. Dieser Brief, der die Behauptungen des Herrn Adolf Hoffmann platt zu Boden schlägt, liegt im Wortlaut vor und kann zu jeder Zeit jeder Instanz hier im Hause unterbreitet werden.“ Hoffmann: „Ich will nur wünschen, daß der Brief recht bald vorgelegt wird. Sie werden darin Alles bestätigt finden, was ich gesagt habe.“ Der Minister hat den Brief nicht dem Haus „unterbreitet“. Hier ist er:

Berlin, den sechsten März 1919.

„Herrn Unterstaatssekretär Dr. M. H. Baege, Berlin.

Sehr geehrter Herr Doktor, ich sehe mich genöthigt, das Folgende auf diesem Wege zur Sprache zu bringen:

Von den verschiedensten Seiten wird mir berichtet, daß Sie sowohl innerhalb des Ministeriums wie auch draußen gegen mich Stimmung zu machen suchen; nicht nur haben Sie Das bei drei Beamten des Ministeriums versucht. Sie haben sich (um nur den letzten Fall dieser Art zu erwähnen) sogar nicht gescheut, einen ganz außerhalb des Ministeriums stehenden jungen Mann wie Herrn Dr. Ram-

Google

melsberg gegen mich aufzuputschen. Der auch von mir sehr hochgeschätzte Rammelsberg hat mir Das eben selbst mit allen Zeichen starker Empörung ausführlich geschildert. (Von Ihrer gegen die Politik des Ministeriums in den Kreisen des Monistenbundes usw. entfalteten Agitation sehe ich in diesem Zusammenhange ganz ab.) Verschiedenen Personen gegenüber haben Sie wiederholt mit einer ‚umfangreichen Materialsammlung' gedroht, die Sie gegen mich aufgehäuft haben und mit deren Verwerthung Sie am Tage Ihres Ausscheidens aus dem Ministerium beginnen werden. Sie, der ‚Unabhängige', haben außerdem Beamte des Ministeriums dringend ersucht, in der Lehrerschaft eine Agitation zu meinem Sturz und für meine Ersetzung durch den Demokraten Herrn Otto aus Charlottenburg zu entfalten.

Nach allen diesen Vorgängen, die nur eine Bestätigung und eine Ergänzung der Ihnen bekannten Mittheilungen sind, die mir schon vor längerer Zeit zugegangen waren, hätte ich ohne Weiteres das Recht, gegen Sie ein Disziplinarverfahren mit dem Ziel der pensionlosen Dienstentlassung einzuleiten. Wenn ich darauf heute verzichte, so wahrhaftig nicht aus Angst vor Ihrem sogenannten ‚Material'; dessen Veröffentlichung sehe ich vielmehr mit heiterer Gemüthsruhe entgegen. Aber es ist mir widerlich, in dieser ernsten Zeit, in der es wirklich Wichtigeres zu thun giebt, meine Kräfte in Affairen zu verzetteln, die auf dem Niveau des gewöhnlichen Klatsches stehen. Sagen möchte ich Ihnen nur Folgendes: Diese ganzen Vorgänge sind mir nicht meinetwegen, sondern Ihrer selbst wegen sehr schmerzlich. Es ist immer bitter, sich in einem Menschen zu täuschen; es ist doppelt bitter in diesem Fall. Seit Monaten habe ich mir die denkbar größte Mühe gegeben, Sie, wenn auch nicht auf dem Posten des Unterstaatssekretärs, so doch in einer anderen bedeutsamen Position der Unterrichtsverwaltung zu erhalten. Ich that Das einmal, weil ich Sie für einen brauchbaren Fachmann halte, sodann, weil ich gerade Ihnen, einem alten Parteigenossen, gegenüber jede menschliche und soziale Härte vermeiden wollte. Ich habe, gegen manchen Widerstand, jede Aenderung in Ihrer Stellung so lange hinausgezögert, bis eine gesetzliche Grundlage geschaffen war, die solche Härte gegen Sie ausschließt. Diese Grundlage ist nun gegeben. Nach § 3 der vor einigen Tagen in Kraft getretenen Verordnung über die einstweilige Versetzung unmittelbarer Staatsbeamter in den Ruhestand haben Sie bei Ihrem Ausscheiden aus dem Dienst Anspruch auf ein Wartegeld in der Höhe von jährlich zwölftausend Mark. Ich glaube, Ihnen nicht nur im Staatsinteresse, sondern auch in Ihrem eigenen Interesse rathen zu sollen, auf dieser Grundlage selbst zum ersten April um Ihre einstweilige Versetzung

Google

in den Ruhestand nachzusuchen. Bis dahin würde ich Sie beurlauben und mit der Wahrnehmung der Geschäfte Excellenz Naumann beauftragen. Sie können sich dann voll Ihrer neuen Zeitschrift und Ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit widmen und zugleich in voller Ruhe abwarten, ob und wo sich Ihnen später ein anderes Feld einer geeigneten Thätigkeit eröffnet. Durch ein solches Gesuch würden Sie mir und sich selbst die Widerwärtigkeiten eines förmlichen Verfahrens ersparen. Daß aus einer weiteren gemeinsamen Thätigkeit irgendetwas Ersprießliches nicht mehr zu erwarten wäre, werden Sie eben so empfinden wie ich. Wo das gegenseitige Vertrauen fehlt, da fehlt auch die Voraussetzung erfolgreicher Zusammenarbeit. Ganz abgesehen von Ihrer Parteizugehörigkeit, die unter den gegebenen Verhältnissen meine Vertretung durch Sie im Staatsministerium und im Parlament zu einem Ding der Unmöglichkeit macht. Nach außen hin wäre die bevorstehende Neubildung des Ministeriums die gegebene Motivirung Ihres Ausscheidens. Die Form und der Zeitpunkt der Pressemittheilung könnten zwischen uns vereinbart werden.

Eine mündliche Auseinandersetzung über Ihr oben berührtes persönliches Verhalten mir gegenüber dürfte zwecklos sein. Ich lege nach vielen Erfahrungen ähnlicher Art auch Das ‚zu dem Uebrigen'. Nur die eine Bemerkung gestatten Sie mir: Was müssen Sie in Ihrem Leben durchgemacht haben, um einer solchen Handlungweise einem Manne gegenüber fähig zu sein, der von der ersten Stunde an Ihnen gegenüber von absoluter Loyalität beseelt gewesen ist und der Ihnen bis zuletzt nichts Anderes entgegengebracht hat als Vertrauen und Wohlwollen!

Ich sehe einer schriftlichen Aeußerung über meinen Ihnen in diesem Briefe gemachten Vorschlag entgegen. gez. Haenisch."

Der Brief erweist die Wahrheit jedes von Hoffmann gesprochenen Wortes. Der von Preußen und von Sklarz-Pervus besoldete Minister hat einem noch nicht vier Monate im Dienst stehenden Beamten, den er ohne Pension entlassen zu können glaubte und der ihn mit einer „umfangreichen Materialsammlung" bedroht hatte, aus Staatsmitteln sechzigtausend Mark angeboten, um „sich selbst und ihm die Widerwärtigkeiten eines förmlichen Verfahrens zu ersparen". Und dieser Minister hatte die Stirn, den Abgeordneten Hoffmann öffentlich der Lüge zu zeihen. Um sich an dem Entlarver zu rächen, hat er überall dann erzählt, Hoffmann sei erst aus dem Kultusministerium gewichen, als ihm auf sein Drängen noch ein Vierteljahrsgehalt ausgezahlt worden war. Im Berliner Tageblatt vom fünften Dezember hat der Minister für

Google

Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bestritten, „dieser Angelegenheit wegen gegen Herrn Hoffmann jemals Vorwürfe erhoben zu haben“. Daß er auch in diesem Fall mit Bewußtsein Unwahres ausgesagt hat, kann ich erweisen.

„Ce monsieur Loyal porte un air bien déloyal“: raunt Molières Dorine. Doch den loyalen Konrad überbietet noch der loyale Gustav. Ein Russe schickt mir eine andere Nummer des Berliner Tageblattes, die „Noske über Parvus und Sklarz“ zu Wort kommen läßt, und schreibt dazu: „Muß ich dem zarischen Rußland noch abbitten lernen? Da wäre solche Interview nicht möglich gewesen; dem Zeitunghaus, das sich mit dem Abdruck dieser elenden Ausrede besudelt hätte, wären von den petrograder Weibern die Fenster eingeworfen worden.“ Ich las; und lernte die Empörung des an neuberliner Moral noch nicht gewöhnten Bolschewiken nachfühlen. Höret den Reichswehrminister! „Ich kenne die beiden Herren nur ganz flüchtig. Als die Wilhelmstraße von demonstrirenden Massen belagert wurde, haben Ebert und Scheidemann allerdings wiederholt einer Aufforderung des Herrn Sklarz, in seiner nahegelegenen Wohnung zu speisen, Folge geleistet. Auch ich bin, im Ganzen sechsmal, im Haus der Regentenstraße gewesen, um zu essen. In jenen aufgeregten Tagen hätte ich mich in keiner öffentlichen Gastwirthschaft Berlins sehen lassen dürfen, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, erschlagen zu werden. Einmal hat auch Herr von Gilsa, mein persönlicher Adjutant, einen Zettel in das Haus der Regentenstraße geschickt, mit der Bitte, für ihn und für mich zwei Couverts bereit zu halten. Ohne mein Zuthun hat Sklarz für die Verpflegung des Regiments ‚Reichstag‘ gesorgt. Auf sein Angebot großer Lebensmittelmengen habe ich das Corps Lüttwitz hingewiesen; mich dann aber um den weiteren Gang der Dinge nicht mehr gekümmert. Erst als ich später von gewissen Unregelmäßigkeiten hörte, habe ich sofort angeordnet, daß jeglicher Geschäftsverkehr mit Herrn Sklarz abzubrechen sei. Das sind meine ganzen Beziehungen zu Herrn Sklarz.“ Die Stirn dieses sousoff parvenu könnte Aigilulfs eiserne Krone tragen. Die Regenten- ist dicht bei der Wilhelmstraße. Er, den im Januar nur die Allernächsten von Angesicht kannten, würde bei Adlon, im

Google

Kaiserhof, in der Deutschen Gesellschaft, wo ja nur die wüstesten Spartakiden verkehren, erschlagen; und weil er sammt Ebert und Scheidemann in solche Lokale nicht ungestraft einkehren, auch nicht (wie Herr Ebert doch oft genug that) aus dem Kaiserhof Futter beziehen und erst recht nicht (wie an heißen Schlachttagen mancher General) das Mahl der Mannschaft in der Bendler- und Wilhelmstraße theilen kann, müssen die Drei bei Sklarz unterkriechen. Dem Major von Gilsa, einem Mann aus guter Kinderstube, wird nachgesagt, er habe in ein ihm fast unbekanntes Haus einen Zettel geschickt, auf dem steht: „Der Reichswehrminister, Beslin W 10, den sechsten Mai. Bitte für drei Herren Mittagessen. Zwei Uhr. v. G.“ War noch im Mai am Schöneberger Ufer, wo man recht gut essen soll, Lebensgefahr? Der Minister verläßt sich darauf, daß nur ein „Zettel“ dieser Sorte gefunden worden sei, vergißt aber, daß in jeder Stunde, wo, bei Tag und nachts, Einer der Trias nicht sogleich zu finden war, der Getreuste rieth, „mal bei Sklarz anzuklingeln“; vergißt, was er für den Nährmittel- und Kalenderhändler von Amtes wegen gethan, wie er ihn durch Frachtfreiheit zu fördern gestrebt, welche Summen das ihm unterthane Corps Lüttwitz dem „Marketender für Sozialwissenschaft“ ausgezahlt hat. Den Geschäftsverkehr abgebrochen? Ja: als die Sache ruchbar wurde; nicht, wie der Leser glauben soll, früher. Der Generalstab in Kowno mußte den Herrn Wehrminister erst lehren, daß der Versuch, Sklarzens Kalender als Militärgut zu befördern, widergesetzlich sei. Ein Bischen anders als im Bilde der Interview waren die „Beziehungen“ also doch. Und weshalb waren nicht nur vor der Bendler-, sondern auch vor der Regentenstraße Monate lang Stacheldrahtgestelle in Haufen gestapelt? Weil in Nummer 24 beinahe täglich die Herren Minister, Reichs- und Staatswürdenträger vor vollen Schüsseln, Schlemmernäpfchen und Gläsern Alldeutschlands und Preußens Wohl beriethen.

Parvo beati

Die seit Wochen hier erwähnte Thatsache, daß Herr Georg Sklarz als Agent dem Großen Generalstab des deutschen Feldheeres diente, wird bis ins Lager der Unabhä

Google

gigen verschwiegen; und ist doch für alles Kommende wichtig. Als vor einem Jahr ermittelt worden war, daß Herr Sklarz lange schon mit feindlichen Ausländern Geschäfte großen Umfanges mache und „Waarenmengen ganz verschiedener Art, deren Werth in viele Millionen ging", ins Ausland geliefert habe, wurde dem Beschwerdeführer gesagt, die Nachrichtenstelle des Generalstabes habe selbst in Stockholm Ein- und Durchfuhrbewilligungen für Sklarz erlangt, um ihm „Entgelt für seine Bemühungen" zu schaffen. N.O (Nachrichten-Offizier) Mitte würde gern genauere Angaben hören. Und hat sie gehört. Hier nur die beträchtlichsten:

„Was den Fall Sklarz angeht, so ist zunächst hervorzuheben, daß sämmtliche Geschäfte des Witkin auch als solche des Sklarz angesehen werden können, da die Geschäftsthätigkeit des Witkin mit Mitteln des Sklarz betrieben wurde und als natürlich angenommen werden muß, daß Sklarz diese Geschäfte hier laufend gefördert hat. In den in der Internationalen Verkehrs- und Transport-Gesellschaft vorliegenden Briefen des russischen Staatsangehörigen Witkin ist eine direkte Bezugnahme auf den Namen des Sklarz nicht zu finden. Den Brief an Witkin, der meine Aufmerksamkeit auf diese Beziehungen lenkte, füge ich in Abschrift hier bei. Der deutsche Gesellschafter der Internationalen Verkehrs- und Transport-Gesellschaft, M. Breslau, hat mir, nachdem er sich, wie schon erwähnt, lange gesträubt hatte, überhaupt Auskunft zu geben, dann zugestanden, daß sein ehemaliger Gesellschafter Witkin, dem bei Ausbruch des Krieges keine Geldmittel nennenswerther Art zur Verfügung standen, von Sklarz das Geld zur Eröffnung seines Geschäftes in Kopenhagen (sechzigtausend Mark) erhalten habe. Sklarz hat Dies dem Breslau gegenüber auch selbst zugestanden unter der gleichzeitigen Bemerkung, daß er an den sechzigtausend Mark das Vielfache dieser Summe durch die Geschäfte mit Witkin wieder verdient habe. Es handelte sich bei der Unterredung, in der diese Aeußerung fiel, darum, daß Witkin der Internationalen Verkehrs- und Transport-Gesellschaft mitgetheilt hatte, eine Partie Waaren (Thermometer) solle von Sklarz hier ausgefolgt werden. Sklarz hat die Ausfolgerung verweigert und dabei bemerkt, er thue Das schon aus dem Grunde, weil es unerhört sei, daß Witkin entgegen seiner Verpflichtung, Sklarzens Namen niemals zu nennen, es dennoch gethan habe.

Google

Ganz zweifellos ist, daß Sklarz von der Thatsache Kenntniß hatte, daß die von Witkin hier gethätigten Geschäfte gegen das deutsche Interesse liefen und daß die durch Witkin oder seine hiesigen Agenten und Helfer ausgeführten Waaren nach Rußland gingen. Die durch die Bücher der Gesellschaft laufend verfolgbaren Transaktionen des Witkin betreffen Strumpfwaaren im Gesammtbetrage von annähernd zweihunderttausend Mark Werth. Die Waaren sind jedoch nicht zur Ausfuhr nach dem neutralen Ausland gelangt, weil in Folge der drohenden Beschlagnahme ein Weiterverkauf hier im Inland vorgenommen wurde. Witkin hat aber durch andere Agenten noch viel größere Mengen zum Theil hier mit Verdienst gehandelt, zum Theil nach Ueberwindung der Ausfuhrschwierigkeiten über Schweden ausgeführt. Bei allen diesen Geschäften ist ein sehr erheblicher Nutzen verblieben, da, zum Beispiel, Strümpfe bei den Fabrikanten zu 3,50 bis 5 Mark per Dutzend eingekauft und, nachdem die Waarenknappheit die Preise gesteigert hatte, zu über 20 Mark das Dutzend hier wieder verkauft wurden. Bei der ausgeführten Waare war der Nutzen noch erheblich höher, was daraus ersichtlich ist, daß, wie Breslau behauptet, Witkin den ihm die Ausfuhr ermöglichenden hiesigen Agenten 35 bis 40 Prozent des Werthes der Waare nach erfolgter Ausfuhr als Vergütung zugestand. Wie Breslau ferner zugegeben hat, hat Witkin in einer gewissen Zeitperiode große Mengen sogenannter Auersteine (Cer-Eisen) in Skandinavien vertrieben, die er unzweifelhaft auch auf dem angedeuteten Weg aus Deutschland erhielt. Es ist nach Breslaus Angaben Thatsache, daß Witkin, der zu Anfang des Krieges kein Vermögen besaß, zur Zeit als Millionär gilt und daß die durch die Bücher der G m b H gegangenen Geschäfte nur einen geringen Theil des Umsatzes Witkins bedeuten. Der Umfang der Geschäfte Witkins könnte leicht ermittelt und bewiesen werden: durch Feststellung der Größe der für ihn hier stets vorübergehend bei Spediteuren eingelagert gewesenen Waarenbestände. Eine Anzahl von Fakturen über von Witkin hier gemachte Ankäufe liegt bei den Papieren der Internationalen Verkehrs- und Transport-Gesellschaft, befindet sich jedoch unter den Geschäftspapieren und Korrespondenzen, die bei dem früher anhängig gemachten Verfahren gegen diese Gesellschaft vom Oberkommando in den Marken beschlagnahmt wurden. Aus diesem Grund war ich nicht in der Lage, die Einzelheiten einzusehen. Der Verdacht, daß bei den Geschäften eine Umgehung der

Go gle

Ausfuhrbestimmungen Statt fand, wurde erweckt durch eine in den Geschäftsbüchern erscheinende Buchung, welche die Auszahlung von dreißigtausend Mark unter dem Namen ‚v. K.' erweist. (Anlage!) Wenn man diese Zahlung in Beziehung bringt zu verschiedenen in der Korrespondenz erscheinenden Sätzen, welche von der Anwesenheit eines ‚v. K.' die Ermöglichung von geplanten Transaktionen abhängig machen, ergiebt sich von selbst der Schluß, daß durch das ohne jede Begründung erfolgte Darlehen ohne Sicherheit und unter Decknamen an den Betreffenden dessen Mithilfe für den genannten Zweck erkauft worden ist. Die Sendungen für Witkin gingen, so viel ich aus den von der Verkehrs- und Transport-Gesellschaft eingeleiteten, aber nicht durchgeführten Bestrebungen, die erwähnten Strumpfwaaren auszuführen, ersehen kann, an die Adresse der Firma C. M. Hallbaeck & Söner, Malmö in Schweden. Ich glaube, der Ueberzeugung Ausdruck geben zu müssen, daß die Weiterverfolgung der vorhandenen Spuren Beweise schaffen werde für die Annahme, daß die Geschäfte des Witkin-Sklarz großen Umfang hatten und daß in ähnlicher Weise von anderen Russen Geschäfte hier gethätigt wurden."

Das Geschäft blühte weiter. Und den so wetterfest Geschirmten, der seitdem Millionen gescheffelt hat und dem auch das Loch im Westen üppig gezinst haben soll, muß noch morgen jeder Ankläger, jeder Richter mit sanfter Hand anfassen. Einen Mann von (in Maskulinum und Neutrum) so ungeheurem Verdienst, der so viel erzählen könnte. Die Zahl der „v. K." ist Legion. Dämmert Euch nun, weshalb die „Planwirthschaft", die Lüderei mit Ein- und Ausfuhr verbieten wollte, nicht geduldet, das baltische und das rheinische Schieberparadies nicht gesperrt werden durfte und weshalb der Zorn keuscher Tugend jetzt nach dem Staatsanwalt brüllt? Herzerhebend (sagt man nicht so?) ist aber auch die Vorstellung, daß am Tisch dieses Militärspitzels und Meisterschiebers die Genossen Ebert, Scheidemann, Noske, Haenisch und andere Urfeinde des Kapitalismus schwelgten, bis in das traute Heim von ihm mit Nährmitteln versorgt wurden, Verwandte in seinen Betrieben anstellen und löhnen ließen und ihn durch Aus- und Einfuhrscheine, durch das Recht auf Massenspeisung, Marketenderei, gesetzwidrige Papierzuwendung und Frachtfreiheit aus Reichsmitteln Riesenein-

Google

kunft ermöglichten. Für Pässe sorgte prompt der „Gesandte“ Naumann. Ein Bruder in der Nachrichtenabtheilung des Auswärtigen Ministeriums, wo man die fremden Zeitungen mit Handelstheil und lehrreichen Inseraten, früher als anderswo hat; ein zweiter in Mitgenußrecht einer großen Metallfirma, die abmontirte Schiffe und anderes Heeresgut zu nützen und den Zubringer nach Gebühr zu belohnen vermag; der dritte den durch Kriegsschaden rebellisch Gewordenen und Kommunisten gar ein edler Wohlthäter, der Bureauräume, Schreibmaschinen, Schränke, Schließpulte liefert und, wenn er will, Manches „nach oben“ bringen kann. Eine vierköpfige Reichs-Wach- und Schließgesellschaft.

Noch immer sind wir im Vorhof: und athmen doch schon den Stank des von den dreitausend Rindern des Augias dem Darm entdrückten Dungstoffes, den Herakles selbst nur durch Umleitung zweier Ströme wegspülen konnte. Unser Alpheios und Peneios, hoffte ich, werde dem Quellgebiet der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands entspringen. Und habe sehr lange deshalb Vormännern dieser Partei widersprochen, die mich aufriefen, die undankbare Arbeit der Klüngeltrennung, die am Abend der Monarchie mühsam gelungen war, noch einmal, am Morgen der Republik, zu versuchen. Nun ist das Unheil im Lauf. Dunkler kam nie eine deutsche Weihnacht. Wer hätte vor einem Jahr, als hundert Jubelkerzen vom Wintergrün unseres Hoffens strahlten, so die selige, fröhliche Zeit geträumt? Seid, dennoch, getrosten Muthes! Die Stadt des Herodes, das Rom und die pontinische spelunca des Tiberius sah nicht viel sauberer aus. Da klirrte eine Wurfschaufel, Spreu verbrannte in Zornesgluth, auf reiner Tenne ward aus gesunden Halmen das Nährkorn gelöst und jede Räuberhöhle wieder zu Andachtstätte geweiht. Rauhborstig war, wie das Kleid, die Rede des einsam mächtigen Esseners, der gell zu sühnender Reinigung rief und die Ankunft des Erlösers verhieß. Nicht würdig fand er sich, dem kindhaft Allgewaltigen den Schuhriemen zu schnallen. Und hat doch, fahl leuchtend durch Wolken von Haß und Hohn, Mariens Knaben, das Kind aus verschmutztem Stall, mit netzender Hand zu Weltgang und Glorie des Heilands getauft.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

„Die Detektei"
„Grützmacher u. Müller"
Gründer:
pens. Kgl. Krim. Kommissar
Egon Grützmacher
Berlin, SW. 68. ◇ Friedrichstr. 208

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Das vollkommenste Instrument
für Haus-Musik jeder Art
ist und bleibt das
„Grammophon" „Gramola"
mit der bekannten DIE STIMME SEINES HERRN welt-Schutzmarke
Grammophon-Spezialhaus G.m.b.H.
Berlin W. 8, nur Friedrichstr. 189.

OSRAM
OSRAM AZO
AZO

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. ▫ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

Hotel Kaiserhof :: NUERNBERG ::

Königstraße 39
gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

Erziehung in Amerika

deren Wirkung und Folgen.

Privatdruck. Prosp. u. Subskript.-Liste d.
Rekord-Verlag, Dortmund O 22,
Westenhellweg 125.

„ZUKUNFT"

Jahrgänge XI bis XX je M. 10,—, Jahrgang 1896 M. 15,—.

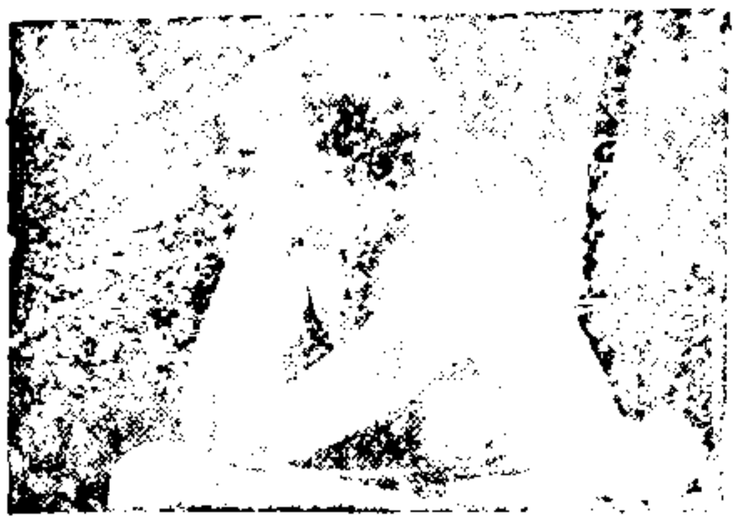
Krohn, Hamburg, Isestraße 2 III.

Bädern
Sanatorien
Hotels
Pensionen

bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige Propaganda-Gelegenheit.

Zahnpasta
Hekodont
sorgt für gesunde Zähne
C.W. Hennstein Nachf. Berlin

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

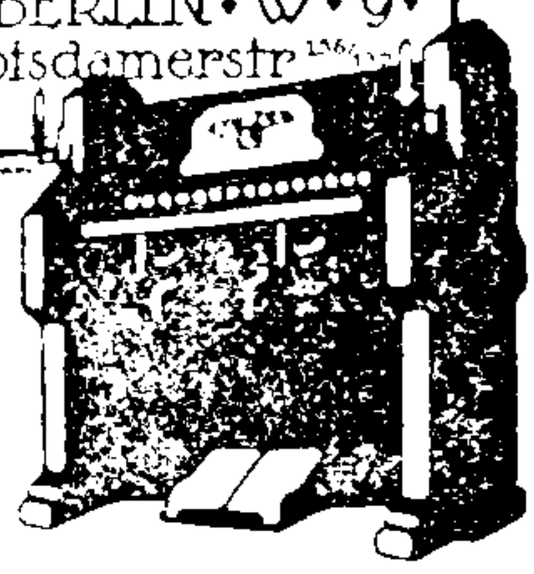


Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man **verlange** Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Gegen Katarrhe
EMS
Schutz-Marke
Emser Wasser

Alleinige Anzeigen-Annahme
für die Wochenschrift
„Die Zukunft"
Max Kirstein
Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23 a.

GOETHE
HARMONIUM
BERLIN · W · 9 ·
Potsdamerstr 136



Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: **Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10,** Königin-Augustastr. 50

Dienstbach & Mœbius, Bankgeschäft, Berlin W 56
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 **Gegründet 1869**
Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Sachgemässe Beratung über Kapitalanlage.

Google